

Wir Seezigeuner.

Von

Robert Kraft.

IV. Band.

Illustrierte Ausgabe.

OLYMPIA.

Wieder war es ein Zirkus, in dem wir saßen, aber nicht auf hölzernen Bänken, sondern auf Felsentreppen.

Es war der Krater, den ich einst mit Tischkoff untersucht hatte. Die natürlichen Galerien, nur von Stufenhöhe, so daß man sich bequem darauf setzen konnte, waren vom Meißel geebnet worden, auch sonst hatte sich manches geändert.

Man konnte nicht mehr bis auf den Grund hinabblicken, bis in den letzten Kanal. Schon weit vorher war der trichterartige Kessel zugedeckt worden. Die runde Fläche, die somit entstanden war, hatte einen Durchmesser von mindestens 100 Metern, und da konnte man sich noch sehr irren, denn es waren ganz gewaltige Dimensionen, welche das Auge allüberall erblickte. Die wenigen Menschlein verschwanden in dem Amphitheater, welches sich in der Größe mit jedem der alten klassischen Zeit, des alten Roms, messen konnte. Daß hier 20 000 Menschen bequem Platz gefunden hatten, war sicher.

Die Bahn, wie ich hier die Manege nennen will, war mit weißem Sand bestreut, nahm sich überhaupt ganz aus wie fester, eben nur sandiger Boden.

Das konnte natürlich nicht sein. Man konnte auch den unteren Teil des Trichters nicht mit Erde ausgefüllt haben, denn das wäre ja eine kolossale Arbeit gewesen, bei solchen Dimensionen.

[4]

Es mußte eben eine künstliche Decke sein oder Diele, von unten durch Balken gestützt, da war ja die Anzahl unbeschränkt, und darüber hatte man Sand gefahren. Dies wurde dann später auch durch den hohlen Klang bestätigt.

Die Sitze liefen nicht direkt bis zur Bahn hinab, wie man es bei dem modernen Zirkus hat. Unten waren die Galerien in einer Höhe von etwa fünf Metern weggeschlagen worden, so hoch war also die glatte Mauer, über welcher die Sitze begannen. Auch die zu unterst Sitzenden blickten so noch in eine beträchtliche Tiefe.

»Hier könnte man ein Stiergefecht aufführen,« meinte einer der Seezigeuner, »das ist doch etwas anderes als in Spanien, wo einem eine Bretterwand immer die Aussicht versperrt, und wenn der Stier will, wirft er doch alles über den Haufen.«

»Ja, ob uns hier nicht ein Stierkampf geboten werden soll?«

»Weiß nicht. Das wäre aber nichts Neues, und sie will uns doch nur zeigen, was noch keiner von uns gesehen hat.«

Nun, um die Bahn lebendig zu machen, dazu war alles vorhanden. Hin und wieder wurde die glatte Mauer durch große Türen unterbrochen, wohl von Eisen, jetzt verschlossen.

Wie gesagt, die Menschen verschwanden in dem ungeheueren Amphitheater. Noch nicht einmal die beiden untersten Stufen waren voll besetzt.

Trotzdem sollten es fast achthundert Menschen sein, wir Gäste, auch meine sämtlichen Jungen, noch gar nicht gerechnet.

Alle anderen waren ständige Inselbewohner, standen in Blodwens Diensten.

Wozu Blodwen diese vielen Menschen brauchte, womit sie dieselben beschäftigte, wußte ich nicht, hatte mich auch noch gar nicht darum gekümmert.

[5]

Nun, gearbeitet war ja hier schon genug worden.

Zunächst will ich erwähnen, daß ich meine ganze Mannschaft mitgenommen, die ›Sturmbraut‹ ganz allein zurückgelassen hatte – bis auf Goliath, Tischkoff und den Klabautermann, welche letztere beiden ja nicht mitzuzählen waren.

Ich hatte die schriftliche Einladung am Abend zuvor mit dem ausdrücklichen Vermerk erhalten, daß solch eine Vorstellung, wie sie heute im Amphitheater aufgeführt würde, sich nicht so bald wiederholen könnte, es sei nicht möglich; deshalb möchte ich meine ganze Mannschaft doch gleich auf einmal mitbringen.

Nun, ich sah keinen Grund ein, weshalb ich dies nicht tun sollte. Goliath bot sich sofort freiwillig als zurückbleibende Wache an, und das genügte ja.

Vor allen Dingen nun muß ich erwähnen, daß die Vorstellung schon früh um sechs Uhr begann, kurz nach Sonnenaufgang. Anders ließ sich das auch kaum machen. Schon um neun Uhr mußte die Sonne in diesen Kessel, der mit keinem Schutzdach zu überziehen war, hineinscheinen, und am Nachmittag wäre es vor Hitze darin gar nicht auszuhalten gewesen, auch nicht am Abend, wenn der Stein die aufgesaugte Hitze wieder ausstrahlte, was vollständig nur des Nachts geschah.

Uebrigens hat die Zeit gar nichts zu sagen, am allerwenigsten für Seeleute, und schließlich auch für die anderen nicht.

Sobald man einmal drin saß, konnte man sich ja vorstellen, es sei Nachmittag, und als die Sonne über den Kraterrand stieg, gewann alles erst recht ein freundliches Aussehen. Nur nicht zu hoch durfte sie steigen.

So waren wir mit dem ersten Sonnenstrahle abgerückt, hatten auf guter Chaussee in kurzem Marsche das Gebirge und den Krater erreicht, brauchten

[6]

ihn aber nicht zu ersteigen, um von oben ins Innere zu gelangen.

Lebendig war es überall, von allen Seiten strömten die Inselbewohner herbei, mehr braune und gelbe, als weiße. Wir wurden in Empfang genommen und in einen Tunnel geleitet, und als wir auf der anderen Seite herauskamen, befanden wir uns im Innern des Amphitheaters.

Nun saßen wir da und harrten des Kommenden. Die Herren von Fanafute geizten nicht mit ihren Ansichten.

»Sie will die Zeiten des alten Roms wieder zurückrufen, sie schwärmt dafür, wie sie ja auch schon bei London eine römische Villa gehabt hat.«

Das war aber auch das einzige, worüber sich die Herren einig waren. Sonst wußten sie gerade so viel wie ich – gar nichts.

Noch nicht einmal von der Existenz dieses Amphitheaters hatte einer eine Ahnung gehabt. Mit vielem Geschick waren sie bisher immer von weiteren Spaziergängen abgehalten worden. So lange befanden sie sich ja auch noch nicht auf der Insel.

Und nicht einmal mit der Wahrung des altrömischen Charakters sollten sie recht behalten.

Aus den Oeffnungen, welche sich noch im Bereiche der Stufen oder Sitze befanden, kamen Mädchen hervor, in spanischer Nationaltracht, und boten den Gästen, wenigstens uns, den fremden, die wir beisammen saßen, aber auch meinen Leuten, Früchte und andere Erfrischungen an.

Die Früchte waren köstlich, der Wein eisgekühlt, und die Mädchen, echte Spanierinnen, reizend.

Nun war es aber auch klar.

»Dann bekommen wir ein Stiergefecht zu sehen,« hieß es. »Denn würden etwa olympische Spiele veranstaltet, so würden die Mädchen doch auch mit der römischen Tunika bekleidet sein. Ein anderer Geschmack ist der

[7]

Lady Blodwen doch nicht zuzutrauen. In ihrer Villa zu Leytonstone soll ja auch alles römisch gegangen sein. Nicht wahr, Herr Kapitän?«

Ich bejahte kurz und widmete meine ganze Aufmerksamkeit dem Krimstecher, den ich mitgenommen.

Wie gesagt, saßen wir ›Herren Seezigeuner‹ alle beisammen auf der untersten Stufe, hinter uns meine Leute und dann einige Diener, welche die Jachtsportsmen mitgenommen hatten, wie zum Beispiel Mr. Rug seinen ›Jonny mit Brandy und Zucker‹.

Dann kamen, in großem Abstände von uns, wie es sich geziemte, die Inselbewohner, meist braune Indier und gelbe Chinesen, dazwischen wieder isolierte Gruppen von Europäern.

Uns direkt gegenüber war wieder solch eine Insel im Völkermeere, und die Entfernung von uns war eine so große, daß man auch wirklich einen guten Krimstecher brauchte.

Da erkannte ich dort drüben Blodwen, die beiden Puppenspieler, Monsieur Papapopulos und einige andere mehr oder minder weißhäutige Herren, welche wohl zu der Inselkönigin Generalstabe gehörten. Und ferner Atlanta! Und sie saß neben dem Armerier. Und der Poppelmann hatte, wie ich deutlich erkennen konnte, ihre Hand auf seinem Knie, hielt sie darauf mit seiner eigenen Pfote fest.

Ja, warum sollte sie oder er nicht? Was ging mich diese Sache überhaupt noch an?

Da öffnete sich dort unten eine der Türen, ein Mann trat in die Arena, ein Spanier, ein Stierkämpfer in goldgesticktem Kostüm, und verkündete mit schallender Stimme, daß das hochgeehrte Publikum das Vergnügen haben würde, den weltberühmten Toreador Senor Soundso auftreten zu sehen, im Kampfe gegen einen wilden Stier, der direkt aus den spanischen Pyrenäen bezogen worden wäre, usw. usw.

[8]

Na, ich kann nur sagen, daß wir alle zusammen äußerst enttäuscht waren.

Also wirklich ein Stiergefecht!

Unter diesen Weltbummlern war doch kein einziger, der nicht schon in Spanien wenigstens einem Stiergefecht beigewohnt hatte, und dasselbe galt von nur. Nur hatte ich es nicht in Spanien, sondern im portugiesischen Lissabon gesehen, aber auch in prachtvollster Ausführung, mit den blutigsten Zwischenfällen, von einem berühmten spanischen Toreador in elegantester Weise beendet.

Was ich früher über nervenaufregende Schaustellungen gesagt habe, über Turmseiltänzer und dergleichen, wobei das Publikum

darauf wartet, daß der Auftretende den Hals bricht oder sonstwie verunglückt, gilt nicht für Schauspiele, wobei gegeneinander Kräfte gemessen werden, mag dabei auch noch so viel Blut fließen – gilt wenigstens nicht für mich. Da bin ich ganz und gar nicht einseitig.

Jeden Wettkampf verfolge ich mit atemloser Spannung, jeder Sieg versetzt mich in Enthusiasmus, da kann ich klatschen und johlen, und mag er auch noch so fürchterlich enden.

Dafür mag mich der Leser auch für einen Barbaren halten. Gut, ich nehme es hin. Trotzdem weiß ich genau, was ich will, bin darin durchaus nicht inkonsequent.

Wolle man doch bedenken: Gerade als sich das alte Griechenland in der Kunst zur herrlichsten Blüte entfaltet hatte, standen dort auch die olympischen Spiele im größten Ansehen, nicht beschickt von gekauften und dressierten Sklaven, sondern von freien Söhnen freier Bürger. Und diese alten Hellenen waren gewiß keine Barbaren. Wir überkultivierten Europäer können uns mit jenen Griechen vor zweitausend Jahren nicht etwa mehr messen, was Kunst, Ethik und dergleichen anbetrifft! O, wir sind mit

[9]

unserer ganzen Wissenschaft und mit all unseren Erfindungen im Schönheitsgeschmack ganz erschrecklich zurückgegangen!

Nun, diese selben ethisch so hochentwickelten Hellenen haben denjenigen Athleten, welche die meisten Kinnladen zerschmetterten, Denkmäler gesetzt!

Genug! Wem das nicht genügt, dem ist nicht zu helfen. Der mag sich in einer faulen Operette an Klimbim und Trikots und Ehebruch ergötzen, oder er mag darauf lauern, bis der Radfahrer einmal aus der Schleife geschleudert wird und mit zerschmetterten Gliedern liegen bleibt.

Ich aber liebe das Kampfspiel, das Messen von Kraft und Gewandtheit, wenn auch dabei Blut fließt und Knochen brechen, und in diesem Falle weiß ich auch nichts von Tierquälerei. Wer

sogar das Pferderennen so nennt und es polizeilich verboten haben will, weiß nichts vom Charakter des Tieres.

Kurz, das spanische Stiergefecht damals hatte mir ganz mächtig imponiert. Ich konnte jederzeit eine Wiederholung sehen ... aber hier?

Auch ich hatte anderes erwartet, auch ich war enttäuscht. Und jener Stierkampf in Lissabon konnte an tollkühnen Szenen und sonstiger Großartigkeit wohl nicht überboten werden.

Der spanische Herold hatte sich zurückgezogen. Da ging, uns gegenüber, ein anderes Tor auf, riesenbreit, und donnernd kam es hereingestürmt – kein Stier, wie wir alle erwartet – sondern eine Reihe Pferde, zweirädrige Wagen hinter sich, olympische Rennwagen, darauf der Rosselenker in kurzer, römischer Tunika ...

O, diese Enttäuschung! Nämlich angenehme, überrumpelnde, aller Beschreibung spottende!

Wir hatten einen Stier erwartet, phantastisch gekleidete Stierkämpfer zu Fuß und zu Pferd ... und

[10]

da donnern plötzlich durch die Arena fünf olympische Rennwagen, alles daran echt, einer mit fünf, drei mit vier, einer mit drei Rossen bespannt – und was für Rosse! – und auch an ihnen der klassische Charakter gewahrt – mit kurzem Schweif und ebenso ganz kurzer, künstlich gesträubter Mähne – und so sausten sie unter ohrenbetäubendem Donneregepolter, durch den hölzernen, unterhöhlten Boden erzeugt, und unter gellenden Anfeuerungsrufen und pistolenähnlichem Knallen der langen Peitschen am kurzen Stiel im Kreise durch die Arena.

O, diese Ueberraschung!! Erst die Vorbereitung auf ein Stiergefecht, das wir alle schon kannten, und nun plötzlich ein altklassisches Wagenrennen! Das war großartig arrangiert oder inszeniert gewesen!

Wer hat schon jemals solch ein olympisches Wagenrennen in aller Echtheit gesehen? Es wäre doch möglich.

Ich lese in einer Zeitung, daß ein amerikanischer Zirkus, gegründet und geleitet von einem gewissen Barnum, den man früher den König des Humbugs nannte, jetzt die Welt bereist und dem Publikum auch solch ein Schauspiel bietet, ein Wagenrennen nach altrömischer Art.

Aber nach der Beschreibung bezweifle ich, daß diese Vorführung dem Original vor zweitausend Jahren gleicht, das muß ganz bedeutend zahmer sein, denn selten hört man einmal von einem Unglücksfall, und dann kann es sich auch nicht mit dem Schauspiel vergleichen, das wir damals auf der einsamen Osterinsel zu sehen bekamen, arrangiert von einer emanzipierten Amerikanerin, einem halb oder auch ganz tollen Weibe, das entschlossen war, hundert Millionen in möglichst kurzer Zeit durchzubringen, um ihre Gäste zu unterhalten, um die Welt von sich sprechen zu machen.

[11]

Als Einleitung zum Folgenden, zum eigentlichen Wettkampf, muß ich vor allen Dingen bemerken, daß die griechischen und römischen Rennwagen nicht solch leichte Dinger waren, wie sie heute etwa beim Trabrennen verwendet werden. Ganz im Gegenteil, das waren massive Wagen von vielen Zentnern Gewicht, ganz aus Eisen und Bronze bestehend, besonders auch die für unsere Verhältnisse übermäßig breiten Räder.

Denn bei den olympischen Wagenrennen war alles erlaubt, um den Rivalen zu besiegen – zu besiegen, nicht nur ihn zu überholen.

Vor allen Dingen wurde auch immer versucht, den Wagen des Gegners anzurempeln, ihm in die Räder zu fahren, um ihm die Achsen zu brechen, ihn zu zertrümmern – und da konnte man natürlich nicht solch niedliche Wägelchen gebrauchen.

Und solch kolossal massive Wagen waren auch das hier, gar nicht so groß, sehr niedrig, aber diese hohen und mächtig breiten

Räder! – und daher auch das donnernde Gepolter auf dem hölzernen Boden, obgleich es von der daraufliegenden, sicher sehr hohen Sand- oder Kiesschicht abgeschwächt wurde.

Erst hatten wir geglaubt, der Start sei schon draußen gewesen, die Wettfahrt habe schon begonnen.

Dem war aber nicht so. Sie hatten nur einige Runden gefahren, um sich zu präsentieren, vielleicht auch, um die Pferde erst zu gewöhnen.

Es war ja schon ein rasendes Tempo in voller Karriere gewesen, aber es sollte noch ganz, ganz anders kommen!

Drei Runden, dann zügelten die nervigen Fäuste die Rosse. Die Wagen blieben stehen, wo sie gerade standen.

Ein Mann in römischer Tunika betrat die Arena
[12]

und verkündete mit schallender Stimme, daß dreißig Runden gefahren würden – nichts weiter.

Aber eben diese Kürze verriet, daß diese Rosselenker Ernst machten! Jeder wollte die Siegespalme erringen, das zuschauende Publikum wurde gewissermaßen nur geduldet. Und Blodwen hatte dem Sieger sicherlich auch eine ansehnliche Prämie ausgesetzt, die jede Schonung ausschloß.

Außerdem hatten die doch auch gewiß schon lange geübt und geprobt, das hatte man doch gleich den ersten Runden angesehen, und jetzt kam der Entscheidungskampf.

Der Schiedsrichter, wie wir ihn nennen wollen, ging von Wagen zu Wagen, jeder Rosselenker griff in eine dargebotene Urne und zog ein Zettelchen, sie losten die Reihenfolge aus, und nach dieser ordneten sie sich alsbald, ein Wagen hinter dem anderen.

Obgleich das Publikum die Bedingungen nicht erfuhr, waren diese doch gleich ersichtlich.

Die Wagen mußten sich immer dicht an der Umfassungsmauer halten. Mit Ausnahme, wenn einer den anderen zu überholen suchte, dann lenkte der andere mehr nach innen ein.

Daß er dadurch eine kürzere Strecke zurückzulegen brauchte, hatte nichts zu sagen, wie wir gleich sehen sollten, der einbiegende Wagen kam dabei doch stets etwas außer Fahrt, dann mußte er doch auch wieder die Mauer gewinnen, und ebensowenig hatte bei dreißig Runden der durch das Los gewonnene Vorsprung etwas zu bedeuten, zumal anfangs die Pferde zurückgehalten wurden, wenn auch nicht bemerkbar für das Publikum. Aber bei den letzten Runden und bei der allerletzten, da merkte man es!

Ferner schien auch die Anzahl der Pferde wenig für den Sieg zu bedeuten. Jedenfalls hoffte doch das Dreigespann den Sieg genau so gut zu erringen

[13]

wie der Fünfspänner. Das mochte Geschmacksache sein, gewonnene Erfahrung, vielleicht auch war der von nur drei Pferden gezogene Wagen leichter als die anderen, obgleich ihm davon nichts anzumerken war.

Nur die drei Vierspänner brauchten eine Unterscheidung, und zwar waren in die Mähnen der Pferde verschiedenfarbige Bänder eingeflochten, von gleicher Farbe waren die Togas der Lenker.

Die Reihenfolge der Wagen war nun folgende: ein roter Vierspänner, der weiße Fünfspänner, ein blauer Vierspänner, ein gelber Vierspänner, der weiße Dreispänner.

Der Schiedsrichter trat in die Mitte, hob einfach ein weißes Tuch, senkte es schnell – und los ging die wilde Jagd!

Ja, da sahen wir erst, was für eine harmlose Spazierfahrt die Runden vorhin nur gewesen waren!

Nur ein kurzes Anziehen, nur wenige Galoppsprünge – und dann lagen die zwanzig Pferde vor den fünf Wagen wie die langgestreckten Hasen, mit dem Bauche fast den Boden berührend.

O, war das ein Bild unter Donnergepolter und Peitschenknall und Hussagebrüll!!

In der ersten Runde veränderte sich nichts. Dann aber blieb der letzte Wagen, der Dreispänner, schnell zurück, während der führende rote Vierspänner einen immer größeren Vorsprung gewann.

Da aber, in der dritten Runde, kam der Fünfspänner wieder vor, mit einer Schnelligkeit, welche deutlich zeigte, wie noch immer die Pferde geschont wurden, er bog ein, kam neben den roten Vierspänner, dieser wollte sich die Führung nicht nehmen lassen, Peitschenhiebe, und jetzt legte auch dieser Vierspänner noch ganz anders los.

Plötzlich lag auch der gelbe Vierspänner neben
[14]
dem blauen, seinem Vorgänger; ein doppelter Zwischenkampf entspann sich!

Der rote Vierer ließ sich die Führung nicht nehmen, und da sah man, wie wenig es zu bedeuten hatte, daß mehr nach innen der Weg ein kürzerer war, der Fünfspänner konnte nicht überholen, blieb vielmehr zurück – und da waren inzwischen die beiden um einen Vorsprung kämpfenden Viergespanne aufgerückt, hier trat eine Aenderung ein, der gelbe überholte den blauen, alle drei Vierspänner lagen dicht hintereinander, und ehe man sich versah, befand sich der Fünfspänner, der wohl nach strenger Vorschrift baldmöglichst wieder die Mauer zu gewinnen hatte, an vierter Stelle, während das Dreigespann, dessen Rosselenker sich fortwährend an den Zügeln zu schaffen machte, jetzt mehr als eine halbe Runde zurück war.

O, waren das Szenen!

Es war begreiflich, daß das vielhundertköpfige Publikum zu toben begann, daß auch der sonst phlegmatischste Chinese jubelte.

Nun aber erst diese Lords und die anderen Sportsmen! Es ist ja bekannt, daß der phlegmatische Engländer, wenn er sich einmal von etwas hinreißen läßt, jeden Südländer an Leidenschaft übertrifft. Daher ist der Engländer auch der wütendste Hasardspieler.

Bei denen also wäre das Wort ›Toben‹ noch ein schwacher Ausdruck für ihr Verhalten gewesen. Die wurden einfach wahnsinnig. Und nun diese Wetten, die sofort abgeschlossen wurden!

Am ruhigsten war noch Lord Seymour, der die einzelnen Wetten annahm und notierte.

Das Wetten hatte erst begonnen, als der Fünfspänner den führenden roten Vierer zu überholen schien, daher waren auf den Fünfer gleich große Summen gesetzt worden – sehr voreilig, denn schon

[15]

in der nächsten Runde war er an die vorletzte Stelle gekommen, und das Geld konnte natürlich nicht zurückgezogen werden. Wohl aber konnte jeder verschiedene Wagen besetzen, alle – das wurde dann später verrechnet, es wurden Differenzwetten.

Dann hatte der gelbe Vierspänner die größte Sympathie, der ja tatsächlich schon seinen Vorgänger überholt hatte, durch Abfall des Fünfgespanns, also gleich zwei Stellen vorgerückt war, und ich selbst hätte auf ihn gewettet, alles machte bei diesem den schneidigsten Eindruck, die herrlichen Pferde, wie der Lenker Zügel und Peitsche führte – und doch war dieses Urteil jetzt, bei der vielleicht sechsten Runde, immer noch sehr voreilig.

Der Dreispänner blieb immer mehr zurück, mußte von dem ersten Vierspänner gleich überrundet werden, der zählte schon nicht mehr mit.

Nur einer dachte anders.

»Tausend Pfund auf den ersten Sechsspänner!!« fing jetzt der Australier wie ein Stier zu brüllen an. »Tausend Pfund auf den ersten Sechsspänner, tausend Pfund, zweitausend Pfund, dreitausend Pfund!!!«

Er brüllte noch weiter, bis Lord Seymour ihn darauf aufmerksam machte, daß es doch keinen einzigen Sechsspänner gab, geschweige denn zwei. Da kam er aber bei Mr. Rug schön an.

»Na, dort – dort – der erste Sechsspänner – der jetzt eben auf die Pferde haut, sein Bein auf den Rücken des mittelsten Pferdes stemmt!«

Da stellte sich heraus, daß der Australier den Dreispänner meinte! Er hatte nämlich schon heute früh schief geladen gehabt, hatte ein spanisches Kredenzmädchen leergetrunken, und infolgedessen sah er jetzt doppelt, aus dem Dreispänner wurde ein Sechser und zwar deren gleich zwei.

Mr. Rug blieb bei seinem Sechsspänner, bei
[16]

dem ersten, den er erblickte, und mich wunderte nur, daß die anderen Herren diese Wette annahmen, was doch eigentlich nicht fair war, ganz abgesehen davon, daß der Australier wahrscheinlich glaubte, der Dreispänner läge an der Spitze, während er in Wirklichkeit doch gleich von dem roten Vierspänner überholt werden mußte.

Und dies geschah jetzt, der führende Vierer bog ein, legte sich neben den Dreispänner, suchte ihn zu überrunden.

Da aber mußte man doch seine Ansicht über den letzteren etwas ändern. Er war von dem roten Vierspänner doch nicht so leicht zu überholen, wie man zuerst vermutete.

Mit einem Male griffen die drei Rosse ganz anders aus. Ueberholen ließen sie sich von dem Viergespann wenigstens nicht. Und auch auf der anderen Seite des Amphitheaters, dort, wo jene saßen, welche doch schon etwas mehr von Roß und Lenker wissen mußten, schien man anderer Ansicht zu sein.

Auch dort drüben wurde getobt, Blodwen schien den Veitstanz bekommen zu haben, ununterbrochen wurde ein Name gerufen, gebrüllt, und wenn mir dieser auch keine Erklärung gab, so war doch ganz offenbar, daß die allgemeine Sympathie auf seiten des Dreigespanns war, diesem galten die anfeuernden Zurufe.

Diese Sympathie schien auch einen guten Grund zu haben, sicher doch laut Erfahrung. Eine Runde legten so die beiden Wagen

Seite all Seite zurück, dann aber ging der Dreispänner unaufhalt-
sam vor, das rote Viergespann mußte hinter ihm einlenken, wollte
es nicht dem Nachfolger eine Chance geben.

Drüben auf der anderen Seite lohnte ein nicht endenwollendes
Triumphgeschrei den Sieg des Dreigespanns.

[18]

Aber sollte da nicht eine Täuschung vorliegen? Eigentlich war
das doch gar kein Sieg gewesen. Vielmehr seitens des Dreige-
spanns nur das Verschieben eines noch größeren Verlustes! Denn
dieses war jetzt doch nicht etwa der erste Wagen, sondern noch
immer der letzte, noch weit über eine halbe Runde hinter dem
vorletzten zurück, er hatte sich von dem ersten Wagen nur nicht
übrunden lassen, hatte es noch einmal, vielleicht mit seiner letz-
ten Kraft, zu verhindern gewußt.

Aber die dort drüben mußten doch wohl besser orientiert sein.

Plötzlich ging das Dreigespann ganz mächtig vor, innerhalb ei-
ner halben Runde hatte es den Fünfspanner eingeholt . . .

Da plötzlich ein einstimmiger Schrei des Entsetzens! Das Ein-
zelne hatte man gar nicht gesehen – plötzlich bildeten die fünf
Rosse dieses Wagens einen wirren, zuckenden Haufen, der Wa-
gen selbst war natürlich mit furchtbarer Gewalt in die gestürz-
ten Pferde hineingefahren – um sich schlagende Beine, aufgeris-
sene Pferdeleiber – und im nächsten Augenblick mußte auch das
Dreigespann hineinfahren, mußte diesen Haufen von Trümmern,
Gliedmaßen und blutigem Fleisch, noch vergrößern . . .

Doch nein, in diesem letzten Augenblick wurde das Dreige-
spann noch zur Seite gerissen, wohlbehalten sauste es vorbei.

Wie doch die Menschen sind! Erst ein Schrei des Entsetzens,
dann atemlose Totenstille, das Unglück geht jedem doch furchtbar
zu Herzen, und dann wieder im nächsten Moment ein brausender
Beifallssturm, dem Bravourstück des Dreispanners geltend – und
abermals im nächsten Moment wiederum Rufe des Entsetzens.

Dem roten Viergespann war der Trümmerhaufen zum Verhängnis geworden, es hatte nicht rechtzeitig

[19]

beilenken können, war hineingefahren. Jetzt wälzten sich dort neun Rosse und zwei Menschen in Todeszuckungen, und keine Hand kam, sie unter den Trümmern der zerschmetterten Wagen hervorzuziehen, die Verwundeten und Toten fortzutragen, den entsetzlich schreienden Pferden den Gnadenstoß zu geben. Es war das erstemal, daß ich ein Pferd schreien hörte – gräßlich; der Ton läßt sich mit gar nichts vergleichen.

Weiter ging die wilde Jagd. Es mußten schon die letzten Runden sein, immer toller wurde die Peitsche gebraucht.

Der Trümmerhaufen, der eine ziemliche Breite einnahm, mußte umfahren werden. Machte nichts, dieses Hindernis hatte ein jeder zu überwinden.

Nach Verschwinden des roten Vierspanners war der gelbe der erste. Er wurde vom blauen überholt, doch der gelbe setzte sofort seine ganze Kraft ein, kam wieder an die Seite des blauen, eine Runde lang blieben sie nebeneinander liegen – und da kam auch das Dreigespann vor, lenkte ein, legte sich an die Seite des gelben Viergespanns.

So rasten die drei Wagen mit zusammen elf Rossen dicht nebeneinander einige Male durch die Arena, angefeuert von dem tobenden Publikum. Und zum Publikum gehörte auch ich. Nein, ich machte keine Ausnahme. Gewettet hatte ich nicht. Jetzt hätte ich es für das Dreigespann getan, ich wäre bereit gewesen, für den Sieg des Dreigespanns eine Hand zu opfern, und alle diese Hunderte von Menschen wären auf seiten des Dreigespanns gewesen, hätten sie sich durch hohe Einsätze nicht für einen der Vierspanner interessieren müssen. Die allgemeine Gunst hat ja sonst stets der Schwächere, der sich wacker zu halten weiß.

Da ging der Gelbe vor – das Dreigespann folgte nach und gewann als zweiter Wagen wieder

[20]

die Mauer – in diesem Augenblick donnerte ein Kanonenschuß, die dreißigste Runde war beendet, mit dieser Reihenfolge war der Sieg entschieden, die Rosse wurden gezügelt, die drei Wagen lenkten ein.

Was dann noch weiter geschah, dessen kann ich mich kaum noch entsinnen.

Blodwen betrat wohl die Arena, überreichte dem Lenker des gelben Viergespanns einen großen, goldenen Kranz, der des Dreigespanns bekam als zweiter Sieger einen kleineren, auch das blaue Viergespann ging nicht leer aus – dann fuhren die drei Wagen hinaus, aber mit großen Hindernissen, noch nachträglich brachen einige der siegreichen Pferde zusammen – der blaue Rosse lenker stürzte vom Wagen und blieb blutüberströmt liegen – ein Blutsturz hatte, wie ich später erfuhr, seinem Leben ein Ende gemacht – und an mein Ohr brauste der donnernde Beifallssturm des Publikums.

Jetzt aber gehörte ich nicht mehr zu diesem Publikum. Jetzt war ich aus der Allgemeinheit getreten, hatte mich isoliert. Vielleicht ja noch manch anderer mit mir.

Daß ich kein brutaler Mensch bin, dürfte der Leser wohl schon gemerkt haben. Und als ich vorhin von meiner Liebhaberei für Kampfspiele sprach – ›mag auch noch so viel Blut fließen!‹ – da dürfte ich etwas übertrieben haben.

Ja, es war großartig gewesen, herrlich, auch ich hatte mitgejubelt, mitgerast – aber dann hinterher packte es mich ebenso furchtbar. Für meinen Seelenzustand weiß ich keinen anderen Ausdruck als: ›Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an‹.

Die zerschmetterten Pferde und ihre Lenker wurden schnell hinausgeschafft – und ich fühlte mich mit schuld an ihrem Tode, an ihren Schmerzen.

Weshalb? Weil ich sie vorhin, als sie noch in

[21]

voller Lebenskraft durch die Arena gerast waren, bejubelt hatte!

Meinetwegen waren sie in diesen frevelhaften Kampf gegangen, meinerwegen waren sie gestürzt, zermalmt worden. –

Genug! Wer nicht weiß, was ich hiermit sagen will, dem kann ich es auch nicht näher erklären.

Ich war furchtbar erschüttert. Und trotzdem sage ich es noch einmal: es war ein herrliches Schauspiel gewesen! – – –

Während die blutigen Spuren des Kampfes schnell durch weißen Sand verwischt wurden, ordnete Lord Seymour die Wetten.

Sie alle, die sich bei ihm eingetragen, hatten viel gewonnen, aber auch viel verloren. Es hob sich bei fast jedem so ziemlich. Nur Mr. Rug hatte mit seinem Dreigespann, das zweiter Sieger geworden, tatsächlich eine erkleckliche Summe gewonnen. Kinder und Besoffene haben eben ihren Schutzengel, d. h. das meiste Glück. Wie Lord Seymour diese Differenzberechnung ausführte, weiß ich nicht.

Blodwen hatte, als sie in der Arena erschienen, ihren Teil bekommen, und man geizte auch jetzt unter sich nicht mit ihrem Lobe.

»Ja, so etwas haben wir allerdings noch nicht gesehen und werden es auch nie wieder zu sehen bekommen. Was kommt nun?«

Ich bemerke, daß das ganze Wettrennen höchstens zehn Minuten gedauert hatte, in weiteren zehn war die Arena wieder gesäubert, während Erfrischungen herungereicht wurden.

Ich weiß nicht – ich hatte ein Glas Rotwein genommen – ich konnte es nicht trinken. Der rote Wein schmeckte mir nach Blut.

Da erscholl ein schmetternder Tusch, hinter uns hatte sich eine Kapelle niedergelassen, zwei Tore öffneten sich, und unter den Klängen eines faszinierenden

[22]

Marsches marschierten aus jedem Tore Männer in die Arena.

»Gladiatoren!!« erscholl sofort der Ruf des Staunens.

Es waren solche, Gladiatoren nach römischem Muster, wie das alte Griechenland sie niemals gekannt hat.

Es mochten wenigstens zweimal fünfzig sein, welche zunächst im Kreise herummarschierten, um sich zu präsentieren, lauter athletisch gewachsene Männer, deren Bekleidung außer einem kurzen Faltenrock, nicht ganz bis zum Knie reichend, nur aus Beinschienen und Brustpanzer bestand, der bei der einen Hälfte silbern, bei der anderen golden war, ebenso wie der phantastische Helm, und schließlich noch an den Füßen Sandalen.

Die Bewaffnung bestand ausschließlich aus Schwertern, nur einige trugen eine Art von Fischernetzen, deren Bedeutung ich schon kannte. Doch ich will nicht vorgreifen. Ferner hatte jeder am linken, sonst nackten Arm einen mit der übrigen Rüstung gleichfarbigen Schild.

Ja, es war ein herrlicher Anblick, wie diese hundert Gladiatoren, deren Rüstungen in der unterdessen hochgekommenen Sonne funkelten und gleißelten, unter den Klängen der faszinierenden Musik durch die Arena marschierten, wie diese hundert Mann gleichzeitig an die Schilde schlugen und grüßend ihre breiten Schwerter senkten, – ja, es war herrlich, aber . . . mir drohte plötzlich das Herz stillzustehen. Eine fürchterliche Ahnung überkam mich.

Nein, nein, so etwas harmonierte nicht mit meinem Programm!!

Doch ich war jetzt Publikum – und ich ging nicht!

Ein kurzes Aufhören der Musik, ein Paukenschlag, ein neuer Marsch, die im Kreise gehenden

[23]

Gladiatoren schwenkten ein, ordneten sich nach den verschiedenen Farben – ich will nicht von Silber und Gold, sondern immer von Weiß und Rot sprechen – einander gegenüber, schlugen an den Schild und begrüßten sich durch Neigen der Schwerter.

Und ich blieb.

Leiser wurde die Musik. Ein Roter trat leichten Schrittes hervor, Schild und Schwert in den Händen, ihm entgegen ging ein Weißer, der ausnahmsweise sein kurzes Schwert in einer Scheide trug und statt des Schildes in den Händen eines jener Netze hatte.

Der Netzkampf begann, eine der beliebtesten Kampfsarten im altrömischen Zirkus, weil am reichsten an Abwechslung bietend.

Der Gang ist oder war kurz folgender: Der Netzträger sucht sein Netz über den Kopf des Gegners zu werfen, ihn überhaupt darein zu verstricken, der Gegner sucht auszuweichen und den anderen zu töten. Damit er mit dem Schwert das Netz nicht zerschneiden kann, was für ihn ja eine Leichtigkeit ist, muß das Schwert stumpf sein, d. h. an den Schneiden nicht geschliffen, wohl aber natürlich spitz.

So einfach das klingen mag, so interessant ist solch ein Kampf in Wirklichkeit. Wir bekamen es hier zu sehen.

Der Kampf währte mindestens eine Viertelstunde, und doch ward man seiner nicht überdrüssig. Die einzelnen Phasen lassen sich nicht beschreiben. Jedenfalls war die Gewandtheit der beiden unglaublich, wie sie dem Netz und den Stichen entgingen, wie sie sich drehten und wendeten, eben gar nicht zu beschreiben. Oftmals war der Rote schon von dem Netze eingehüllt, lag sogar schon am Boden, aber stets wußte sich der aalgleiche Mann wieder freizumachen, und dann hatte sich wieder der Weiße vor den kunstgerechten Hieben und Stichen des Gladiatoren zu

[24]

schützen, allein mit dem Schilde oder durch affenartige Seitensprünge, während welcher er schon wieder das Netz durch die Luft sausen ließ.

Da stürzte der Rote, durch einen geschickten Wurf ins Netz gewickelt, abermals, und diesmal konnte er sich nicht wieder freimachen – im Nu war der Weiße über ihm, hatte sein kurzes Schwert aus der Scheide gerissen, es dem Wehrlosen zwischen Panzer und Helmband auf den Hals gesetzt.

Mir stockte das Herz, wie es nun kommen würde . . .

Da hob der Gestürzte den rechten Arm, den er noch frei hatte, hoch, ohne Schwert, den Daumen in die Höhe, und unter dem donnernden Applaus der Zuschauer ließ der Sieger von dem Besiegten ab, half ihm aus dem Netz.

Erleichtert konnte ich aufatmen. Es ging hier so ritterlich zu wie im Zirkus des alten Roms, die Besiegten waren sogar noch mehr geschützt.

Wurde ein Gladiator vom anderen besiegt, d. h. zunächst zu Boden gefällt, so hatte er vom Sieger den Todesstoß zu erwarten. Ehe dies aber geschah, hielt er – der Sieger, nicht wie hier der Besiegte, – die Hand mit dem Daumen hoch, es war eine Frage, ob oder ob nicht, und das Publikum entschied durch Zurufe über Tod oder Leben des Besiegten. Lautete der Zuruf bejahend, dann gab der Sieger dem Besiegten den Todesstoß.

Doch dies kam wohl niemals vor, die Zuschauer begnadigten stets den Besiegten, der ja gewöhnlich schon schlimm genug zu-gerichtet war, ja manchmal seine Seele bereits ausgehaucht hatte.

Das hier war nur eine plumpe Nachahmung gewesen, die besser hätte unterbleiben sollen. So weit war dieses Publikum ja gar nicht informiert.

Kurz, dieser Kampf war vollständig unblutig

[26]

abgelaufen, ich konnte erleichtert aufatmen – Leben sollten hier also geschont werden.

Zwei andere Gladiatoren gingen gegeneinander vor, um sich nur mit dem Schwerte zu messen.

Es waren geübte Fechter, nicht etwa solche, wie man sie im Theater sieht, die nur so mit den Schilden zusammenprallen und vorsichtig mit den Schwertern herumfuchteln.

Ja, auch diese hier prallten mit den Schilden zusammen, aber wie! Und wie die fochten!

Und dann rötete sich der Sand von Blut – und dann ließ der Weiße sein Schwert fallen und brach zusammen – und ich hatte deutlich gesehen, wie sich des Roten Schwert tief in seine Brust gebohrt hatte, in der Gegend des Herzens, trotz des Panzers, der auch sicher nicht aus versilberter Pappe bestand.

Da sofort ein wütendes Gebrüll, fünfzig vergoldete Schwertträger stürmten vor, auf die silbernen zu, und diese erwarteten sie, kamen ihnen halbwegs entgegen, und der Kampf Mann gegen Mann begann – ein Schlachten – und die Musik spielte dazu – spielte, unmusikalisch wie der Engländer bekanntermaßen ist, ich erinnere nur an die englischen Kirchenlieder, die eigentlich ins Tingeltangel gehören – spielte dazu marschmäßig das schöne Lied ›Lott ist tot, Lott ist tot, Jule liegt im Steerbeben‹ – was in diesem Falle allerdings auch recht gut paßte.

Ich schaute der Schlacht, dem Schlachten zu, sah, wie einer nach dem anderen stürzte, sich röchelnd im Blute wälzte.

Was ich jetzt nachstehend sage, habe ich damals nicht so gedacht, obgleich mir ähnliche Gedanken doch durch den Kopf schossen – blitzartig.

Also ich bin gewiß kein gemütsroher Mensch.

Wenn ich Kampfspiele liebe, so hat das doch seine Grenzen wie alles in der Welt.

[27]

Eigentlich bin ich ein sehr gutmütiger Mensch. Ich kann keinen hungern sehen. Ach Gott, wie oft habe ich meinen letzten Penny in eine abgezehrte Hand gedrückt! Ich habe buchstäblich einmal mein Hemd vom Leibe verschenkt.

Aber alles, was ich verdiene, den Armen zu geben, um selbst von Kraut und Wurzeln zu leben, dazu fühle ich mich durchaus nicht verpflichtet, das fällt mir gar nicht im Traume ein.

Versteht der geneigte Leser? Sicher!

Alles mit Unterschied, alles hat seine Grenzen.

Ja, ich war ein Freund von Kampfspielen, selbst von blutigen, aber ... das hier war etwas ganz anderes, weil damit das Publikum ›amüsiert‹ werden sollte.

Wieder prallten die beiden feindlichen Gladiatorenscharen zusammen, stampften auf den Leibern der schon gefallenen Kameraden herum, ein etwaiges Wimmern und Röcheln ward durch Schildeklrren und Schwerterklang, durch die Musik und vor allen Dingen durch den tosenden Jubel des Publikums übertönt – jetzt aber gehörte ich nicht mehr zu diesem Publikum, aus menschlichen Bestien bestehend – – plötzlich saß ich nicht mehr auf der Steinbank, plötzlich stand ich mitten unter den Kämpfenden, hatte zwei beim Griebse gepackt und schleuderte sie zurück, auf andere darauf.

»Auseinander, ihr Himmelhunde!!!«

Ich weiß nicht, ob meine Stimme oder mein Auftreten oder das plötzliche Verstummen der Musik wie des Gebrülls des Publikums daran schuld war, daß hier unten mit einem Male alles wie versteinert dastand.

Nur zwei wollten noch nicht voneinander lassen, fochten weiter – ich rieß den einen von hinten zurück – da wandte er sich gegen mich, wollte mich mit seinem Schwerte kixsen – aber ehe er dazu

[28]

kam, hatte er von mir eine Maulschelle weg, daß gleich sein Helm abflog und er selbst in den Sand.

Da plötzlich stand Blodwen vor mir, kreideweiß im Gesicht, die Augen wie glühende Kohlen.

»Mann, was ficht Euch an?!«

Ich wußte, woran ich war, und ich deutete auf einige blutige, sich windende Menschenleiber, die zu meinen Füßen lagen.

»Weib, ist das dein Werk?!«

»Mann, was ficht dich an, dich hier störend einzumischen?! Bei Thor und Odin, ich ... «

»Ja, Blodwen, du bist noch zu etwas anderem fähig, jetzt weiß ich es! Und so höre denn mein Urteil über dich! Du hast mir etwas zeigen wollen, was ich bisher noch nicht gesehen hätte – wohl, du hattest wahr gesprochen!! – – noch nie habe ich solch ein herzloses, grausames, blutgieriges Weib gesehen wie dich – – und mich wundert nur, daß zu unseren Zeiten die Erde noch solch ein Ungeheuer in Menschengestalt auf sich duldet – – ich schäme mich, dich jemals meine Freundin genannt zu haben! Pfui über dich!!!«

Ich wandte mich um und ging zurück.

»Richard!!« erklang es noch einmal gellend hinter mir.

Ich ging weiter, der Mauer zu. Auch einige meiner Jungen waren unten, mir nachgesprungen. Wir mußten einander auf die Schulter steigen, um die fünf Meter hinaufzugelangen, mußten oben hochgezogen werden.

Wie der letzte hinaufkam, weiß ich nicht – weiß überhaupt von allem verdammt wenig.

Ich weiß nur, daß plötzlich Tischkoff vor mir stand.

»Haben Sie es gesehen?« fragte ich ihn, und erst jetzt brach bei mir alles hervor, was ich bisher zurückgedrängt.

[29]

»Ich habe alles gesehen. Recht so, Kapitän! Kommen Sie!«

Wir hatten wohl einen jener Ausgänge benutzt, plötzlich befand ich mich in einem finsternen Tunnel, Tischkoff führte mich an der Hand – und dann sah ich mich wieder in meiner Kajüte.

WAS ICH HEIMLICH AUF DER INSEL BEOBACHTETE.

Ja, ich weiß von alledem wenig zu erzählen. Ich hätte ebenso gut in bewußtlosem Zustand von dem Amphitheater bis an Bord meines Schiffes getragen werden können.

Mein ganzes Innere, jeder Nerv in mir war in Aufruhr.

Tischkoff war bei mir, während ich in der Kajüte auf und ab raste.

»Als drittes wären wilde Tiere gegen Menschen losgelassen worden,« sagte er. »Es sind dazu eine Unmenge von Löwen und Tigern und anderen Raubtieren herbeigebracht worden, mit schwerem Gelde bezahlt.«

»Ich glaube es, ich glaube es!« stöhnte ich.

»Dieser famose Papapopulos hat die kurze Zeit auszunützen gewußt, um seine Arrangements zu treffen, für die Unterhaltung von Gästen zu sorgen.«

Mit einem Rucke blieb ich vor dem Sprecher stehen.

»Sie meinen, daß dies alles von dem Armenier ersonnen ist, nicht von jenem Weibe?!« stieß ich fast drohend hervor.

»O nein, so war das nicht gemeint,« entgegnete Tischkoff kaltblütig. »Der eigentliche Urheber dieser Schauspiele ist Lady Blodwen, und wenn die Erfindung von Papapopulos stammte, so hat er doch

[30]

eben den Charakter dieser Dame richtig zu taxieren verstanden.«

Starr blickte ich den Sprecher an.

»Soll das etwa heißen, daß Sie schon früher von dieses Weibes grausamem Charakter überzeugt gewesen sind?«

»So ist es.«

»Kannten Sie denn das ganze Verhältnis zu den Verwandten? Wie sich besonders Lady Marion weigerte, die Osterinsel zu besuchen, weil sie ihre Schwägerin jeder Grausamkeit für fähig hielt?«

»Ich wußte es.«

»Woher? Sie haben sich doch absolut nicht um die Dame gekümmert, sind während der ganzen Zeit kaum aus Ihrer Kabine gekommen.«

»Ich sehe und höre manchmal mit anderen Augen und Ohren als sonst irdische Menschen.«

Lächelnd hatte Tischkoff es gesagt – aber es war ein fast unheimliches Lächeln – zum allerersten Male machte mir Tischkoff

gegenüber eine Andeutung von seinen übernatürlichen Fähigkeiten – aber jetzt war keine Zeit, auf so etwas einzugehen, ich dachte, an etwas ganz anderes.

»Und Sie halten Blodwen für fähig, ihre Verwandten einer Tortur auszusetzen, um von ihnen eine Aenderung in jener Erbschaftssache zu erpressen?«

»Ja.«

»Sie sind von jeher davon überzeugt gewesen?«

»Ja.«

»Und Sie haben mir diese Ihre Ansicht nicht gesagt?«

»Es hätte bei Ihnen wohl wenig Zweck gehabt. Sie selbst waren doch davon überzeugt – bis Sie Ihre Ansicht mit einem Male änderten – eigentlich ganz unmotiviert – und ich glaube schwerlich, daß Sie sich dann eines anderen hätten überzeugen lassen, dazu haben Sie doch einen viel zu harten Kopf.«

[31]

Ganz freundlich hatte Tischkoff es gesagt, ohne jeden Spott – und ich schlug mich vor die Stirn.

»Sie haben recht, tausendmal recht!! O, ich Narr, ich einfältiger Narr, der ich mich von diesem Weibe blenden ließ, weil es mir eine glatte Larve zeigte, weil es in meiner Gegenwart mit den Verwandten freundlich tat . . . !!«

Fast jammernd hatte ich es gerufen.

Dann aber raffte ich mich wieder empor.

»Also Sie glauben, daß Blodwen gegen ihre Verwandten dennoch mit Gewalt vorgehen wird?«

»Sicherlich.«

»Weshalb da zuvor diese scheinheilige Freundlichkeit?«

»Um sie erst zu ködern, um sie überhaupt erst hierherzulocken. Die Sache ist doch ganz einfach. Ursprünglich hatte Blodwen vor, gegen ihre Verwandten ganz offen mit Gewalt vorzugehen. Deshalb kaperte sie ihre Schiffe, nahm sie gefangen. Es blieb ihr ja

auch gar nichts anderes übrig, denn freiwillig wären die doch keiner Einladung gefolgt, wären wohl schwerlich in irgendwelche Falle gegangen. Nun aber, einmal gefangen, begegnete Blodwen ihnen mit der größten Freundlichkeit, tat, als hätte sie nur einmal ihre Macht zeigen wollen, jedoch gar nicht daran denkend, diese etwa zu gebrauchen.

»Als zweites sah sie sich nach Gästen, nach Zeugen um. Da mögen ihr in jenem Hafen die Herren von Fanafute wie gerufen gekommen sein. Auch diese lud sie nach ihrer Insel ein. Dann kamen auch Sie noch, brachten sogar gleich noch die vierte Person mit, die Lady Marion.

»Jetzt benimmt sie sich also gegen ihre Verwandten mit der größten Freundlichkeit, alle diese angesehenen Männer der verschiedensten Nationen sind Zeuge davon, Sie selbst waren doch der festen Ueberzeugung, daß Blodwen keiner solchen ungerechten

[32]

Handlung fähig sei, waren wenigstens noch zu dieser Ansicht gekommen, Blodwen hatte also ihr Ziel erreicht – – dann hätte sie einfach die anderen Gäste entlassen, auch Sie – und dann wäre sie gegen ihre Verwandten vorgegangen: Tod oder eure Unterschrift, wodurch ihr auf alles wieder verzichtet. O, das hätte doch dieses Weib schon zu arrangieren gewußt! Dann wären die Verwandten ganz einfach verschwunden, durch einen Schiffbruch oder sonstwie. Blodwen wäre jedenfalls ihr nächster Erbe gewesen, das eben hätte sie von jenen erpreßt. Und dann hätte sie die angesehensten Männer Englands und anderer Länder als Zeugen gehabt, daß hier alles durchaus sauber zugegangen sei. Ist das nicht ganz einfach?«

Ja, plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen!

»Durch meine Einmischung, durch meine letzte Handlungsweise wird hieran eigentlich gar nichts geändert.«

»Nein, durchaus nichts. Blodwen hat nur einen Zeugen weniger. Doch Sie vogelfreier Desperado kommen ja überhaupt gar

nicht in Betracht, Sie können ruhig absegnen, können gegen die Lady irgendwelche Beschuldigung erheben – das gilt alles nichts mehr.«

»Aber die anderen Gäste, die Sportsmen von Fanafute?«

»Nun, was ist mit denen?«

»Sollten denen die Augen jetzt nicht aufgegangen sein?«

»Worüber?«

»Ueber den eigentlichen Charakter dieses Weibes.«

»Wodurch?«

»Nun, eben durch diese Vorstellungen, welche doch die Grausamkeit dieses Weibes offenbaren.«

»Hätten Sie diese Herren so beobachtet wie ich, so würden Sie nicht so sprechen. Die haben nicht mit

[38]

solch starren Augen dagesessen wie Sie. Die werden auch nicht von solchen Empfindungen gequält wie Sie. Nein, deren Verehrung gegen ihre Gastgeberin ist jetzt nur noch gewachsen.

»Aber jene Verwandten müssen gewarnt werden! Ihr Leben ist bedroht!«

»Warnen? Versuchen Sie ihnen die Augen zu öffnen. Es wird Ihnen nicht gelingen – gerade Ihnen am allerwenigsten, der Sie ja selbst zuletzt den Argwohn der Lady Marion zerstreut haben. Und womit wollen Sie denn überhaupt Ihren neu entstandenen Argwohn motivieren? Mit dieser Vorstellung im Zirkus? Weil da Gladiatoren kämpften, genau so, wie zu den Zeiten des alten Roms? Deshalb muß nun Lady Blodwen auch gleich fähig sein, ihre Gastfreunde zu martern?«

Tischkoff hatte recht, hatte hundertmal recht! Ich selbst hatte mir durch meine frühere, neu erwachte Vertrauensseligkeit meine Stimme verscherzt, mit der ich hätte warnen können.

»Aber ich habe für die Sicherheit der Lady Marion garantiert, ihr gegenüber auch für die Sicherheit ihrer Brüder!« rief ich.

»Das wäre schließlich gar nicht nötig gewesen – ich meine, diesem Teufelsweibe müssen ihre Opfer überhaupt aus den Zähnen gerückt werden. Denn ein Teufesweib ist es. Herr Kapitän Jansen, wollen Sie mir die ganze Sache überlassen?«

»Was haben Sie vor?«

»Erst müssen wir den Beweis haben, daß Lady Blodwen auch wirklich gegen ihre Verwandten so vorgehen will, überhaupt solch einer Handlung fähig ist.«

»Wie wollen Sie diesen Beweis erbringen, ehe es zu spät ist?«

»Indem wir sie heimlich beobachten.«

»Wie wäre das möglich? muß ich immer wieder fragen.«

[34]

»Herr Kapitän, wollen Sie mir nicht vertrauen?«

»Ich vertraue Ihnen überhaupt immer.«

»Wollen wir nicht einmal das Verhältnis gelten lassen, daß ich Ihr vorgesetzter Kommodore bin, dem Sie unbedingt zu gehorchen haben?«

»Dieses Verhältnis besteht eigentlich immer, denn ich habe Ihnen daraufhin mein Wort gegeben. Sie machen von diesem Ihrem Vorgesetztenrang nur sehr selten Gebrauch.«

»Gut denn!«

Tischkoff richtete seine schlanke Gestalt auf, der gutmütige Ausdruck in seinem faltigen Gesicht trat zurück.

»Klar zum Manöver! Wir verlassen die Insel. Kurs Nordnordost, bis ich andere Instruktionen gebe.«

Im Kommandotone hatte er es gesagt, und ohne noch ein Wort zu verlieren, wandte sich der rätselhafte Mann und ging in seine Kabine, um sich dort zwischen seinen Büchern zu vergraben, kam wenigstens nicht wieder zum Vorschein.

Was sollte ich davon denken?

Ich hatte überhaupt nichts zu denken, sondern nur zu gehorchen.

Es herrschte Südwestwind, für den vorgeschriebenen Kurs der günstigste. Wir lagen noch immer in der Mitte der Bucht. Ich stand auf der Kommandobrücke, die Bootsmannspfeife übersetzte meine Befehle in Signale, in fünf Minuten waren die Anker gelichtet, und weitere fünf Minuten später befand sich die ›Sturmbräut‹ unter dem Drucke der ersten Segel in voller Fahrt, bis sie, einem weißen Schwane gleichend, dem Nordosten zuflog, dem unbekanntem Ziele zu, das mein geheimnisvoller Kommodore bestimmt hatte.

Das war in der zehnten Morgenstunde gewesen.

In der elften verloren wir die Osterinsel außer Sicht, und als die Freiwache, bevor sie die andere ablöste, ein Viertel vor zwölf zum ›Schaffen‹ ging, d. h. zum

[35]

Essen, erschien auch Tischkoff wieder an Deck, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit.

»Wo befinden wir uns, Herr Kapitän?«

Ich nannte die Zahlen der letzten geographischen Ortsbestimmung.

»Schön! Lassen Sie die Segel einziehen! Wir bleiben hier liegen. Um sechs Uhr wird Feuer unter die Kessel gemacht, daß um sieben voller Dampf ist.«

Sprach's und ging wieder davon.

Ich gehorchte einfach. Offenbar würden wir bei Dunkelheit nach der Insel zurückdampfen, und was Tischkoff sonst vorhatte, würde ich ja zu sehen bekommen.

So vergingen die Stunden untätig. Kein anderes Segel tauchte am Horizont auf.

Um sechs Uhr begann es zu dunkeln, und als die mondlose Nacht schon seit einer Stunde herrschte, zischten bereits die Ventile, und da kam Tischkoff auf die Kommandobrücke.

»Herr Kapitän, überlassen Sie mir die Führung!«

»Selbstverständlich!«

Tischkoff gab den Kurs an, mit voller Kraft ging es zurück nach der Osterinsel, nachdem die Lichter gelöscht worden waren.

Um neun Uhr tauchten die erleuchteten Fenster der Häuser auf. Einen Leuchtturm besaß die Insel noch nicht.

»Wissen Sie noch, wie ich damals zu Ihnen von der kleinen Felsenklippe gesprochen habe, die sich nahe der Osterinsel befindet?«

O, ich konnte mich noch recht gut entsinnen, wie der rätselhafte Mann damals immer wieder von dieser Klippe begonnen hatte, sich gar nicht wieder beruhigen konnte.

Aber während wir an der Osterinsel gelegen, hatte ich durchaus nicht bemerken können, daß sich

[36]

Tischkoff sonst mit diesem Felseneiland beschäftigt hätte. Nur, als wir auf dem Berge gestanden, hatte er einmal gelegentlich durch das Fernrohr dorthin gespäht, nichts weiter, hatte niemals daran gedacht, sie etwa im Boote zu besuchen.

»Das ist unser Ziel.«

Nun, das hatte ich mir jetzt auch gedacht, aber ohne sonst das geringste zu wissen.

Und dann, muß ich gestehen, begann mir etwas bang das Herz zu klopfen.

Es war eine stockfinstere Nacht, die Lichter der Insel kamen für uns gar nicht in Betracht, konnten nicht zur Orientierung dienen, wir mußten uns schon ganz nahe der Küste befinden, und Tischkoff ließ die ›Sturmbräut‹ noch immer mit zwölf Knoten Fahrt vorwärts gehen.

Da beugte er sich zum Sprachrohr hinab.

»Stopp! Volldampf rückwärts! Recht so! Stopp!«

Die Schraube hatte gekämpft, die ›Sturmbräut‹ lag bewegungslos auf dem Wasser.

»Dort haben wir das Felseneiland vor uns,« sagte Tischkoff mit ausgestreckter Hand, »sehen Sie es?«

Ich mußte verneinen, konnte kaum die Hand vor den Augen unterscheiden.

»Wir sind keine dreißig Meter davon entfernt.«

Ich erschrak fast. Und dann gab es hier nur eine Erklärung.

Dieser geheimnisvolle Mann mußte nicht nur im Finstern sehen können, obgleich seine Augen durchaus nicht wie die der Katzen leuchteten, sondern er mußte auch schon einmal hier gewesen sein, die ganze Umgebung ausgepeilt haben – oder aber ... es war eben ein Rätsel, zu groß, als daß ein irdischer Mensch es lösen könnte.

»Die Jolle klar! Sie begleiten mich, Herr Kapitän! Waffen sind nicht nötig. Höchstens stecken

[37]

Sie sich etwas zu essen ein, nehmen Sie eine Korbflasche mit, falls unsere Exkursion längere Zeit dauern sollte.«

Ich befolgte die Anweisungen, vor Erwartung gespannt bis in jeden Nerv.

Die Jolle stieß mit vier Ruderern ab, Tischkoff steuerte, gab mit leiser Stimme Ruderkommandos, er allein auch konnte etwas unterscheiden, wir anderen hätten einfach im Dunkeln getappt.

Ein leises Ruderkommando, ein leises Knirschen, und die Jolle lag fest.

Dann ein Klirren von Eisen – hier mußte unbedingt ein Ring sein, an dem Tischkoff das Boot befestigte.

»Ihr bleibt hier ruhig liegen, bis wir zurückkommen. Verstanden?«

»Yes, Sir.«

»So kommen Sie, Herr Kapitän, folgen Sie mir hinab in das dunkle Reich der Nacht!«

In diesem hatten wir uns schon immer befunden, und weiter folgte ich ihm in dieses Reich der Nacht, zunächst nicht hinab, sondern noch geradeaus, und sobald ich Steinboden unter den Füßen hatte, war es gut, daß er meine Hand ergriff, denn sonst

hätte ich nur schlüpfend zu gehen gewagt, und dann wäre damit auch nichts gewesen, der Boden ward bald zerrissen.

Doch nur wenige Schritte, dann blieb Tischkoff stehen, und es war mir, als ob er sich bücke. Nicht einmal das konnte ich unterscheiden.

»Bitte, fassen Sie mit an. Hier – hier – die Platte muß gehoben werden.«

Er hatte meine beiden Hände ergriffen, diese dirigiert, ich fühlte zwei Vorsprünge, Steine mit Höhlungen, in die man gerade recht bequem seine umgebogenen Finger legen konnte; schon wackelte der ganze Stein unter Tischkoffs Rütteln, jetzt hob auch [38]

ich mit – »hierher zu mir!« – und der Stein oder die Platte hatte sich aus den Fugen gelöst, war nach Tischkoffs Seite hinüberschoben worden.

»Hier ist eine Treppe. Steigen Sie sorglos hinab! Ich gehe voran.«

Ich fühlte die Stufen und folgte, nicht wissend, was ich von alledem denken sollte.

Es ging außerordentlich tief hinab, und wir mußten uns ja auch, als wir dann den Weg horizontal fortsetzten, schon unter dem Meeresboden befinden, der eine solide Decke zu bilden hatte.

»Ich habe eine Laterne bei mir,« sagte Tischkoff einmal, »aber besser ist, wir gewöhnen uns gar nicht erst an das Licht, denn dann müßte ich es doch wieder verlöschen.«

»Man gelangt von hier aus nach der Insel?« konnte ich mich nicht enthalten zu fragen, nur erst als Einleitung.

»Ja.«

»Und den Inselbewohnern ist nichts bekannt von diesem unterirdischen Wege?«

»Nicht den jetzigen.«

»Aber den früheren?«

»Diese haben ihn doch erst angelegt.«

»Die Chinesen, welche vermutlich früher hier gehaust haben?«

»Ja.«

»Darf ich denn nicht erfahren, wie dann Sie zur Kenntnis dieses unterirdischen oder vielmehr unterseeischen Weges gekommen sind?«

»Das Geheimnis ist in einem alten Buche niedergelegt worden, mit Plänen, die in meinen Besitz gekommen sind.«

»Und Sie haben den Weg schon früher einmal untersucht?«

»Nein, noch nie.«

Dann blieb das Rätsel dennoch bestehen. Auch

[39]

wenn dieser Mann im Finstern sehen konnte, gab mir das noch keine Erklärung, wie er sich hier so sicher zurechtfinden konnte.

»So, jetzt haben wir schon die eigentliche Insel über uns,« sagte Tischkoff, als er stehen blieb und meine Hand losließ.

Ich hörte ein Kratzen, dann ein Knarren – kein Zweifel, hier war eine Tür geöffnet worden, durch welche ich wieder an der Hand gezogen wurde, worauf sich das Knarren wiederholte.

»Wir befinden uns im feindlichen Reiche,« flüsterte mein Führer. »Jetzt ist Vorsicht geboten, wir könnten auf Menschen stoßen.«

»Bis hierher ist der unterirdische Weg also auch den jetzigen Inselbewohnern bekannt?«

»Ja. Es könnte wenigstens sein. Das ist schon ein Schacht, der mit jenem Labyrinth in dem Krater zusammenhängt, den wir damals untersucht haben.«

»Und von dieser Tür ist von hier aus nichts zu bemerken?«

»Gar nichts. Eine äußerst kunstvolle Arbeit jener chinesischen Priester.«

Wir marschierten noch mindestens eine Viertelstunde, sowohl geradeaus, wie auch Treppen hinauf und hinab benutzend.

Immer unbegreiflicher ward mir, wie sich Tischkoff hier zu-rechtfinden konnte, in dieser Stockfinsternis, und oft belehrte mich meine tastende Hand, daß auch links und rechts zahlreiche Gänge abzweigten.

Wie konnte sich da Tischkoff zurechtfinden? Hatte er nicht da-mals, als wir jenes Felsenlabyrinth untersuchten, zu dem ja auch schon dieser Teil gehörte, an jeder Ecke ein Zeichen gemacht, um

...

Halt, daß ich mich nicht irrte!! Ich hatte den Vorschlag ge-macht, dies zu tun, ich war es gewesen, der dies auch ausgeführt hatte – Tischkoff hätte wahrscheinlich oder vielmehr ganz sicher schon damals

[40]

diese Zeichen gar nicht nötig gehabt, um sich zurückzufinden.

Wieder blieb mein Führer stehen.

»Hören Sie nichts?« flüsterte er.

Ja, jetzt vernahm auch ich es.

Ein leises Stöhnen und Wimmern.

Hand in Hand schlichen wir weiter, und für mich war es selbst-verständlich geworden, daß dieser Mann, mein Führer, alles zu finden wußte. Das Wimmern ward denn auch immer deutlicher.

»Hier muß es sein,« flüsterte ich, die mir zunächst befindliche Wand meinend.

Da plötzlich drang mir von dieser Stelle ein heller Lichtschein entgegen, eine Tür war aufgemacht worden, erst war ich erschrocken, auf eine Begegnung mit Menschen gefaßt, zum Kampfe bereit – doch dann mußte ich annehmen, daß Tischkoff selbst sie geöffnet hatte.

Aber das war ja jetzt alles Nebensache, meine Gedanken waren nur mit dem beschäftigt, was ich erblickte.

Es war eine enge Felsenkammer, die sich vor uns aufgetan hatte, erleuchtet durch eine auf einem Stuhle stehende Lampe, dann

war nur noch ein aus Decken bestehendes Bett vorhanden, und von diesem aus ging das Wimmern und Stöhnen.

Es lag wohl noch etwas darauf, aber faktisch, man konnte zuerst kaum glauben, daß dies ein Mensch sei. Eher glich es einem großen Haufen rohen Fleisches, von dem noch das Blut herunterrann.

Weiter vermag ich nicht zu beschreiben, was meine Augen erblickten. Ich kann nur sagen, daß sich mir das Haar vor Entsetzen auf dem Kopfe sträubte. Ich hatte schon manche schreckliche Verwundung gesehen, manchen aufgeschlitzten oder breitgequetschten Leib, aber so etwas denn doch noch nicht.

Uebrigens zweifelte ich zuerst noch, daß dies
[42]

ein Mensch sei. Ich dachte im Augenblick eher an ein Tier.

»Um Gott, was ist das?!« flüsterte ich.

»Das ist ein Mensch.«

Ich bezwang mich, trat näher – ja, da konnte ich den Kopf unterscheiden, Arme und Beine – alles mit einer Schicht getrockneten Blutes bedeckt, unter der aber auch noch frisches hervorbrach.

Aber ich will auch gleich bemerken, daß der Anblick ein um so fürchterlicherer war, weil die Kleidung in langen Streifen abgerissen war und man diese nun für blutige Fleischfetzen hielt. Es ist ja auch bekannt, daß jede Wunde, besonders wenn durch Quetschung hervorgebracht, oder wenn man etwa mit der Hand in eine Maschine gerät, zuerst viel fürchterlicher aussieht, als später, wenn sie erst sauber gewaschen ist.

»Um Gottes willen, was ist das?!« flüsterte ich entsetzt.

»Ein Mensch, der wahrscheinlich im Sterben liegt,« entgegnete Tischkoff gelassen.

Ich schlich mich hin – der Wimmernde drehte den Kopf, wahrscheinlich wandte er mir das Gesicht zu – aber von einem Gesicht selbst war nichts zu sehen, nichts von Nase und Ohren, nur ein blutiger Klumpen.

»Erbarmen, macht meiner Qual ein Ende,« kam es da in unbeschreiblichem Tone aus einer Oeffnung in dieser vertrockneten Blutschicht hervor, aus der an einigen Stellen aber noch immer rote Bächlein hervorquollen.

»Mann, seid Ihr verunglückt?!«

»Ich bin so geschlagen worden,« wimmerte es wieder in jenem unbeschreiblichen Tone, der gar keinem lebendigen Menschen anzugehören schien.

»So geschlagen!« wiederholte ich, immer entsetzter werdend.
»Wer hat Euch denn so geschlagen?«

[43]

»Die Lady Blodwen . . . «

Und da plötzlich ging nur die fürchterliche Ahnung auf.

»Mann, Ihr seid doch nicht etwa . . . «

Ich wagte es gar nicht auszusprechen.

Der blutige Schädel nickte.

»Ja, ich bin's – Ihr Schiffsarzt – Doktor Selo.«

»Doktor Selo,« konnte ich nur hauchen, während mir selbst der eiskalte Tod über den Rücken lief.

Mit Gewalt mußte ich mich aufraffen.

»Ihr seid gefangen worden?«

»Ja.«

»Wo?«

»In den Bergen, wohin ich geflohen war.«

»Von der Lady Blodwen?«

»Von ihren ausgesandten Häschern.«

»Und die haben Euch gemartert?«

»Auf der Lady Befehl.«

»Gemartert?«

»Nur geschlagen – mit Knütteln – wohin es traf – auch als ich schon alles gestanden hatte.«

Ich sah im Geiste diese ganze Szene, und nur eine einzige Frage drängte sich mir sofort auf.

»War Lady Blodwen dabei, als man Euch so schlug? Sah sie zu?«

»Sie war dabei – sie schlug selbst mit zu.«

Da richtete ich mich auf, blickte zu der niedrigen Decke des Gewölbes empor, meine Zähne knirschten, und meine Fingernägel gruben sich in die Handballen, daß ich dann noch lange davon blutige Spuren hatte, die erst langsam vernarben mußten.

»O, du Teufelsweib, nur noch einmal möchte ich dir gegenüber-treten . . . «

»Ich stehe sofort zur Verfügung!«

Eine andere Stimme hatte dies gerufen, eine
[44]

helle Frauenstimme, die mir so gut bekannt war, und gleichzeitig erscholl ein schmetternder Krach.

Wie ein Wahnsinniger sprang ich gegen die Tür, welche wir hinter uns offengelassen hatten, und die jetzt geschlossen war, aber diese eiserne Tür spottete meinem Anprall und meinen weiteren Anstrengungen.

»Blodwen – sie hat uns eingeschlossen!!« schrie ich.

Tischkoff antwortete nicht, trat nicht neben mich.

Es war mir auffallend, ich sah mich um – Tischkoff war nicht in der engen Zelle, die absolut kein Versteck bot, zu erblicken!

Konnte sich dieser geheimnisvolle Mann, der schon bei Lebzeiten manchmal dem Tode einen Tribut brachte, nicht nur durch natürlichen Schlaf, etwa auch unsichtbar machen?

Nein, an so etwas glaubte ich nicht. Vielmehr waren es recht logische Gedanken, die mir in diesem Augenblick durch den Kopf zuckten.

Ich hatte zu Blodwen noch nie von meinem Passagier, der in gewissem Sinne auch mein Vorgesetzter war, gesprochen. Hätte sie von anderer Seite von ihm erfahren, etwa durch jene beiden Sportsmen, die ich einige Zeit an Bord beherbergt, oder durch Lady Marion, so hätte sie mich gewiß bei der ersten Gelegenheit

über ihn gefragt. Aber ich bezweifelte fast, daß diese meine Gäste den Russen jemals erblickt hatten.

Nein, Blodwen wußte von Tischkoff überhaupt noch gar nichts, und dieser Mann hatte es verstanden, sich auch jetzt den Augen dieses Weibes zu entziehen, nur auf ganz natürliche Weise – er mochte ihr Kommen gehört haben, hatte noch rechtzeitig das Freie gewonnen, ohne mich selbst noch warnen zu können.

Und in diesem Augenblick wußte ich, daß ich, was nun auch noch kommen mochte, einen mächtigen

[45]

Schutzengel zur Seite hatte, der über meine Sicherheit wachen würde.

Ja, es war ein eigentümliches Gefühl der Sicherheit, das mich plötzlich überkam, als neben der Tür aus der Wand ein Stein wich und an der Oeffnung Blodwens geisterhaftes Gesicht erschien.

Lange, lange Zeit blickten wir uns, starrten uns an, und es war mir, als ob ich das Haupt der Medusa vor mir habe.

Aber dieses schreckliche Haupt, welches niemand ungestraft anblicken durfte, konnte mich nicht in Stein verwandeln, denn ich war es, der zuerst das Schweigen brach.

»Weib, du hast meinen Schiffsarzt zu Tode gemartert!«

»Mann, wie kommst du auf die Insel?«

Wir gebrauchten mit einem Male wieder das vertrauliche ›du‹. Natürlich ist dieses ›vertraulich‹ ironisch aufzufassen. Es gibt Situationen, zu denen eine zeremonielle Anrede nicht paßt.

»Weib, du hast Doktor Selo zu Tode geprügelt!« wiederholte ich.

»Mann, wie kommst du hierher?« beharrte auch sie bei ihrer ersten Frage.

Da verschränkte ich, noch immer von jenem merkwürdigen Gefühl der überlegenen Sicherheit durchdrungen, trotzig die Arme über der Brust.

»Das erfährst du nie!«

»Du bist ganz einfach bei Nacht mit der ›Sturmbraut‹ zurückgekehrt.«

»Glaube, was du willst!« entgegnete ich, während mich mit einem Male eine große Spannung erfaßte.

Ja, es war ein Gebot der Klugheit, sie jetzt erst auszuhorchen, wie sie eigentlich mein Hiersein auffaßte.

»Im Hafen liegt die ›Sturmbraut‹ nicht,« fuhr sie fort. »Du bist von einer anderen Seite an die Küste herangesegelt und hast dann ein Boot benutzt.«

[46]

Gott sei Dank, sie suchte sich alles auf ganz einfache Weise zu erklären.

»Nimm es so an!«

»Aber wie hast du den Eingang hierherein gefunden?«

»Ich habe ihn eben gefunden.«

»Ja, ich weiß, du bist schon früher einmal in dieses Labyrinth gedrungen. Aber wie konntest du jetzt die Torwache passieren?«

»Das ist meine Sache.«

»Die Säumigen sollen es zu büßen haben. Nun, Richard, jetzt bist auch du mein Gefangener.«

Wieder blickten wir uns einige Minuten schweigend an, während der Unglückliche hinter mir wimmerte, und das brachte meine alten Empfindungen zurück.

»Teufelsweib, du hast den Schiffsarzt zu Tode gemartert!« stieß ich hervor.

»Ich tat es, um ihn zum Geständnis zu zwingen,« war die ruhige Antwort.

»Du hast ihn gefangen?«

»Ja.«

»Wann?«

»Schon vorgestern.«

»War er schon in deinen Händen, als ich dich damals aufsuchte und dir den ganzen Fall erzählte?«

»Ja. Die Arbeiter in den Bergen gewahrten einen Fremden, erwischten ihn dabei, wie er ihren mitgenommenen Proviant stehen wollte, führten ihn mir vor, ich erkannte zu meinem Staunen und zu meinem größten Entzücken den Doktor Selo wieder! Wenigstens das gestand er mir sofort, wie du ihn auf der Fucusinsel gefunden habest. Als du dann zu mir kamst – du weißt, wie ich mich malen ließ – da wußte ich dies alles bereits.«

Einer augenblicklichen Empfindung folgend,
[47]
wendete ich mich zunächst, zeigte diesem elenden Weibe den Rücken.

»Was willst du?« fuhr sie deshalb unbeirrt fort. »Es war mein Geld, das Selo mir gestohlen hat. Ich fragte ihn, wohin er es gebracht habe. Er verweigerte mir die Auskunft, wollte überhaupt gar nichts davon wissen, wie ja auch dir gegenüber. Zunächst ließ ich ihn abführen, ich hatte anderes zu tun. Heute nachmittag nahm ich ihn wieder vor. Er beharrte bei seiner Unschuld. Doch du selbst bist ja von seiner Schuld fest überzeugt, hast es mir gesagt. Und so tolerant wie du bin ich nun freilich nicht. Ich ließ ihn prügeln, wie dieser Mensch, der den allergemeinsten Vertrauensbruch begangen, es sowieso verdiente. Ich gestehe offen, daß ich mich hinreißen ließ, einmal selbst mit zuzuschlagen. Dabei biß er mich in die Hand, hier siehst du es . . . «

Sie hielt ihre Hand in die Maueröffnung, sie war verbunden, sie nahm das weiße Tuch ab, es wurde immer blutgetränkter, und dann sah ich tatsächlich eine bösartige Bißwunde.

Auf mich hatte es schon einen gewaltigen Eindruck gemacht, wie sie gesagt, ich selbst sei ja von seiner Schuld fest überzeugt gewesen. Ich fühlte mich im Augenblick etwas als Mitschuldiger.

Doch schnell hatte ich diese Schwäche wieder überwunden.

»Wohl hatte er Strafe verdient, und ich will auch nicht darüber rechten, ob du ihn bestrafen durftest, ich selbst hielt ihn ja gefangen – aber mußttest du ihn so fürchterlich zerschlagen?«

»Höre mich an, Richard! Selo gestand unter der Knute endlich doch seine Schuld, gab den Ort an, wo er den Schatz versteckt hat. Da ließ ich von ihm ab, übergab ihn den zwei Männern, die mich begleitet hatten, welche sonst immer die Peitsche gehandhabt hatten – denn, wie gesagt, ich ließ mich
[48]

nur einmal aus Wut hinreißen, daß ich selbst ihn schlug – sie sollten seine Wunden verbinden, ihn pflegen. Da aber, als ich gegangen war, haben die beiden Männer, zwei Neger, nochmals mit Knütteln auf ihn losgeschlagen, teils aus eigener, grausamer Lust, teils deshalb, weil er mich gebissen hatte; dafür wollten sie ihn nochmals strafen, und sie konnten sich nicht mäßigen – da erst haben sie ihn so zugerichtet, wie du ihn jetzt siehst – davon habe ich nichts gewußt, das hatte ich nicht gewollt.«

Nur schwach wirkte diese Entschuldigung auf mich ein. Und Blodwen selbst verdarb alles gleich wieder.

»Ueberhaupt ist ihm recht geschehen,« setzte sie noch hinzu. »Gleich totgeschlagen sollte dieser Hund werden.«

Schon längst hatte ich mich ihr wieder zugewendet, und von neuem packte mich furchtbarer Grimm, gepaart mit Abscheu.

»Ja, Blodwen, du bist wirklich das grausamste Weib, das ich je gesehen! Entsetzen erfaßt mich, wenn ich daran denke, daß ich dich einst geliebt habe, daß ich dich herzte und küßte!«

So hatte ich hervorgestoßen. Sie hatte dafür nur ein spöttisches Gesicht.

»Denke darüber, wie du willst! Und was meinst du, was ich jetzt mit meinen lieben Verwandten anfangen?«

»Auch sie wirst du so martern – Lady Marions Ansicht, meine eigene war früher die richtige gewesen.«

»So ist es,« entgegnete sie, und mit Wohlbehagen setzte sie mir ihren Plan auseinander.

Ich habe dem gar nichts mehr hinzuzusetzen. Ich hatte es aus Tischkoffs Munde gehört, hatte es ja früher selbst geahnt.

Nachdem die Gäste die Insel verlassen hätten, wollte sie eben ihre Verwandten vornehmen. Sie

[49]

wurden gezwungen, zu Blodwens Gunsten wiederum auf die Erbschaft zu verzichten, oder Blodwen sollte etwa als Erbin eingesetzt werden, falls einer oder der andere kinderlos stürbe . . .

»Und dann Sorge ich dafür, daß das Schiff, auf dem sie die Heimreise antreten, von der Oberfläche verschwindet.«

»Teufelsweib!!« mußte ich immer wieder knirschen, einen anderen Ausdruck fand ich eben nicht für sie. »Solch einer Handlung wärest du fähig?!«

»Du hörst es. Diese Menschen haben es gar nicht anders verdient.«

»Zur Mörderin kannst du werden?!«

»Was willst du, Richard? Hast du nicht auch zwei Schiffe vernichtet, wobei viele Menschen den Tod fanden? Hast du nicht vielleicht auch Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen?«

»Weib, Weib!!« schrie ich da auf. »Du wagst, mich deshalb mit dir zu vergleichen?! So wahr ich an einen gerechten Gott glaube, ich . . . «

Das Wort erstarb mir im Munde. Plötzlich nämlich verschwand Blodwens Kopf von der Maueröffnung, mit einer ganz eigentümlichen Bewegung, so ruckweise, und es war mir doch gewesen, als ob sich im letzten Augenblick ihre Züge wie vor Todesschreck verzerrt hätten, und zum Ueberfluß hatte ich auch noch eine Hand an ihrem Halse gesehen.

»Tischkoff – er hat sich ihrer bemächtigt!« zuckte es durch mein Hirn.

Und richtig, gleich darauf öffnete sich die Tür, im Rahmen stand mein Kommodore, gelassen wie immer, daneben am Boden lag Blodwen, und die Lampe, die sie wohl selbst mitgebracht, beleuchtete die Züge einer Schlafenden.

»So war es das beste,« sagte Tischkoff ruhig, »ich hörte Schritte, und da ich mich erst orientieren wollte, wie viele es seien, machte ich mich rechtzeitig

[50]

davon, und dann mußte ich mich noch vergewissern, ob der Dame nicht noch andere folgten. Nein, sie ist allein gekommen. Trotzdem müssen wir uns beeilen. Wollen Sie die Dame oder den Arzt tragen?«

»Wohin?« stutzte ich.

»Nun, wir müssen schleunigst an Bord des Schiffes zurück.«

»Und Blodwen soll wieder an Bord der ›Sturmbräut?« fragte ich noch erschrockener.

»Gewiß! Dieses Weib muß von der Erde verschwinden. Dafür zu sorgen, ist geradezu unsere Pflicht. Sie hat gar zu viel Geld in den Händen, sie wird nicht ruhen, bis es durchgebracht ist, und sie hat schon Geschmack an grausamen Schauspielen gewonnen, immer blutiger werden dieselben werden müssen. Denn der Grausame ist mit dem Morphiumsüchtigen zu vergleichen. So retten wir doch auch zugleich auf ganz einfache Weise ihre Verwandten vor dem Schicksale, das Blodwen ihnen zgedacht hat. Und drittens könnte sie doch einmal zur Verräterin werden, aus Haß, aus Rache – Liebe und Haß sind eins – nämlich zur Verräterin Ihres Geheimnisses, der Fucusinsel, und das wird vermieden, wenn sie auf dieser Insel selbst interniert ist. Also fort mit diesem Weibe von der Erdoberfläche, so weit diese bekannt ist!«

Ich konnte meinem Kommodore nicht widersprechen. Ja, er hatte den besten Vorschlag gemacht. Nur ein Zweifel wurde in mir noch rege.

»Wenn aber Blodwen nun vermißt wird?«

»Ja, man wird sie suchen und nicht finden.«

»Und was dann?«

»Sie hat sich einfach in diesem Labyrinth verirrt, ist verschollen und verdorben.«

»Und Selo?«

»Was geht uns an, was die denken? Das Verschwinden der beiden ist eben ein unlösbares Rätsel.

[51]

Die Hauptsache ist, daß man uns nicht im Verdacht haben kann, und schließlich hätte ja auch das nichts zu sagen. Wir gehören eben nicht mehr dieser Erde an, und wir haben sie mitgenommen in unser unbekanntes Reich.«

Tischkoff ging an das Bett, faßte den Stöhnenden mit vorsichtigen Händen an und hob ihn mit Armen auf, denen ich solch eine gewaltige Kraft nimmermehr zugetraut hätte. Denn es gehört in der Tat eine ganz gewaltige Kraft dazu, einen erwachsenen Menschen aufzuheben, dessen Glieder schlaff sind, der sich nicht dabei anklammern kann, und eine Leiche sich auf den Rücken zu laden ist überhaupt ganz unmöglich, selbst für den herkulischsten Mann, wenn er sich dieses Kunststück nicht eingeübt hat. Ich habe hierbei manche Wette verlieren sehen.

»Nehmen Sie die Lady,« sagte Tischkoff dabei, als er den Stöhnenden schon in den Armen hatte, »dieser Schwerverletzte muß ganz besonders behutsam angegriffen werden, und ich habe in so etwas schon einige Erfahrung.«

So mußte ich die Betäubte aufladen. O, wie war mir zumute, als ich sie in meinen Armen hatte, als ihr Kopf an meiner Brust ruhte!

Ich habe auf dem Rückweg durch den finsternen Tunnel blutige Tränen geweint.

Und eine Stunde später befanden wir uns schon wieder auf hoher See.

KARLEMANN AUF DER FUCUSINSEL. – EIN PROBLEM.

Wir verlassen abermals unseres Helden persönliche Erzählung. Drei Monate sind nach jenen Ereignissen auf

[52]

der Osterinsel vergangen, da sehen wir ein kleines, gedecktes Dampfboot das grüne Gewirr des Fucus mittels der am Bug angebrachten Messervorrichtung durchschneiden.

Am ungeschützten Steuerrad steht ein herkulischer Neger, ein zweiter Neger ist einem Knaben behiflich, der soeben mit dem Sextanten nach der noch tief stehenden Sonne die geographische Lage berechnet.

Der Ausdruck ›Knabe‹ ist nicht ganz richtig. Wohl hat er nur die Größe eines kaum zwölfjährigen Jungen, aber die Gestalt ist außergewöhnlich gedrungen, mit breiten Schultern, alles verrät schon die Kraft eines erwachsenen, durch harte Arbeit stark gewordenen Mannes, und die Züge sind nun gar schon die eines alten Mannes, wenn auch in dem bartlosen Gesicht die direkten Runzeln fehlen. Falten und Furchen gibt es desto mehr.

Dazu kommen nun noch lange, pechschwarze Haare, in denen sich aber schon weiße Fäden zeigen – wir erkennen in dieser wunderbaren, unnatürlichen Mischung von Jugendkraft und Altersspuren unseren kleinen Freund Karlemann wieder.

»Wir können keine zehn Meilen mehr von unserem Ziele entfernt sein,« sagte er jetzt.

»Well, Massa,« ließ sich der schwarze Steuermann vernehmen, »was wir vorhin für eine Wolke hielten, ist in Wirklichkeit ein Gebirge oder doch ein Berg mit langem Kamm.«

So war es. Die vermeintliche Wolkenformation, die sie bei Sonnenaufgang am nordöstlichen Horizont gesehen hatten, bekam immer schärfere Konturen, es wurde ein solider Berg daraus.

Der zweite Neger begab sich in den Kesselraum hinab, in dem er nur gebückt stehen konnte, um einige Schaufeln Kohlen nachzuwerfen, während Karlemann in der noch engeren Proviantkammer das letzte Fäßchen Trinkwasser anzapfte, welches der aus drei

Mann bestehenden Besatzung der Dampfpinasse zur Verfügung stand.

Und zwei Stunden später konnten sie schon mit bloßen Augen die ungeheueren Formen des Schwesterschiffes der ›Great Eastern‹ unterscheiden.

Jetzt war auch dort die kleine Dampfpinasse gesichtet worden, an Deck sofort große Aufregung, alles spähte, und dann, als das Dampfboot an der Heckstange einige Flaggen hißte, welche zusammen nur den Namen ›Karl Algots‹ ausdrückten, wieder ein wirres Durcheinander. Hände und Tücher winkten, und die noch immer große Entfernung wurde schon von jauchzenden Jubelrufen durchmessen.

Dann legte die Dampfpinasse an dem eisernen Ungeheuer bei, Karlemann eilte die Falltreppe empor und lag an der Brust – – nein, am Bauche eines riesenhaften Mannes, der ganz in feingegerbtes Leder gekleidet war und zu dieser Begrüßung erst seine Doppelbüchse hatte fallen lassen, und dann griff er nach unten und hob den Jungen wie eine Puppe empor.

»Karlemännchen,« rief er mit glückstrahlendem Gesicht, »eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können an diesem Morgen, der so traurig für mich begann!!«

»Na, da setzen Sie mich erst wieder einmal hin. Haben Sie mein Gold und den anderen Kram hier?«

»Ja, alles vorhanden,« lachte Kapitän Jansen, »aber wissen Sie – Sie sind doch noch ganz derselbe – ich hätte bei diesem Wiedersehen doch nicht zuerst an den goldenen Plunder gedacht!«

»Ja, Sie! Nee, Jansen – es kann einem noch so dreckig gehen – aber auf Geld muß man halten – sonst ist man verrätzt. Also alles, was Sie damals von der Seeburg mitgenommen haben, ist noch vorhanden?«

[54]

»Liegt alles hier in Sicherheit.«

»Na, dann ist's ja gut, da bin ich ja nicht umsonst hierhergefahren.«

Das war das erste gewesen, nun folgte erst die richtige Begrüßung, und Karlemann hatte gar viele Hände zu schütteln, denn siebenundreißig Jungen waren es, die sich stürmisch um ihren kleinen Herrn drängten, und nicht minder groß war die Freude von Jansens erwachsenen Leuten, den kleinen Freund ihres baumlangen Kapitäns wieder begrüßen zu können.

Karlemann wußte die Begrüßungen möglichst abzukürzen, Erklärungen gab es jetzt überhaupt nicht, und dann saßen die beiden sich ergänzenden Abnormitäten des Menschengeschlechtes – sich auf wunderbare Weise körperlich wie geistig ergänzend, der eine ein riesenhaftes Kind, besonders, was das Gemüt anbetrifft, der andere tatsächlich noch ein Kind und doch schon mit der Erfahrung eines alten Mannes, schon mit allen Hunden gehetzt – saßen sich diese beiden in der Kajüte gegenüber, und Karlemann schnitt von dem ganzen Schinken fingerdicke Scheiben ab, schmierte eine ansehnliche Schicht Senf darauf, streute Salz und Pfeffer darüber, und biß von dieser so präparierten Scheibe wie von einem Butterbrot ab, mit Verachtung aller mehligem Zutat.

»Ach, Senf, Senf, endlich wieder Senf!!« brachte Karlemann mühsam aus kauendem Munde hervor. »Machen Sie den selber?«

»Nein, bis zur Senfkultur und Senffabrikation habe ich es hier noch nicht gebracht,« lächelte Jansen, der noch immer ganz glückstrahlend aussah. »Den habe ich einem konföderierten Kaper abgenommen, der gegen hundert Fäßchen Senf an Bord hatte, auch erst von einem englischen Schiffe erbeutet!«

»Der Schinken ist wirklich dela ... dila ... dilikat. Machen Sie den selber?«

[55]

»Ja, den mache ich selber. Freilich nicht so, wie Sie Ihre Eier. Das sind wirklich Hinterteile von Schweinen, welche die Indier auf der Insel zurückgelassen haben, und die verwildert sind, sich

schon ungeheuer vermehrt haben. – Aber mein liebes Karlemännchen, wollen Sie mir nicht lieber sagen, wie Sie eigentlich hierherkommen?«

»Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe,« wurde der Junge jetzt plötzlich klassisch, der dieses Zitat wohl einmal gehört und es sich gemerkt hatte.

»Was? Können Sie denn auch einmal Not leiden?« scherzte Jansen.

»Habe kein Schiff mehr,« wurde der kauende Mund jetzt präziser.

»Kein Schiff mehr?«

»Der ›Karbunkel von Liberia‹ ist untergegangen.«

»Untergegangen?!« fuhr da freilich Jansen erschrocken empor.

»Yes. Mit Mann und Maus und allem sonstigen Viehzeug, also auch mit meinen drei Frauen.«

Jansen war mächtig erschüttert.

»Wann?«

»Vor vier Wochen.«

»Wo?«

»An der Küste von Florida.«

»Wie geschah es?«

»Einfach ein hahnebüchener Sturm aus Osten, gegen den die Maschine nicht ankämpfen konnte – wir wurden zwischen die Riffe getrieben – eine schauerhafte Brandung – knacks, und der ganze ›Karbunkel‹ ging aus dem Leime. Alles ersoffen!«

»Aber Sie sind doch gerettet worden.«

»Ja, sonst säße ich nicht hier und könnte Schinken mit Senf essen. Ich hatte etwas auf den Kopf bekommen, und als ich wieder zu mir kam, lag ich sicher auf einem hohen Felsen. Auch der Jupiter und der Sam sind davongekommen – die beiden Nigger, die

mit auf der Pinasse sind. Wir mußten ein paar Tage auf dem Felsen bleiben, bis sich die See beruhigt hatte, daß wir an Land kommen konnten. Haben viel ausgestanden. Kein Wasser, nichts zu essen, und zwischen den Riffen, aber für uns unerreichbar, lauter eingeklemmtes Viehzeug und Menschen, die schnell verwesten und die Luft gräßlich verstärkten. Nur eine Leiche konnte ich mit der Hand greifen, die Emma, Sie wissen, die Schwester des Königs Aquassi, die mit den Elefantenzähnen und dem goldenen Ringe in der Nase, und das war eben das Verfluchte, worüber ich mich so furchtbar ärgerte.«

»Wieso? Ueber was?«

»Na, sie hatte keinen Kopp mehr. Der Kopf war ihr abgeschlagen oder weggequetscht worden. Ich erkannte sie nur an ihrer Dickichte und an der Kleidung. Aber bei der war doch der Kopf die Hauptsache – oder die Nase – Sie wissen doch, ich hatte sie mit dem Ringe angekettet. Da ist wahrscheinlich der Kopf an der Kette hängen geblieben.«

So sprach dieser Gemütsmensch!

»Wissen Sie denn nicht, daß Sie wohl schwerlich noch gegen den König des Aschantireiches Ansprüche erheben könnten, auch wenn Sie den Ring noch als Legitimation hätten?« fragte Jansen.

»Ja, jetzt – aber damals wußte ich das noch nicht so bestimmt, ich hatte noch einige Hoffnung, und eben deswegen ärgerte ich mich so furchtbar, als ich da hungrig und durstig auf der Felsklippe saß. Aber das allerfatalste war, daß nun auch mein ganzes Geld auf dem Meeresboden lag, niemals wieder zu heben, und ich hatte zufällig keine zehntausend Dollar bei mir in der Tasche gehabt.«

»Sie hatten immer Ihr ganzes Geld bei sich an Bord?«

»Damals gerade. Ich hatte alles, was ich mit

[57]

dem ›Karbunkel‹ verdient hatte, erhoben, wollte es in Sicherheit bringen. Da muß gerade mein Schiff untergehen. Und was meinen Sie, wieviel das gewesen ist?«

»Es handelte sich um Millionen?«

»Na, Millionen wollen in so kurzer Zeit durch Arbeit, nicht nur durch Schacherei, verdient sein! Ja, eine Million war es.«

»Und sonst hatten Sie nichts irgendwo beiseite gebracht?«

»Ich hatte es, hatte es aber eben gerade erhoben. Und bei einer Bank habe ich niemals Gelder gehabt. Sie wissen doch – ich bin nicht mündig, man würde mir immer Schwierigkeiten machen. Nun blieben mir nur Sie noch. Wie Sie meine Felsenburg verteidigt haben, das hat ja in allen Zeitungen gestanden, und dann auch, wie die Engländer auf der Leuchtturminsel nicht die erwarteten Schätze gefunden haben. Also mußten Sie diese doch mitgenommen haben. Das war ja auch ganz selbstverständlich, nachdem ich Ihnen das Geheimnis meiner Schatzkammer anvertraut hatte.

»Nun galt es für mich, Ihren Aufenthaltsort auszuspionieren, mit Ihnen zusammenzutreffen. Sie waren doch vogelfrei. Ich vermutete gleich, daß Sie sich in der Fucusbank aufhalten würden. Dann freilich hörte ich, daß Sie gegen die konföderierten Kaper losgingen, und da war es schwer, Sie zu finden.

»Da traf ich, als ich mich zu meiner neuen Expedition vorbereiten wollte, in einem kleinen Hafenneste mit Lord Seymour und den anderen Sportsmen zusammen, die Sie von Fanafute kennen – sie haben mir alles erzählt, nämlich wie Sie auf der Osterinsel gewesen sind, und was da alles passiert ist.

»Seitdem gelten Sie für verschollen. Nun stand es aber auch für mich fest, daß Sie sich wirklich hierher

[58]

gewendet haben mußten. Also ich kaufte für mein letztes Geld den kleinen Schraubendampfer, mit dem ich gekommen bin, rüstete ihn aus, die beiden Neger begleiteten mich – jetzt bin ich hier. Und das ganze Gold und der Schmuck ist da? Na, dann ist mir ja wieder geholfen.«

Die Unterhaltung währte noch mindestens eine Stunde, und das kann hier nicht alles wiedergegeben werden. Wir bleiben nur bei den Hauptsachen.

»So ist Ihnen auch bekannt,« fragte Jansen, »wie Lady Blodwen von ihrer Osterinsel verschwunden ist?«

»Na, wie die in dem durchlöcherten Krater gesucht worden ist! Also Sie sind es gewesen, der sie hat verschwinden lassen?«

Jansen erzählte den Hergang ganz offen, vor seinem kleinen Freunde wollte er kein Geheimnis haben.

»Hat man denn keinen Verdacht gehabt, daß ich die Lady entführt haben könnte?«

»Der Verdacht lag wohl sehr nahe, aber ... einfach unerklärlich.«

Hiermit war diese Angelegenheit erledigt.

Einige Zeit saß Jansen schweigend da, den Kopf tief gesenkt, bis er ihn mit einer raschen Bewegung wieder hob.

»Wie? Habe ich denn vorhin recht gehört? In der kleinen Dampfpinasse sind Sie von der Küste Amerikas bis hierher gefahren?!«

»Natürlich! Warum denn nicht?«

Ja, so selbstverständlich konnte das nur der Junge finden, der von Hamburg in einem kleinen, offenen Ruderboote bis nach Afrika hatte fahren wollen, den größten Teil des Weges ja auch wirklich zurückgelegt hatte.

Allerdings war die Dampfpinasse ja stabil gebaut, konnte nicht kentern, aber was ist solch eine

[59]

Nußschale auf der tobenden See!! Doch er hatte Glück gehabt, war immer vom besten Wetter begünstigt worden, sonst hätte er etwas ganz anderes erzählen können, als wie er jetzt tat.

»Und was haben Sie jetzt vor?«

»Nein, erzählen Sie mir erst, was Sie hier treiben, was Sie beabsichtigen – oder zu allererst, wie es hier überhaupt aussieht. Wo sind denn eigentlich die Indier, von denen Sie damals sprachen?«

Jansen erzählte ausführlich, wie er die ›Indianarwa‹ verlassen gefunden habe, wie er sie jetzt nebst der ganzen Berginsel als sein Eigentum betrachten dürfe.

»Sie haben sich von der Osterinsel direkt hierher gewandt?« fragte Karlemann, als Jansen eine Pause machte und gar nicht fortfahren wollte, ganz in Gedanken versunken war.

»Ja, direkt hierher.«

»Wie lange sind Sie nun schon hier?«

»Zwei Monate.«

»Sind gar nicht wieder fortgekommen?«

»Nein.«

»Was treiben Sie nun eigentlich hier?«

»Wir kultivieren die Insel.«

»Was kultivieren – was meinen Sie damit?«

»Nun, wir bauen Getreide und Gemüse und sonst alles, was man zum Leben braucht, auf dem Berge sogar Flachs, damit wir später auch unsere eigene Leinwand spinnen können, und alles gedeiht vortrefflich.«

Karlemann betrachtete seinen riesenhaften Freund mit großen Augen.

»Wer macht denn das alles?«

»Nun, meine Leute – und Ihre Jungen.«

»Was, Sie haben aus diesen Seeleuten Ackerbauer und Viehzüchter gemacht?!«

[60]

»Jawohl.«

»Aber weshalb denn nur?!«

»Weil ich mich unabhängig von der Außenwelt machen will.«

»Sie wollen wohl für ewig hier bleiben?«

»Gewiß.«

»Als Robinson hier leben?«

»Jawohl.«

»Ueberhaupt niemals wieder diese Insel verlassen?«

»Niemals wieder!«

Immer aufmerksamer betrachtete Karlemann seinen großen Freund, dessen Niedergeschlagenheit unverkennbar war.

»Wie lange denken Sie denn das auszuhalten?«

»Für immer,« entgegnete Jansen mit einem festen Augenaufschlag.

Da aber sprang Karlemann plötzlich ganz erregt auf.

»Ja, alter Freund, was ist denn eigentlich mit Ihnen los?«

»Ich bin des Blutvergießens überdrüssig,« war die Antwort, »ich will mir hier meine eigene Welt schaffen.«

Und Jansen schilderte ausführlich, wie er dies zu machen gedenke.

Er war also zu seinem ersten Plane, den er damals so schnell wieder verworfen hatte, zurückgekehrt – er wollte die alte Bodenkultur der früheren indischen Inselbewohner wieder aufnehmen, die Rinder und anderen Tiere, die bereits verwildert, wieder unter die Gewalt des Menschen bringen, was ihm bei einem kleinen Teil auch schon gelungen war.

Deshalb würden noch immer viele verwildert bleiben, besonders im Gebirge, also auch der Jagdlust würde man auf der meilengroßen Insel noch immer frönen können.

[61]

Jansen hatte sich bei der Ausführung seiner Zukunftspläne etwas begeistern können, aber der Alte war er dabei noch längst nicht geworden.

»Und Sie glauben, daß Sie das aushalten können?« fragte Karlemann denn auch.

»Gewiß.«

»Zeit Ihres Lebens?«

»Und daß Sie dabei glücklich sein werden? Immer glücklich?«

»Ja.«

»So glücklich wie jetzt?«

»Ja.«

»Sie sind schon jetzt wirklich glücklich?«

»Ich bin es, seitdem ich der Welt den Rücken gewandt habe.«

»Na, alter Freund, so sehr glücklich sehen Sie ganz und gar nicht aus. Was macht denn eigentlich die Blodwen?«

Karlemann war in gewissem Sinne mit der Tür ins Haus gefallen, das heißt, er hatte gleich den vermeintlichen Grund für seines Freundes Niedergeschlagenheit angegeben. Aber Jansen reagierte nicht darauf.

»Die bewohnt auf der ›Indianarwa‹ eine Reihe Kabinen.«

»Was treibt sie denn sonst?«

»Nun, sie liest, geht spazieren . . . weiß sich so die Zeit zu vertreiben.«

»So, hm. Und wie kommen denn nun Sie mit ihr aus? Alles wieder gut?«

»Wir sind füreinander Luft.«

»So, hm. Und dabei soll es nun für alle Zeiten bleiben?«

»Bis an unser Lebensende wenigstens. Es geht doch nicht anders, laufen lassen kann ich sie doch nicht. Das Geheimnis meines Versteckes muß

[62]

gewahrt bleiben, und in dieser Hinsicht ist Blodwen nicht zu trauen.«

»Ihre Leute – meine Jungen – sind denn die mit alledem einverstanden?«

»Das ist es!« sagte da Jansen mit einer schnellen Kopfbewegung. »Ja, Algots, mich plagt wirklich eine schwere Sorge.«

»Welche?«

»Ja, sie alle wären mit solch einem Inselleben einverstanden, freudig gehen sie der bisher ungewohnten Arbeit nach, diese ist

ja auch interessant genug, bringt viel Abwechslung, ich Sorge für Unterhaltung, aber ... «

»Nun, was aber?« fragte Karlemann, als jener stockte.

»Ich glaube, Algots, Sie sind schon alt genug,« fuhr Jansen mit einigem Zögern fort, »daß ich mich mit Ihnen darüber unterhalten kann, Sie selbst sind oder waren ja verheiratet, obgleich ich glaube, daß diese Heirat ... «

»Es müssen noch Frauen her,« kam Karlemann dem Zögernden zu Hilfe.

»Das ist es!«

»Bah, Weiber!« machte aber da Karlemann zuerst verächtlich, fuhr jedoch gleich in anderem Tone fort:

»Ja ja, ich weiß schon, Sie haben ganz recht, nicht jeder denkt so wie ich. Na, da schaffen Sie doch eben eine Schiffsladung her.«

»Ja, das werde ich auch tun, und deshalb werde ich die Insel auch noch einmal verlassen. Wie ich die siebzig Weiber bekomme – ich denke nämlich auch schon an ihre kleinen Jungen, die sind nur körperlich so zurückgeblieben, und es sind schon Sachen vorgekommen, die ich hier nicht erörtern möchte, und dabei muß ich immer entschuldigen, wenigstens habe ich da am allerwenigsten das Recht, darüber zu Gericht

[63]

zu sitzen ... kurz und gut, ich muß die Insel auch mit Mädeln oder Frauen bevölkern ... «

»Nur nicht gar zu alt dürfen sie sein,« schalt Karlemann mit altkluger Miene ein.

»O nein,« mußte Jansen lächeln, »ganz im Gegenteil, da ich mich nun einmal mit Viehzucht beschäftige, schon einige Erfahrung darin gesammelt habe, möchte ich auch in der Menschenzucht etwas Besonderes leisten. Es sollen ausgesucht schöne und natürlich besonders gesunde Weiber sein ... «

»Und Zwerge, lieber Jansen, richten Sie Ihre Hauptaufmerksamkeit besonders auf die Zucht von Zwergen,« fiel Karlemann

abermals ein, plötzlich ganz begeistert werdend. »Ich habe stets für Zwerge geschwärmt. Zwerge nehmen viel weniger Platz ein als richtige Menschen, die so in die Höhe schießen – Zwerge brauchen viel kleinere Betten, Zwerge können durch Löcher kriechen, wo sonst kein anderer Mensch durchkommt, Zwerge können . . . «

»Na, nun halten Sie erst mal die Luft an mit Ihren Zwergen,« lachte Jansen in seiner früheren Weise. »Zunächst habe ich es nur auf besonders bevorzugte Repräsentantinnen des Menschengeschlechtes abgesehen, und ob ich deren Nachkommen nun in die Länge oder in die Kürze ziehe, das bleibt der Zukunft über . . . «

»Halb und halb, halb und halb,« fiel ihm Karlemann eifrigst ins Wort, »die einen müssen lange Bandwürmer werden, noch länger als Sie, und die anderen Kinder dürfen mir nur bis ans Bauchknöppchen gehen, und wenn sie auch hundert Jahre alt werden. O, das überlassen Sie nur mir, das will ich schon kriegen!«

»Schön, diese Kindererziehung oder vielmehr Kinderziehung überlasse ich Ihnen,« lachte Jansen. »Nun aber ist die Hauptsache, erst die zukünftigen Mütter dazu zu bekommen . . . «

[64]

»Die hole ich, die besorge ich!!« wurde Karlemann immer mehr Feuer und Flamme. »O, da will ich schon etwas Feines erwischen, nur die allerfeinste Sorte.«

Diesmal lachte Jansen nicht, sondern betrachtete seinen kleinen Freund mit etwas zweifelnden Blicken.

»Sie glauben nicht, daß ich das kann?« fragte dieser. »Na, passen Sie mal auf, was ich da geschleppt bringe, nur die ausgesuchtesten Menschen. Ich verstehe nämlich auch etwas von Pferden, zuerst muß man immer ins Maul gucken . . . «

»Ja, aber wie diese Frauen erst auftreiben?« lachte Jansen.

»Wird gemacht, wird alles gemacht! Natürlich muß man da eben auf die Suche gehen, von alleine kommen die nicht hierher.«

»Ja, das ist es eben. Wirklich, Karlemann, Sie kämen mir da entgegen. Ich selbst habe nämlich durchaus keine Lust, mich wieder in die Welt hinauszubegeben – ich würde es in diesem Falle nur tun, weil ich tatsächlich keinen Mann unter meinen Leuten wüßte, der mich in diesem Falle voll und ganz vertreten könnte – etwas von einem Luftikus steckt doch in jedem – ich habe mir eben solche Leute ausgesucht . . .«

»Nu, jetzt bin ich doch da, jetzt mache ich das.«

»Ganz richtig! Ich traue Ihnen zu, daß Sie dieses Problem geschickt lösen. Sie müssen dazu aber doch ein größeres Fahrzeug haben.«

»Natürlich! Mit meiner kleinen Pinasse kann ich nicht auf die Brautschau gehen. Oder schließlich doch – müßte mir erst dann, wenn ich die ganze Weiberbande zusammen habe, ein größeres Schiff kaufen, mit dem ich sie hierher transportiere.«

»Ich will Ihnen sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Haben Sie in letzter Zeit etwas gehört, daß ich noch immer verfolgt werde?«

[65]

»Aber feste! Alle Zeitungen stehen noch voll davon. Einige glauben zwar, daß Sie mit der ›Sturmbräut‹ untergegangen seien, weil Sie so gar nichts mehr von sich hören lassen, die meisten aber wollen davon nichts wissen. Sie sind ja so ein Teufelskerl geworden, dem niemand etwas anhaben kann, auch Sturm und Klippen nicht. Sie haben doch den Klabautermann an Bord. Das ist nämlich auch schon bekannt. Kurz, es sind noch immer genug Kapitäne dabei, Sie zu suchen, um sich die 400 000 Pfund Sterling zu verdienen.«

»Was? 400 000 Pfund Sterling sind es jetzt schon?«

»Jawohl, die Prämie ist noch fortwährend höher geschraubt worden, besonders von Privatpersonen. Und wer Sie tot abgeliefert oder einen sicheren Bericht von ihrem Tode bringt, erhält jetzt schon 50 000 Pfund.«

»Na, sehen Sie. Daß ich mich nicht fürchte, wissen Sie wohl. Aber meine Persönlichkeit ist durch keine Maske unkenntlich zu machen, und wenn da der lange Kapitän Jansen von der ›Sturmbraut‹ kommt – da würden sich wohl verdammt wenig anständige Mädels finden, die mit ihm . . . «

»So sehr anständig brauchen sie gar nicht zu sein.«

»Lassen Sie mich aussprechen. Sie wissen ganz genau, was ich meine. Ich müßte einen anderen als Brautwerber en gros aussenden, könnte ihn höchstens im unsichtbaren Hintergrunde begleiten. Da könnte ich aber schließlich auch gleich ganz hierbleiben, wenn ich nur den geeigneten Mann dazu gefunden habe, der mich vertreten kann. Angenommen nun, ich habe einen solchen gefunden. Er verläßt die Insel mit einem Schiffe – ich habe noch ein anderes als die ›Sturmbraut‹, davon spreche ich nachher – mit einigen Mann Besatzung. Nun geht mir folgendes schon lange im Kopfe herum. Ich möchte so sehr

[66]

gern mit diesen meinen Leuten in ständiger Verbindung bleiben. Bei uns liegen doch eben ganz besondere Verhältnisse vor. Wir sind eben vogelfreie Desperados. Wie leicht kann da etwas passieren, meine Leute werden festgenommen, da wäre ich ja noch immer da, würde zu Hilfe kommen, wenn ich nur überhaupt davon erfahren würde . . . «

Jansen brach ab, weil Karlemann mit einer gar so nachdenklichen Bewegung den Finger an seine etwas schmutzige Nase legte.

»Sie wissen schon, woran ich denke?«

»Ja. Wie wäre es da mit einer Verbindung durch Brieftauben?«

»Das ist es!« rief Jansen. »Aber ich glaube nicht, daß sich Tauben auf solch weite Entfernungen, wie ein Schiff sie zurücklegt – denn wir haben die Weiber doch entweder von Amerika oder aus Europa zu holen – zurückfinden werden. Ich habe darin wenig Erfahrung, doch ich glaube eben nicht, daß eine Taube auch

größere Flugreisen über das offene Meer macht. Ist Ihnen davon etwas bekannt?«

»Hm! Nee. Ich habe früher Tauben gehalten, um sie zu verkaufen, das Stück gewöhnlich so für fünf Groschen, ich verstand, sie von den Nachbarn in meinen Schlag zu locken, aber Briefe habe ich ihnen niemals um den Hals gehängt – und wie weit die gehen? – nee, das weiß ich faktisch nicht.«

Schon durch die Briefe, welche Karlemann den Tauben um den Hals hängen wollte, verriet er, daß er darin noch nicht die geringste Erfahrung hatte.

»Und zweitens,« fuhr Jansen fort, »müßten wir uns da erst Tauben besorgen. Die Indier haben sich nämlich hier keine Tauben gehalten, nur Hühner.«

»Hühner sind dazu nicht zu gebrauchen, die fliegen nicht so weit übers Meer.«

»Lassen Sie Ihre dummen Witze, ich . . . «

»Ich mache überhaupt niemals Witze. Wenn

[67]

ein Huhn nicht fliegen kann, so bringt man es ihm eben bei. Aber ich bezweifle, daß man ein Huhn als Brieftaube benutzen kann, ich halte das Huhn für ein ganz dummes Vieh.«

»Sonst sind nur noch Gänse und Enten vorhanden . . . «

»Die halte ich ebenfalls nicht gut als Brieftauben verwendbar.«

»Sehr richtig, o, weiser Salomon, besonders da Gänse und Enten gleichfalls nicht fliegen können, und das ihnen erst beizubringen, dürfte doch einige Zeit in Anspruch nehmen.«

»Was können sie nicht?!« rief aber Karlemann mit scheinbarem Staunen. »Ich habe genug Gänse und Enten fliegen sehen, im Herbst und Frühjahr strichen sie immer scharenweise über unser Dorf weg.«

»Ja, das waren wilde, die können allerdings fliegen.«

»Na, ich denke, Ihre Gänse und Enten hier sind auch schon wieder ganz wilde geworden?«

Man wußte nicht, ob der Junge, der doch sonst so tief in den Charakter der verschiedensten Tiere eingedrungen war, wirklich in gewisser Beziehung so naiv war, oder . . . ob er nicht wieder etwas im Hinterhalte hatte. Denn in seine Karten ließ sich dieser geriebene Junge ja niemals blicken.

»Sie sind nur verwildert, dadurch noch keine wilden Gänse und Enten geworden,« erklärte Jansen mit Geduld. »Ich zweifle ja nicht, daß sie, durch irgendeinen Zwang dazu genötigt, etwa durch Nahrungsmangel, ihr ursprünglich von der Natur verliehen bekommenes Flugvermögen zurückerhalten, aber, wie gesagt, das dürfte etwas lange dauern.«

»Nun, da kämen noch Möwen in Betracht die ich ja dort genug herumfliegen sehe.«

Jansen fuhr auf, um dann seinem kleinen Freunde auf die Schulter zu schlagen.

[68]

»Das ist's! Eine Möwenpost einrichten, mit diesem Problem habe ich mich in letzter Zeit schon immer beschäftigt. Aber alles, was ich bisher deswegen versucht habe, ist mißlungen. Ich zog Ihren Dompteur zu Rate, den Balduin Nauke . . . «

»Bah, Nauke!« sagte Karlemann verächtlich. »Was versteht denn der von so etwas!«

»Sie haben ihn doch auf der Leuchtturminsel als Ihren stellvertretenden Dompteur zurückgelassen, er mußte die Zählung und das Dressieren der Raubtiere fortsetzen . . . «

»Na ja, fortsetzen! Ich hatte ihn eben dazu angelernt, hatte ihm die Handgriffe beigebracht. Aber Nauke ist nicht der Mann, etwas selbständig fertigzubringen, von Erfinden erst recht gar keine Rede. Er kann wohl ein Ei ausbrüten, wenn er hübsch draufgesetzt wird, aber selber Eier legen, das kann Nauke nicht.«

»Na, das können Sie ja um so besser,« lachte Jansen. »Also halten Sie es für möglich, daß man Möwen zu so einer Flugpost gebrauchen kann?«

»Hm, das kommt darauf an! Das muß ausprobiert werden. Es handelt sich ja nur darum, ob eine Möwe, die man gefangen mitnimmt, wieder nach ihrem Neste zurückkehrt.«

»Jawohl, das ist die Hauptsache. Kennen Sie das Leben und die Gewohnheiten der Möwen?«

»Beobachtet habe ich sie ja schon genug. Sie fliegen doch immer hinter dem Schiffe her und schnappen alles weg, was über Bord fällt.«

»Auch des Nachts?«

»Nee, in der Nacht nicht, da sind sie weg.«

»Wo sind die Möwen da?«

»Das weiß ich nicht.«

»Na, was denken Sie sich, Algots?«

»Wenn's dunkel wird, fliegen sie wieder nach

[69]

ihren Nestern, oder sonst nach dem nächsten Lande oder der nächsten Felsklippe, wo sie ausruhen.«

»Aber am anderen Morgen sind sie doch wieder da.«

»Ja, aber nicht dieselben. Ueber dem Meere streifen immer Möwen herum, um Fische zu jagen, und nur wenn sie ein Schiff erblicken, schließen sie sich diesem für einen Tag an, um am Abend wieder zu verschwinden, und dann am nächsten Tage finden sie wieder ein anderes Schiff. Es gibt ja genug von den Ludersch, und so wird jedes Schiff immer von Möwen begleitet.«

»Ich aber versichere Ihnen, daß es immer dieselben Möwen sind, welche ein Schiff begleiten, z. B. von Hamburg bis nach Sydney.«

»I, woher wollen Sie denn das wissen?! Eine Möwe sieht doch wie die andere aus.«

»Mich wundert nur, daß Sie so sprechen, der die Tiere sonst so zu beobachten versteht.«

»Na, wie wollen Sie denn das konstatieren, daß es immer dieselben Möwen sind? Das glaube ich überhaupt nicht, oder das wäre mir ein Rätsel.«

»Ich will Ihnen erzählen. Es war auf meiner zweiten Reise, die ich als Schiffsjunge und zurück als Leichtmatrose machte, von Hamburg nach Sydney, auf der ›Mozart‹. Der Kapitän – Emil Grohmann hieß er – war so ein halber Gelehrter oder doch ein Mann, der alles mit besonderen Augen ansah und jedem Dinge auf den Grund zu gehen versuchte. So hatte er auch schon immer über dieses Problem der Möwen nachgegrübelt, wo die sich wohl während der Nacht aufhalten. Grohmann war nämlich durch Beobachten zu der Meinung gekommen, daß es immer dieselben Möwen sind, welche am anderen Morgen wieder erscheinen. Um das nun zu prüfen, bediente er sich eines ganz einfachen Mittels. Noch in der Nordsee fing er einige der das Schiff begleitenden Möwen mit der nachschwimmenden Angelschnur, bespritzte

[70]

die Männchen mit schwarzer, die Weibchen mit roter Oelfarbe, die nicht so leicht wieder von den Federn abgeht, und ließ die Vögel wieder fliegen. Am Abend verschwanden diese wie gewöhnlich – am anderen Morgen waren sie wieder da, unter der ganzen Schar dieselbe Anzahl von gezeichneten, zwei schwarze und zwei rote.«

»Ist nicht möglich!« rief Karlemann in einem Tone, welcher zeigte, ein wie hohes Interesse er an so etwas hatte. »Da sind es also wirklich immer dieselben Möwen, welche ein und dasselbe Schiff begleiten?«

»Wie ich Ihnen sage. Und so ging es durch die ganze Nordsee und durch den Kanal in den Atlantischen Ozean hinein. Grohmann fing täglich Möwen; die noch unbefleckten wurden immer gezeichnet, und jedesmal waren am Morgen alle vorhanden. Erst in der spanischen See fehlte am Morgen ein rotes Weibchen. Das

war eben einem Raubvogel zum Opfer gefallen oder war sonstwie zugrunde gegangen, und so ging das weiter um Afrika herum bis nach Sydney. Das heißt, etwa tausend Meilen östlich von Kapstadt, mitten im Indischen Ozean, verschwanden sämtliche rotgesprenkelten Möwen, also die Weibchen, jedenfalls, um dem Brutgeschäft nachzugehen. Die Männchen aber begleiteten uns bis nach Sydney.«

Karlemann schüttelte den Kopf und kratzte sich in seinen langen Zigeunerhaaren.

»Und dann gingen sie auch wieder zurück nach Hamburg?«

»Nein. Dann waren es wieder andere Möwen, die sich uns anschlossen, aber wieder blieben es immer dieselben; diesmal hielten auch die Weibchen aus, weil es eben eine Jahreszeit war, da sie nicht für die zukünftige Nachkommenschaft zu sorgen, sich auch noch nicht dafür vorzubereiten hatten.«

»Ja, wo mögen sich aber da die Möwen

[71]

während der Nacht aufhalten? Sollten sie imstande sein, jede Nacht tausend und wohl auch Tausende von Meilen zu fliegen, um sich für einige Stunden irgendwo auf festem Boden auszuruhen? Kaum glaublich!«

»Das fanden auch Kapitän Grohmann und der gebildete Offizier, mit dem er zusammen diese Experimente machte, unglaublich! Eher könnte man vermuten, daß sie sich während der Nacht auf dem Wasser zum Schlafen niederlassen . . . «

»Da würden sie doch bald von Raubfischen weggeschnappt werden.«

»Zu diesem Resultate kamen auch jene. Dann aber bleibt nichts weiter übrig, als daß sich die Möwen während der Nacht in hohen Luftschichten aufhalten, wo sie auch während des Schlafens fliegen können, indem nur ab und zu ein schwacher Flügelschlag, unbewußt ausgeführt, nötig ist, um sie schwebend zu erhalten. Daß z. B. der Adler und die anderen großen Raubvögel in der

Luft schlafen, das ist erwiesen. Und am anderen Morgen ist das Schiff noch nicht zu weit entfernt, als daß es von den Möwen aus ihrer himmelhohen Höhe nicht erspäht werden könnte; denn das Auge dieser Möwen muß ja noch fabelhafter sein, als das anderer Raubvögel, man braucht sie ja nur zu beobachten, wie sie auf der schäumenden, sich fortwährend verändernden Wasserflut auch das kleinste Fischchen, den kleinsten Fleischbrocken erspähen und sich sofort daraufstürzen, und wenn sie dann auch ein zweites oder noch mehrere Schiffe sichten, so kehren sie doch immer zu dem zurück, das sie seit seiner Abfahrt begleitet haben. Im übrigen ist das alles noch ganz rätselhaft.«

Das gilt noch heute. Die Möwen sind noch heute für den Naturforscher und für den beobachtenden Seemann in ein undurchdringliches Geheimnis gehüllt, und dieses wird sogar immer rätselhafter, je länger man sich mit den Möwen beschäftigt. Der
[72]

vogelkundige Engländer Oskar Denyson hat im Laufe von zwanzig Jahren mehr als zehntausend Möwen gefangen, in den verschiedensten Erdgegenden, hat jede am Fuße mit einem Kupferringe versehen, mit entsprechenden Bemerkungen, und gegen Aussetzungen von Prämien zum Fangen und Schießen von Möwen aufgefordert. Anderthalb hundert solcher Ringe sind ihm denn auch zugegangen, mit Angabe von Zeit und Gegend des Fanges, wodurch aber nur abermals neue, unergründliche Rätsel über das Leben der Möwen entstanden.

Es war unser Held, der Kapitän Richard Jansen, welcher hierüber ein großes Wort aussprach, eben bei dieser Gelegenheit zu seinem kleinen Freunde, wie er es in seinem Tagebuche verzeichnet hat.

»Meiner Ansicht nach ist die Möwe der Hund unter den Vögeln. Kein anderes vierfüßiges Tier ist dem die Elemente besiegenden Menschen so allüberall auf der Erde nachgefolgt, wie der Hund. Von Ratten und Mäusen wollen wir hier nicht sprechen,

und bei denen trifft dies auch tatsächlich nicht zu. Es gibt genug Gegenden, in denen man nichts von Ratten und Mäusen weiß. Aber den Hund findet man sowohl bei den Eskimos, wie bei den Patagoniern, wie bei den Australnegern, hier als gezähmten Dingo. Ich glaube, daß die Möwe einst ein Standvogel gewesen ist, wie man auch noch heute auf Sandbänken und Klippen Möwenkolonien sieht. Erst durch den Menschen ist sie ein heimatloser Vogel geworden. Vor Jahrhunderten, Jahrtausenden mag sie zunächst, eine schier unbegreifliche Vorliebe für den Menschen habend, die Fahrzeuge begleitet haben, welche sich längs der Küste halten mußten, so schon die alten Phönizier, welche von den nordischen Küsten Bernstein holten, die Römer, welche Britannien eroberten. Und als Kolumbus als erster Mensch den Atlantischen Ozean durchquerte, soweit wir von verbürgten

[73]

Tatsachen sprechen können, da waren seine Schiffe ständig von Möwen begleitet, wie Kolumbus oft genug in seinen Tagebüchern berichtet – auch die Möwen machten die Entdeckung Amerikas mit. Ja, die Möwe ist der Hund unter den Seglern der Lüfte . . . «

»Nun kommt es darauf an,« fiel Karlemann ihm ins Wort, »diesen fliegenden Hund uns dienstbar zu machen.«

»Jawohl, das ist es. Die Hauptsache für uns ist, daß die Möwe an keinen bestimmten Ort gebunden ist, sondern unter Umständen die ganze Welt durchstreicht, die weitesten Entfernungen mit rasender Geschwindigkeit zurücklegt, selbst bei Nacht. Aber wie nun das nutzbar machen?«

»Was für Versuche haben Sie denn schon unternommen?«

Jansen schilderte sie.

Die Möwen schienen hier unausgesetzt zu brüten, respektive sich der Großziehung der noch nicht flüggen Jungen zu widmen. Das heißt, es waren fortwährend brütende Möwen oder solche mit Jungen, die noch gefüttert werden mußten, vorhanden, ganz unabhängig von der Jahreszeit.

Es gibt ja eine Unmenge Abarten von Möwen; die horsten nebeneinander auf ein und derselben Klippe, aber ihre Brutzeit ist eine ganz verschiedene, und eben deswegen findet man zu jeder Jahreszeit Nester mit Eiern. Oder das mag auch daher kommen, daß die verschiedenen Möwen teils der nördlichen, teils der südlichen Hälfte der Erde angehören, Jansen hatte nun Möwen gefangen, war weit in die grüne Wiese hineingefahren, bis außer Sicht der Insel, und hatte die mit verschiedener Farbe gezeichneten Tiere wieder fliegen lassen. Das Resultat war ein ganz verschiedenes. Einige kehrten ja nach der Insel zurück, mehr noch aber flogen nach einer ganz anderen Richtung davon, selbst

[74]

solche, welche brüteten oder Junge zu versorgen hatten. Sie waren von den barbarischen Menschen in ihrer heiligsten Pflicht gestört worden, nun wollten sie nicht einmal mehr etwas von ihrer eigenen Nachkommenschaft wissen, der sie bisher all ihre Liebe gewidmet hatten.

So nimmt ja auch das säugende Reh sein kleines Kalb nicht mehr an, wenn dieses nur ein einziges Mal von einer menschlichen Hand berührt worden ist. Deshalb darf man niemals ein kleines Reh, dessen Mutter versprengt worden ist, anfassen, es etwa auf den Arm nehmen. Die Mutter weiß ihr Junges mit absoluter Sicherheit wiederzufinden, aber mancher Tierfreund mit mitleidigem Herzen weiß leider nicht, daß dieses kleine Reh dann zugrunde gehen muß, die Mutter kann die am Fell haftende Witterung der menschlichen Hand nicht verzeihen.

Hier war es allerdings anders, fast umgekehrt. Doch wie dem auch sei, die meisten Möwen kehrten dann eben nicht mehr nach ihren Nestern zurück.

Einige taten es allerdings. Aber einmal war es ungemein schwer, aus den Tausenden von Möwen, welche über dem Gebirge herumschwirrten, gerade die betreffende mit der Angel herauszufangen – selbst das Schießen hatte seine große Schwierigkeit, und

dann überhaupt war die Geschichte doch ganz unsicher. Nahm das Schiff Möwen mit, ließ man sie mit einer Briefbotschaft fliegen, so wußte man ja niemals, ob auch nur eine einzige zurückkehren würde.

»Hm, das wird sich machen lassen,« meinte Karlemann nach diesen Schilderungen. »Ich muß nur erst das Leben der Möwen näher studieren.« – –

Nach dieser Unterhaltung lassen wir Richard Jansen selber wieder das Wort ergreifen.

[75]

DIE GEHEIMNISVOLLE MÖWENPOST.

Karlemann machte sich sofort auf den Weg nach dem Berge und ward zwei Tage nicht mehr gesehen.

Erst am Morgen des dritten Tages, als ich mich schon um ihn zu sorgen begann – hatte er doch weder Proviant noch sonst etwas mitgenommen – kehrte er zurück, und er sah durchaus nicht magerer aus, nur noch etwas schmutziger, denn er hatte sich offenbar auch während dieser zwei Tage nicht gewaschen.

Er ging an mir vorüber, ohne mich eines Wortes zu würdigen, begab sich an Bord der ›Sturmbräut‹ und in die Werkstatt des Segelmachers, der, wie bekannt, zugleich auch der Schiffszimmermann war.

Hier schnitt und behobelte er Latten und Bretter, und am Nachmittage machte er sich wieder auf den Weg, nahm aber diesmal den Segelmacher mit, oder jetzt vielmehr den Zimmermann, der ihm die Bretter tragen mußte, ferner wurden Nägel und Handwerkszeug mitgenommen, auch gebrannten Gips hatte sich Karlemann geben lassen,

[76]

ebenso versorgte er sich diesmal mit einigem Proviant.

Am anderen Tage kehrte nur Hasse zurück.

»Was treibt er eigentlich?« fragte ich ihn.

»Er hat in der Nähe der Quelle eine Art von Hühnerstall zusammengebaut.«

»Und da sperrt er Möwen ein?«

»Das weiß ich freilich nicht, habe es wenigstens nicht gesehen. Ich habe die ganze Nacht arbeiten müssen, bei einer Laterne, die wir mitgenommen hatten. Heute früh konnte ich wieder gehen.«

»Hat er denn Möwen gefangen?«

»Davon habe ich auch nichts gesehen. Algots hielt sich überhaupt immer wo anders auf.«

So verstrichen abermals drei Tage, im ganzen also waren sechs vergangen, als Karlemann wieder erschien, unter dem Arme einen Kasten und auf seiner Schulter . . . eine Möwe, die sich artig das schneeweiße Gefieder putzte, und als sie einmal aufflatterte, um gleich wieder zur Schulter zurückzukehren, war nichts von einem Faden zu bemerken gewesen.

»Was? Es ist Ihnen schon gelungen, dieses Tier so zahm zu machen?!« rief ich erstaunt.

»Wie Sie sehen! Der geflügelte Hund ist fertig. Es wird wohl noch ein anderes Tier, ein Säugetier mit flügelartigen Vorderbeinen, fliegender Hund genannt, das hier aber ist eine andere Art, die habe ich erst ganz neu geschaffen.«

Ja, wenn dem wirklich so war, dann hatte dieser deutsche Zigeunerknabe wieder einmal dem lieben Gott ins Handwerk gefuscht, oder er hatte doch etwas geleistet, wozu die Menschheit Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende gebraucht hat, nämlich als sie den wilden Wolf sich zum Jagdgenossen und Hausgefährten machte.

Eine Möwe sich zu zähmen, sie als Postboten zu benutzen – wer hätte jemals daran gedacht, oder

[77]

wer hätte doch für möglich gehalten, daß dies in sechs Tagen zu erreichen sei!

»Diese Möwe wird, wenn Sie sie fliegen lassen, wieder nach ihrem Neste zurückkehren?«

»Nein, diese hier nicht. Das ist ganz im Gegenteil der Hund, der niemals das Haus verläßt. Die geht überhaupt nicht mehr von meiner Schulter herunter, wenn ich sie nicht in einen Käfig sperre, und sobald ich sie herauslasse, wird sie sich wieder auf meine Schulter setzen. Die habe ich nur so etwas für mich abgerichtet. Aber diese hier, das ist die erste Brieftaube.«

Er hielt den ziemlich umfangreichen Kasten hoch, dessen eine Seitenwand aus Stäben bestand, und hinter diesen sah ich wiederum eine weiße Möwe.

»Nun geben Sie erst mal Fleisch her, die fressen keine Fische mehr, und ich habe mir für den kurzen Weg nichts mitgenommen.«

»Die fressen keine Fische mehr?«

»Nein. Das ist das erste gewesen, was ich ihnen abgewöhnen mußte, damit sie gar nicht wieder Gelüste nach der goldenen Freiheit bekommen. Denn da könnten sie ihren Hunger doch nur mit Fischen stillen, und ich habe eben dafür gesorgt, daß sie sich jetzt vor aller Fischnahrung ekeln.«

»Ja, wie haben Sie denn das gemacht?!« staunte ich.

»Einfach genug,« entgegnete Karlemann, ohne jetzt eine nähere Erklärung zu geben. »Also Fleisch her! Die freie hier frißt nur rohes, die gefangene hier nur gekochtes frisches Fleisch. Mit Salz- und Pökelfleisch habe ich noch keinen Versuch gemacht, ich hatte keines oben. Das alles sind bisher ja nur Versuche gewesen, das kommt alles noch ganz anders.«

An frischem Fleisch war bei uns nie Mangel, und auch gekochtes war noch vorhanden. Ich ließ

[78]

solches bringen, sowohl frisches wie gekochtes, Karlemann schnitt es in Stücke.

Zuerst hielt Karlemann der auf seiner Schulter sitzenden Möwe, die aber auch auf seine Hand ging, ein Stück gekochtes Fleisch hin. Sie beachtete es gar nicht, verschlang aber sofort mit Gier die Stückchen rohen Fleisches.

Bei der Möwe in dem Käfig war es gerade umgekehrt. Diese verschmähte das rohe Fleisch, nahm dagegen aus der Hand ihres Herrn das gekochte Fleisch.

»Wie haben Sie ihnen das nur beigebracht?« mußte ich immer wieder staunen.

»Da ist gar nichts beizubringen, das ist nur Gewohnheit, freilich auch mit etwas Prügel verbunden. Geben Sie einem Hunde von klein auf nur gekochte Sachen – prügeln Sie ihn, während Sie ihm ein Stück rohes Fleisch vorhalten – das brauchen Sie nur dreimal zu machen, und der Hund wird niemals wieder rohes Fleisch fressen, keinen ungekochten Knochen. Das wird dann eben Geschmackssache.«

»Ja, haben Sie diese Vögel denn auch geprügelt?«

»Na, mit der Hundepeitsche nicht. Schläge auf den Schnabel genügen da schon, und dann braucht man ja das Fleisch nur mit etwas einzureiben, was dem Vogel widerlich ist, oder man läßt sie in verborgene Stacheln beißen. Es läßt sich alles erreichen, wenn man nur verständig zu Werke geht.«

Karlemann nahm aus dem Kasten die Möwe, welche durchaus keinen zahmen Eindruck machte, sie sträubte sich zwischen den Händen ganz gewaltig, und es gehörte dieses Jungen geschickter Griff dazu, um das starke Tier überhaupt festhalten zu können, er band ihr schnell einen Faden um den Hals und ließ sie fliegen.

[79]

Sofort strebte sie dem Berge zu, ich sah sie zwischen einer Schar anderer Möwen verschwinden.

»So, nun wollen wir selbst nach dem Berge gehen und sie wieder aufsuchen. Ich habe sie ja durch den Faden gekennzeichnet,

und Sie werden doch überhaupt nicht glauben, daß ich Ihnen nur etwas vormachen will.«

In einer halben Stunde hatten wir den Sattel des Berges erreicht, wo die starke Quelle unsere Wasserleitung speiste.

Ich sah einen hohen, aus Brettern und Stangen aufgeführten Verschlag, und zu meinem Staunen schlüpfen durch die Löcher Möwen aus und ein, gerade wie die Tauben, nur daß sie sich nicht weiter wie Tauben außerhalb dieser Löcher oder Verschläge aufhielten, d. h. in deren Nähe. Sie schlüpfen heraus, flogen schnell davon, andere kehrten zurück, dann stets einen Fisch im Schnabel.

Karlemann hatte sich also durchaus nicht nur mit jenen beiden Möwen beschäftigt, und es war schon ein Wunder der Dressur zu nennen, daß er freien Möwen beigebracht hatte, in einem von Menschenhänden gefertigten Verschlag zu nisten.

»Das sind die, welche ihre Jungen mit Fischen füttern, diesen habe ich die Fischnahrung noch nicht veregelt, ich probiere vorläufig ja noch hin und her – und hier drin muß jene Möwe mit dem Bändchen um den Hals auf meinen Eiern sitzen, oder sie hat zum ersten Male meiner Erziehung Schande gemacht, und dann schlage ich sie tot – und mich können Sie dazu totschiagen.«

Mit diesen Worten öffnete Karlemann eine Schiebetür, ich blickte in einen engen Verschlag, und in diesem saß auf einem natürlichen Neste, aus vertrocknetem Seetang gefertigt, wie solche Nester hier überall zwischen Spalten klemmten und an den

[80]

Felswänden klebten, eine Möwe, um den Hals jenes Bändchen. Es mußte dieselbe sein.

Als Karlemann die Hand ausstreckte, flog sie nicht davon, wohl aber suchte sie sich durch Schnabelhiebe zu wehren. Karlemann packte sie mit geschicktem Griffe und hob sie von dem Neste herunter, in welchem vier braune, weißgesprenkelte Eier lagen, die

höchste Anzahl, welche wohl eine Möwe legt. Einige Arten legen nur ein einziges Ei.

»Na, da haben Sie's.«

Karlemann ging mit der Möwe eine Strecke zurück, ließ sie fliegen – das Tier kehrte sofort zu dem Neste zurück, setzte sich wieder über die Eier, welche Karlemann seltsamerweise seine eigenen genannt hatte.

»Wie lange brütet die Möwe?«

»Zweiunddreißig Tage,« entgegnete ich.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe darüber nachgelesen.«

Hierbei bemerkte ich, daß Karlemann vorher kein Buch zu Rate gezogen hatte. Seine Abneigung gegen Bücher und alles, was nach Schulstube roch, war nur ja von früher bekannt.

»Hm,« brummte er jetzt. »Als ich diese Möwe vor fünf Tagen fing, saß sie, kalkuliere ich, am ersten Tage auf ihren vier Eiern. So hätte ich sie mindestens noch für sechszwanzig Tage hier fest.«

»Dann kriechen die Jungen aus.«

»Nee, die werden nicht auskriechen.«

»Warum nicht?«

»Weil das künstliche Eier sind, leergeblasene, mit Gips ausgefüllt. Daß die Möwe nun ihr ganzes Leben lang darauf sitzen wird, immer wieder zurückkehrt, um das Brutgeschäft wieder aufzunehmen, das glaube ich ja nun freilich auch nicht, aber ich bin doch gespannt, wie lange sie fruchtlos brüten wird.«

[81]

Wahrhaftig, was dieser Junge tat, hatte doch wirklich alles Hand und Fuß!

Was wir nun innerhalb der weiteren acht Tage alles taten, kann ich gar nicht schildern. Auch Karlemanns Experimente, die er mit den Möwen aufstellte, vermag ich nicht wiederzugeben, denn es waren deren zahllose, zu gleicher Zeit ausgeführt.

Jetzt siedelte auch ich mich hier oben an, ferner mußte die Hälfte seiner Jungen herauf, unsere ganze Zeit war dem Fange von Möwen und deren Wartung gewidmet, wozu noch eine weitere Anzahl solcher Verschläge gebaut wurden.

Es waren mindestens hundert Möwen geworden, die wir so zu versorgen hatten, jeden Tag kamen noch neue hinzu, teils Männchen, teils Weibchen, mit und ohne Eier, mit und ohne Junge, sie wurden einzeln und in verschiedener Anzahl zusammen eingesperrt, sie wurden verschiedentlich mit Fischen oder mit rohem Fleisch, oder mit gekochtem oder mit gepökeltem respektive gesalzenem Fleische gefüttert, und unbegreiflich war mir, wie Karlemann, der dies alles leitete, alles im Kopfe hatte, denn nie machte er sich eine Notiz, während ich mich selbst auch nach einem aufgezeichneten Plane gar nicht mehr durch dieses Wirrsal gefunden hätte.

Auch die eigentlichen Dressiersversuche Karlemanns konnte ich gar nicht verfolgen. Er ging von Kasten zu Kasten, streichelte die eine Möwe, der anderen hielt er ein Stück Fleisch hin und schlug sie beim Zuschnappen empfindlich auf den Schnabel, wozu er sich eine Art von Pritsche angefertigt hatte, dann präparierte er Fische, indem er ihren Körper mit Nadeln spickte, an denen sich die ewig heißhungrigen Vögel den Gaumen verletzten, und dann bin ich überzeugt, daß er Fische und Fleischstücke, überhaupt die ganze Nahrung auch mit einem besonderen Lockmittel behandelte.

[82]

Denn meistens mußten die geschnittenen Fleischstreifen erst in einen Eimer mit Wasser getaucht werden, und oftmals sah ich, wie Karlemann in diesen Eimer, den er auch stets selbst mit Wasser füllte, eine Flasche ausgoß, die eine rötliche Flüssigkeit enthielt.

Aber was das war, erfuhr ich niemals. Mein kleiner Freund war und blieb der Geheimniskrämer, als der er sich von jeher gezeigt hatte.

»Wenn Sie aber nun fort sind, wie soll ich denn nachher die Möwen behandeln?« fragte ich einmal bei Gelegenheit.

»Da werde ich Ihnen schon Anweisung hinterlassen. Uebrigens will ja auch ich hier bleiben.«

»Wie? Auch Sie wollen hier für immer bleiben?« rief ich mit freudiger Ueberraschung.

»Höchst wahrscheinlich. Ich werde mir doch wieder ein neues Zirkusschiff einrichten, aber nicht wieder mit solchen Mißgeburten, die mir nicht genug Geld eingebracht haben, sondern nur mit wilden Tieren, und das hier soll meine Hauptzentrale werden, und daß ich dafür Sorge, daß Ihr Versteck unbekannt bleibt, werden Sie mir wohl zutrauen.«

Meine Freude, dies zu hören, war eine aufrichtige. Dieser Junge wuchs mir immer mehr ans Herz, so viel unangenehme Schrullen er manchmal auch zeigen mochte

Kleinere Versuche waren schon gemacht worden, die eine Strecke mitgenommenen Möwen kehrten ohne Ausnahme in ihren Verslag zurück, selbst wenn sie keine Eier oder Junge dort zu finden hatten, und dann kam der Tag, an welchem eine ganze Menge, wenigstens fünfzig Stück, an Bord der Galeerenjacht gebracht wurden, ein Dutzend meiner Leute setzte sich im Zwischendeck an den Ruderapparat, und wir schusselten über die grüne Wiese dahin.

Von Zeit zu Zeit ließ Karlemann eine Möwe

[83]

fliegen, oder auch mehrere gleichzeitig. Jeder Vogel erhielt stets ein Zettelchen um den Hals gebunden, an dem die Zeit des Ausflugs genau bis zur Sekunde verzeichnet war.

Am Vogelplatz war als Hauptleiter Nauke zurückgeblieben, der aber noch einen großen Stab von Hilfskräften um sich hatte, dort wurden die ankommenden Vögel kontrolliert.

Schon aus der sofort angenommenen Richtung erkannten wir, daß diese Möwen stets wieder den Berg aufsuchen würden, was

nämlich bei anderen Möwen, die man von dort mitnahm, ohne sie erst so präpariert zu haben, durchaus nicht der Fall war. Die vermieden im Gegenteil den Ort, wo sie schon einmal gefangen worden waren.

Vorläufig also behalfen wir uns mit Zettelchen, die den Tieren um den Hals gebunden wurden. Daß dies später anders gehandhabt werden mußte, die Botschaften anders am Körper angebracht wurden, womöglich auch mit mikroskopischer Schrift versehen, ist selbstverständlich.

Wir waren, immer südwärts fahrend, schließlich außer Sicht der Insel gekommen. Noch eine Stunde lang ließ Karlemann denselben Kurs einhalten, dann befahl er zu stoppen.

In den Käfigen war noch die Hälfte der mitgenommenen Möwen vorhanden.

»So, jetzt kommt das große Experiment,« sagte er. »Bin selber gespannt, ob es glücken wird.«

»Was denn für ein besonderes Experiment?«

»Sie werden gleich sehen. Oder aber – wenn es gelingt – wenn Sie außer sich vor Staunen sind – was für eine Belohnung werden Sie mir dann geben?«

»Ja aber – um was handelt es sich denn nur?«

»Wenn Sie so etwas nicht für möglich gehalten

[84]

hätten – werden Sie mir dann erlauben, daß auch ich hier auf dieser Insel bleibe?«

»Das ist doch sowieso selbstverständlich,« lachte ich.

»So beobachten Sie die Uhr, machen Sie das Zettelchen fertig.«

Ich schrieb auf: Nr. 24, 8 Uhr 20 Minuten – an welcher Zeit nur noch zwei Minuten fehlten, Karlemann holte unterdessen eine Möwe aus dem Käfig, das Papier ward ihr um den Hals gebunden, der mitgekommene Mahlsdorf machte nach der Sonne eine geographische Ortsbestimmung, und in der zwanzigsten Minute wurde die Möwe freigelassen.

Sie schlug sofort die Richtung nach dem nicht mehr sichtbaren Berge ein, verschwand mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeiles in der Ferne.

Karlemann beschäftigte sich mit den anderen Möwen.

»Wollen wir hier liegen bleiben?«

»Ja, wir müssen hier warten.«

»Worauf?«

»Das werden Sie gleich sehen, oder doch hoffentlich in fünf Minuten. Halt, halt, das ist ja die Hauptsache!!«

Mahlsdorf hatte den Käfig, dem die letzte Möwe entnommen worden war, beiseite setzen wollen, Karlemann hinderte ihn daran, setzte diesen Kasten vielmehr noch etwas abseits von den anderen.

Erst jetzt fiel mir auf, daß dieser Käfig im Gegensatz zu den anderen rot angestrichen war: nur noch zwei solche rote Kästen waren vorhanden. Ich hatte mir bisher wirklich nichts dabei gedacht, jetzt aber stutzte ich, als Karlemann auch noch die Schiebetür dieses Käfigs so weit aufmachte.

»Hören Sie, Sie denken doch nicht etwa, daß die Möwe auch wieder hierher zurückkehrt?«

»Das denke ich allerdings, hoffe es wenigstens bestimmt.«

[85]

»Ja, wie soll denn aber das möglich sein?!«

»Nun, kehrt nicht auch die Biene immer nach ihrem Stock zurück, wohin man diesen auch setzt? Der Imker trägt den Bienenstock in die Heide, die Bienen fliegen aus, zum ersten Male kommen sie in ein ihnen ganz fremdes Terrain, stundenweit und stundenlang streifen sie darin umher, und keiner fällt es ein, zurück nach dem heimatlichen Hof zu fliegen, sondern mit untrüglicher Sicherheit kehrt sie zurück zu dem Korbe, der mitten in der einsamen Heide steht.«

»Ja, das stimmt wohl, aber eine Möwe ist doch keine Biene. Da fehlt vor allen Dingen der Trieb . . . «

Da kamen zwei Möwen angeschossen, kurz vor der Galeerenjacht ein kurzes Abstoppen, und dann waren sie in dem roten Käfig verschwunden, der noch geräumig genug war, daß sich die beiden darin das Gefieder putzen konnten.

Karlemann sah nach der Uhr und nahm die eine heraus, welche ein Zettelchen um den Hals trug, nahm dieses ab, und ich erkannte meine eigene Schrift, dieselbe Zeitangabe, die ich vorhin gemacht hatte – es war dieselbe Möwe, die vor fünf Minuten abgelassen worden war! Außerdem aber hatte auch Nauke sein Vermerk darauf geschrieben, wann sie auf der Station angekommen war.

»Na, sehen Sie, es hat geglückt. Wir können nicht nur von dem Schiffe Botschaften nach der Insel absenden, sondern dieses kann auch von der Insel empfangen, ganz gleichgültig, wo es sich befindet.«

Ich konnte den Jungen nur anstarren.

»Verstehen Sie nicht?«

»Nein, ich stehe vor einem unlösbaren Rätsel.«

»Die Sache ist doch ganz einfach. Wie bei der Biene ist's nun freilich nicht. Diese Möwe weiß, von wo sie abfliegt. Sie brennt danach, sich mit der Kameradin wieder zu vereinen, an die sie durch verschiedene Mittel gewöhnt worden ist. Eine kann ohne

[86]

die andere nicht mehr leben. Sobald aber nun diese erste Möwe die zweite erreicht hat, will diese zweite wissen, wo jene gewesen ist, sie fliegt davon, nach jener Richtung, woher die Kameradin gekommen ist, diese schließt sich zunächst an, wird aber dann gleich zur Führerin, und so kommen beide dort wieder an, wo die mitgenommene Möwe abgelassen worden ist.«

So ungefähr sprach Karlemann, er gab mir auch eine nähere Erklärung, schilderte sogar, wie er nach und nach durch Dressur diese Gewohnheit den Tieren beigebracht hatte, erst mit ganz kleinen Entfernungen vom eigentlichen Futterplatz beginnend . . .

»Ist das nicht ganz einfach?«

Ja, ganz einfach für diesen Bengel vielleicht ... ich aber verstand absolut nichts davon, habe es niemals verstanden, stehe noch heute vor einem unergründlichen Rätsel, wie dieser Junge das gemacht hat. Eben ein gottbegnadetes Genie, das von der übrigen Menschheit nicht verstanden wird oder dieser um einige Jahrhunderte voraus ist.

Ich mußte es als Tatsache hinehmen und konnte dann nur noch einige Fragen stellen.

»Sie meinen, die Möwe kommt stets wieder zurück, mit der Kameradin, wo sie auch abgelassen wird?«

»Ja, das Experiment ist ja geglückt. Es kann ja freilich auch einmal mißglücken, dazu machen wir jetzt eben erst Versuche, daß so etwas später, wenn es darauf ankommt, ausgeschlossen ist.«

»Wenn wir mit solch einer Möwe nach Australien segeln, lassen sie dort fliegen ... «

»Dann fliegt sie hierher und kommt mit ihrer Kameradin nach Australien zurück. Die Entfernung wird für so eine blitzschnelle Möwe verdammt wenig zu sagen haben.«

Ich glaube, ich habe vor Staunen den Mund aufgesperrt.

[87]

»Und das Schiff kann inzwischen den Ort wechseln, immer hin und her fahren?«

»Na, alles hat seine Grenzen. Gar zu viel dürfen Sie auch nicht gleich verlangen. Aber wenn wir uns in gewissen Grenzen halten, dann glaube ich allerdings, daß die Möwe uns immer wieder finden wird. Denn veranlagt ist sie dazu, das zeigt sie ja dadurch, daß sie am Morgen immer wieder zu demselben Schiffe zurückkehrt, ohne sich durch andere irre machen zu lassen, und unterdessen hat sich das Schiff, mit dem sie sich befreundete, doch auch schon ganz bedeutend entfernt.«

Ich sagte nichts mehr, ich beobachtete nur die weiteren Versuche, von denen, auch nicht ein einziger mißglückte.

Wir fuhren den ganzen Tag hin und her, uns immer weiter von der Insel entfernend, ab und zu eine Möwe fliegen lassend, von der wir erst nach der Rückkehr erfahren würden, ob sie ihr Ziel erreicht hatte.

Dann aber kamen auch solche aus roten Käfigen daran, und wie schnell wir auch unseren Standpunkt veränderten, die abgelassene Möwe wußte uns mit ihrer Kameradin stets wiederzufinden.

»Das werde ich auch noch anders einrichten,« erklärte Karlemann einmal. »Auf diese Weise kann man nur zwischen einem einzigen Schiffe und unserer Insel korrespondieren. Es muß aber auch zwischen zwei Schiffen gehen. Wie das zu machen ist, weiß ich noch nicht ganz klar, aber gehen wird's.«

»Karlemann, ich möchte Sie fast als einen Gott anbeten!« konnte ich nur sagen.

Auch die Nacht wurde zu den Versuchen benutzt. Willig flogen die Möwen auch bei der Stockfinsternis auf, ein Zeichen, daß sie auch Nachttiere sind, nur daß sie des Nachts nicht auf Beute jagen, und ebenso kehrten sie zurück.

[88]

Als ich gegen vier Uhr nach dem aufgehenden Monde eine geographische Ortsbestimmung machte, ergab es sich, daß wir schon 26 Meilen von der Insel entfernt waren, und die mit ihrer abgeholten Kameradin zurückgekehrte Möwe hatte nur wenige Minuten gebraucht, um diese doppelte Strecke zu durchmessen, wobei sie auf der Insel auch noch zu empfangen und mit einem anderen Zettelchen zu versehen war.

Früh um zehn erreichten wir die Insel wieder, begaben uns sofort auf den Berg, wo Nauke Bericht erstattete, uns einen Zettel nach dem anderen vorlegend.

Was sollte denn aber dieser hier bedeuten, den Nummer 35 am Halse hängen hatte?«

Ja, wir beide, Karlemann und ich, starrten auch nicht schlecht auf den präsentierten Zettel.

Ich hatte nur immer auf den Zettel von festem Papier die Nummer, die Zeit und die geographische Bestimmung des Ortes geschrieben, wann und wo die betreffende Möwe abgelassen worden war, mit Bleistift, das dann auch noch besonders buchend, auf der einen Seite des Zettels war das auch noch zu lesen, aber auf der anderen Seite stand mit Tinte in schnörklicher Schrift geschrieben:

»An Kapitän Richard Jansen! Segeln Sie sofort nach Hobarttown, Tasmania, Australien.«

So war da zu lesen.

»Ja, wer hat denn das geschrieben?!« fand zuerst Karlemann Worte.

»Na, hier niemand,« entgegnete Nauke.

»Jansen, haben Sie denn etwa so einen Witz . . . «

Ich aber stürzte plötzlich davon, nach der ›Sturmbräut‹, kam erst in einer halben Stunde wieder, und da brachte ich das Kuvert mit, welches die Hundertpfundnoten und den Siegelring enthalten hatte.

[89]

»Wo in aller Welt sind Sie denn so lange gewesen?« empfing mich Karlemann.

»Haben Sie schon das Rätsel gelöst?« fragte ich mit fliegendem Atem.

»Nein, wir streiten uns noch immer herum.«

»Hier – hier – dieselbe Handschrift, nur in kleinerem Maßstabe!«

So war es. Dieselbe schnörkliche Handschrift!

»Ja, aber wer hat denn das geschrieben?«

»Der Maharadscha, oder Graf Axel, oder sonst einer, der früher zur Besatzung der ›Indianarwa‹ gehört hat.«

Das Rätsel ward durch diese Erkenntnis freilich nur noch größer.

Wir hatten die mit der Nummer 35 bezeichnete Möwe etwa 20 Meilen südsüdwestlich von der Insel entfernt liegen lassen, und zwar schon nach Anbruch der Nacht, oder genau 9 Uhr 15 Minuten.

»Und wann ist sie hier angekommen?« war unsere nächste Frage.

Das konnte uns Nauke aus seinem Kontrollbuch genau angeben.

»9 Uhr 53 Minuten 10 Sekunden.«

Da war schon eine Außergewöhnlichkeit gefunden, die der vielbeschäftigte Nauke nur nicht gleich gemerkt hatte.

Die Möwen hatten alle zum Durchfliegen einer Seemeile im Durchschnitt eine Minute gebraucht, das konnte ja konstatiert werden. Bemerkte sei hierbei, daß ein moderner Schnelldampfer, der zwanzig Knoten in der Stunde macht, dennoch zur Seemeile drei Minuten gebraucht.

Also hätte die Möwe Nummer 35, die an Schnelligkeit doch sicher keine Ausnahme machte, spätestens schon 9 Uhr 45 Minuten hier sein sollen, während sie acht Minuten später angekommen war.

[90]

Wo war sie während dieser acht Minuten gewesen?

»Kapitän, gibt es hierherum denn noch mehr Inseln?« fragte Karlemann.

»Außer jener, auf der ich die Ambra fand, die dann bis auf den Berg zerstört wurde, habe ich noch keine andere gefunden.«

»Haben Sie denn schon danach Umschau gehalten?«

»Wenigstens habe ich diese Insel schon wiederholt in weiten und immer weiteren Kreisen umfahren.«

»Und Sie haben nichts von einer kleinen Insel gemerkt, die südsüdwestlich von hier liegen könnte?«

»Keine Spur davon!«

»Dann muß einer von den Kerlen gerade mit so einer Galeerenjacht diese Richtung durchkreuzt haben,« brummte Karlemann, »die Möwe hat sich einmal auf dem Fahrzeug niedergelassen oder sie ist sonstwie geködert worden. Ja aber, werden wir denn im geheimen beobachtet? Und was sollen wir denn in Tasmania?«

Ich war in tiefes Sinnen versunken gewesen, jetzt raffte ich mich auf.

»Algots, das sind alles, alles ganz vergebliche Fragen. Wir sind von einem Geheimnis umgeben, das ich schon öfters zu fühlen bekam, und das wir wohl niemals enthüllen werden, wenn es jenen rätselhaften Menschen nicht gefällt. Für uns kommt hier nur eins in Frage: wollen wir dieser Aufforderung nachkommen, also nach Hobarttown, dem Haupthafen der australischen Insel Tasmania, zu segeln, oder wollen wir nicht?«

»Nicht wahr, Tasmania ist die größte Insel südlich von Australien?«

»Ja, eine Insel fast so groß wie England.«

»Und Hobarttown ist ein Hafen?«

»Der größte von Tasmania.«

»Sind Sie schon dort gewesen?«

[91]

»Nein.«

»Ja, aber was sollen wir dort?«

»Wie kann ich das wissen! Wollen wir, oder wollen wir nicht?«

»Nu natürlich wollen wir! Wir haben hier ja auch gar nichts zu versäumen.«

»Dann sofort aufgebrochen, die geheimnisvolle Möwenpost treibt zur Eile!« rief ich.

Die Vorbereitungen zur Abreise mit der ›Sturmbräut‹ wurden denn auch sofort getroffen, obschon es sich eigentlich nur um das Verteilen der Leute handelte, sonst war an der ›Sturmbräut‹ alles intakt, nur die Kessel brauchten geheizt werden.

Wir hatten in den zwei Monaten unseres Hierseins, oder jetzt sogar deren drei, tüchtig gearbeitet auf der Insel.

Wie ich schon erwähnt, hatte ich jetzt noch ein anderes Schiff zu meiner Verfügung. Wir waren nämlich auf der Fahrt von der Osterinsel nach hier in der Nähe von Kuba von einem konföderierten Kaper angegriffen worden. Obgleich ich der Brigg zusignalisierte, daß sie die berüchtigte ›Sturmbräut‹ vor sich hätte, war die Mannschaft zum Entern vorgegangen, jedenfalls in der Meinung, wir bedienten uns dieses gefürchteten Namens nur, um einen Feind abzuschrecken.

Wir hatten die Gegner erwartet, diesmal nicht mit der Feuerspritze, sondern nur mit Entersäbel und Revolver, und dennoch war es nicht zum Kampfe gekommen, kein einziger Schuß war gefallen.

Der Anblick meiner langen Gestalt, die ich allerdings absichtlich bis zuletzt verborgen gehalten, wirkte wie ein Schreckgespenst. Ich mußte einigen der Mannschaft, aus allerhand zusammengewürfeltem Gesindel bestehend, schon bekannt sein, der Kapitän wollte sich schnell mit einer Entschuldigung wieder zurückziehen.

[92]

Da gab es nun freilich nichts. Die Enterhaken waren schon gefallen gewesen. Wenigstens ging ich erst an eine Visitation des Kapers, ohne daß dieses Gesindel irgendwelchen Widerstand zu leisten wagte, und da zeigte sich, daß diese Brigg erst ein genommenes Schiff war.

Wohl hatte der Kaper im Kampfe den Sieg davongetragen, war aber durch einen wohlgezielten Kanonenschuß zum Sinken gebracht worden.

Die konzessionierten Seeräuber hatten sich kämpfend auf die Brigg hinübergerettet, diese also trotzdem noch genommen, die unterliegende Mannschaft einfach als Fraß für die Haifische über Bord geworfen.

Nachdem ich dies letztere vernommen, war ich nicht gerade rücksichtsvoll gegen die feigen Hunde vorgegangen. Es war noch Schonung genug, daß ich ihnen dann Boote gab, in denen sie die nächste der westindischen Inseln erreichen konnten.

Die Brigg hatte ich ins Schlepptau genommen, und das um so lieber, als ihre Fracht aus vorjährigem Weizen und aus Ackergerätschaften der verschiedensten Art bestand. Das kam mir ja alles wie gerufen, denn mein Entschluß war schon damals gefaßt gewesen, mich auf jener Fucusinsel von aller Welt zurückzuziehen.

Ohne weiteren Zwischenfall hatten wir die Fucusinsel wieder erreicht, und sofort war die Arbeit losgegangen: ackern und säen, wobei einige Matrosen, deren Väter an der Waterkant Bauernwirtschaft betrieben, unsere Lehrmeister gewesen waren, und schon war auf vielen Feldern die grüne Saat aufgegangen, in Ställen standen wieder eingefangene Kühe, wir machten schon unsere eigene Butter, und im Fabrizieren von Käse war ganz besonders ich groß.

Dies alles konnten wir nun doch nicht etwa in Stich lassen. Kurz und gut, mindestens mußte die Hälfte der Mannschaft hier zurückbleiben, um die

[93]

Arbeit fortzusetzen, und in einem Vierteljahre die Ernte einzuheimsen, und ich dachte, die Besatzung der ›Sturmbraut‹ aus der Hälfte meiner eigenen Leute und der Hälfte der halbwüchsigen Bengels zusammensetzen. Dann ging alles gerecht zu. Ueberhaupt, denen gefiel es ja ganz außerordentlich hier, bei der nächsten Gelegenheit sollte es ihnen ja auch nicht an holder Weiblichkeit fehlen, wie schon bekannt gegeben worden war.

Aber ich muß gestehen, daß mir doch etwas bänglich zumute war, als ich alle Leute, groß und klein, zusammenrief. Ich war meiner Sache, wie die Aufforderung ›Freiwillige vor!‹ ausfallen würde, doch eben nicht so ganz sicher.

Die Versammlung fand nicht mehr vor dem Großmast statt, sondern an Land. Wir waren ja keine Seeleute mehr, sondern friedliche Ackerbauer und Viehzüchter. Diese geplante Seefahrt nach Südaustralien war nur noch einmal eine Ausnahme, die sich hoffentlich niemals wiederholte.

Also ich schüttelte die unangenehme Empfindung der Unsicherheit ab und hielt meinen Speech.

So und so – ihr alle habt doch schon gehört, wie wir durch eine rätselhafte Möwenbotschaft aufgefordert werden, nach Tasmania zu segeln – uns ist ja während unseres nun bald dreijährigen Zusammenseins schon Rätselhaftes genug passiert – und wenn wir uns der unbekannteren Macht, die uns zu leiten scheint, gefügt haben, so sind wir noch niemals schlecht dabei gefahren – also ich werde auch diesmal der Aufforderung nachkommen – wir holen uns von irgendwoher gleich Frauenzimmer – hoffentlich brauchen wir unsere schöne Insel dann niemals wieder zu verlassen – selbstverständlich müssen jetzt auch genügend Arbeiter auf der Insel zurückbleiben – nur die Hälfte der gesamten Mannschaft kann mich begleiten . . .

[94]

»Freiwillige vor!«

Und da passierte etwas, was ich nimmermehr erwartet hätte.

Mit einem einzigen Schritte war die ganze Reihe wie auf Kommando vorgetreten, kein einziger war zurückgeblieben, ob er nun, um mit Karlemanns Worten zu sprechen, lang wie ein Bandwurm war oder ihm nur bis ans Bauchknöpfchen ging.

Nein, solch eine Vorliebe für die bäuerischen Arbeiten auf der Insel hätte ich denn doch nicht erwartet.

»Ja, Leute,« sagte ich dann in bedauerndem Tone, »das geht aber nicht, alle könnt ihr nicht hier bleiben, die ›Sturmbräut‹ muß doch mit Matrosen und Heizern bemannt werden – zwanzig von euch muß ich mindestens mitnehm . . . «

Da fiel mir auf, wie sich plötzlich bei allen der Gesichtsausdruck änderte, wie jedes Gesicht förmlich ganz lang wurde.

»Wat?« ließ sich da einer der Matrosen vernehmen. »Wer sollte einen Schritt vortreten?«

»Wer hier auf der Insel zurückbleiben will.«

»Ach so, nee – das ist was anderes . . . « erklang es diesmal einstimmig, und einbeinig trat alles wieder einen Schritt zurück, kein einziger blieb stehen.

Jetzt war es mein Gesicht, das immer länger wurde.

Einen Kommentar dazu, wie man mich falsch verstanden hatte, brauchte ich ja nun nicht. Aber ich sollte ihn doch bekommen.

Plötzlich fängt doch dieser Satan von Karlemann zu lachen an – lacht, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten kann – er fällt in das grün aufgeschossene Saatfeld, neben dem die Versammlung gerade stattfindet, wälzt sich vor Lachen in dem grünen Gemüse herum – in meinem schönen Weizen,

[95]

unter den ich mit eigener Hand im Schweiß meines Angesichtes den Kuhmist gestoppt habe – und dabei brüllt er immer vor Lachen.

»Die Seezigeuner als Kuhbauern, hohohohoho – Kapitän Jansen am Butterfaß, huhuhuhu – Kapitän Jansen mit seinen Seezigeunern als Käsefabrikanten, hihihhi – hoch lebe Ackerbau und Viehzucht hohohoho!!!«

Ich weiß nicht, was der Lümmel alles sonst noch so vor Lachen gebrüllt hat.

Ich glaube, erst habe ich mich hinter den Ohren gekratzt, bis ich den Bengel lachen ließ und mich wieder meinen Leuten zuwandte.

»Ja, Jungens, verstehe ich denn nur recht – es will niemand hier bleiben?«

»Hohohoho, der fragt auch erst noch!!!« brüllte der sich noch immer in meinem schönen Weizen wälzende Karlemann.

»Antwort!« kommandierte ich jetzt, als alles wie eine Mauer stand.

»Ach nee, Kapitaiiin, ach nöööö,« erklang es *unisono* im kläglichsten Tone, wie auch alle Gesichter waren.

»Ja, aber alle könnt ihr doch nicht mitkommen, wenigstens die Hälfte muß zurückbleiben, das Korn muß doch geerntet, die Kühe müssen gemolken werden . . . «

»Huhuhuhu!!« brüllte Karlemann wieder, und jetzt blickte ich mit etwas unsicheren Augen nach ihm hin.

»Ach neee, Kapitaiiin, ach nöööö,« erklang es wiederum auf der anderen Seite.

»Ja, aber Jungens, gefällt es euch denn hier auf dieser schönen Insel bei der friedlichen Beschäftigung ganz nicht außerordentlich?«

Diesmal blieb auch das ›ach nee‹ und das
[96]

verstärkte ›ach nööö‹ aus; nur daß die Gesichter immer jämmerlicher wurden.

»Ich bringe doch auch Weiber mit,« suchte ich Narr noch immer einmal zu locken wie weiland der Erlkönig, »schöne Mädels, da könnt ihr . . . «

»Wissen Sie, Herr Kapitän,« erklang da plötzlich eine andere Stimme, und neben mir stand Tischkoff, »dann muß eben das Los entscheiden – denn selbstverständlich müssen doch hier Leute zum Bestellen des Feldes zurückbleiben – und dann kann ich Ihnen auch noch einen anderen Vorschlag machen, der Ihnen angenehm sein wird. Sie selbst haben ja durchaus nicht nötig, sich von dieser schönen Insel zu trennen, an der Ihr ganzes Herz hängt – immer düngen Sie und melken Sie die Kühe und machen Sie Käse – ich werde das Kommando über die ›Sturmbräut‹ übernehmen – daß es bei mir in guten Händen ist, wissen Sie doch – ich bringe das Schiff sicher nach Tasmania und wieder zurück – werde mich

auch gleich nach einer Fracht Weiber umsehen, ganz wie Sie ... na, was haben Sie denn? Was für ein Gesicht machen Sie denn?«

Ja, ich wußte, daß ich irgendein besonderes Gesicht machte – ich starrte den Sprecher an, der gutmütig aber auch etwas spöttisch wie immer lächelte – in diesem Augenblicke aber bemerkte ich nur den Spott – und plötzlich ging in mir etwas vor sich, es gab in meinem Herzen förmlich einen Knacks – und dann überkam mich eine wilde Lustigkeit, aber dieser Jubel kam doch aus innerstem Herzen ...

»Gottverd ... hohohoho!!!« fing auch ich plötzlich zu gröhlen an. »Jungens, wir sind ja alle zusammen verrückt gewesen! Was? Wir wollen hier Kuhmist unterackern und buttern und Käse machen?! Jungens, seid ihr denn nur wahnsinnig, auf so einen Gedanken zu kommen?! Ahoi in die weite, wilde See!!!«

[98]

Und da ich meinen umgestimmten Gefühlen auch noch in anderer Weise Luft machen mußte, ergriff ich eine zufällig daliegende Kartoffelhacke und schleuderte sie in weitem Wurf mit allem Aufgebote meiner Kraft davon, und das Ding schlenkerte wie ein australischer Bumerang davon, wenigstens hundert Meter weit, und da stand dort neben einem Schuppen ein Butterfaß, und dieses harmlose Butterfaß ging unter meiner Kartoffelhacke plötzlich in Trümmer.

TATWAM-ASI.

Acht Tage später trennten mich von der Fucusinsel zweitausend Meilen Salzwasser.

Ach, mit welchem Entzücken atmete ich diese köstliche Seeluft ein!

Auch auf der Fucusinsel hatten wir ja immer Seeluft gehabt, aber das war doch eine ganz andere gewesen, außerdem vermischt mit dem Geruche von faulendem Seetang und in letzter

Zeit auch mit dem Dufte von Kuhmist, und dann vor allen Dingen ... ich hatte wieder schwankende Planken unter den Füßen!

Faktisch, ich konnte nicht mehr schlafen, wenn ich nicht geschaukelt wurde. Ich hatte während der drei Monate auf der Insel keine einzige ruhige Nacht gehabt, so todmüde nach schwerster Arbeit während des ganzen Tages ich mich auch hingelegt hatte.

Dazu kommt noch, daß der Seemann so ganz und gar keinen Unterschied kennt zwischen Tag und Nacht. Vier Stunden Dienst, vier Stunden Freizeit, von welcher doch kaum die Hälfte dem Schläfe geopfert wird, und das mag der Hauptgrund sein, weshalb der Seemann, wenn er sich an Land im weichen Federbett einmal auszuschlafen gedenkt, dies nicht

[99]

fertig bringt, in der Nacht zu regelmäßigen Zeiten immer erwacht und nicht wieder einschlafen kann, so müde er sich auch sonst fühlt, da ihm nun der sonst am Tage gewohnte Schlaf fehlt, wovon auch noch die alten pensionierten Kapitäne gequält werden. Die Gewohnheit, die vierundzwanzig Stunden in kurze Zeitabschnitte zu teilen, ist ihnen eben während eines Lebens in Fleisch und Blut übergegangen.

Vielleicht aber mögen sie auch recht haben, wenn sie behaupten, daß nur das Schlingern und Stampfen des Schiffes und das Wasserplätschern an den Bordplanken ihnen fehlt, die feuchte Luft, der Teergeruch und alles andere, was nun einmal zur Schiffsatmosphäre gehört, zur Atmosphäre des Seemannes, wie der Stallduft zum Pferdejokel.

Kurz, ich war glücklich. Ach, war ich glücklich!!

Jedesmal, wenn ich an Deck kam, bei Tag oder Nacht, jauchzte ich der Sonne oder den sturmgepeitschten Wolken entgegen, jauchzte ich in die Nacht hinein.

Acht Tage sind in dem eintönigen Seeleben doch schon eine lange Zeit, da kann manches zur abstumpfenden Gewohnheit

werden. Aber mein Jauchzen wollte sich nicht abstumpfen, und alle meine Jungen jauchzten mit mir.

Und mein eigenes Jauchzen endete, was bei jenen nicht der Fall war, stets mit einem schallenden Gelächter.

Nach jenem Knacks, den es mir im Herzen gegeben, war es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen.

Wie konnte ich Narr nur auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen sein, auf einer weltverlassenen Insel Ackerbauer und Viehzüchter werden zu wollen, den Kuhmist zu sammeln und das Butterfaß zu schwenken und Käse zu kneten? Ich, der Kapitän Richard Jansen, der vogelfreie Mann? Vogelfrei

[100]

noch in einem anderen Sinne, als den der Verfolgung gemeint.

O, Hohngelächter der Hölle!! Und ich lachte wirklich aus vollem Halse.

Und wie hatte ich das nur wirklich drei ganze Monate aushalten können?

Ja, jetzt wußte ich, wie unglücklich, wie tief, tief unglücklich ich dabei gewesen war, während ich mir das Gegenteil vorgetäuscht hatte.

Jetzt wußte ich, was mir immer in den Knochen gesteckt hatte – das Lied, das ich täglich, stündlich mit voller Brust auf das Meer hinaus, am liebsten dem Sturm entgegenbrüllte:

»Weite See, wilde See,
Sturm und Schlacht auf wilder See,
Wo ich geh', und wo ich steh',
Seh' ich mich auf wilder See!«

Was für eine wunderbare Bewandtnis hat es nur mit diesem Gedicht von dem unsterblichen Burns? Ist das nicht die denkbar einfachste Form eines Gedichtes? Dreimal reimt sich See auf steh, dreimal wird ›wild‹ wiederholt.

Und dennoch weiß kein anderes Gedicht, kein anderes Lied irgendeiner Nation die Sehnsucht eines an Land Verbannten nach

der weiten, wilden See so stark, so gewaltig auszudrücken, wie diese einfachen Strophen.

Ja, es ist eben der gottbegnadete Burns, der diese Strophen gedichtet hat. Nicht umsonst hat hier Burns, der sonst Wort- und Reimkunst in unvergleichlichem Maße beherrscht, die allereinfachste Form mit immer wiederkehrenden Wiederholungen gewählt.

Und nun allerdings – von einem mir unbekanntem Komponisten – eine gewaltige Melodie dazu!

Unten in der Kajüte lag das Klavier in Trümmern.

[101]

Ich hatte gewagt, meinen Gesang einmal begleiten zu wollen.

Doch genug von meinen seelischen Empfindungen! – – –

Eine Stunde später, nachdem ich mit der Kartoffelhacke auf 100 Meter Entfernung das unschuldige Butterfaß in seine einzelnen Bestandteile zerlegt hatte, war die ›Sturmbräut‹ mit vollen Segeln nach Südosten abgegangen. Dampf war bei diesem günstigen Winde nicht nötig gewesen, und um nach Australien zu kommen, mußten wir um das grüne Vorgebirge Afrikas herum.

Diese Stunde hatte Karlemann dazu benutzt, seine sämtlichen Möwen an Bord zu bringen, und wir anderen hatten die Rinder und Schweine an Bord genommen, soweit sie sich in gesalzenem und geräuchertem Zustande in Fässern befanden. Denn es waren jetzt rund siebzig Menschen mit Proviant zu versehen, weshalb auch die Wasserleitung noch einmal tüchtig hatte erhalten müssen.

Dann sei noch nachträglich erwähnt, daß Karlemann schon vorher, als ihm später die Beschäftigung mit den Möwen etwas mehr freie Zeit ließ, seine Schätze, die ich an Bord der ›Indianarwa‹ gelassen, an Land gebracht und sie mit Hilfe seiner Jungen im Gebirge vergraben hatte.

So ließen wir außer den Fässern mit Salzfleisch alles zurück, was unser dreimonatiger Fleiß geschaffen hatte. Die grüne Weizensaat und den ganzen anderen Salat – alles überließen wir dem Himmel und den Sandflöhen.

Ach, und mir war doch so leicht, so seelenvergnügt zumute, als wir die ›Sturmbräut‹ freimachten!

Doch davon will ich nicht wieder anfangen.

Wenn kein einziger Mensch als Hüter der Insel zurückblieb, dann natürlich auch Doktor Selo nicht.

Ueber diesen habe ich nichts weiter zu erwähnen,
[102]

als daß er gänzlich wiederhergestellt war, sein kaputtgeschlagenes Bein war gut geheilt – nur, daß er niemals wieder einen Klemmer tragen konnte, weil er nämlich überhaupt keine Nase mehr besaß. Die Knüttelhiebe der Neger hatten ihm sein krummes Riechorgan eingetrieben.

Der arme Kerl tat mir leid, aber ich konnte ihm nicht helfen. Sonst hatte er sich mit seinem Schicksal ausgesöhnt, suchte sich schon, da ich ihm völlige Freiheit gewährte, nützlich zu machen, nicht nur als Arzt. Er hatte in letzter Zeit auch im Gemüsegarten brav mit geschippt. Nur in die Nähe meines Medizinschranks und in die Küche durfte er mir nicht kommen. Meine Schiffsapothekenthielt auch verschiedene Gifte, und ich traute dem Kunden doch nicht so ganz. Die Katze läßt vom Mäusen nicht.

Seine Theorie mit den falschen Angaben, die er gezwungenerweise machen würde, wie er mir auseinandergesetzt, war unter den Knüttelhieben doch in die Brüche gegangen. Er hatte recht hübsch gestanden, wie er tatsächlich die fünf Millionen nach und nach durch Tauchen vom Meeresboden ans Tageslicht befördert und das Geld, nachdem er auch Kididimos Schmuck verkloppt hatte, in Konstantinopel auf der ottomanischen Bank deponiert habe. Das hielt der praktische und nüchterne Mann für sicherer, als alles Versenken und Vergraben.

Da er nun mir gegenüber dasselbe wiederholte, auch angab, auf welcher raffinierten Weise er dafür gesorgt habe, daß er das verzinslich angelegte Geld von der Bank abheben könne, ohne sich als Dieb zu kompromittieren, so zweifelte ich auch gar nicht daran, daß wir unser Geld wirklich auf der ottomanischen Bank in Konstantinopel hätten.

Aber ich dachte gar nicht daran, deswegen Schritte zu tun. Was machte ich mir aus lumpigen fünf Millionen! Ganz abgesehen davon, daß ja auch

[103]

ich mich nur stark kompromittieren konnte, wenn ich mich etwa nach Konstantinopel begab – kompromittieren bis zum Galgen.

Vielmehr ging ich stark mit dem Gedanken um, den unglücklichen Schiffsarzt laufen zu lassen. Ich hätte dem armen Kerl gern die fünf Millionen als Ersatz für seine abhandengekommene Nase geschenkt, wenn nur nicht das Geheimnis mit der Fucusinsel gewesen wäre. Das war der wunde Punkt bei der Sache. Denn in gewissem Sinne war diese Fucusinsel doch unersetzlich, zum Beispiel, wenn die ›Sturmbräut‹ einmal reparaturbedürftig sein sollte. Das Schwesterschiff, der ›Great Eastern‹, besaß eine vollkommen eingerichtete Werkstätte, selbst solche Eisenplatten, aus denen die ›Sturmbräut‹ bestand, konnten darin gehobelt werden, und die riesigen Winden konnten sogar die ganze ›Sturmbräut‹ aus dem Wasser heben, daß sie also wie im Trockendock lag. Für ganz aufmerksame und kritische Leser bemerke ich hierbei, daß nur die großen Treibmaschinen so durch Säuren und auf andere Weise unbrauchbar gemacht worden waren, nicht aber die Hilfsmaschinen, an Bord Donkeys genannt, Esel, deren der ›Great Eastern‹ wie die ›Indianarwa‹ nicht weniger als sechzehn zählte, zum Betriebe der Winden, der Bootskrane, der Fahrstühle usw. usw. Ich wollte hierbei nur einmal zeigen, daß ich nichts vergesse; sonst aber will ich nicht immer so umständlich werden.

Da mußte also wohl Doktor Selo bei mir an Bord bleiben, bis wir einmal alle zusammen auf den Meeresboden hinabschaukelten oder *unisono* gen Himmel flogen.

Und dasselbe galt von Blodwen.

Ja, Blodwen, Blodwen! Die machte mir viel Kopf- und leider auch Seelenschmerzen. Warum die letzteren, das will ich hier lieber nicht erörtern. Meine Feder sträubt sich vor Scham – vor Scham über

[104]

meine Schwäche. Der Leser weiß . . . und genug davon!

Wir hatten seit dem Verlassen der Osterinsel kein Wort mehr gewechselt. Wie sie auf der Insel gelebt, oder vielmehr in ihren Kabinen an Bord der ›Indianarwa‹, habe ich schon oft gesagt, und ich hätte Karlemann auch wirklich nichts anderes erzählen können.

Wenn eine Verständigung wegen irgendeiner Sache doch einmal unbedingt nötig war, so machte Goliath den Vermittler, der sie auch sonst versorgte.

So hatte ich ihr als Aufenthaltsort ihre früheren Kabinen auf der ›Sturmbraut‹ angeboten. Sie hatte abgelehnt, bezog die, in welcher früher Atlanta – deren Abwesenheit mir viel weniger Seelenschmerzen bereitete – gehaust. Dann war Blodwen nach ihrem Wunsche auf die ›Indianarwa‹ übergesiedelt. Mir ganz recht. Und dann, als ich durch Goliath die Aufforderung an sie ergehen ließ, war sie diesem, schweigend wie immer, an Bord der zur Abfahrt bereitliegenden ›Sturmbraut‹ gefolgt, aber wiederum ihre früheren Kabinen, die ich ihr abermals anbieten ließ, zurückweisend.

Dachte sie, die jetzt einer büßenden Magdalena glich, etwa daran, daß sie diese Kabinen nur beziehen würde, wenn unser ehemaliges Verhältnis wieder eingetreten wäre?

Ha, da dachte sie nun freilich falsch! So denken konnte sie es sich ja, aber sie würde vergeblich hoffen. Meine Seelenschmerzen waren ganz anderer Art.

»Herr Kapitän, wenn ich Sie einmal in der Kajüte sprechen könnte!«

Ich fuhr aus meinen Träumen empor, die mich auf der Kommandobrücke beschäftigt hatten – eben mit all diesen Dingen.

Ich folgte meinem Kommodore in die Kajüte.

[105]

»Ich habe soeben mit Lady Blodwen ein langes Gespräch gehabt.«

Draußen war der heiterste Himmel, und hier drinnen schlug bei mir der Blitz ein.

»Mit Blodwen?! Ein Gespräch?!«

»Ja. Ich habe sie gefragt, wo sie ihr Geld angelegt hat.«

Ein rätselhafter Mensch! Außerhalb jeder Berechnung! Kümmerst sich absolut um nichts weiter als um seine Bücher, und mit einem Male hat er Interesse für fremde Geldangelegenheiten.

»Aha!« machte ich, schon etwas erleichtert, aber noch nicht ganz.

»Sie hat die dreißig Millionen Dollar, welche sie von dem Maharadscha oder wohl richtiger von dem Grafen Axel erhielt, gegen jenen Brief der Lady Stanhope, bei der New-Yorker Bodenkreditgesellschaft niedergelegt.«

Dieser Mann, der nie eine Frage gestellt hatte, war doch über alles orientiert! Natürlich, sollte er auch nicht, der gehörte doch mit zu jener geheimnisvollen Gesellschaft, hatte ja sogar die Nummer eins auf seinem Kopfe!

»Aha!« machte ich nochmals, und ich gedachte dabei zu bleiben.

»Kennen Sie die New-Yorker Grundstücksverhältnisse?«

»Nein,« mußte ich meinem gefaßten Entschlusse zunächst doch untreu werden.

»Der Kurs ist ein sehr hoher, die eingezahlten Depositen werden zu fünf Prozent verzinst, und die New-Yorker Bodenkreditgesellschaft ist gut, über jeden Zweifel erhaben.«

»Aha!«

»Die festgelegten Gelder werden gleich auf ein Jahr im voraus verzinst, und so hat Lady Blodwen schon anderthalb Millionen Dollar bekommen, dann

[106]

hatte sie sonst noch etwas, und mehr hat sie bisher auch nicht verbraucht.«

Ich begann mich doch etwas zu interessieren, blieb aber doch zunächst meinem ›Aha!‹ treu.

»Sie hat,« fuhr Tischkoff fort, »dieses Geld nur für ein Jahr eingezahlt, also gewissermaßen gleich wieder gekündigt. So werden die dreißig Millionen Dollar am ersten April nächstes Jahr wieder frei.«

»Aha!«

»Das ist in einem halben Jahre.«

»Jawohl, das stimmt.«

»Dann muß Lady Blodwen das Geld abheben oder sonst weiter darüber disponieren.«

»Und wenn sie es nicht tut?« wurde ich jetzt doch aufmerksamer, so wenig ich mich auch sonst für Geld und dergleichen interessiere.

»Dann wird sie durch öffentliche Aufrufe dazu aufgefordert, sich zu melden.«

»Und wenn sie sich nicht meldet?«

»Dann gilt sie nach fünf Jahren als verschollen – aber unter gewissen Verhältnissen können die Erben schon vorher ihre Rechte geltend machen.«

Da zuckte ich doch etwas zusammen.

»Und wer sind diese Erben?«

»Selbstverständlich eben wieder jene vier: Lord Hektor, Lord James, Baron Ralph und Lady Marion.«

»Verflucht, das wäre eine nette Geschichte! Das möchte ich dem armen Weibe wirklich nicht antun,« brummte ich, ganz in Gedanken versunken, mir allerlei Möglichkeiten ausmalend, bis ich wieder Tischkoff mir gegenüber sitzen sah. »Nun, darüber vergehen ja noch fünf Jahre, das ist eine lange Zeit, und wenn sich die dreißig Millionen unterdessen auch nicht verzinsen, was macht das?«

»Ja, so sprechen Sie. Aber, wie gesagt, die
[107]

Erben brauchen gar nicht die fünf Jahre abzuwarten.«

»Wieso nicht?«

»Nun, sie bringen eben die Beweise, daß Lady Blodwen schon tot ist. Wenigstens einen indirekten Beweis. Lady Blodwen hat sich in das unterirdische Labyrinth der Osterinsel begeben und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen, ist darin verschwunden. Das können doch viele Menschen bezeugen. Und wie soll sie denn die einsame Insel verlassen haben? Aus welchem Grunde? Sie muß unbedingt ihren Tod gefunden haben. Dem kann man ja auch noch etwas nachhelfen – besonders, wenn es sich um dreißig Millionen Dollar handelt, tun gewisse und gewissenlose Menschen so etwas gern. Auf der Insel sind wilde Raubtiere gehalten worden – wie leicht kann da eines entspringen – es kommt in jenes Labyrinth hinein – man kann ja auch noch ein bißchen mehr nachhelfen – ein Skelett wird gefunden – mit langen, goldblonden Haaren – ein blutbeflecktes Kleid, das unbedingt die Lady getragen haben muß – die meisten Menschen schwören nicht einmal einen Meineid, wenn sie das behaupten, sie unterliegen der fremden Suggestion. Nun, dann kann die Erbschaft doch gleich angetreten werden.«

»Ja, aber Blodwen lebt doch noch, sie befindet sich bei mir an Bord.«

»So?« entgegnete Tischkoff mit leisem Spott. »Wie wollen Sie denn das beweisen, wie das überhaupt machen? Wollen Sie die Lady etwa persönlich den Gerichten vorführen? Oder wollen Sie

weit draußen, noch außerhalb der Hafenkanonen, auf dem Meere liegen bleiben, daß man sich durch das Fernrohr davon überzeugt, wie Sie die Lady Blodwen noch lebendig an Bord haben? Sie denken wirklich daran, in dieser Hinsicht mit den vier englischen Aristokraten den Kampf aufnehmen zu wollen?«

[108]

Ich ließ den Kopf hängen. Tischkoff hatte recht. Und so wenig ich auch sonst vom Gelde hielt – diese dreißig Millionen auch noch in die Hände jener Subjekte fallen zu sehen – denn weiter waren sie nichts für mich, trotzdem, wenn ich auch damals ihr Leben schützen wollte, man läßt ja doch auch kein Tier mißhandeln – – nein, das hätte ich nimmermehr Blodwen antun mögen, so lange ich es verhindern konnte.

»Ja, wie aber ist das dann zu verhindern?«

»Da gestatten Sie mir zunächst eine andere Frage: Mit welchem Rechte halten Sie die Dame eigentlich gefangen?«

Ich war zuerst ganz baff.

»Mit welchem Rechte? Nun, weil – weil – weil sie das mit der Fucusinsel verknüpfte Geheimnis verraten könnte.«

»Das nennen Sie ein Recht? Können Sie das vor irgendeinem Richter verantworten? Vor Ihrem eigenen Gewissen?«

Erst starrte ich den Sprecher an, und dann fuhr ich empor.

»Nein, nein,« sagte ich hastig, »das ist auch der allergeringste Grund, so egoistisch bin ich gar nicht, und wenn ich die Fucusinsel nie wieder aufsuchen könnte, so mache ich mir daraus gar nichts. Aber haben Sie denn nicht selbst gesagt, daß dieses Weib, welches Neigung zu unnatürlichen Gelüsten zeigt, unschädlich gemacht werden, von der Erde verschwinden müßte? Ohne natürlich dabei an einen Mord zu denken.«

»Gewiß,« nickte Tischkoff zustimmend, »ich kann diese Gefangenhaltung vor meinem Gewissen verantworten, und für Sie ist

das so selbstverständlich, daß Sie darüber gar keine Worte finden, obgleich Sie sich vor keinem irdischen Richter rechtfertigen könnten. Nun wohl, dann aber verliert sie ihr Vermögen.«

»Mag sie,« sagte ich jetzt entschieden, »es ist
[109]

auch ganz gut so, sie würde es ja doch nur zu Torheiten gebrauchen, sogar zu noch viel schlimmeren Sachen mißbrauchen, wie wir es auf der Osterinsel gesehen haben.«

»Aber bei ihren Verwandten ist es auch nicht in den rechten Händen, während doch mit dieser ungeheueren Summe so viel Gutes gestiftet werden könnte – Witwen- und Waisenhäuser und dergleichen.«

»Ich kann nichts dazu tun.«

»Doch, Sie können etwas dazu tun.«

»Was?«

»Ich wüßte ein Mittel, wie Sie selbst in den Besitz dieses Geldes gelangen könnten.«

»Ich?«

»Ja, Sie.«

»Nun?«

»So heiraten Sie Lady Blodwen doch.«

Vorhin war es nur ein Blitz gewesen, der mich hier in der Kajüte getroffen hatte – jetzt hörte ich auch den Donner in meinen Ohren widerhallen.

Und dann fuhr ich wie von einer Natter gestochen empor.

»Das hat Blodwen selbst Ihnen gesagt?!«

»O nein.«

»Hat sie Sie nicht beauftragt, daß Sie mir diesen Vorschlag machen sollen?«

»Mit keinem Worte. Wir haben ganz einfach nur von jenen Vermögensverhältnissen gesprochen, und nur ich war immer der Frager. Blodwen selbst denkt jedenfalls gar nicht an solch eine Möglichkeit. Das entspringt ganz meiner eigenen Initiative.«

Da war ich ebenso schnell wieder beruhigt. Was konnte Blodwen dafür, wenn dieser Mann solche Gedanken hegte?

»Niemals!«

[110]

»Ueberlegen Sie sich die Sache. Es braucht ja nur eine Scheinehe zu sein, wenn natürlich auch rechtskräftig abgeschlossen . . . «

»Niemals!«

»Dann können Sie am nächsten ersten April über diese ungeheure Summe verfügen . . . «

»Ja, wie soll ich die denn erheben, in New-York, ich, der steckbrieflich verfolgte Desperado!«

»Das ist Ihre Sache. Und Sie würden die Mittel dazu schon finden. Gerade, weil Sie sich im Grunde genommen doch ganz unschuldig fühlen – ich bin der festen Ueberzeugung, daß man Ihnen das Geld Ihrer Frau nicht lange vorenthalten könnte, und da stehe ich als ein Mensch, der sich auf Grund seiner freien Ansichten ebenfalls außerhalb der Gesetze dieser Welt gestellt hat, voll und ganz auf Ihrer Seite. Heiraten Sie die Lady, das ist das allereinfachste.«

»Niemals!«

»Ich will dies nicht als Ihr letztes Wort gelten lassen. Ueberlegen Sie sich die Sache.«

Tischkoff ging.

Und ich – ja, ich überlegte mir die Sache. Ich grübelte wenigstens darüber nach.

Grübelte darüber sechs Wochen lang nach, bis wir schon in der Nähe des australischen Kontinents waren.

Ich weiß nicht – und wenn ich von einem noch so scheußlichen Verbrechen höre, das in mir jeden Nerv vor Entrüstung zittern macht – hinterher suche ich für das menschliche Scheusal doch stets nach einer Entschuldigung.

Ist das eine Charakterschwäche? Ach, fast möchte ich wünschen, daß jeder Mensch wenigstens diese eine Schwäche mit mir

teilen möchte! Sonst bezeichne ich mich ja immer selbst als ein langes Laster, an dem wenig Gutes ist.

[111]

Tatwam asi, das bist du selbst – sagt der buddhistische Indier, wenn er ein Tier martern oder nur schlachten sieht, wenn er von einem menschlichen Verbrechen hört.

Etwas Aehnliches haben wir ja auch in unserer Religion, und ich, der manchmal so gotteslästerlich flucht, lese hin und wieder auch noch gern in der Bibel.

Wir sind allzumal Sünder – richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Aber ich finde dieses ›Tatwam asi‹ des Indiers noch bei weitem schöner.

Wir alle haben ein und dasselbe Fleisch und Blut, wir alle haben ein und denselben göttlichen Atem, und die individuelle Separierung entspringt nur dem Egoismus, welcher aus dieser Erde, die ein Paradies sein könnte, ein Jammertal gemacht hat.

Der Tiger ist nur deshalb blutdürstig, weil wir hartherzig über die Leiber und über die Seelen unserer Mitmenschen dahinschreiten.

Wer das fühlt, versteht es. Anders als mit dem Herzen ist es nicht zu verstehen.

Ich habe dieses buddhistische ›Tatwam asi‹ schon verstanden, die herrliche und doch so furchtbare Wahrheit dieses Wortes schon kapiert, als ich noch ein Kind war. Mir ganz unbewußt.

Und wie oft habe ich darüber auf einsamer Nachtwache nachgedacht, und immer klarer ward mir diese Wahrheit.

Und auf bei Blodwen angewandt – was hatte sie denn so Ungeheuerliches verbochen?

Sie hatte Menschen gegeneinander gehetzt, hatte einen Dieb, der ihr Eigentum gestohlen, zum Krüppel schlagen lassen. – Konnte sie denn etwas dafür? War sie denn dafür verantwortlich zu machen?

War das nicht vielmehr allein die Schuld ihrer
[112]

Erzieher, die das zarte Mädchen hinter Mauern hatten aufwachsen lassen, jedem ihrer Wünsche willfahrend, ihr selbst die Peitsche zum Gebrauch gegen Sklaven in die Hand gebend?

Und hatte Blodwen nicht oft genug auch ein großes, edles, mitfühlendes Herz gezeigt?

Wie sie geweint hatte, als damals auf dem Sklavenschiff die Weiber von ihren ausgestandenen Qualen erzählten!

Und nun saß dieses arme Weib Tag und Nacht in ihrer engen Kabine, wahrscheinlich harrend, hoffend, nämlich auf das erlösende Wort von mir!

Ja, ich bemitleidete sie aufrichtig!

Nur eins war es, was ich ihr nicht verzeihen konnte.

Hätte sie nur ein einziges Mal Verlangen nach ihrem Kinde . . .

»Herr Kapitän, die Lady läßt fragen, ob Sie ihr eine Unterredung gestatten würden.«

Goliath war es, der mir diese Meldung brachte.

Zum allerersten Male!!

Wird der Leser glauben, daß ich Blodwen hier an Bord während dieser sechs Wochen noch mit keinem Blicke zu sehen bekommen hatte?

Auf der ›Indianarwa‹, so groß diese auch gewesen, waren wir uns oft begegnet, freilich nur, um wortlos und ohne uns anzusehen, aneinander vorüberzugehen, obgleich ich dennoch stets den unsagbar flehenden Blick gefühlt hatte – hier aber, an Bord dieses verhältnismäßig doch nur kleinen Schiffes, war Blodwen für mich einfach unsichtbar gewesen.

Sie hatte es darauf angelegt gehabt, hatte ängstlich vermieden, meinen Weg zu kreuzen.

Und nun eine Unterredung unter vier Augen! Meine Aufregung läßt sich denken. Ich mußte sie mit aller Macht niederringen.

[113]

»Ich stehe in der Kajüte zu ihrer Verfügung,« sagte ich und begab mich hinab.

Sie kam – wir standen einander gegenüber. Es war ein ganz anderes Zusammentreffen, als damals in dem Hotel zu Charleston.

Wie bleich das arme Weib aussah! Sogar abgezehrt! Wie es das Taschentuch in den mager gewordenen Händen rang! Wie schuld-
bewußt es dastand!

Das arme, arme Weib!!

So sagte ich mir in meinem Herzen. Muß ich noch mehr andeuten, wie es in diesem meinem Herzen aussah? Es genügt wohl.

Ach, war ich, der ich schon so manchem den Lebensfaden mit kühler Ueberlegung abgeschnitten hatte, doch im Grunde genommen ein mitleidiger Mensch!!

»Herr Kapitän . . . «

Mit niedergeschlagenen Augen hatte sie es geflüstert.

Und ich konnte äußerlich so hart bleiben!

»Mylady?«

»Ich ertrage es nicht mehr!«

Jammernd hatte sie es plötzlich hervorgestoßen, aber sie war mir dabei nicht wieder zu Füßen gefallen, sondern sie hatte sich auf das Sofa geworfen und verhüllte weinend und schluchzend das Gesicht, und doch erkannte ich deutlich, wie sie sich gegen diesen Gefühlsausbruch zu wehren suchte. Aber die Füße hatten sie nicht mehr getragen, sie konnte ihrem Jammer nicht befehlen.

Und ich konnte äußerlich noch immer kalt und hart sein. Wie es in meinem Innern aussah, davon will ich nicht sprechen.

»Bitte, Mylady, nicht wieder solch eine Szene.«

Es gelang ihr, sich zu bezwingen, sich aufzurichten,

[114]

sie stand wieder wie vorhin da, wie eine schuld-
bewußte Sünderin.

»Sie werden mich immer an Bord behalten? Wirklich für immer?«

Ich stutzte. Das hatte gar nicht danach geklungen, als wenn sie die Freiheit wünsche. Es gibt ja auch Gefangene genug, welche im Laufe der Jahre das Zuchthaus als ihr trauliches Heim lieben lernen, es gar nicht wieder verlassen wollen.

»Ja, Sie werden hier an Bord bleiben – so leid es mir auch tut, ich kann nicht anders handeln.«

»Ich danke dir – Ihnen.«

Von dem freudigsten Augenaufschlag waren diese Worte begleitet worden, jauchzend hatte es geklungen.

Ich wußte nicht mehr, was ich dazu sagen, davon denken sollte – obgleich es doch so nahe lag.

»Behandeln Sie mich wie die schwerste Zuchthäuslerin,« fuhr sie in demselben jauchzenden oder doch vor Freude zitternden Tone fort, »geben Sie mir nur Wasser und Brot, schlagen Sie mich – ja, schlagen Sie mich mit der Peitsche – täglich – daß mir das Blut . . . «

»Blodwen, was fällt dir ein!« fiel ich jetzt aus der Rolle, während schon mein Herz zu bluten begann. »Was traust du mir zu?«

»Ich habe es verdient.«

»Nicht, daß ich wüßte!«

»Doch, ich habe es verdient. Ich bin wirklich ein ganz schlechtes Weib . . . «

»Nein, Blodwen, das bist du nicht.«

»Nicht?!«

»Nein, ich habe für dich eine Entschuldigung gefunden.«

Und ich begann davon zu sprechen, was ich während der sechs Wochen gedacht hatte, von ihrer

[115]

falschen Erziehung usw. – kurz, ich suchte ihre Grausamkeiten zu entschuldigen.

Aufmerksam hatte sie mir zugehört, aber gerade jetzt war nichts mehr von Freude bei ihr zu bemerken, sie schien im Gegenteil nur traurig zu werden.

»Sie haben recht – ich habe Neigung zur Grausamkeit – sie ist mir von Jugend an eingeimpft worden – aber wenn Sie dies auch als Entschuldigung gelten lassen, so darf ich doch eben deswegen nicht wieder frei sein, darf kein Geld mehr haben . . . «

»Nein, Blodwen, das darfst du allerdings nicht.«

»Nun, so bleibe ich eben hier an Bord als Gefangene.«

»Du sollst den Verlust deiner Freiheit nicht empfinden.«

»Wenn ich nur die gleiche Luft mit Ihnen atmen kann!« schlug sie jetzt schon einen anderen Ton an.

Ich antwortete nicht, wirr jagten mir die Gedanken durch den Kopf, während ich das so demütig dastehende Weib mit mitleidigen Blicken betrachtete.

Ja, warum sollte ich sie nicht glücklich machen, ohne die über sie erlangte Macht wieder aus den Händen zu geben?

»Wenn Sie mir nur noch eine einzige Bitte erfüllen würden,« nahm sie wieder das Wort, und ängstlicher als je blickten ihre blauen Augen auf mich.

»Was für eine Bitte?«

»Mein Kind ist in New-York – ach, und ich sehne mich so nach . . . «

Erschrocken brach sie ab, denn mit einem großen Schritte war ich vor sie hingetreten.

»Du hast Sehnsucht nach deinem – nach unserem Kinde?«

»Ja.«

»Du möchtest es mit hier an Bord haben?«

[116]

»Ja, ach ja!« erklang es jetzt mit hellem Jauchzen, noch ganz anders als vorhin.

»Blodwen, soll ich dich heiraten?«

Ihr Auge erstarrte, während ein ungläubiges und doch schon seliges Lächeln sich in ihrem Antlitz ausprägte.

»Mich – heiraten?!«

»Ja, höre mich an, Blodwen! Wir werden . . . «

Ich wurde durch den Eintritt Mahlsdorfs unterbrochen.

»Herr Kapitän, eine wichtige Meldung, die keinen Aufschub duldet – ich beobachte schon seit längerer Zeit ein Segelschiff, einen Vollriger, der mir steuerlos zu sein scheint – ich änderte etwas den Kurs, um mehr in die Nähe zu kommen – Flaggen werden nicht gezeigt, kein Mann ist an Deck zu sehen, aber eine Menge von Frauenspersonen, welche uns heftig winken, ihr Rufen ist noch unverständlich . . . «

Ich war bereits an Deck.

WAS DIE EWIGE VORSEHUNG BEFIEHLT.

Ein Kilometer nördlich von uns entfernt trieb auf der nur sehr mäßig bewegten See ein stattlicher Dreimaster, und auf den ersten Blick erkannte ich, daß er steuerlos sein mußte.

Sämtliche Segel standen, aber sie fingen den steifen Nordwestwind, der nach längerer Windstille seit einigen Stunden aufgekomen war, nicht ab, vielmehr fingen sie Fledermäuse, wie der Seemann sagt, wenn das Schiff aus dem Wind kommt und die Segel ohnmächtig gegen die Rahen und Taue klatschen. Wenn das Schiff über Stag oder durch den Wind geht, also beim Wenden oder Halsen, muß dieser Zustand stets einmal eintreten, sollen nicht erst

[117]

alle Segel festgemacht werden, und man sucht diesen Zeitpunkt möglichst abzukürzen, denn es ist ein gefährlicher, und ein steuerloses Schiff, bei dem alle Segel stehen, kann sehr leicht kentern.

Wie Mahlsdorf gesagt, war kein einziger Mann zu sehen, dagegen standen an der Bordwand in dichter Reihe eine Menge Weiber, welche mit weißen Tüchern nach uns winkten, und schon mit bloßen Augen war zu erkennen, daß sie sämtlich die gleiche braune Kutte trugen, über dem Kopfe eine weiße Kapuze, und durch das Fernrohr konnte man auch die verzweifelten Gesichter erkennen.

Einige von ihnen waren um das Steuerrad bemüht, ohne Erfolg, sie schienen die Sache nur noch schlimmer zu machen.

»Das sind Nonnen!«

»Oder doch barmherzige Schwestern.«

»Wo mag denn nur die Mannschaft sein?« Ich machte diesen Erwägungen dadurch ein Ende, daß ich Kommandos gab, um die ›Sturmbraut‹ aus dem Wind zu bringen, und gleichzeitig den größten Kutter aussetzen ließ.

Seit wir uns im Verfolgungs- oder auch im Kriegszustand befanden, hielt ich zwar stets auf volle Dampfspannung, auch wenn wir den günstigen Wind mit Segeln ausnützten, aber einige Zeit wäre doch vergangen, ehe die ›Sturmbraut‹ dampfen konnte, unterdessen war schon längst ein Boot dort, und das größte Boot wählte ich, weil ich mir sofort sagte, daß dort drüben doch offenbar see-tüchtige Männer gebraucht würden. Deshalb ließ ich auch gleich den auf Freiwache befindlichen Steuermann Martin aus der Koje holen, überhaupt die ganze Freiwache, und wer keine Zeit mehr hatte, in die Hosen zu kommen, der ging eben in Unterbuxen mit.

Mit acht Matrosen, Goliath und Martin, denen sich auch Karle-
mann zugesellte, welch letzteren drei ebenfalls

[118]

mit rudern mußten, während ich das Steuer führte, ging es fort, und in fünf Minuten waren wir in Rufweite des in ganz gefährlicher Weise schlingernden Schiffes, Wasserschöpfen über die Bordwand tat es allerdings noch nicht, aber immerhin, bei diesem Seegang und diesem stetigen Winde durfte ein Schiff, wie es bei unsere ›Sturmbraut‹ der Fall war, nur ein klein wenig gleichmäßig nach beiden Seiten pendeln, und dieses hier schlug ganz mordsmäßig hin und her, die Nase nach allen Seiten richtend.

Jedenfalls hatten wir so keine Möglichkeit, vom Boot an Deck zu kommen, wir wären zersplittert, zumal uns alle Hilfe von oben fehlen würde.

»Ruder backbord, hart backbord!!!« schrie ich, und dann übersetzte ich in der Sprache der Landratten: »Haltet das Steuerrad fest, dreht es nach links, immer mehr nach links!!«

Ich wurde verstanden, sie befolgten die Weisung, wie man gleich erkennen konnte, weil das Schiff stetiger wurde, und bei diesem Seegange mußten, wenn dort sonst alles in Ordnung war, auch schon zwei zarte Mädchen genügen, um das Ruder zu beherrschen.

Jetzt konnten wir dicht heranrudern. Ueber die Bordwand lugten die weißen Kapuzen auf uns herab.

»Der Kapitän und alle Matrosen liegen im Sterben!« jammerten diese in englischer Sprache.

Zunächst aber hatte ich an anderes zu denken.

»Laßt das Fallreep herab – oder nur ein Tau, ein Seil – schlingt es um die Koffeynägel – um die eisernen oder hölzernen Nägel – um die Stöcke, die ihr in der Bordwand seht!«

Die weißen Kapuzen verschwanden und kamen wieder, und endlich erschien auch ein . . . Bindfaden, der langsam herabgelassen wurde.

Na, ich brachte ihnen doch noch bei, daß es ein
[119]

etwas stärkerer Bindfaden sein müsse, und endlich hatte ich denn auch ein festeres Ende zwischen meinen Händen.

»Seht Euch vor, Käpt'n,« warnte Goliath, als ich mich gleich in die Höhe schwingen wollte – und richtig, ich stürzte auch sofort wieder herab, mir nach polterte das ganze Tau, das oben nicht genügend oder überhaupt gar nicht befestigt gewesen war.

Schließlich aber wurden die Frauenzimmer doch damit fertig, und als ich einmal oben war, verbesserte ich den Halt, und bis auf zwei Matrosen folgten mir alle wie die Katzen nach.

Einige Dutzend Nonnen oder barmherzige Schwestern, vielleicht auch hundert, die auf mich einschnatterten – ich ließ sie zunächst schnattern, sprang nach dem Steuerrad, an das sich

krampfhaft ein halbes Dutzend Weiber klammerte, schob diese beiseite und gab von hier aus Kommandos, ließ die Brassens bedienen, und in zehn Minuten hatte ich das Schiff in der Gewalt, es gehorchte wieder dem menschlichen Willen.

Jetzt, nachdem ich einen Matrosen ans Rad gestellt hatte, konnte ich meine Aufmerksamkeit den Weiblein widmen.

Dunkelbraune Kutten und weiße Kapuzen, um die wenig eingeschnürten Hüften einen Strick, aber recht zierlich geflochten, an den Füßen Schuhe, und zwar durchaus keine plumpen, sondern ganz manierliche – alte Schachteln waren wohl dabei, aber ich sah auch recht annehmbare und sogar recht hübsche Gesichter in Menge, und vor allen Dingen war hier nichts zu bemerken von abgezehrten, blassen Mienen, die den Tod zu rufen schienen – wie man sie doch gewöhnlich bei Nonnen, barmherzigen und anderen Betschwestern findet – ganz im Gegenteil, die meisten zeigten blühende Gesichter und wohlgerundete Gestalten, selbst die älteren Nummern.

[120]

»Na, was ist denn hier eigentlich los? Wo ist die seemännische Besatzung?«

Eine Frau mittleren Alters, die über einen ganz stattlichen Schmerbauch verfügte – etwas anderes wollte ich unter der Kutte der Frömmigkeit und Weltentsagung nicht vermuten, sie hatte ja auch ebensolche aufgeblasene Pausbacken, gleichfalls von Gesundheit gerötet – machte sich bemerkbar, hatte aber Mühe, erst die anderen zu beruhigen, die alle gleichzeitig mir erzählen wollten.

»Was für ein Schiff ist das?« begann ich mein Examen.

»Die ›Hekuba‹ von Cardiff.«

»Wo ist denn die Mannschaft?«

»Die Matrosen liegen unten – der Kapitän, die Steuerleute – im Sterben – alle, alle!«

»Was, im Sterben?!« rief ich jetzt freilich erschrocken.

Die Priorin, wie ich sie gleich nennen will, war so vernünftig, mir mit kurzen Worten das Hauptsächlichste zu erzählen. Denn wenn jemand im Sterben liegt, und man will ihm helfen, dann hat man nicht lange Zeit.

Heute früh, vor etwa vier Stunden, hatte die Mannschaft einen großen Fisch harpuniert – einen Schweinsfisch, eine Abart des Delphins – die Beute war sofort zerlegt worden, in die Küche gewandert, die gesamte Besatzung hatte davon gegessen; eine halbe Stunde später hatte sich Erbrechen eingestellt, allgemeines Uebelbefinden – jetzt wälzten sie sich alle in ihren Kojen, die sich hier im Zwischendeck befanden, in Todeskämpfen.

Von den Frauen hatte keine einzige von dem Fleische genossen, die Priorin hatte es ihnen verboten gehabt.

Dies erfuhr ich, als ich mich schon unten im
[121]

Mannschaftslogis befand, auch die in der Kajüte untergebrachten Offiziere und den Kapitän besuchte. Ja, es sah böß mit ihnen aus. Der Schweinsfisch war giftig gewesen. Das Fleisch sehr vieler Seetiere zeigt manchmal giftige Eigenschaften, besonders das der Makrelen und Pricken. Noch bekannter ist, wie manchmal Austern und andere Seemuscheln giftig sind. Die Ursache dieser periodischen Giftigkeit ist noch nicht aufgeklärt. Erwähnt sei aber, daß es eine Fabel ist, Pfahlmuscheln seien kupferhaltig, weil sie sich an die kupfernen Kiele der Schiffe setzen. In solchen Muscheln, direkt von dem Kupfer abgelöst, hat der Chemiker noch nicht ein Atom von Kupfer nachweisen können. Bei Fischen und auch bei Austern trifft das übrigens ja gar nicht zu. Wahrscheinlicher hängt diese

[122]

Ungenießbarkeit mit der Fortpflanzung zusammen, diese Tiere werden zur Zeit, da sie Eier tragen, giftig, und die anderen Raubtiere des Meeres wissen dies aus Instinkt, in dieser Periode verschonen sie also ihre sonstige Jagdbeute.

Die Frauen, von denen ich vorläufig noch gar nichts wußte, hatten ihr möglichstes getan. Viel war da freilich nicht zu tun, auch jeder Arzt hätte hier ratlos dagestanden, und nicht einmal ein Brechmittel brauchte hier eingegeben zu werden, das ging alles von allein.

Goliath war es, der sich mit den Wimmernden und sich in Schmerzen Windenden beschäftigte, ihren Puls prüfte, und dann war er auch schon in der Küche gewesen und hatte nach den Resten des geschlachteten Tieres gesucht, aber nichts mehr gefunden, nur gekochtes Fleisch war noch vorhanden, welches Goliath aber gar nicht beachtete.

»Haben die Leute das übrige über Bord geworfen?«

Die Frage wurde bejaht. Einige der Frauen hatten dies beobachtet.

»Wissen Sie, ob der Delphin tragend gewesen ist?«

»Tragend?« wiederholte die Priorin verwundert. »Was soll er denn getragen haben?«

»Hatte er ein Junges im Leibe?«

Das schon von Gesundheit gerötete Antlitz des dicken Frauenzimmers wurde noch röter, schamhaft schlug sie die Augen nieder, und diese Verlegenheit allüberall bei den herumstehenden Weiblein, und doch schien diese sittsame Scham gar nicht so allgemein echt zu sein, schon wurde ein unterdrücktes Kichern hörbar.

»Ja,« lautete dann der geflüsterte Bescheid der Priorin, »der Fisch hatte was drin, und eben deswegen ließ ich die Schwestern nicht davon essen.

[123]

Die ewige Vorsehung, der wir dienen, gab es uns ein.«

»Ich dachte es mir,« sagte jetzt Goliath, »der tragende Delphin hat giftiges Fleisch – wie man so sagt. Aber schlimm ist die Sache

nicht. Gestorben ist daran noch kein Mensch. In drei Tagen werden diese Kranken völlig wiederhergestellt sein, ohne jede ärztliche Kunst, die Natur hilft sich von ganz allein, aber vor zwei Tagen wird freilich auch keiner arbeitsfähig sein.«

»In zwei Tagen!« klagte die Priorin. »Wie weit sind wir denn noch ab von Hobarttown?«

Dieser Name – mit einmal hatte ich eine Ideenverbindung – ganz betroffen fuhr ich empor.

Aber noch ein anderer kam mir zuvor.

»Sich mal ahn,« ließ sich da Karlemann in einem seiner Jargons vernehmen, von denen er eine ganze Menge sprach, »die wollten auch nach Hobarttown – da ham mir ja gleich, was wir brauchen – die hat die ewige Vorsehung uns zugeführt – die heiraten mir.«

Zum Glück schien die Priorin und auch keine der anderen diese vorlauten Bemerkungen verstanden zu haben. Karlemann hatte Deutsch gesprochen, für keinen Ausländer verständlich, wenn er sonst auch die deutsche Sprache recht gut sprechen mochte.

»Sie gehören der englischen Schwesterngesellschaft zur ewigen Vorsehung an?« fragte ich in meiner ersten Verlegenheit.

Ein Zufall war nämlich, daß ich in diesen Verhältnissen einigen Bescheid wußte.

England ist durchaus protestantisch. Richtiger aber ist, wenn man sagt, daß England partout nichts vom Papste wissen will. Sonst nämlich hat der Ritus der englischen Hochkirche große Aehnlichkeit mit dem katholischen Zeremoniell. Nicht nur, daß die ersten Geistlichen Bischöfe heißen, sondern der

[124]

Gottesdienst nähert sich wirklich in der äußeren Form sehr dem katholischen; in einigen Kirchen hat man sogar schon die Chorknaben mit den Räuchergefäßen eingeführt – nur daß noch die Ohrenbeichte fehlt.

Dann gibt es in England eine große Menge von Klöstern, allerdings nicht den Namen von solchen führend, und dann auch nur von Weibern bevölkert.

Sie nennen sich Schwestergemeinschaften oder so ähnlich, aber im Grunde genommen sind es doch richtige Klöster, abgeschlossen von aller Welt, unter einer Priorin stehend, und selbst bis zu den großen Gelübden hat man sich verstiegen – der freiwilligen Armut, der Keuschheit, des unbedingten Gehorsams gegen die Priorin und die weiteren Vorgesetzten, und das bis an sein Lebensende.

Aber diese evangelischen Nonnen Englands rekrutieren sich ausschließlich aus den höheren und höchsten Kreisen, und da kommt wiederum das eigentümliche englische Erbgesetz als Ursache in Betracht.

Was in Deutschland nur bei adligen Besitztümern in Sachen der Erbschaft gilt, hat in England allgemeine Geltung: alle liegenden Güter und alles sonstige unbewegliche Eigentum erbt nach englischem Gesetz der erstgeborene oder vielmehr der älteste Sohn. Ist ein Haus vorhanden, vielleicht ein sehr wertvolles, das große Einkünfte bringt, aber sonst kein bares Geld, so erbt dieses Haus der älteste Sohn, der also bekommt alles, die anderen Kinder gar nichts, gehen vollständig leer aus! Eine Tochter kommt nur in Betracht, wenn sie überhaupt das einzige Kind ist.

Das mag uns seltsam vorkommen, ungerecht, sogar barbarisch – aber in England kennt man es nicht anders, man ist damit zufrieden, und der Vater muß seine Kinder eben noch bei seinen Lebzeiten versorgen.

So wird man wohl selten einmal von der großen Mitgift einer Engländerin hören. Und da sieht's also

[125]

auch in den höchsten Adelskreisen faul aus. Die jungen Ladies müssen eben an einen reichen Mann gebracht werden. Aber gar

so dick sind die reichen Lords und Barone doch nicht gesät, bekanntlich werden mehr Mädchen als Knaben geboren – es bleiben jedes Jahr ein paar übrig. Die können ja noch immer einen anderen reichen Mann bekommen, er braucht ja gerade keinen adeligen Namen zu haben, außerdem führt die geborene Lady auch nach ihrer Heirat mit dem Minderwertigen diesen Titel und ihren Vatersnamen weiter – aber es gibt doch viele, die sich nicht so herabwürdigen wollen.

Die gehen dann mit Vorliebe, um immer in Gesellschaft von Leidensgenossinnen zu sein, in solch ein Kloster, Schwesterngemeinschaft oder sonstwie genannt. Der Eintritt kostet viel Geld, da darf überhaupt nicht jede Sterbliche herein, das aber wird dann natürlich von den Verwandten bezahlt. Dann ist man das weibliche Anhängsel mit allem Anstand ein für allemal los.

Um den Eintritt und die ganze Sache noch schmackhafter zu machen, hat man diesen evangelischen Nonnenklöstern von Staats wegen große Privilegien gewährt, die Mitglieder genießen das höchste Ansehen – meistens ganz unverdient. Es gibt ja welche, die sich der Krankenpflege, der Kindererziehung oder dergleichen edlen Beschäftigungen widmen, mehr noch aber geben sie sich einfach der Faulenzerei hin, fertigen höchstens, um der Sache doch einen frommen Anstrich zu geben, Strümpfe und wolene Unterkleider für arme Missionskinder und plärren dazu Gebete.

Das war auch bei der Schwesterngemeinschaft zur oder der ewigen Vorsehung der Fall, von der ich zufällig einmal gehört hatte. Es gab in England mehrere ihrer Klöster, die einem Bischof unterstellt waren und ebenso ganz unverdientermaßen das höchste Ansehen genossen.

[126]

Die kranke Mannschaft, aus Kapitän, zwei Steuerleuten, Bootsmann, Segelmacher, Zimmermann, Koch, Steward und elf Matrosen bestehend, befand sich unter Goliaths Aufsicht; ich hatte die

Priorin nach der Kajüte gebeten, wo ich sie näher ausforschen wollte. Daß ihr noch zwei ältere Kuttenträgerinnen gefolgt waren, hatte ich nicht hindern können; auch Karlemann wollte dabeisein, während meine anderen Leute an Deck zu tun hatten.

»Wie darf ich Sie anreden?« eröffnete ich das Gespräch.

»Ich bin die Priorin der Schwestergemeinschaft zur ewigen Vorsehung, welche ihren Sitz bei Manchester hat,« lautete der erste Bescheid.

Dann aber wurde sie doch persönlicher, und ich erfuhr, daß ich keine geringere, als die Schwester des Herzogs von Manchester vor mir hatte, und unter den vierundachtzig Schwestern, die sich hier an Bord befanden, waren nur zwei, welche im bürgerlichen Leben keinen Anspruch auf den Titel ›Lady‹ machen durften. Sonst lauter aristokratisches Blut, mehr oder minder blau.

Ich erfuhr weiter folgendes:

Die Schwestergemeinschaften zur ewigen Vorsehung hatten auf einer Synode, oder wie man so eine kirchliche Versammlung nennt, beschlossen, ihre segensreiche Wirksamkeit fernerhin von der Heimat auch aufs Ausland, zunächst auf die englischen Kolonien, zu erstrecken.

Die ewige Vorsehung wurde befragt, d. h., Gott. Auf welche Weise? Durch das Los! Denn diese Schwestergemeinschaft entscheidet alles und jedes durch das Los, ebenso wie z. B. bei uns die Brüdergemeinde der Herrnhuter, vor welcher ich übrigens durch verschiedene Gelegenheiten die größte Hochachtung gewonnen habe.

Auf Zettelchen wurden die einzelnen englischen
[127]

Kolonien geschrieben: Kanada, Ostindien, Australien, Südafrika – dann aber auch alle kleineren Inseln, wie Malta, Ascension – keine einzige wurde vergessen, und wenn es auch nur eine Felsenklippe gewesen wäre, auf die England Anspruch machte – und es waren mehr denn hundert zusammengefaltete Zettel geworden, welche

in die Urne geworfen wurden, und nach einem vorangegangenen Gebet zur göttlichen Vorsehung zog der die Synode leitende Lordbischof einen Zettel heraus.

Dieser hatte das Wort ›Australien‹ enthalten.

So, das war das erste gewesen. Die Vorsehung hatte Australien bestimmt.

Aber Australien ist groß. Es wurde eingeteilt in Süd-, West- und Nordaustralien, in Alexanderland, Viktoria usw., wie man diese Einteilung in Gouvernements auf der Karte sieht, auch die größeren bewohnten Inseln wurden nicht vergessen – und nach dem vorangegangenen Gebet zur göttlichen Vorsehung zog der Lordbischof den Zettel mit Tasmania.

Ja, da war die Vorsehung mit den frommen Schwestern sehr gnädig gewesen! Sie hätte sie doch ebensogut ins Innere von Australien schicken können, wo es nichts weiter gibt, als wilde Eingeborene, Känguruhs und Dingos, während Tasmania eine vollständig kultivierte Insel ist, die den doch immerhin verwöhnten Damen jegliche Bequemlichkeit bot.

Nun mußte aber der zukünftige Wohnort immer noch näher spezialisiert werden; denn Tasmania ist eine sehr große Insel.

Also auch die einzelnen Städte wurden aufgeschrieben, der Lordbischof zog wieder das Los und – o Glück! – die ewige Vorsehung hatte für ihre Dienerinnen gerade die große Hafenstadt Hobarttown bestimmt, wo man überhaupt nichts zu vermissen braucht. –

So weit war die Priorin mit ihrer Erzählung

[128]

gekommen, als sich der aufmerksam zuhörende Karlemann einmal einmischte.

»Ob der Lordbischof nicht schon immer wußte, welches Zettelchen er ziehen würde? Vielleicht hatte er sich ein fühlbares Zeichen drangemacht.«

Eigentlich hatte der Junge gleich eins auf sein schnoddriges Maul verdient! Ich hatte ja schon einen ähnlichen Gedanken gehabt, aber ...

Nun, die drei frommen Schwestern achteten nicht dieser ungezogenen Bemerkung, die Priorin fuhr fort mit ihrer Erzählung, und ich bekam etwas zu hören, wonach ich meinen eigenen Verdacht zurückweisen mußte.

Also Erdteil, Land und Stadt waren für das zukünftige Kloster von der Vorsehung bestimmt, wegen Straße und Hausnummer wollte man noch nicht anfragen, so penibel brauchte man nicht zu sein.

Nun aber existierten in England vier solcher Klöster. Welches sollte da auswandern?

Das bei Manchester stationierte.

Alle Schwestern dieses Klosters sollten nach Tasmania gehen oder nur ein Teil?

Alle, antwortete die ewige Vorsehung.

Diese Fragerei ging immer weiter, schließlich dennoch bis ins kleinste.

Sollen wir einen Dampfer oder ein Segelschiff benutzen?

Ein Segelschiff, antwortete die ewige Vorsehung durch das gezogene Los.

Noch in diesem Jahre? Ja oder nein.

Ja.

Noch in dieser Woche?

Nein.

Noch in diesem Monat?

Nein.

Im nächsten Monat?

Ja.

[129]

In der ersten, zweiten, dritten, vierten Woche?

In der ersten Woche.

So wurde die Abfahrt bis zum Tage bestimmt. Die Stunde wollte man doch lieber dem Kapitän überlassen, wegen der Ebbe und Flut, womit die Vorsehung doch vielleicht nicht so genau Bescheid wußte. (Das heißt, ich möchte hier durchaus nicht spöttisch werden. Ich spotte überhaupt niemals über religiöse Ansichten, mögen diese auch noch so roh oder doch plump sein. Freilich rutscht einem die Feder ja doch manchmal aus – ich schiebe das frisch ebenfalls der ewigen Vorsehung in die Schuhe.)

Von wo soll die Abreise von England stattfinden? war die nächste Frage,

Aus allen größeren Häfen ließ die Vorsehung ›Cardiff‹ ziehen.

So ging das weiter, bis das in Cardiff liegende Vollschiff ›Hekuba‹ als dasjenige bestimmt wurde, welches die vierundachtzig Insassen des Klosters von Manchester nach Tasmania zu bringen hatte.

Das paßte auch alles ganz vortrefflich: denn die ›Hekuba‹ lag in Cardiff, um Kohlen nach Kapstadt zu nehmen, und Südafrika mußte doch sowieso umsegelt werden, und man brauchte das große Segelschiff auch von da aus nicht besonders als Passagierschiff zu chartern – was schweres Geld gekostet hätte, das allerdings nicht viel zu sagen gehabt hätte: denn dieses Kloster verfügte über Millionen, größtenteils durch fromme Stiftungen zusammengebracht – in Kapstadt bekam der Segler leicht Fracht für Tasmania, direkt nach Hobarttown.

So war es denn auch alles geschehen. Vier Monate waren die frommen Schwestern bereits unterwegs, jetzt näherten sie sich ihrem Ziele, als die ganze Mannschaft so schwer erkrankte. Unser Schiff war das erste gewesen, welches die hilflosen Schwestern in Sicht bekommen hatten. – – –

[130]

Man mag nun über dieses Befragen der ewigen Vorsehung und über das Befolgen der Losentscheidung denken wie man will – gehorsam und treu ihren Prinzipien waren die evangelischen Nonnen jedenfalls gewesen, hatten sich deshalb zahllosen Unannehmlichkeiten willig unterzogen.

Man bedenke doch nur: mit einem Dampfer hätten sie eine bei weitem schnellere und bequemere Reise gehabt – nein, die Vorsehung hatte bestimmt, daß sie sich ganz allein, ohne jede männliche Begleitung – das heißt, eine solche, die ihnen schon bekannt war – einem Segelschiffe, einem ganz fremden Kapitän und seiner Mannschaft, rohen Matrosen, anvertrauen sollten, und ohne Zögern hatten die vierundachtzig schüchternen Jungfrauen gehorcht.

Wie gesagt – jeder mag hierüber denken, wie er will – ich für mein Teil achte so etwas in gewissem Sinne hoch. Es wird eben jeder nach seinem Geschmacke selig, ich habe nichts dagegen.

Diese Schilderung der Priorin hatte höchstens eine Viertelstunde gewährt, ich hatte während dieser Zeit nicht die Kajüte zu verlassen brauchen, meine Leute wurden an Deck ohne mich fertig.

»Und heute muß die ewige Vorsehung bestimmen, daß unsere ganze Mannschaft so erkrankt,« schloß die Priorin ihren Bericht, den ich nur selten durch eine Frage zu unterbrechen gewagt hatte.

»Wissen Sie denn auch schon,« mischte sich da wieder Karle-
mann ein, »daß die ewige Vorsehung bestimmt, daß alle die Non-
nen hier heiraten werden?«

Wieder hätte ich diesem vorlauten Schnösel gleich eins aufs Maul geben mögen. Doch ehe ich mich einzumischen brauchte, wurde die Sache im guten erledigt.

Die Priorin hatte den Knirps erst erstaunt angesehen, dann ver-
weisend – dann aber legte sie ihm

[131]

mit gütigem Lächeln die Hand auf den schwarzgelockten Zigeu-
nerschädel.

»Mein liebes Kind,« erklang es aus dem lächelnden Munde in mildestem Tone, »du weißt wohl nicht, was du sprichst – kennst noch nicht die Bedeutung des Wortes Heiraten. Bleibe so unschuldig, wie du bist, mein lieber Knabe.«

Na freilich wäre ich bald laut herausgeplatzt. Denn unbeschreiblich war die Visage, welche Karlemann dabei zog. Ha, wenn die den Charakter dieses lieben Kindes und unschuldigen Knaben näher gekannt hätte! Wie dieser Knirps schon drei schwarze Frauen besessen!

Zum Glück fragte sie mich nicht, in welcher Beziehung ich zu diesem ›harmlosen Kinde‹ stände. Auch Karlemann sagte nichts weiter, und sie zog ihre Hand von seinem Haupte zurück.

»Wie weit sind wir denn nun noch ab von Hobarttown?« wandte sie sich dann an mich.

»Wenn der Wind so bleibt, können wir es übermorgen abend, spätestens in drei Tagen erreicht haben,« entgegnete ich.

»Ja, was soll denn aber nun aus unserem Schiffe ohne Mannschaft werden?«

»Selbstverständlich bleibt es unter unserer Bedienung, wie es bereits geschehen ist.«

»O, wie soll ich Ihnen danken!«

»Davon ist gar keine Rede. Wir tun dasselbe, was jeder brave Seemann tun würde.«

»Wir werden Sie und Ihre wackeren Matrosen in unser tägliches Gebet einschließen.«

»Das ist durchaus nicht not ... ich wollte sagen: ich danke Ihnen sehr, Madam.«

»Und ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen! Wem haben wir denn unsere Rettung zu verdanken?«

»Richard Jansen ist mein Name.«

Plötzlich bekamen alle drei Schwestern oder
[132]

Mütter den Starrkrampf. Wenigstens starrten sie mich so regungslos an.

»Richard – Richard – Jansen,« stammelte dann die Priorin. »Doch nicht etwa – etwa – der Kapitän von der ›Sturmbraut?!«

»Allerdings. Jenes Schiff dort, welches Sie durch das Bollauge erblicken, ist meine ›Sturmbraut‹. Aber die Damen haben von mir durchaus nichts zu fürchten, ich bin kein Frauen . . . «

Ich kam nicht weiter. Die beiden anderen Betschwestern stießen ein gellendes Zetergeschrei aus und stürzten aus der Kajüte. Leider ich ihnen nach, um sie beruhigen zu wollen, während ich mich gleich mit der Priorin hätte auseinandersetzen sollen.

Die beiden mußten die an Deck befindlichen Nonnen sehr schnell verständigt haben. Es war ja auch nur die Nennung meines Namens nötig.

»Iiiihhhh,« wurde ich oben an Deck quiekend empfangen, und die Nonnen flatterten durcheinander wie eine aufgeschreckte Herde weißbehaupteter Kapuzinergänse.

In allen Winkeln versteckten sie sich vor mir.

»Na na, ich bin doch kein Menschenfresser,« sagte ich, und einsehend, daß hier oben auf diese Weise nichts zu machen war, kehrte ich gleich wieder in die Kajüte zu der Priorin zurück, die noch auf demselben Platze stand.

Sie war viel vernünftiger als die anderen, wohl ängstlich, aber man konnte mit ihr sprechen.

»Sie sind der Kapitän, welcher den ›Prinz Albert‹ und das Kanonenboot versenkt hat?«

»Ich bin's, ich tat's, und dennoch bin ich kein Unhold!« entgegnete ich, sprach noch weiter, und es gelang mir, sie von meiner und meiner Leute Harmlosigkeit zu überzeugen. Nur englische Kriegsschiffe und sonstige durften nicht auf uns pürschen, dann wehrten wir uns unserer Haut.

Sie versprach, sofort ihre Untergebenen zu beruhigen, und ich hätte gehen können, allerdings nicht von diesem Schiffe, dessen Kommando ich selbst zu übernehmen dachte. Aber ich verließ auch die Kajüte noch nicht.

»Ich habe gehört, Hochwürden,« war mir jetzt eine bessere Anrede eingefallen, und ich hatte damit auch wirklich das Richtige getroffen, »daß eine Priorin der Schwestergemeinschaften zur ewigen Vorsehung von Rechts wegen auch das Privileg besitzt, Ehen zu schließen.

»Das besitze ich allerdings.«

»Dann müßte Ihr Recht auch hier an Bord dieses Schiffes gelten. Denn es fährt unter englischer Flagge, und die Flagge . . .

»Jawohl, ich weiß,« fiel sie mir ins Wort. »Ehe ich England verließ, erhielt ich noch einmal besondere Instruktionen für das Ausland und für die Reise, und da ward auch betont, daß ein Schiff, über dem die englische Flagge wehe, England selbst bedeute.«

»Dürfte ich Hochwürden da bitten, eine rechtsgültige Trauung zu vollziehen?«

Sie zögerte doch etwas, wurde wieder ängstlich. Wir mußten in ihren Augen doch immerhin Mordbuben sein, hatten mindestens genug Blut an den Händen.

»Auch ich habe Vorschriften, die ich einhalten muß,« sagte sie zaghaft. »Nicht jedes Paar darf ich trauen, das zu mir kommt.«

»Aber wenn sonst alles in Ordnung ist?«

»Ja, wenn sonst alles in Ordnung ist?«

»Es handelt sich um mich selbst und um die Ihnen doch sicher bekannte Lady Blodwen von Leytenstone.«

Da bekam die dicke Dame ganz große Augen.

»Um die Lady von Leytenstone!« rief sie. »Ja,

[134]

lebt die denn noch? Ich denke, die hat auf der Osterinsel ihren Tod gefunden? Die soll sich doch in dem unterirdischen Labyrinth des Kraters verlaufen haben. Und Sie selbst sollen doch mit Ihrer

›Sturmbraut‹ verschollen sein. Wo haben Sie sich denn während der langen Zeit immer verborgen gehalten?!«

Also auch zu den Ohren dieser frommen Priorin waren die Gerüchte dieser Welt, so weit sie meine eigene Person betrafen, gedungen, auch in jenem Kloster hatte man sich mit mir beschäftigt.

Aber ich hatte jetzt keine Lust, der weiblichen Neugier, die auch einmal bei einer weltentsagenden Priorin hervorbrechen kann, wenn eben der alte Adam oder vielmehr die alte Eva rege wird, Vorschub zu leisten.

»Sie sehen, daß ich noch lebe. Oder zweifeln Sie, daß ich wirklich jener Kapitän Richard Jansen bin?«

»Nein.«

»Kennen Sie mein Verhältnis zu der Lady von Leytenstone?«

»Ich kenne es.«

»Sie ist schon seit einigen Jahren meine Geliebte,« wurde ich immer offener.

»Ja, ich weiß es,« wurde es die sonst ganz vernünftige Priorin ebenso. »Nicht wahr, diesem Verhältnis ist schon ein Kind entsprungen?«

»Ja; es befindet sich wohlaufgehoben in New-York. Stände dieser Trauung sonst etwas im Wege?«

»Wo befindet sich die Lady?«

»Drüben an Bord meiner ›Sturmbraut‹.

»Ist sie auch mit dieser Heirat einverstanden?«

Da durfte ich wohl ohne Zögern bejahen.

»Denn ohne beiderseitige freiwillige Zustimmung darf ich nicht trauen.«

[135]

»Blodwen ist ganz und gar damit einverstanden. Sollte nicht eine oder die andere Ihrer Schutzbefohlenen die Lady Blodwen kennen?«

»Das wird der Fall sein, und das ist sogar auch sehr nötig.«

»Warum ist das nötig?«

»Nun, damit nicht eine andere Ihnen unter dem Namen der Lady von Leytenstone angetraut wird.«

Diese Dienerin der ewigen Vorsehung war weit vorsichtiger als sonst die englischen Geistlichen, welche nur zwei Zeugen verlangen, die man einfach von der Straße holt, wofür sie dann einen Pot Bier bekommen.

Wenn es sich um solch eine vornehme Heirat handelte, da hatte ich freilich noch keine Erfahrung, da mochte es auch anders sein, und dann wahrscheinlich hatte die Priorin auch schon etwas von den dreißig Millionen Dollar gehört, über welche die zu Trauende wiederum verfügte.

Ich aber muß hierbei bemerken, daß ich an dieses Geld gar nicht dachte. Mein Grund, daß ich Blodwen jetzt, allen meinen früheren Ansichten über die Ehe entgegen, regelrecht heiraten wollte, war ein ganz anderer. Ich wollte diesem unerquicklichen Verhältnis ein Ende machen – ihr mehr Freiheit gewahren zu dürfen und sie dennoch fester in meine Macht zu bekommen – zu ihrem Segen, zu meinem eigenen Vorteil.

»Dann stände der Trauung ja nichts im Wege,« sagte die Priorin. »Die Zeremonie ist dieselbe wie bei der englischen Hochkirche, nur daß ich bloß zwei weibliche Zeugen brauche, die ich selbst aus meinen Schwestern wähle.

»Und wann kann die Trauung stattfinden?«

»Wann Sie wollen.«

»Sofort?«

[136]

»Gewiß. Es sind ja gar keine weiteren Vorbereitungen nötig.«

»Können Sie auch einen rechtsgültigen Trauschein ausstellen?«

»Auch das. Ich habe solche Formulare unter meinem Gepäck, wir sind ja mit allem ausgestattet, um in Australien unser . . . «

An Deck erscholl wieder ein vielstimmiges Quieken, die Priorin eilte hinaus, um zu sehen, was es da gebe, um zu beruhigen.

Ich selbst war ganz beruhigt. Daß sich einer meiner Leute eine Ungebührlichkeit erlaubt hätte, war ganz ausgeschlossen, und wenn etwas Ernstliches passiert wäre, hätten die ganz anders gequiekt. Vielleicht war eine Kapuze über Bord geflogen, oder eine Maus war über Deck gelaufen. Ich hatte nämlich in den Abstufungen des weiblichen Quiekens schon einige Erfahrung.

Ich wollte diese Gelegenheit benutzen, um mit Karlemann ein ernstes Wort zu reden, bei dem war es am allernötigsten, und er kam mir entgegen, indem er zuerst das Wort ergriff.

»Was? Sie wollen die Blodwen jetzt wirklich heiraten?!« fragte er verblüfft.

»Wie Sie gehört haben.«

»Na, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Sie werden schon Ihre Gründe dazu haben. Aber da können wir doch gleich Hochzeit *en gros* feiern.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na, die ewige Vorsehung hat uns da doch gleich die genügende Anzahl Weiber zugeführt, die sich Ihre Leute und zum Teil auch schon die meinigen wünschen. Nun kann die Fucusinsel bevölkert werden.«

»Ja, Algots, das ist es, weswegen ich Sie sprechen wollte. Sie haben schon vorhin einige dumme Witze gemacht . . . «

[138]

Und so sprach ich weiter, mir ganz energisch verbittend, daß diese Nonnen, oder was sie nun sonst sein mochten, belästigt würden.

»Wenn ich Frauen suche, die mit nach der Fucusinsel sollen, so müssen sie mir selbstverständlich freiwillig folgen,« schloß ich meinen längeren Sermon.

»Und warum sollen die denn Ihnen nicht freiwillig folgen?«

»Daran ist doch gar nicht zu denken – solche Nonnen, Damen aus der höchsten englischen Gesellschaft.«

»Na, deswegen – Frauenzimmer ist Frauenzimmer – ich kenne so etwas. Fragen Sie nur erst einmal.«

»Unsinn!« knurrte ich, schon die Kajüte verlassend.

Ich ärgerte mich, mit dem Jungen mich überhaupt eingelassen zu haben.

Und doch, die Sache gab zu denken. Weshalb hatte uns die geheimnisvolle Möwenpost gerade nach Hobarttown auf Tasmania beordert? Wenn ich nicht an eine ewige Vorsehung und an sonstige Uebernatürlichkeiten glauben wollte – konnte jene geheimnisvolle Person, die sich schon so oft in mein Leben eingemischt hatte, nicht schon von diesen evangelischen Nonnen gewußt haben, daß diese nach Tasmania wollten, und ebenso mein Vorhaben kennend, mich dorthingeschickt haben?

Ich schlug mir alle solche Grübeleien aus dem Kopfe, ließ ein kleineres Boot aussetzen und mich in diesem nach der ›Sturmbräut‹ zurückbringen, die in einiger Entfernung der ›Hekuba‹ folgte.

Gern hätte ich erst Tischkoff gesprochen, aber der hielt sich wieder einmal seit einigen Tagen in seiner Kabine eingeschlossen.

So begab ich mich gleich zu Blodwen, betrat

[139]

nach einem Anklopfen und nach ihrem ›come in‹ in ihre Kabine, zum ersten Male – dieselbe Kabine, die einst Atlanta innegehabt, die ich so manches Mal mit dieser geteilt hatte.

»Bist du bereit, Blodwen, mit mir eine regelrechte Heirat einzugehen?«

»Wie Sie wünschen, Herr Kapitän.«

Sie war noch ganz dieselbe, wie ich sie vorhin verlassen hatte – ganz zerknirschtes Schuldbewußtsein, Demut, nicht etwa Teilnahmslosigkeit, und diese Demut war unverkennbar echt.

Ich erzählte ihr mit kurzen Worten, wie sich die Gelegenheit zu einer Trauung auf See soeben gefunden hätte.

Es machte alles nicht den geringsten Eindruck auf sie.

»Wie Sie wünschen, Herr Kapitän.«

»Wenn ich dir solch einen Vorschlag mache, kannst du mich wohl auch anders anreden, Blodwen,« sagte ich mit möglichster Milde, die ebenso von Herzen kam.

»Wie du willst, Richard.«

»Und fragst du denn gar nicht danach, wie dieser plötzliche Entschluß, mit dir eine regelrechte Ehe einzugehen, in mir entstanden ist?«

Dadurch, daß sie schwieg, gab sie auch eine Antwort. Nein, sie fragte nicht danach.

»Tischkoff erzählte mir, daß du dreißig Millionen Dollar auf einer New-Yorker Bank habest, als dein Gatte hätte ich dann Anspruch darauf zu machen, aber du wirst, da du mich doch kennst, wohl kaum glauben, daß ich deshalb eine gesetzmäßige Ehe mit dir eingehen will.«

»Nein, das kann ich von dir nicht glauben.«

»So will ich dir sagen, weshalb ich dich heirate. Um ein noch größeres Recht zu bekommen, dich in meiner Gefangenschaft zu behalten. Oder anders

[140]

ausgedrückt: ich will eine Verpflichtung haben, daß ich für die Taten, welche du begehst, als dein rechtmäßiger Mann auch verantwortlich bin, so daß ich mich hüten werde, dich wieder freizugeben. Verstehst du, wie ich das meine?«

Ich weiß nicht, ob sie mich verstanden hatte. Auch mancher Leser dürfte mich nicht verstehen. Aber anders konnte und kann ich mich noch jetzt nicht ausdrücken. Ich war und bin eben ein seltsamer Kauz. Länger denn sechs Wochen hatte ich hierüber nachgedröbelt, um zu der Ansicht zu kommen, daß es das beste sei, die Mutter meines Kindes zu heiraten, ohne es weiter definieren zu können.

Ja, die Mutter meines Kindes – das mochte es wohl sein!

»Daß ich für deine Vergehen eine Entschuldigung gefunden, habe ich dir schon gesagt, und was ich dir als dein Gatte schuldig bin, weiß ich ebenfalls. So komm, meine Blodwen!«

Und mit diesen Worten schlang ich meinen Arm um sie, zog sie an mich und küßte sie mehrmals auf die Lippen.

Da freilich zog es wie eitel Sonnenschein über ihr Gesicht.

»Richard, ist es möglich?!«

»Ja, Blodwen, alles soll vergeben und vergessen sein!«

Die Matrosen ließen die Arbeit ruhen, wenn sie nicht gleich fallen ließen, was sie in den Händen hatten, als sie uns beide Arm in Arm über Deck gehen sahen, und Mahlsdorf machte erst recht ein unbeschreibliches Gesicht, behielt gleich den Mund offen.

»Sie behalten hier das Kommando,« sagte ich zu ihm im Vorbeigehen, »ich übernehme die Führung der ›Hekuba‹, deren gesamte Besatzung durch den Genuß des Fleisches eines giftigen Delphins schwer

[141]

erkrankt ist. Folgen Sie mir im Kielwasser. Jetzt lasse ich mich mit Lady Blodwen trauen.«

Mahlsdorf blickte uns mit aufgerissenem Munde nach, als wir beide ins Boot stiegen und uns hinübereudern ließen.

In der Kajüte fand die Trauung statt, über welche ich nichts weiter zu sagen habe. Es ging so einfach zu wie bei jeder englischen Trauung. Nicht einmal ein Ringwechsel ist nötig. In England trägt der Mann überhaupt keinen Trauring.

»Willst du dem von dir erwählten Manne ein liebendes, treues, gehorsames Weib sein?«

Die Priorin sprach den Segen, dann füllte sie das Trauformular nach unseren Angaben aus, wir beide unterschrieben.

So war ich verheiratet. Jetzt in diesem Augenblick, da ich die Feder wieder hob, wußte ich einmal klar, warum ich es getan.

Um dem armen Weibe, das kaum noch der Erde angehört hatte, eine große Freude zu machen, die größte, die für sie wohl

möglich. Ich hatte sie schon immer bemitleidet, und Mitleid ist ja Liebe.

Und zweitens hatte ich ihr hierdurch die Möglichkeit geraubt, selbst wenn ich ihr die völlige Freiheit wiedergab, fernerhin noch einmal gegen ihre Verwandten wegen ihres väterlichen Vermögens vorzugehen.

Denn durch ihre Heirat hatte sie darauf freiwillig verzichtet, das mußte sie wissen.

Dann mußten noch die beiden Nonnen unterschreiben, welche als Zeuginnen fungierten. Sonst befand sich niemand in der Kajüte.

Die Priorin hatte zu diesen beiden Zeugen die größten Gegensätze ausgesucht. Die eine war die älteste Schachtel, die einzige, die schon ausgetrocknet war, während die andere ein junges, blühendes Ding

[142]

war, noch ein Backfisch, höchstens erst sechzehn Jahre, zu dem die Kutte und Kapuze durchaus nicht passen wollte.

Sie hatte mich während der ganzen Zeremonie mit ihren dunklen Augen, aus denen sonst gewiß immer der übermütigste Schelm hervorlugte, wozu auch das reizende Stumpfnäschen paßte, angeblickt, während die alte Schachtel ihr ganzes Interesse der bleichen Braut gewidmet hatte.

Jetzt mußten sie beide unterschreiben.

Die Alte setzte mit eckigen Zügen ihren einfachen Namen darunter: Hermine Drake – und dann sah ich den Backfisch kritzeln, nachdem erst ein gehöriger Klecks gemacht worden war: Lady Maud Plantagenet, Prinzeß of Suffolk.

Oho, dieser niedliche Backfisch mit dem reizenden Stumpfnäschen war eine Prinzessin?

Und wie war mir denn, hatte ich den Namen Plantagenet nicht als den einer historisch berühmten Adelsfamilie kennen lernen müssen?

Ich kam nicht darauf, dachte jetzt auch nicht weiter daran.

Eine Hochzeitsfestlichkeit war hier nicht angebracht, auch nicht bei meinen Leuten.

Ich bedankte mich bei der Priorin und bei den Zeugen, wandte mich dann gleich meiner jungen Frau zu.

»Ich muß hier an Bord bleiben. Du gehst inzwischen wieder nach der ›Sturmbraut‹ hinüber, richtest einstweilen deine drei Kabinen wieder vor, die wir früher innehatten. Nur noch zwei Tage trennen uns von Hobarttown – das heißt, wenn ich mich überhaupt dorthin begeben. Nur dieses Schiff muß ich dort abliefern. Dann trennen wir uns nie wieder. Nicht wahr, Blodwen?«

[143]

Ob sie damit einverstanden war! Ich hatte einen Menschen überglücklich gemacht.

Wie sich unser neues Verhältnis weiter gestalten würde, sollte die Zukunft lehren.

EIN NÄCHTLICHER BESUCH.

Ja, während ich den ganzen Tag auf der Kommandobrücke stand, grübelte ich gar viel über meine, über unsere Zukunft nach.

Ich grübelte über noch manch anderes.

Doch ich will den Leser nicht langweilen.

Von der ›Sturmbraut‹ hatte ich noch einen anderen Matrosen und einige von Karlemanns Jungen kommen lassen, die schon früher in der Küche beschäftigt gewesen waren, denn von diesen vornehmen Nonnen verstand, wie ich auf Befragen von der Priorin erfahren, keine einzige etwas von der edlen Kochkunst.

Der Wind änderte sich mehrmals, es gab viel in der Takelage zu tun, die Leute mußten untergebracht werden – so verging der Tag.

Keine Nonne hatte sich mehr an Deck sehen lassen. Sie widmeten sich unter Goliaths Leitung der Pflege der Kranken, mit denen

es vorläufig immer schlimmer ward, oder verkrochen sich eben unter Deck.

Nur eine hatte ich ständig oder doch häufig vor Augen, allerdings auch nur zum vierten Teil ihres Körpers.

Es war jener Backfisch, die Prinzessin von Plantagenet oder Suffolk, die meistens aus einer Luke, die zum Zwischendeck hinabführte, mit dem halben Oberkörper hervorblickte. Sie schien mit einer Handarbeit beschäftigt zu sein, strickte oder häkelte mit

[144]

langen Stäben, doch widmete sie dieser nützlichen Beschäftigung sehr wenig Aufmerksamkeit, hatte vielmehr ihre dunklen Augen immer mit dem Ausdruck der Bewunderung und mit halb geöffnetem Munde auf mich gerichtet, der ich auf der Kommandobrücke stand.

Nun, wenn sie schon von mir gehört hatte, dann mußte ich für solch ein junges Ding ja auch entweder ein Gegenstand des Abscheus oder, und das wahrscheinlicher, der Bewunderung sein.

So also verging der ganze Tag. Ich hatte schon die vorige Nacht wegen vieler Segelmanöver schlaflos verbracht, so suchte ich beizeiten den verschließbaren Raum auf, den ich mit einer Matratze hatte ausstatten lassen. Sonst war ja das ganze Schiff, so weit es nicht befrachtet, mit Menschen dicht besetzt.

Müde streckte ich mich aus, ohne mich der Kleider entledigt zu haben, dachte dies, dachte das, und schlief ein.

Ein leichtes Rütteln an der Schulter weckte mich. Um mich herum herrschte Stockfinsternis.

»Wer ist das?«

»Ich bin's, der Franz.«

»Was willst du?«

»Hier hat sich eine Nonne an mich herangemacht, die möchte den Kapitän sprechen, es handle sich um etwas ganz, ganz Wichtiges, aber sie müsse auch ganz, ganz vorsichtig sein, daß es die Alsche nicht merke.«

»Wo ist sie?«

»Sie ist schon hier.«

»Ja, ich bin schon hier,« sagte eine Stimme, die mir trotz des Flüsterns bekannt vorkam.

Ich wußte die Laterne im Finstern mit einem Handgriff zu finden, machte Licht und ... sah den reizenden Backfisch vor mir stehen, die Prinzessin, in Nonnenkutte.

[145]

Ich erhob mich schnell, schickte den Matrosen hinaus und war mit ihr allein.

Sie sah sich nicht ängstlich, sondern nur vorsichtig um in dem engen Raume, in dem die Farbtöpfe aufbewahrt wurden, und dann haftete ihr dunkles Auge, das den Schelm niemals verleugnen konnte, auf mich[mir].

Jetzt bemerkte ich auch, daß sie in bloßen Füßen war, und zwar waren es die niedlichsten Füßchen, die ich jemals erblickt.

»Womit kann ich dienen, Mylady?«

»Mylady – ach, wie nett das klingt!« seufzte sie aus tiefstem Herzensgrunde mit himmelndem Blick zur Decke. »Sonst heiße ich wie die anderen nur Schwester, und dann gibt's manchmal noch eine dumme Gans.«

Diese einleitenden Worte sagten mir schon genug, wen ich vor mir hatte. Ich mußte mein Lachen unterdrücken.

»Sind wir hier auch ganz ungestört?« fuhr sie hastig fort.

»Ganz ungestört.«

»Können wir hier nicht gehört werden?«

»Nein, dieser Raum liegt ganz vorn im Schiff, wohin sich niemand verirrt. Sie haben sich aus dem Zwischendeck – aus dem Schlafsaale heimlich entfernt?«

»Ja, und wenn auch die Alte kontrolliert – ich habe oben unter meine Bettdecke einen Besen gelegt, daß es geradeso aussieht, als ob meine schwarzen Haare hervorguckten, und unten gucken meine Schuhe heraus, und meine Strümpfe auch, die ich natürlich ausgestopft habe – mit schmutzigen Taschentüchern, wissen Sie.«

Bei solch einem plaudernden Backfischmunde soll man nun ernst bleiben! Und wie sie das nun hervorbrachte, so naiv – leider nicht wiederzugeben.

[146]

»Müssen Sie sich denn mit Strümpfen und Stiefeln zu Bett legen?«

»Ei gewiß doch, das verlangt doch die ewige Vorsehung so . . . die ewige Vorsehung, puh!«

Ich hätte gern laut aufgelacht, wie das so verächtlich herauskam.

»Auch im Kloster?«

»Strümpfe und Schuhe? Immer! Die dürfen wir überhaupt niemals ausziehen. Das heißt natürlich, wenn wir uns baden, da müssen wir uns ausziehen. Na, da sollten sie mal dabeisein, wenn wir uns alle zusammen baden, wie's da zugeht . . . «

Sie steckte den Finger in den Mund, um ihr Lachen zu ersticken, wurde aber gleich wieder ernst, machte sogar ein erzürntes Gesicht.

»Und denken Sie nur, am Freitag gibt's kein Fleisch, nicht einmal Fisch, und jeden Dienstag Reis mit Rindfleisch, wovor ich mich schüttele – vor dem Reis nämlich . . . essen Sie gern Reis?«

»Nein, Reis ist gerade dasjenige, was ich am allerwenigsten mag, er schmeckt mir so weichlich, schon von Kind an,« entgegnete ich der Wahrheit gemäß.

Freudestrahlend hielt sie mir die Hand hin.

»Da paßten wir beide ja zusammen!!«

Ich schüttelte ihr als Bestätigung wenigstens die Hand.

»Und stricken Sie gern Strümpfe und wollene Jäckchen?«

Einer Eingebung zufolge verschwieg ich ihr lieber, daß jeder Seemann seine eigenen Strümpfe stopft, sie sogar selbst stricken kann, wie weiland die alten Stadtsoldaten. Ich verneinte also.

»Und sehen Sie, wir müssen den ganzen Tag Strümpfe und Jäckchen stricken!« erklang es im Tone der höchsten Erbitterung.

»Für wen denn?«

»Nu, für arme Heidenkinder. Denken Sie nur,

[147]

für solche schwarze Negerkinder, die in Afrika herumlaufen, ganz nackt, weil's dort so heiß ist, müssen wir wollene Strümpfe und Jacken stricken, ganz dicke!«

Sie steckte zur Abwechslung wieder einmal einen oder auch mehrere Finger in den Mund, um ihr Lachen zu unterdrücken. Aber ich sah es auch gleich ihrem rosigen Daumen an, daß sie gern noch dran nutschte, obgleich sie sonst eine schon erblühte Jungfrau war.

»Machen Sie sonst gar nichts weiter, als Strümpfe und Jäckchen stricken?«

»Gar nichts weiter. Wer am meisten solche Säckelchen für die armen Kinderchen in Afrika strickt, kommt im Himmel am nächsten zu des Herrn Jesu Seite. Glauben Sie das?«

Ich wußte nicht recht, was ich dazu sagen sollte, und zum Glück hatte dieses Quecksilber auch nie lange Zeit, eine Antwort abzuwarten.

»Nu ja, und dann wird aus der Bibel vorgelesen, und Gesangbuchverse gesungen werden und dazwischen immer feste gebetet. Beten Sie viel?«

»Ob ich viel bete? Hm. Na, sehr viel gerade nicht. So hin und wieder.«

»Das ist nett von Ihnen, wirklich sehr nett!« lobte sie mich zu meiner Freude, da ich wegen meines spärlichen Betens schon einen Tadel erwartet hatte. »Wissen Sie, ich glaube überhaupt, dem lieben Gott ist an der vielen Beterei gar nichts gelegen,

wenn's nur ein so ewiges Geplärre ist wie bei uns. Aus dem Herzen muß es kommen – meinen Sie nicht?»

Ich empfand plötzlich die größte Lust, mich zu bücken und das herzige Kind an meine Brust zu ziehen. Aber es war eben kein Kind mehr, und in solchen Sachen bin ich sehr vorsichtig. Ich bereue nicht gern.

»Aber fluchen tun Sie auch, nicht wahr?«

[148]

O, das hätte sie nicht fragen sollen!

»Ja, manchmal,« mußte ich mit meiner gewöhnlichen Offenheit zugeben.

»O, das ist aber nun wieder gar nicht nett von Ihnen!« erklang es bedauernd und vorwurfsvoll. »Na ja, ich weiß schon,« fuhr sie aber gleich in ganz anderem Tone und mit anderem Gesichtsausdruck fort, »wie die Matrosen nun einmal sind. Und Sie meinen's auch gar nicht so, wenn Sie fluchen, nicht wahr, nicht?«

»Nein, gewiß nicht.«

»Denn fluchen ist doch eine Sünde.«

»Ja, das ist es.«

»Ist heiraten auch eine Sünde?«

Fluchen und heiraten – wie reimt sich das zusammen!

»O nein, heiraten ist doch keine Sünde.«

»Aber die Alte sagt, es wäre eine Sünde – eine ganz schwere Sünde.«

»Wer ist denn das, die Alte?« wollte ich mich doch einmal vergewissern.

»Na, wer denn sonst als unsere Priorin! Wir nennen sie nur die Alte – das heißt, nur so unter uns, sie darf's nicht hören, sonst wird sie wilde, und dann gibt's Arrest bei Wasser und Brot. Ich habe auch schon einmal dringesessen im Loch, weil ich einen Strumpf verkehrt angezogen hatte – puuuh!«

So kreuzfidel sie das auch alles hervorbrachte, war mir doch gar nicht lächerlich zumute. Ich konnte mir das Leben in solch einem Jungfernkloster lebhaft vorstellen – und mich schauderte.

»Und die anderen Schwestern sagen's auch,« fuhr das Plappermäulchen fort.

»Was sagen Sie?«

»Na, daß das Heiraten eine schreckliche Sünde wäre. Das heißt, nur die alten Schwestern sagen

[149]

das, die schon so vierzig Jahre und gar noch älter sind.«

»Ja, ja, die alten,« mußte ich jetzt doch wieder lächeln. »Und was sagen denn die jungen Schwestern übers Heiraten?«

»Na, die denken eben ganz anders. Wir sprechen nämlich sehr oft darüber – wenn die alten nicht dabei sind, oder wenn wir schon im Bette liegen, ganz leise, wissen Sie. 's ist doch überhaupt komisch, die Alte lehrt uns, daß das Heiraten eine unverzeihbare Sünde wäre, und dabei schließt sie doch selber Ehen, und wir Schwestern müssen dabei als Zeugen unterschreiben, daß die Sache auch seine Richtigkeit hat – so wie bei Ihnen vorhin.«

Ja, diesen Unterschied würde die Priorin den jüngeren Geschöpfen ihres Klosters wohl schwerlich erklären können, und ich hätte es so ohne weiteres auch nicht gleich fertig gebracht. Aber eine andere Frage fiel mir jetzt ein.

»Dürfen Sie denn überhaupt heiraten?«

»Ich?«

»Ueberhaupt alle diese Dienerinnen der ewigen Vorsehung?«

»I Gott bewahre, nee, wir haben doch unsere Gelübde abgelegt!«

»Was, auf Lebenszeit?!«

»Jawohl, auf Lebenszeit, und noch länger, bis in den Himmel hinein.«

Ich weiß nicht – auf meiner Stirn begannen plötzlich die Adern zu schwellen.

»Sie dürfen das Kloster überhaupt niemals wieder verlassen?«

»Niemals wieder.«

»Sind Sie denn freiwillig hineingegangen?«

»Ich? Nein! Mich hat man vor zwei Jahren hineingesteckt, als ich vierzehn Jahre alt war. Aber ich wußte es schon, ich habe gar nichts anderes

[150]

erwartet, denn das hat man mir schon eingeredet, als ich noch ein ganz kleines Kind war. Ich war eben für dieses Kloster bestimmt, dafür gleich geboren, die Vorsehung hatte es so gewollt, gleich bei meiner Geburt – und vielleicht noch früher.«

Immer heißer stieg es mir zum Herzen und zum Kopfe empor.

»Sehen Sie,« fuhr das Plappermäulchen gleich fort, und zwar ohne jede Betrübnis, »deshalb sehen wir auch alle so blaß und elend aus.«

Ich hatte, noch mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, der Wortfolge nicht ordentlich geachtet.

»Ja, freilich,« entgegnete ich, »wenn die Schwestern den ganzen Tag in der Stube hocken und Handarbeiten machen müssen.«

»Das mag auch mit dran schuld sein, aber die anderen meinen, hauptsächlich käme unser bleiches Aussehen daher, weil wir nicht heiraten dürften.«

Oho!! Na ja, was in solch einem Kloster zwischen den alten und jungen Jungfern alles heimlich gesprochen werden mag! An der Unschuld dieses jungen Dinges hier prallte freilich alles noch ab, es schwatzte nur nach.

»Aber Sie und die anderen Nonnen, die ich bisher gesehen habe, sehen durchaus nicht blaß und elend aus,« beeilte ich mich, diese gefährliche Klippe zu umschiffen.

»Ja, jetzt – aber Sie hätten uns vor vier Monaten sehen sollen, als wir abfahren! Essen Sie gern weißen Käse?«

»Ja, wenn ich welchen habe,« mußte ich ob solcher Sprünge wiederum lächeln.

»So sahen wir alle zusammen aus, gerade wie die weißen Käse.«

Ach so! Die Frage, ob ich gern weißen Käse esse, hatte also doch einen bestimmten Zweck gehabt!

[151]

»Ja ja, die frische Seeluft, die bewirkt Wunder,« meinte ich jetzt.

»Und überhaupt – ach, das Meer, das Meer, wie ich das liebe!!« fing sie plötzlich mit ausgebreiteten Armen zu himmeln an. »Und ist das wahr, essen Sie wirklich Menschenfleisch?«

Findet der Mensch Worte!! Immer toller wurden die Bocksprünge, welche sich dieses junge Ding in der Konversation leistete. Und dann war ich natürlich auch nicht wenig verblüfft.

»Ob ich Menschenfleisch esse? Ja, wie kommen Sie denn auf diese Frage?!«

»Nicht wahr, das tun Sie nicht? Sie sehen auch gar nicht so böse aus. Und auch Menschenblut trinken Sie nicht, nicht wahr, nicht?«

»Ob ich Menschenblut trinke?« konnte ich nur mit immer größerem Staunen wiederholen.

»Und Sie lecken den Säbel auch nicht ab, wenn Sie einem Menschen den Kopf abgeschlagen haben?«

»Den Säbel ablecken? Ja, Mylady, wie kommen Sie denn nur auf solche Vermutungen?!«

»Na hier – hier steht's doch drin.«

Und sie zog unter ihrer Kutte ein Buch hervor, ein Heft, dünn, aber von großem Format, und da las ich zu meinem grenzenlosen Staunen:

»Die Abenteuer des Kapitäns Richard Jansen, genannt der Schrecken des Meeres, seinen eigenen Berichten nacherzählt von Edward Nielson.«

Das war aber nur der Gesamttitel der ganzen Serie, von der, wie oben angekündigt, jede Woche ein Heft erschien, von einer

Verlagsbuchhandlung in New-York und London herausgegeben, das hier war das siebente Heft, dessen Separattitel lautete: Das Menschenfresserschiff.

Die Hauptsache auf dem Umschlage war das große Bild, in schreienden Farben ausgeführt. Es

[152]

zeigte das Deck eines Segelschiffes, eine Reihe Matrosen knieten darauf, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, den Kopf vorgereckt, andere lagen schon langausgestreckt in einer Blutlache da, aber ohne Kopf, und ich war es, der ihnen den Kopf abgeschlagen hatte, mein Gesicht war ziemlich gut getroffen, noch besser meine Körperlänge, und soeben leckte ich mit lang herausgerekter Zunge von dem mächtigen Schwerte das Blut ab – von dem Schwerte, mit dem ich soeben, wie deutlich erkennbar, einem der Matrosen den Kopf abgeschlagen hatte, und die Knienden warteten noch darauf.

Ich war also bereits das aktuelle Sujet einer Sensationsliteratur geworden!!

Sollte ich darüber lachen?

Nein, zunächst beschlich mich eine ganz unheimliche Ahnung.

Auf dem Umschlag war die Seite angegeben, auf welcher dieses Bild beschrieben wurde, ich schlug sie auf, überflog sie – was ich nicht hier las, konnte ich mir zusammenreimen – und ich las die Namen Atlanta, Kapitän Ralph Berseck, das Schiff, welches ich kommandierte, im Bündnis mit Kapitän Berseck, hieß ›Ozeana‹ ... und meine Ahnung hatte sich bestätigt!

Ich hatte ganz Atlanta vergessen gehabt! Während ich auf der Fucusinsel Weizen und Kohl baute, hatte sie gebeicht, wohl dem Papapopulos, und dieser geriebene Armenier hatte daraus gleich Geld zu schlagen gewußt!

Ich bemerke hier gleich, daß der Inhalt dieser Hefte wohl einen reellen Hintergrund hatte, sonst aber auf Phantasie beruhte.

So zum Beispiel war ganz richtig geschildert, wie ich über Bord gewaschen worden und auf das Menschenfresserschiff gekommen war – das hatte ich doch Atlanta erzählt – wie ich durch das gemorste

[153]

Signal meine ›Sturmbräut‹ gerettet hatte – dann aber sollte ich mich mit dem Kapitän Berseck verbündet, sollte selbst Geschmack am Menschenfleisch gefunden haben, sollte so ein blutdürstiger Wüterich geworden sein, daß ich immer das Blut von dem Schwerte ableckte, mit dem ich die Mannschaft der gekaperten Schiffe köpfte.

Das hatte ich im Ueberfliegen gelesen, um das sonstige kümmerte ich mich jetzt nicht.

O, das war fatal! So wenig ich mir aus dem Urteil der Welt machte – immerhin, jetzt lasen vielleicht hunderttausend Menschen, daß ich solch ein Bluthund sein sollte!

»Darf ich das Heft behalten? Ich möchte es später lesen.«

»Immer behalten Sie es, Sie können auch die anderen bekommen, wir haben sie uns immer zu verschaffen gewußt und sie heimlich gelesen. Ach, wenn Sie wüßten, wie wir für Sie geschwärmt haben – besonders bei Mondschein, wenn wir so dabei Schokolade nutschten.«

Diese Worte verfehlten jetzt bei mir ihre humoristische Wirkung.

»Sie können für einen Mann schwärmen, der Menschenfleisch ißt?«

»Ach, das ist doch alles gar nicht wahr. Sie haben es doch jetzt auch selbst gesagt.«

»Nein, das ist allerdings nicht wahr.«

»Und sonst sind Sie doch so ein edler Seeräuber.«

»Edel, inwiefern?«

»Nun, Sie haben doch sonst so viel Gutes getan, haben sich immer der Armen und Verfolgten angenommen, haben doch auch

die arme Engländerin aus dem Harem des Sultans von Marokko befreit.«

Ich brauche wohl kaum näher zu erklären, was hier vorlag. Man hatte mir eben alles mögliche
[154]

und unmögliche angedichtet, nur einigermaßen auf reeller Basis aufbauend. Und edel muß der Held doch immer sein, selbst wenn er sonst noch so ein Bluthund ist, sogar Menschenfleisch frißt – Sympathie muß der Leser für ihn haben, das ist eben die Kunst des Schriftstellers, und es dürfte wohl bekannt sein – in schriftstellerischen Fachkreisen wenigstens ist es selbstverständlich – daß solche Sensationslektüre weit schwerer zu schreiben ist als irgendein harmloser Liebesroman, der vielleicht in der besten Zeitschrift erscheint, und dementsprechend wird gewöhnlich solche Sensationslektüre auch weit besser bezahlt.

»Ist aber wenigstens das wahr, daß Sie eine Insel haben?«

»Was für eine Insel?« stutzte ich.

»Na, das ganze dritte Heft handelt doch davon.«

Ich hatte das Heft schon eingesteckt, zog es nicht erst wieder hervor, auch wenn vielleicht die Titel der einzelnen Erzählungen angegeben waren,

»Was steht denn in diesem dritten Hefte?«

»Daß Sie eine Insel hätten, auf der Sie sich eingerichtet haben, wohin Sie die genommenen Schiffe und Ihre sonstige Beute immer schleppen.«

»Wo soll denn diese Insel liegen?« fragte ich mit stockendem Atem.

»Wahrscheinlich an der Küste von Zentralamerika. Der Mann, der dieses Abenteuer erzählt, war auf einem Schiffe, das sich in der Nähe von Honduras befand. Sie erbeuteten dieses Schiff, nur diesen Mann ließen Sie am Leben, er wurde einer der Ihrigen – dann sah er einen hohen Felsenberg, die Augen wurden ihm verbunden, und als man ihm die Binde wieder abnahm, sah er

sich auf einer paradisischen Insel, die aber von himmelhohen Felsenmauern umgeben war. Das war eben der Felsenberg – er ist inwendig hohl, nur Sie allein wissen

[155]

den Zugang, können auch gleich Ihr ganzes Schiff und noch viele andere mit hineinnehmen.«

Erleichtert konnte ich aufatmen. Daß ein vogelfreier Seeräuber sein Versteck haben muß, seine geheimnisvolle Insel, ist bei solch einer sensationellen Erzählung doch selbstverständlich, und die Phantasie des Verfassers war nicht in Verlegenheit gekommen.

»Ach, wie das geschildert war,« fuhr das Plappermäulchen fort, »das muß ja herrlich auf dieser Insel sein! Das ist also wirklich wahr?«

»Ja, das ist wirklich wahr,« entgegnete ich ohne Zögern.

»Sie haben solch einen hohlen Felsenberg an der Küste von Zentralamerika?«

»Ja, den habe ich.«

»Mit lauter Apfelsinenbäumen und mit Luftgärten und mit Springbrunnen?«

»Alles ist vorhanden.«

»Und auch schon schöne Häuser haben Sie sich gebaut?«

»Auch schon.«

»Aber, nicht wahr, die Frauen – die sind's, die Ihnen noch fehlen?«

Hoho!! Sollte jener Schmierifax mit einem prophetischen Geiste ausgestattet sein?

Doch ich brauchte mich nicht zu wundern, das alles lag ja für einen gewandten Erzähler sehr nahe.

»Ja, die fehlen uns noch.«

»Sie haben für Ihre Mannschaft also noch immer keine Frauen?«

»Nein, noch immer nicht.«

»Aber Sie wollen sich solche besorgen?«

Die junge Dame bediente sich fast derselben Ausdrucksweise wie Karlemann. In gewissem Sinne waren eben alle beide noch Kinder.

»Ja, das will ich immer noch.«

[156]

»Woher wollen Sie denn da diese Frauen für Ihre Matrosen bekommen?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Müssen es ganz besondere sein?«

»Ganz besondere.«

»Aus irgendeinem Lande?«

»Nein, das ist gleichgültig.«

»Na, da hätten Sie doch jetzt die allerbeste Gelegenheit, solche Frauen zu bekommen.«

Mir ging eine Ahnung auf, die Sprecherin blickte mich jetzt mit so kecken, wenn auch noch immer unschuldigen Augen an – aber ich wollte es nicht glauben.

»Was für eine Gelegenheit?«

»Na, wir sind hier vierundachtzig Schwestern, da haben Sie doch die Auswahl.«

Ich hatte es gehört – und da wußte ich eine Erklärung.

»Wie, Mylady, Sie wären bereit, mit mir auf jene Insel zu kommen?«

»Jawohl, das ist ja sogar mein heißester Wunsch,« war die freudestrahlende Antwort.

»Ja, Sie – aber Sie dürfen doch nicht im Namen Ihrer Kolleginnen sprechen.«

»Allerdings spreche ich im Namen auch der anderen Schwestern.«

»Was? Sie stehen und sprechen hier tatsächlich im Auftrage der anderen Damen?« rief ich jetzt in hellem Staunen.

»So ist es. Ich bin von ihnen abgesandt, um Sie zu bitten, daß Sie uns sämtlich mit nach Ihrer Insel nehmen.«

Da war es mit meiner Fassung vorbei.

»Das heißt,« fuhr die kleine Lady fort, während ich so noch nach Fassung rang, »im Einverständnis von allen gerade nicht. Es sind gerade einunddreißig. Da ist die Lady Marwell, die Lady Duncan

[157]

... doch diese Namen brauchen Sie ja nicht alle zu wissen. Wissen Sie, wir einunddreißig haben so eine kleine Verschwörung gemacht, oder eine Meuterei, wie es auf dem Schiffe heißt. Jawohl, wir wollen meutern. Sehen Sie, man hat uns alle zusammen ins Kloster gesteckt, ohne uns zu fragen, ob wir wollen oder nicht, nur weil wir kein Geld haben, überhaupt sonst ganz überflüssig sind, aber weil wir, die wir alle aus den angesehensten Familien stammen, doch anständig versorgt sein müssen. Ist das nun gerecht, daß man uns da so einfach in ein Kloster steckt?«

»Nein, das ist nicht gerecht,« entgegnete ich jetzt ganz sachgemäß, »das ist vielmehr in unserem aufgeklärten Zeitalter eine unerhörte Barbarei.«

»Jawohl, eine Barbarei, das ist es! Da ist mir ein echter, edler Seeräuber doch noch viel lieber, als so ein Halunke, der seine Schwester oder gar seine Tochter in ein Kloster steckt, nur um sie mit Anstand los zu werden. Meinen Sie nicht?«

»Ja, das meine ich auch.«

»Wir sind alle mit vierzehn Jahren hineingekommen. Da werden wir Adligen nämlich schon mündig, da gilt also schon unsere Unterschrift. Aber da waren wir doch alle noch dumme Gänse, und in diesen Klöstern bleibt man auch eine dumme Gans, man mag noch so alt werden. Meinen Sie nicht?«

»Da können Sie recht haben.«

»Na, sehen Sie. Wir sind vom zartesten Kindesalter an in dem Gedanken erzogen worden, daß uns die ewige Vorsehung dazu bestimmt habe, unser ganzes Leben hinter Klostermauern zu verbringen, dafür werden wir ja auch im ganzen Lande, oder sogar in

der ganzen Welt, wie man uns sagt, hoch geehrt, und dann sorgt man dafür, daß wir auch in diesem Wahne bleiben. Wie es sonst in der Welt aussieht und zugeht, das erfahren wir nur aus [158]

Büchern, die wir uns heimlich verschaffen und heimlich lesen, und schon in der Annahme, daß wir dies heimlich tun, versichert man uns unausgesetzt, daß alles, was in den Büchern stände, eitel Erfindung sei, ein Werk des blendenden Teufels. Da traf uns das Los, unser Kloster nach Australien zu verlegen, zum ersten Male verließen wir die Mauern, vier Monate lang haben wir die freie, die köstliche Seeluft geatmet, und da ward mir ums Herz so weit, so weit . . . «

Und so sprach die junge Nonne noch des Längeren. Und dieser Mund, den ich bisher nur als ein loses Plappermaul kennen gelernt hatte, verstand zu sprechen.

Mit einem Wort: während dieser vier Monate, schon im ersten, hatte die frische Seeluft den ganzen Klosterstaub hinweggeweht, und diese frische Seeluft hatte noch etwas anderes bewirkt, ein wirkliches Wunder: Diese armen, geknechteten Nonnen waren plötzlich zur Erkenntnis gekommen, daß an ihnen ein großes Unrecht begangen worden war, als man sie hinter Klostermauern gesperrt hatte, nur scheinbar mit ihrem eigenen Willen – sie waren plötzlich zur Ueberzeugung gekommen, daß auch sie ein Anrecht auf diese Welt mit all ihren Schönheiten besäßen, ja, selbst auf die Leiden dieser Welt, welche nun einmal mit dazu gehörten – und sie waren entschlossen, diese von einer grausamen Hand auferlegten Ketten abzuschütteln.

So hatten erst zwei intime Freundinnen zusammen geflüstert, eine dritte hatte sich hinzugesellt, eine vierte wurde mit ins Vertrauen gezogen – und so waren es bis gestern einunddreißig geworden, die entschlossen waren, die Sklavenketten zu brechen, kraft des allgemeinen Menschenrechtes, an dem auch sie ihren Anteil hatten.

Freilich das Wie hatte für diese unerfahrenen
[159]

Klosterzöglinge noch in weiter Ferne gelegen. An eine offene Empörung gegen die Priorin dachten sie gar nicht. Bis gestern hatten sie nur von ihren Freiheitsplänen geschwärmt, wie eben junge Mädchen schwärmen. Und dann hatten sie noch gebetet – nicht zu jenem Gott, der ihnen gelehrt worden war, zu dem sie auf Kommando beten mußten, sondern zu jenem ewigen Gott, den jede in ihrem eigenen Herzen trug – hatten zu ihm gebetet, daß er ihnen einen rettenden Engel schicken möge.

Und da war ich gekommen – ich, der blutrünstige Seeräuber!

Wie diese Nonnen aus mir den rettenden Engel machen konnten, vermag ich nicht zu sagen, so wenig es diese junge Nonne vermochte.

Das liegt im Gefühl, mit Worten kann man so etwas ja auch nicht erklären.

Schon heute nachmittag hatten die einunddreißig Verschworenen immer heimliche Versammlungen abgehalten, und heute abend war definitiv beschlossen worden, mich um ihre Befreiung zu bitten.

»Und ich bin einstimmig dazu gewählt worden, Ihnen alles dies vorzutragen, Sie um unsere Rettung anzuflehen,« schloß die kleine Nonne ihren Bericht mit begeisterten Worten und blitzte mich mit ihren Heidelbeeraugen lustig an.

»Sind Sie nicht die jüngste unter den Nonnen?« fragte ich zunächst.

»Ja, die allerjüngste.«

»Wie kommt es da, daß man gerade Sie dazu gewählt hat?«

»Na, weil ich mich eben am besten dazu eigne. Weil ich die tapferste bin. Die Alte sagt's ja immer selber, daß ich den größten Mund habe. Soll ich auch nicht tapfer sein – ich bin doch eine Plantagenet!«

Ihre kleine Persönlichkeit möglich hoch

[160]

aufrichtend, hatte sie diese letzten Worte mit Stolz gesagt.

»Eine Plantagenet?« wiederholte ich, noch immer über die Bedeutung dieses mir einst gelehrten Namens sinnend.

»Jawohl, die letzte Plantagenet, aber auch eine echte!« sagte sie mit immer größerem Stolze. »In meinen Adern fließt das Blut von König Richard Löwenherz – ich bin seine Urenkelin!«

Ja, da kam mir die Erinnerung! König Richard Löwenherz stammte ja aus dem Geschlechte der Plantagenets. Und mit stauender Bewunderung blickte ich auf die junge, vor mir stehende Nonne! Denn obgleich ich, wie der Leser wohl schon gemerkt haben wird, sonst durch und durch Demokrat bin, der nichts von Rangunterschied wissen will, wenigstens nichts von solchem, der durch Geburt oder Menschengunst oder sonst durch einen Zufall geschaffen ist, so habe ich doch immer mit Ehrfurcht auf die Nachkommen von großen Männern geblickt. Und schon als Kind war Richard Löwenherz immer mein Held gewesen, mein Ideal, war es noch jetzt, für den ich wie für einen Gott geschwärmt – vielleicht gerade deshalb, weil dieser Mann bei allen seinen ritterlichen Tugenden so viel menschliche Schwächen gezeigt hat.

»Die letzte Plantagenet – eine Enkelin des Königs Richard Löwenherz!« wiederholte ich also mit stauender Ehrfurcht, und für mich mußte dieser Name ja auch noch einen ganz besonderen Klang haben.

In meinem Ohre hörte ich plötzlich die Stimme Blodwens singen: Du stolzes England freue dich . . .

Das Mädchen, welches durch ihre späteren Ahnen auch eine Prinzessin von Suffolk geworden war, streckte ihre kleine Hand aus.

»Mit dieser Hand ist eine Königskrone verbunden,« sagte sie hoheitsvoll. »Denn stürbe durch irgendeinen

[162]

Zufall die jetzige Königsdynastie Englands gänzlich aus, so bin ich die nächste, die als Königin Anspruch auf Englands Thron zu machen hätte. Und deshalb,« setzte sie in anderem, aber sorglosem Tone hinzu, »hat man mich auch ins Kloster gesteckt.«

Wir unterhielten uns noch längere Zeit, besprachen das Zukünftige, was ich hier nicht wiedergeben will, da ich es schon am nächsten Tage in der Praxis ausführte.

EINE MEUTEREI BESONDERER ART.

Karlemanns Jungen hatten das Frühstück aufs beste besorgt, welches die vierundachtzig Nonnen in dem wohnlich eingerichteten Zwischendeck einnahmen.

Nach Beendigung desselben fing ich die Priorin auf dem Wege nach ihrer Kabine ab.

»Darf ich Hochwürden einmal sprechen?«

»Bitte sehr.«

»Sie haben doch gewiß eine Liste der sämtlichen Schwestern.«

»Gewiß.«

»Darf ich dieselbe einmal einsehen?«

»Wozu?« stutzte sie.

»Nun, ich bin jetzt verantwortlicher Kapitän dieses Schiffes, ich muß doch wissen, wen ich unter meinen Schutz genommen habe.«

Das sah die Priorin ein, hieß mich in der Kajüte warten, sie wollte mir die Liste gleich bringen.

Unterdessen blickte ich noch einmal in das Nonnenverzeichnis, welches mir Lady Maud in der Nacht eingehändigt hatte – die Liste der Verschworenen.

Lauter adlige Namen, darunter mir wohlbekanntes, aus berühmten Geschlechtern. Auch eine Cromwell war darunter, bei der man ebenfalls politische Gründe

gehabt haben mochte, sie in ein Kloster zu stecken, und das war sicher noch bei anderen der Fall.

Lady Maud hatte mir auch gesagt, daß diese einunddreißig Verschworenen durchaus nicht die jüngsten seien. Eine war schon über die vierzig, und die sollte gerade am erpichtesten darauf sein, durch mich dem Klosterzwange entrückt zu werden.

Wegen des Heiratens freilich hatte ich zu dem jungen Dinge gar nicht mehr gesprochen, keine Andeutung darüber gemacht.

Die Priorin kam und brachte mir die Liste. Sie begann unter Nummer 1 mit der Priorin selbst und endete unter Nummer 84 mit Lady Maud Plantagenet, Prinzeß von Suffolk. Bei dieser Liste schien nur das Alter entschieden zu haben.

»Also diese hier angeführten Damen ... «

»Schwestern.«

»Also diese hier angeführten vierundachtzig Schwestern sind vollzählig vorhanden?«

»Jawohl, sie sind vorhanden!« belächelte die Priorin meine Ausdrucksweise.

»Da haben Sie wohl die Güte, diese vierundachtzig Schwestern einmal an Deck zusammenzurufen – vor dem Hauptmast.«

»Wozu das?!« stutzte die Priorin mehr noch als vorhin.

»Ich habe ihnen etwas zu sagen.«

»Aber was denn?«

»Bitte, verständigen Sie Ihre Zöglinge, daß sie alle zusammen an Deck antreten sollen,« wurde ich jetzt kürzer.

»Ja, aber was ... «

»Ich bin hier der Kapitän und habe zu befehlen – oder ich wünsche es doch, und meinem Wunsche ist Folge zu leisten!«

Ganz erschrocken blickte mich die Priorin an, und das war begreiflich.

[164]

»Kapitän Merewin hat uns ganz anders behandelt,« sagte sie kleinlaut.

»Ich bin nicht Kapitän Merewin. Also, bitte, benachrichtigen Sie die Damen – oder meinetwegen Schwestern.«

»Können Sie es ihnen nicht unten im Zwischendeck sagen?«

»Nein, was ich ihnen zu sagen habe, geschieht am besten unter dem sonnigen Himmel, der jetzt über dem freien Meere lächelt.«

Die Priorin warf mir noch einen mißtrauischen Blick zu, aber sie ging.

Ich begab mich an Deck. War gespannt, ob man meiner Aufforderung sogleich Folge leisten würde. Und wirklich, da krochen sie schon hervor, mit sehr ängstlichen Gesichtern – doch ich sah auch sehr gespannte, erwartungsvolle, sah auch schon heimliche Freude.

Es gelang mir, sie in einer Reihe zu ordnen.

»Meine Damen,« begann ich, »Sie alle wissen, wer ich bin. Ich habe meine eigenen Ansichten. Wir befinden uns hier auf freiem Meere. Die englische Flagge, die dort für gewöhnlich am Heck weht, kümmert mich gar nicht. Ich bin ein freier Mann, und wenn es nach mir geht, soll jeder Mensch frei sein, ob Mann oder Weib. Und ich habe gehört, daß viele unter Ihnen sind, welche nicht mehr hinter Klostermauern ein trübseliges Dasein führen wollen. So frage ich denn jetzt: Wer von Ihnen ist des Klosterzwanges überdrüssig? Wer will mit mir in die Freiheit gehen?«

So ungefähr sprach ich.

Was wäre nun wohl geschehen, wenn ich ganz unvorbereitet so zu diesen Nonnen gesprochen hätte? Keiner einzigen wäre es eingefallen, den Klosterzwang, der ihnen schon in Fleisch und Blut übergegangen war, auf diese Weise plötzlich zu brechen, sie wären

[165]

einfach entsetzt gewesen, wenn sie sonst auch noch so viel von Freiheitsplänen geschwärmt hätten.

So aber war es Lady Maud, welche als erste vortrat, mit einem Riesenschritte, der einem Gardegrenadier alle Ehre gemacht hätte.

»Ich!«

»Iiich!« quiekten noch ein paar andere Stimmen; etwa noch zehn andere traten vor.

Das waren die Couragiertesten gewesen, dann folgte noch eine ganze Menge andere, und ich konstatierte mit Verwunderung, aber auch mit großem Vergnügen, daß es nicht nur einunddreißig, sondern mindestens fünfzig waren, die so nach und nach vortraten. Also auch solche waren genug dabei, mit denen die Verschworenen noch gar nicht in Verbindung gestanden, die von dieser Verschwörung überhaupt noch gar nichts gewußt hatten.

Die anderen, unter ihnen die Priorin, standen wie die Salzsäulen da, vorläufig noch keines Wortes fähig, wahrscheinlich den Einbruch des Himmels erwartend oder jedenfalls das Ganze überhaupt noch gar nicht verstehend.

Ich kümmerte mich nicht um sie.

»Sie wollen nicht in das Kloster zurückkehren, meine Damen?«

»Nein, nein!!« erklang es *unisono*.

»Also auch gar nicht nach Hobarttown gebracht werden?«

»Nein, nein – nie, niemals!«

»Wohin wollen die Damen sonst?«

»Irgendwohin, nur nicht wieder in das Kloster zurück!«

»Haben Sie davon gehört, daß ich eine Insel besitze?«

»Ja, ja, wir wissen es!«

»Vertrauen die Damen mir?«

»Ja, ja, wir vertrauen Ihnen!«

[166]

»Wollen Sie mich nach dieser Insel begleiten?«

»Ja, Herr Kapitän, wir wollen auf diese Insel!!« erklang es wieder im Chor, und dann wurden auch schon einige »Juchhes!« und dergleichen Jauchzer laut.

Da kam in die versalzene Gestalt der Priorin wieder Leben.

»Das ist Hochverrat gegen unsere Gelübde!!« fing die jetzt an zu zetern, und so zeterte sie weiter.

Als ich sie aber bat, mir wieder in die Kajüte zu folgen, nahm sie gleich Vernunft an, wurde ruhig, kam mir nach.

So und so sagte ich und schilderte ganz offen, wie Lady Maud in dieser Nacht zu mir gekommen war, wie sie es gewesen, die im Auftrage von dreißig Mitschwestern, deren Namen ich auch vorlegte, mich erst zu alledem aufgefordert habe.

Ich tat dies nicht, um mich weißzuwaschen, daß nicht ich der Verführer sei, sondern eben um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Dann aber gestand ich ebenso offen, wie mir dieses Entgegenkommen sehr angenehm sei, da ich tatsächlich mit der Absicht umginge, meine Insel mit Frauen, mit zukünftigen Müttern zu bevölkern.

Da freilich, als sie dies hörte, erstarrte die würdige Priorin abermals zur Bildsäule, dann neues Zetern und Jammern, bis sie Trost im Gebet suchte.

Ich wartete, bis sie ausgebetet hatte.

»Sie werden an alledem nichts mehr ändern können,« sagte ich dann.

Das Gebet hatte doch gewirkt; sie zeigte wieder eine große Ruhe.

»Wissen Sie denn nur, was Sie tun?«

»Ich weiß es.«

»Es sind die Töchter aus den ersten Familien Englands.«

»So muß ich Sie erst darauf aufmerksam machen,

[167]

daß es vor dem Gott, dem Sie dienen, keinen Unterschied der Person gibt!« wurde auch ich jetzt religiös.

»Wie können Sie nur daran denken, solche in aller Unschuld erzogene Mädchen an rohe Matrosen verheiraten zu wollen?« fing

sie wieder zu jammern an. »Und wenn sie auch nicht roh sind – es sind doch Matrosen!«

Ja, das war es gewesen, worauf ich nur gewartet hatte! Und jetzt fing ich an zu sprechen, ich!!

»Sehen Sie, Hochwürden, ich bin, ohne Ihnen nahetreten zu wollen, ein grundsätzlicher Gegner von aller Klosterwirtschaft, aber einen Vorzug hat diese Erziehung im Kloster dennoch! Alle diese Schwestern, so alt sie auch sein mögen, haben sich dadurch ihre völlige Unschuld gewahrt, sind keine Kinder der Welt, keine Kinder der Finsternis geworden, sondern Kinder des Lichtes geblieben – wahre Kinder, deren das Himmelreich ist – solche Kinder, wie unser Herr und Heiland sie zu sich rief – wahre Kinder, welche noch keinen Unterschied machen zwischen einer reichberingten Hand und einer schwieligen Arbeiterfaust, welche sich ebenso zutraulich an einen Matrosen schmiegen werden, wie an einen in goldener Wiege geborenen Edelmann, welche sich noch vor keinem Fluchen entsetzen, weil sie dessen Bedeutung noch gar nicht verstehen, wenn die schwielige Hand sie nur vorsichtig anfaßt und sie zart streichelt . . . «

Das war das Hauptthema meiner Predigt, die wenigstens eine Viertelstunde währte, weshalb ich sie hier nicht ausführlich wiedergeben will.

Ja, ich zeigte einmal, daß ich eigentlich hätte Pastor werden sollen – und hier wurde bewiesen, daß ich kein schlechter Pastor geworden wäre.

Ich hielt diese Predigt aus dem Stegreife, ohne jede Vorbereitung, und diese geschulte Priorin wußte mir kein Wort zu erwidern, sank wie unter einer wuchtigen Last immer mehr zusammen.

[168]

»Und nun seien Sie versichert,« schloß ich meinen Sermon, »daß ich trotzallem, was auch die Welt über mich spricht, und was ich auch wirklich schon Schreckliches getan haben mag, ein

Ehrenmann bin, und das gilt von jedem einzelnen meiner Leute, vom ersten Offizier an bis zum letzten Matrosen und Heizer, und so können Sie auch versichert sein, daß kein einziger von uns eine dieser Namen zu irgend etwas zwingen wird, am allerwenigsten zu einer Heirat oder dergleichen, wenn es nicht ihr freier Wille ist.«

Langsam hatte sich die Priorin wieder aufgerichtet. Sie war eine ganz andere geworden, meine Worte hatten gewirkt.

»So weiß ich, was ich zu tun habe.«

»Tun Sie es.«

»Sie besitzen wirklich solch eine Insel?«

Auch diese Priorin schien jene Hefte gelesen zu haben, das verriet schon das Wort ›solch eine Insel‹. –

Ich bejahte.

»Wo liegt sie?«

»Das muß mein Geheimnis bleiben.«

»An der Ostküste Zentralamerikas?«

»Ich sage hierüber nichts.«

»Sie werden die Schwestern dorthin bringen?«

»Ja.«

»Und die doch an Komfort gewöhnten Damen werden dort aushalten können?«

»Sie werden auf dieser Insel sogar absolut nichts vermissen –«

»Und wenn die Abtrünnigen nun ihren Entschluß doch noch bereuen?«

»So sind sie sofort wieder frei, ich werde sie hinbringen, wohin sie bestimmen –«

Es mußte eine frohe Botschaft sein, welche die Priorin zu hören bekam.

[169]

»Das werden Sie wirklich tun?«

»Ganz bestimmt!«

»Auf Ihr Ehrenwort?«

»Auf mein Ehrenwort!«

»Und Sie werden die Schwestern auch schonend behandeln?«

»Das ist doch selbstverständlich. Sonst hätten Sie mir nicht erst mein Ehrenwort abfordern dürfen, wenn Sie mich nicht für einen Ehrenmann halten, und, wie gesagt, ich garantiere für jeden einzelnen meiner Leute –«

»Sie werden sie auch zu keiner Heirat oder sonstigen ehelichen Verbindung zwingen?«

»Das ist doch ebenso selbstverständlich, davon habe ich auch schon gesprochen. Ich halte auf strengste Manneszucht, bei mir kommen keine Ausschreitungen vor, Trunkenheit und dergleichen ist bei uns ganz ausgeschlossen, und wer auch nur einen Finger gegen eine dieser Damen hebt, der soll auf der Stelle des Todes sein!!«

Mit furchtbarem Ernste hatte ich es gesprochen.

»Aber Sie beabsichtigen oder erhoffen eine allgemeine Heirat zwischen Ihren Matrosen und diesen Schwestern?«

»Ja, das erhoffe ich allerdings, darauf kommt ja alles an. Nur in aller Liebe muß es geschehen.«

»Dann weiß ich, was ich zu tun habe,« wiederholte die Priorin wie im Anfang.

»Nun?«

»Dann werde ich selbst mit nach Ihrer Insel kommen.«

»Das ist recht von Ihnen,« stimmte ich bei, mußte aber dabei ein Lächeln unterdrücken.

»Natürlich nur,« beeilte sie sich hinzuzufügen, »um über das Seelenheil meiner Pflegebefohlenen zu wachen.«

[170]

»Da kann ich Ihnen wiederum nur beistimmen, und ich bewundere Ihren heroischen Mut.«

»Und dann werden Sie doch nichts dagegen haben, wenn ich durch Wort und Beispiel die Schwestern abzuhalten suche, mit Ihren Matrosen eine Ehe einzugehen?«

Wie hierbei das ›durch Beispiel‹ aufzufassen sei, war mir nicht recht verständlich, und in gewissem Sinne wirkte es fast humoristisch.

»Das steht Ihnen frei,« entgegnete ich aber höflich.

»Und ich darf doch auch jetzt noch einmal mit den Abtrünnigen Rücksprache nehmen, daß ich sie vielleicht noch von ihrem Entschlusse abbringe?«

»Auch das dürfen Sie; nur fürchte ich, daß es wenig Zweck haben wird.«

Es wurde an der Kajütentür geklopft, erst leise, dann immer stärker.

Ich öffnete die Tür, welche gar nicht verschlossen gewesen war. Draußen stand eine Schar Jungfrauen, und zwar ausschließlich solche vom älteren Kaliber. Ich erkannte gleich, daß es nur solche waren, die vorhin nicht den befreienden Schritt getan hatten.

Ob die Priorin nicht zu sprechen sei.

Ja, da stand sie schon vor ihnen.

»Diese Unglücklichen!« fing die Sprecherin an, aber eifrigst unterstützt von ihren Mitschwestern bei der Jammerei. »Ich habe alles versucht – ich auch, ich auch, ich auch!!! – sie von ihrem wahnwitzigen Entschlusse abzubringen, ich habe ihnen die ganze Gottlosigkeit dieses Vorhabens vor Augen gehalten – ich auch, ich auch, ich auch!!! – aber der Teufel hat sie geblendet, sie wollen durchaus mit nach der Seeräuberinsel – und die Lady Juwenal ist auch noch übergetreten – und die Swersey auch – und sogar die Lady Diggelby, wer hätte das von der erwartet!!!«

[171]

Es waren noch mehr Namen genannt worden. So waren das die letzten, welche treu zur Jahne der Tugend und der ewigen Vorsehung hielten, und ich zählte ihrer nur neun.

Mit der Priorin waren es also zehn, und demnach standen mir bereits vierundsiebzig Jungfrauen zur Verfügung, das waren mehr, als ich brauchte, da hatte ich noch ein paar in Reserve,

konnte sie einstweilen in die Räucherammer hängen – – – um nämlich einmal mit Karlemanns Ausdrucksweise reden zu dürfen.

»Hochwürden,« fuhr die Sprecherin dann fort, »ich habe unterdessen einen Entschluß gefaßt.«

»Ich auch, ich auch, ich auch!!!« erklang es wiederum im Chore.

»Wir bitten um Ihre gütige Erlaubnis.«

»Ich auch, ich auch, ich auch!!!«

»Wir können unsere Mitschwestern nicht so schutzlos verlassen.«

»Nein, das können wir nicht, können wir nicht, können wir nicht!!!«

»Wir wollen sie wenigstens nach der Seeräuberinsel begleiten.«

»Ich auch, ich auch, ich auch!!!« echote es achtmal im Chor.

Und da neigte die Priorin ihr Haupt und sagte zur Abwechslung:

»Auch ich.«

Und ich suchte schnell nach meinem Schnupftuch, und zwar nicht etwa deshalb, um Tränen zu trocknen, und da ich kein solches fand, hätte auch ich gern wie Lady Maud den Finger in den Mund gesteckt, um mein Lachen zu unterdrücken. – – –

Dann war ich eine Minute allein.

Und da kam mir dies alles fast wie ein Traum vor.

Vierundachtzig Weiber an Bord, Nonnen, alles

[172]

Töchter der höchsten Aristokratie, willens, meine Matrosen und Karlemanns Zwerge zu heiraten, denn das mußte doch schließlich das Endresultat sein, jetzt schon so gut wie mein Eigentum – – ja, war das denn wirklich nicht nur ein Traum?

Nein, es war keiner, es war Wirklichkeit.

Und da war mein Entschluß fertig.

Ich begab mich an Deck. Martin machte ich auf ein Segel aufmerksam, das denselben Kurs einzuhalten schien, wie wir.

Die Nonnen hatten sich alle wieder unter Deck begeben.

Ich musterte unsere Takelage, an der nichts auszusetzen war.

»Alle Mann auf die Kommandobrücke!«

Sie kamen herauf, und auf der Kommandobrücke befand sich auch das Steuerrad, an dem ein Matrose stand.

Auch Karlemann kam angeschlendert.

»Na, Käpten, was ist nun eigentlich los? Nun erzählen Sie einmal.«

»Erzählen? Hier wird nicht erzählt, sondern nur instruiert.«

Einiges mußten meine Leute ja doch schon heraus haben, es war ja vorhin an Deck laut genug, zugegangen, und ich schilderte es meinen Leuten ausführlich.

Na, diese Gesichter!

Aber das dicke Ende kam nach, wie man sagt, und es fing damit an, daß ich meine Hand zur Faust ballte und sie hob.

»Nun wißt ihr, um was es sich handelt. Diese Nonnen – oder Damen, wie wir sie nur nennen werden, kommen mit uns – wohin, das werde ich noch bestimmen. Nun aber, wer diese Damen anders behandelt, als es sich für eine Dame geziemt, der macht mit dieser meiner Faust Bekanntschaft.

[173]

Verstanden? Ihr kennt mich in so etwas. Doch ich kenne auch euch, und so wäre diese Warnung wohl gar nicht erst nötig gewesen.«

»Nein, Käpten, das war sie nicht,« erklang es etwas gekränkt im Chor.

»Und wohin wollt Ihr sie bringen?« fragte Karlemann noch, dem ich solch eine Frage nicht verbieten konnte.

»Das werde ich später bestimmen,« konnte ich hingegen hierauf ebenso abweisend antworten. »Die Damen kommen auf die ›Sturmbräut‹ hinüber, erst aber will ich noch einmal allein zurück, und Ihr, Martin, versucht Euch inzwischen mit dem Segler dort in

Verbindung zu setzen. Fragt an, ob er dieses Schiff, dessen Mannschaft schwer erkrankt ist, nach Hobarttown bugsieren will. Wenn Ihr abschlägige Antwort erhaltet, so fragt das nächste Schiff. Es müssen jetzt doch bald, da wir uns immer mehr der Küste Tasmanias nähern, noch mehr Fahrzeuge auftauchen.«

Ehe ich mich von zwei Matrosen nach der ›Sturmbraut‹ bringen ließ, nahm ich noch einmal Karlemann besonders vor.

»Algots, macht keinen Unsinn.«

»Unsinn, wieso?«

»Daß Ihr nicht etwa mit den Damen gleich von Euren Kinderprojekten anfangt.«

»I wo, das sind ja Nonnen, die wahrscheinlich noch nicht einmal einen Ochsen von einem Bullen unterscheiden können, und ich fasse doch jedes Tier mit einem sonderen Griffe an. Aber faktisch, Käpten, weil wir nun einmal davon sprechen – habt Ihr die Lange mit der Brille auf der Nase gesehen?«

»Ja, ich kenne sogar ihren Namen, das ist eine . . . «

»Wie se heeßt, is mir janz schnuppe, das hat mit den Kindern gar nischt zu tun. Aber Sie denken natierlich, von der will ich nun so lange Bandwürmer

[174]

haben, wie Sie einer sind. Nee, janz im Gegenteil, die muß der Nauke heiraten – – oder vielleicht nehme ooch ich sie, aus der mache ich Zwerge, die hat nämlich so eingedrückte Weichen, und das ist ein Zeichen, daß sie . . . «

Ich ließ den unverbesserlichen Tierzüchter stehen. Meiner Sache, daß er so nicht zu den Damen selbst sprechen würde, war ich sicher.

»Halt, halt!« rief Karlemann mir noch einmal nach, hielt mich auf.

»Na, was denn?«

»Hat Ihnen die kleine Nonne sonst nichts erzählt?«

»Erzählt, was?«

»Na, daß mir die Matrosen der ›Hekuba‹ nicht etwa schon ein bißchen ins Handwerk gepfuscht haben?«

Ich machte, daß ich ins Boot kam.

Karlemann hatte da wirklich eine Frage berührt, welche zu denken gab.

Aber wie ich dann später erfuhr, hatte der Kapitän, ein Ehrenmann, auf strengste Manneszucht gehalten, und die Priorin auf Weiberzucht. Niemand hatte nur einen Schritt allein tun dürfen.

Als ich wieder das Deck meiner ›Sturmbräut‹ betrat, waren mir alle Gesichter erwartungsvoll zugekehrt. Die armen Kerls taten nur fast leid. Wußten da drüben anderthalb Schock Nonnen und hatten keine Ahnung, was für Verhandlungen ich mit denen pflog.

Nun, ich ließ sie antreten, natürlich auch Karlemanns Bengel, und als sie alle zusammen waren, gegen sechzig Mann, wenn so ein ›Mann‹ manchmal auch kaum auf den Tisch blicken konnte, hielt ich meinen Speech, einen ganz ähnlichen wie drüben auf der ›Hekuba‹.

Auch hier zeigte ich meine Faust, sprach auch

[175]

etwas vom Revolver, von ›wie einen Hund über den Haufen schießen‹.

»Aber das werde ich bei euch nicht nötig haben. Ich kenne euch, wie ihr mich. Habt ihr mich sonst verstanden?«

»Jawohl, Herr Kapitän!!«

Und wie diese Gesichter listig schmunzelten, wenn sie nicht zu glühen begannen.

Wieder ward ich mich des ganzen seltsamen Verhältnisses bewußt.

Der größte Teil der Angetretenen bestand aus unreifen, noch dazu im Wachstum seit mehr denn zwei Jahren zurückgebliebenen Knaben, und auch an diese hatte ich solche Worte gerichtet, hatte ich von Heiraten und dergleichen gesprochen.

Ich sage: das Bewußtsein dieses seltsamen Verhältnisses erfaßte mich. Von einer Anwandlung zur Lachlust war bei mir jetzt keine Rede.

Ein Wort konnte all diesen Widerspruch lösen.

Das Wort Zigeuner, Seezigeuner!

Man schlage in der Weltgeschichte nach, vom Altertum bis zum Mittelalter, bis zum Anfang der neueren Zeit – überall wird man von Heiraten lesen, geschlossen zwischen halbwüchsigen Knaben und gereiften, manchmal sogar schon alten Frauen, aus politischen Gründen, meist also zwischen Fürstenkindern.

Im Orient, besonders in Indien, ist das ja noch heute an der Tagesordnung, und nicht nur aus politischen Gründen. Und dann bei den orthodoxen Juden Südwesteuropas. Und dann bei den Zigeunern.

Hier bei mir war ein natürlicher Hinderungsgrund zu einer Heirat nicht einmal vorhanden. Erstens entscheidet an Bord des Schiffes, wie es in der ganzen Welt sein sollte, über die Männlichkeit nicht das Alter, sondern das Können, die kräftige, geschickte Faust verbunden mit aufgewecktem Geist.

[176]

Und da war wirklich jeder dieser Knirpse ein ganzer Mann, dank Karlemanns praktischer Erziehung.

Zweitens schien dieses Wunderdoktors Verkleinerungsmedizin noch eine ganz eigentümliche physiologische Wirkung auszuüben, selbst der jüngste dieser Zwerge, jetzt im elften Jahre stehend, hätte nach orientalischem Gesetze, das allerdings, wie oben angedeutet, auch Ausnahmen zuläßt, heiraten können. Ich wußte es.

Doch immerhin – wenn ich mir im Geiste diese englischen Jungfrauen vorstellte, gerade durch die lange Seereise mit blühendem Antlitz und blühendem Leibe, selbst bei den älteren, die aber gar nicht so zahlreich vertreten waren – mir sträubten sich

doch etwas die Haare auf dem Kopfe. Gerade ich war in so etwas ja so ein seltsamer, empfindlicher Kauz.

Doch genug hiervon! Wir waren eben Seezigeuner und sollten es bleiben – die ewige Vorsehung hatte es bestimmt.

Der Versammlung vor dem Maste hatte auch Tischkoff beige-wohnt, der eben seinen Morgenspaziergang gemacht, und auf meine Bitte folgte er mir in die Kajüte, wo ich ihm den ganzen Hergang näher schilderte.

»Recht so!« sagte er, nichts weiter.

»Und die Priorin hat meine Trauung mit Blodwen vollzogen.«

»Recht so!«

Eigentlich hätte mein Kommodore doch etwas mehr sagen, mir mindestens gratulieren können.

»Aber ich gedenke die Nonnen nicht etwa nach der Fucusinsel zu bringen.«

»Wohin sonst?«

»Nach dem hohlen Felsenberge, den mir Lord Seymour vermacht hat.«

»Recht so!«

[177]

Mehr war aus Mr. Tischkoff heute doch nicht herauszubringen.

Das vermeintliche Segelschiff hatte sich beim Näherkommen als ein Dampfer entpuppt, Martin hatte mit ihm Signale gewechselt, und der Zufall wollte, daß sein Ziel gleichfalls Hobarttown war.

Sofort hatte sich der führende Kapitän bereit erklärt, das mannschaftslose Schiff ins Schlepptau zu nehmen, natürlich gegen Bezahlung, ohne die es, wie schon einmal erwähnt, auf See überhaupt nichts gibt. Doch das war dann Sache der betreffenden Reederei.

Schon kam der Dampfer, ein englischer, heran, war aber doch noch so weit ab, daß ich genügend Zeit haben mußte, die Nonnen vorher mit all ihrem Gepäck an Bord meiner ›Sturmbraut‹ zu bringen.

So geschah es alsbald, wobei alle Boote mit arbeiten mußten. In einer halben Stunde war es geschehen, und da war der Dampfer erst in Rufweite.

Der Kapitän des Dampfers kam selbst mit im Boote herüber, ich empfing ihn noch an Bord der ›Hekuba‹.

Es war ein Nevermindman erster Güte, der sich über nichts wunderte, mich kaum anblickte, als ich meinen Namen nannte.

»Kapitän Richard Jansen von der ›Sturmbraut‹? *Very well*, womit ist die ›Hekuba‹ befrachtet?«

Ich mußte ihm alle Verhältnisse auseinandersetzen, weil er dies in sein eigenes Logbuch einzutragen hatte.

Der Mann zuckte mit keiner Wimper, als er hörte, daß es die höchstgeborenen Töchter seines Heimatlandes waren, die ich jetzt an Bord meines in Acht erklärten Schiffes genommen hatte.

»Wieviel sind's?«

»Vierundachtzig.«

[178]

»*Very well*. Haben Sie nicht eine namentliche Liste derselben?«

Ich gab sie ihm.

»*Very well*.«

Die Sache war erledigt. Ich sah noch einmal nach den Kranken, mit denen es jetzt schon bedeutend besser stand, und begab mich nach der ›Sturmbraut‹ zurück.

Der Tag verging mit der wohnlichen Unterbringung der Nonnen, die sofort erklärten, sich auf dieser eleganten Jacht weit wohler zu fühlen als auf dem hölzernen Trog, den sie verlassen.

Freilich hatten ich und meine Jungen gegen tausend neugierige Fragen anzukämpfen.

Und als die Nacht anbrach, betrat ich eine der drei Kabinen, welche Blodwen früher innegehabt und welche sie nun wieder bezogen hatte.

Also Blodwen hatte recht behalten mit ihrer Behauptung, daß sie mich doch noch wieder zurückerobern würde.

War ich inkonsequent gewesen? War ich ein Schwächling?

»Nevermind.«

Die Liebe stammt von Zigeunern, wenn das damals auch noch nicht gesungen ward – aber schon damals kannte diese Liebe weder Recht, Gesetz noch Macht . . .

DER MANN IM KUGELFESTEN PANZER.

Zwei Wochen später näherte ich mich zum zweiten Male den Elliceinseln, aber von anderer Seite als damals, wir kamen ja nicht um Südamerika, sondern um Afrika und Australien herum.

Tischkoff hatte mir während der Fahrt durch die
[179]

polynesischen Archipele vorzügliche Lotsendienste geleistet – wenn ein Kommodore dem ihm unterstellten Kapitän Dienste leisten darf – jedenfalls hatte er bewiesen, wie er hier zu Hause war.

Natürlich, der Mann, der die Nummer eins auf den Kopf tätowiert hatte, konnte doch auch sehr viel von jenem hohlen Felsenberge erzählen, kannte die ganzen Geheimnisse, und eben aus diesem Grunde hatte er damals mich gar nicht anhören wollen, fing auch jetzt mit keinem Worte davon an, und ich kam seiner Schweigsamkeit dieser Sache durch Vermeidung jeder Frage entgegen.

Es war eine mondhelle Nacht, als wir in einer Entfernung von etwa zehn Seemeilen Fanafute passierten. Nichts regte sich, nur am Bug plätscherte das Wasser, das wir mit halber Dampfkraft durchschnitten.

Vor uns ragte schon in scharfen Konturen der große Vogelberg empor, unser Ziel.

»Ob sich die Herren wohl wieder auf Fanafute zusammengefunden haben?« unterbrach ich einmal das Schweigen, mich an den neben mir auf der Kommandobrücke stehenden Tischkoff wendend.

»Was weiß ich,« war seine Antwort, aber durchaus nicht unfreundlich gegeben. »Also der hohle Vogelberg hat einen Hafen mit geheimer Einfahrt, groß genug, um auch die ›Sturmbräut‹ durchzulassen?«

Der Fuchs! Als ob der das nicht am besten selber wisse! Doch ich ging auf seine scheinbare Unkenntnis ein – ich bejahte.

»Werden Sie den geheimen Eingang wiederfinden?«

»Ich hoffe doch.«

»Das Steintor auch öffnen können?«

»Wenn der Mechanismus noch funktioniert, ja.«

[180]

»So machen Sie alles klar zur Einfahrt, ich behalte unterdessen das Kommando über das Schiff.«

Dadurch zeigte der seltsame Kauz wiederum, wie genau er das Fahrwasser und alles andere kannte, er bugsierte die ›Sturmbräut‹ dicht an den Felsen heran und um ihn herum, was ich trotz der hellen Mondnacht niemals gewagt hätte.

Sonst aber ließ er mich allein gewähren. Gegenüber der betreffenden Stelle, von Fanafute abgelegen, ließ ich ein Boot aussetzen, ging selbst mit hinein, wir legten am Felsen an.

Ja, meine tastende Hand fand noch die Vorrichtung, von der ich schon früher gesagt habe, daß sie wegen ihrer Einfachheit nicht näher zu beschreiben ist, und der Mechanismus funktionierte auch noch, unter einem leichten Drucke auf den vorspringenden Stein wich die ganze Wand zurück oder kam vielmehr uns entgegen.

Obleich ich dies gehofft hatte, war mein Staunen dennoch nicht gering.

Wir hatten zurzeit nämlich gerade die erste Hälfte der Flut, für unser Vorhaben, mit dem ganzen Schiffe in den hohlen Felsen einzudringen, allerdings sehr günstig, die Flut mußte uns hineintreiben. Aber ich hatte gefürchtet, daß das steinerne Tor, welches sich nur ganz langsam bewegte, eben diesen Druck der Flut nicht überwinden würde.

Nun ging das mächtige Tor dennoch der Flut ganz leicht entgegen, drückte das eindringende Wasser zur Seite.

Später erkannte ich, daß hier ein ebenso einfacher Mechanismus wirkte. Es war eine andere Wasserkraft, welche hier funktionierte: aus dem Brunnen füllte sich ein Bassin selbsttätig mit Wasser, welches sich dann auf eine schiefe Fläche ergoß und somit das Tor vorschob, auch den Druck der Flut überwindend. Anders kann ich diesen Mechanismus wiederum nicht

[181]

beschreiben, nur möchte ich hierbei erwähnen, daß ich lebhaft an maurische und indische Wasserkünste erinnert wurde; denn die alten Mauren und Indier haben durch Wasserkräfte Leistungen vollbracht, welche uns heute fast unbegreiflich erscheinen. Und noch heute besitzt der Maharadscha von Heiderabad einen kleinen Palast, der ganz aus Stahlschienen und Glas gebaut ist, und welcher, für gewöhnlich in einem paradiesischen Tale liegend, zur Zeit der Ueberschwemmung auf einen fast hundert Meter hohen Berg versetzt wird, ebenfalls durch Wasserkraft, wozu allerdings einige hundert Kulis das ganze Jahr pumpen müssen, um diese Arbeitsleistung ein einziges Mal im Jahre innerhalb weniger Minuten erzielen zu können.

Jetzt trieb die ›Sturmbräut‹ von ganz allein hinein, nur gesteuert von Tischkoffs kundiger Hand.

Wir brauchten nicht so im Finstern zu sein wie damals, eine Menge Lampen sorgten bald für das hellste Licht, wenn dieses auch nicht die weite Halle, einen ummauerten und überdachten Hafen, durchdrang.

Jetzt aber sah ich erst, was für eine Menge kleinerer und größerer Fahrzeuge hier lagen, selbst stattliche Schiffe, aber alle neuerer Bauart.

Und was für Augen nun meine Jungen machten!! Die glaubten doch natürlich zuerst, ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht zu träumen!

Sie staunten jedenfalls noch mehr als unsere weiblichen Gäste, die schon durch die phantastische Lektüre einigermaßen vorbereitet gewesen waren. Aber von meinen eigenen Leuten hatte außer Goliath ja auch niemand nur eine Ahnung von so etwas gehabt!

Da ich nun einmal von unseren weiblichen Passagieren gesprochen habe, so will ich gleich hier erwähnen, daß sich das Verhältnis der Nonnen zu

[182]

uns während der zwei Wochen Beisammenseins zwischen engen Schiffsplanken noch nicht geändert hatte. Weder waren wir einander näher gekommen, noch hatten die Nonnen ihr Interesse für das Zukünftige, was ihrer wartete, verloren. Die Priorin hielt nach wie vor auf strenge Mannszucht, und ich ließ sie gewähren. Die Nonnen ordneten sich ihr ja noch immer freiwillig unter. Um intimere Freundschaft zu gewinnen, dazu mußten wir entweder längere Zeit beisammen sein, oder es mußte irgendein besonderes Ereignis eintreten.

Im übrigen befanden sich die Nonnen ja schon in einer ihnen neuen Welt, und ganz besonders fleißigen Gebrauch machten sie von unserer reichhaltigen Bibliothek, die ich damals in London bei der Ausrüstung von einem in so etwas bewanderten Buchhändler auch mit einer ganzen Kollektion der besten und interessantesten Romane hatte ausstatten lassen, und die Priorin hinderte ihre Schutzbefohlenen nicht am Lesen. Denn einmal ging so weit ihre Macht überhaupt nicht mehr, und dann war die Priorin selbst die eifrigste ›Schmöckerin‹.

Schließlich will ich nur noch erwähnen, daß ich nicht für nötig befunden hatte, bei der Einfahrt den Nonnen die Augen zu verbinden, was einige Enttäuschung hervorzurufen schien, und dann hatte ich mich wieder gegen tausend Fragen zu wappnen, und spaßhaft war dabei nur, daß die sämtlichen vierundachtzig Frauenzimmer der festen Ueberzeugung waren, sich hier an der Ostküste von Zentralamerika zu befinden. –

Es war jetzt keine Zeit zu weiteren Erforschungen, die ich nicht schon damals gemacht hätte. Zur allgemeinen Besichtigung dieses eingemeißelten Hafens war auch eine ganz andere Lichtquelle nötig, wenn eine solche nicht schon vorhanden, aber erst zu finden war.

[183]

Jetzt mußte das Tor wieder geschlossen und die ›Sturmbräut‹ befestigt werden, dann bewegten sich die hundertfünfzig Menschen, die wir zusammen zählten, ich an der Spitze, hinter mir Tischkoff, Goliath den Schluß bildend, in langer Reihe die an dem Hafen hinführende Galerie entlang.

Mit Leichtigkeit fand ich auch den zweiten Ausgang, die Steintür funktionierte, und ich betrat als erster wieder den engen Raum, welcher den eigentlichen Brunnenschacht und die Eingänge zum Kohlenbergwerk enthielt.

Wichtig war es für mich, hier in dem am Boden angesammelten Kohlenstaub noch die drei sehr verschiedenen Fußspuren zu erblicken, nämlich die einst Lord Seymour, Goliath und ich hinterlassen hatten, und neue waren nicht hinzugekommen.

So hatte also auch Lord Seymour das Innere des Felsens nicht wieder betreten, denn wenn er dies gewollt, so hätte er wohl schwerlich wieder einen Luftballon benutzt, sondern den bequemen Wasserweg gewählt.

Dann ging es durch die mehr als siebenzig Etagen die zahllosen Stufen hinauf.

Mochten die Nonnen durch das, was sie im spärlichen Scheine der Laternen zu sehen bekamen, auch in noch so großes Staunen versetzt werden – die Anstrengung des Stufensteigens besiegte jedes andere Gefühl, und dasselbe galt von meinen Jungen. Seeleute sind eben keine Bergsteiger, das Erklettern der Wanten, von den Landratten hartnäckig Strickleitern genannt, ist doch etwas ganz anderes.

Als wir endlich jene der obersten Etagen erreicht hatten, in der einst die gesamte Mannschaft untergebracht gewesen, in der sich also noch jetzt die zahlreichen Lagerstätten befanden, waren wir alle zusammen, meine Person nicht ausgeschlossen, zu Tode erschöpft, die zarteren Nonnen mochten noch etwas

[184]

toter sein, und meine großen und kleinen Jungen hatten trotz aller eigenen Müdigkeit schon längst die Galanterie gezeigt, die Kutenträgerinnen – Not kennt kein Gebot – am Hinterteil die Stufen hinaufzuschieben, ich sah sogar, wie einige der kleinsten Bengels ihren Kopf in diesen fleischigsten Teil des menschlichen Körpers gestemmt oder vielmehr gebohrt hatten.

Auch zum großen Verteilen der Betten war jetzt keine Zeit mehr.

»Wo sind denn hier die Apfelsinenbau – bau – bäume?« fragte neben mir Miß Maud, die letzte Plantagenet, die sich bei dieser Treppentour am wackersten gezeigt hatte, mit schwerer Zunge. »Und die Schoko – Schokola – la – la –«

Das lade brachte sie nicht mehr heraus, die Schokolade mußte ihr überhaupt wohl schon im Traume erscheinen – sie fiel einfach um, oder legte sich doch gleich, wo sie stand, auf den Boden hin und machte auch sofort so ein zartes Jungferngeschnarche.

Den anderen ging es nicht viel besser. Sie waren seit gestern früh auf, hatten den ganzen Tag in Anbetracht dessen, daß wir uns der geheimnisvollen Insel näherten, in fieberhafter Aufregung

verbracht, ebenso die ganze Nacht, und nun zuletzt diese anstrengende Treppentour – es war einfach alle mit ihnen.

Ich machte es kurz.

»Die Schafe links, die Böcke rechts,« sagte ich und brauchte nicht erst zu kommandieren, daß die meistens schon im Gehen Schlafenden in ihre Nischen linkerhand getragen wurden, das besorgten meine galanten Jungen von ganz alleine – selbstverständlich in allen Ehren.

Ausgezogen brauchten sie ja auch nicht zu werden, die waren gewohnt, in Kutte und Stiefeln zu schlafen,

[185]

obgleich noch in letzter Zeit eine Aenderung eingetreten zu sein schien. Ich selbst warf mich auf das erste beste Bett und schlief noch in derselben Minute den Schlaf des Gerechten.

Das erste Tageslicht, welches durch die Fenster drang, weckte mich wie gewöhnlich.

Ein allgemeines Sägen, nichts weiter. Doch, da auch ein Wasserplätschern. Es war Goliath, der schon Toilette gemacht und auch für die anderen die Waschbassins mit Wasser füllte.

Ein Blick durch eines der runden Fenster belehrte mich, daß ich mich auf der Fanafute abgewendet gelegenen Seite befand, von hier aus war nichts weiter als das freie Meer zu sehen, nur hin und wieder ein winziges Inselchen, nicht der

[186]

Rede wert, die eigentliche Inselwelt befand sich auf der anderen Seite – doch ehe ich diesen ganzen riesenhaften Saal durchmaß, konnte ich mich auf kürzerem Wege nach oben begeben.

Diese meine Absicht hatte ich Goliath mit leiser Stimme mitgeteilt, wir stiegen empor, kamen also zuerst durch die Etage, welche die Offizierswohnungen enthielt, passierten dann die Geschützatterie, dann den Proviautraum und kamen so in den völlig nackten Saal, der jedenfalls den früheren, jetzt verschollenen Bewohnern dieses Felsenberges als Tummelplatz gedient hatte.

Wo aber befand sich hier nun die lose Platte, die wir damals über uns wieder geschlossen hatten? Jeder von uns hatte eine Laterne mitgenommen, aber ich bezweifle fast, daß ich die Stelle in dem zwei Quadratkilometer großen Felde ohne Goliaths Spürsinn über meinem Haupte wiedergefunden hätte.

Doch dieser Neger, der trotz aller Bildung die Eigenschaften eines echten Wilden gewahrt zu haben schien, irrte sich nicht in der Richtung; wir fanden die steile, eiserne Leiter wieder, und von hier unten war es gar nicht so schwer, die Platte zu entfernen, es befand sich eine sinnreiche Hebelvorrichtung daran.

So stand ich wiederum auf dem himmelhohen Plateau und saugte mit Entzücken die köstliche Morgenluft ein.

Dann schritten wir hinüber nach der Westseite, und zu meinen Füßen lag im goldenen Sonnenschein die Inselwelt, welche nach den Angaben in den geographischen Handbüchern aus den zweihundertfünfzig Eilanden bestehen soll, während doch von hier oben aus der erste Blick sagte, daß es weit über tausend sein müssen, allerdings dann auch die ganz kleinen mitgezählt, welche das große, gebirgige Fanufute umgeben.

Die Häuser und Gärten auf dieser Hauptinsel
[187]

waren von hier oben aus mit bloßem Auge zu erkennen – allerdings mußte man schon wissen, daß diese weißen Punkte Häuser seien – und durch mein Taschenfernrohr sah ich auch bereits winzige Menschlein kribbeln.

»Ob sich wohl auch Lord Seymour und die anderen Seezigeuner wieder eingefunden haben, um ihre phantastischen Pläne zu verwirklichen?« meinte ich, mehr zu mir selbst sprechend.

»Belebt ist Fanafute ja noch,« entgegnete Goliath, »nur ist daraus nicht auch auf die Anwesenheit der Herren zu schließen.«

Ich warf dem Sprecher einen Blick zu – nämlich ob auch er ein Fernrohr habe – um ihn dann erstaunt anzusehen.

»Du kannst faktisch die Menschen schon mit bloßen Augen erkennen?!«

»Ja, ich sehe kleine Punkte sich zwischen den Häusern und in den Feldern und Gärten bewegen, und das können doch nur Menschen sein.«

Es war mir kaum glaubhaft. Und doch, ich hatte ja schon manche Probe von dieses Negers fabelhaft scharfem Auge bekommen.

»Und dort,« fuhr Goliath mit ausgestrecktem Arm fort, »dort auf jener Insel sind ebenfalls Menschen – auf der zweiten, dritten Insel rechts – ja, und da ist ja auch eine Burg darauf – und dort auch – und auf jener ebenfalls – alle diese kleineren Inseln haben jetzt Häuser bekommen, die fast wie kleine Ritterburgen aussehen!«

Mein Fernrohr bestätigte Goliaths Angaben. Hin und wieder erhob sich auf einer der kleineren Inseln, aber nur, wenn diese ihren Ursprung nicht allein dem Korallenwachstum, sondern auch vulkanischer Kraft verdankte, auf diesem Kegelberge ein Gebäude, welches mit seinen Türmen und Zinnen ganz einer Ritterburg alten Stils glich.

[188]

Die Entfernung war ja eine sehr große, auch für ein besseres Fernrohr. Näheres konnte man nicht unterscheiden – so viel aber war nun für mich gewiß, daß diese Seezigeuner besonderer Art, nämlich nach durchaus phantastischer Richtung, unterdessen ihr Vorhaben ausgeführt oder doch schon die Vorbereitungen zum künftigen Spiele getroffen hatten, die alten Ritterzeiten wieder aufleben zu lassen mit allem, was dazu gehört – daß jeder Ritter in seiner Burg als selbständiger Fürst lebt, von seinen Vasallen umgeben als von seinem Volke, und bringen die Zechgelage, zu denen man sich gegenseitig einladet, keine Abwechslung mehr, dann geht es einmal zum Kampfe, Burg gegen Burg, so wie heute nach Jahrhunderten Nation gegen Nation zum Kriege rüstet,

oftmals auch nur wegen einer geringen Differenz ihrer Oberhäupter. Und dabei muß ich Philosoph in Seestiefeln und Teerjacke immer wieder bemerken, daß damals diesen Rittern in ihren isolierten Burgen wie auch ihren paar Vasallen diese Kriegsspielerei genau so wichtig, von solch welthistorischer Bedeutung dünkte, wie es heute bei ganzen Nationen der Fall ist. Und im Grunde genommen, durch das Teleskop von einem anderen Planeten aus betrachtet, oder man braucht nur im Luftballon tausend Meter hoch zu gehen, ist dies alles doch nur Ameisenbalgerei, ohne welche der liebe Gott seine Sonne noch immer aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte.

»Das muß ich mir in der Nähe besehen!« war mein nächster Gedanke, laut ausgesprochen.

Wir begaben uns wieder hinab in den Schlafsaal, wo noch immer eifrigst gesägt wurde. Einige Matrosen waren aber doch schon auf, vom Hunger geweckt, und widmeten ihren Forschergeist dem Aufsuchen von Lebensmitteln.

Wir konnten sie zurechtweisen, aus dem Proviantraum in die Riesenküche, und mein eigener

[189]

Magen sprach schon längst eine deutliche Sprache, so wurde zunächst Schmutje auf die Beine gebracht und in sein neues Reich eingeführt, dann, nach dem delikaten Mahle, an dem aber noch längst nicht alle Leute und keine einzige der Nonnen teilnahm, wählte ich sechs Matrosen aus, welche mich wieder die siebzig Etagen hinab nach dem Schiffe begleiten mußten.

Vorher hatte ich einige Instruktionen gegeben, was unterdessen alles zu machen sei, vor allen Dingen sollten die Ingenieure ihre ganze Aufmerksamkeit den Fahrstühlen widmen, daß bald diese schreckliche Kletterei aufhören würde.

Sonst konnten sich die Leute hier amüsieren, wie sie wollten; die brauchten doch einige Tage, um alles zu untersuchen, sie sollten sogar alles durchstöbern, womöglich mit Papier und Bleistift

in der Hand, um mir dann später Bericht abzustatten, sie konnten auch vom Plateau aus nach Herzenslust Umschau halten – und ich war also mit Goliath und den sechs Matrosen als Bootsruderer nach unten abgerückt.

Unterdessen aber waren, zumal in Anbetracht der kolossalen Verhältnisse dieses Felsenberges, doch gute zwei Stunden vergangen, ehe ein ausgesetztes Boot der ›Sturmbräut‹ durch das von mir geöffnete Tor hinaussteuerte.

Ich schloß dieses wieder, die mitgekommenen Matrosen gleich in die dazu nötigen Handgriffe einweihend.

»Immer fragt, wenn ihr etwas wissen wollt!« ermunterte ich die, welche vorläufig noch immer nur staunen konnten.

»Wer hat denn diesen Berg ausgehöhlt? Wer hat alle diese Schiffe und Vorräte hier angehäuft?«

Ja, das war gerade die einzige Frage, die ich nicht beantworten konnte.

»Werden wir jetzt hierbleiben?«

[190]

»Jawohl, Kinder, hier werden wir bleiben, und ich denke, hier wird es uns besser gefallen, als auf der nach faulendem Seetang duftenden Fucusinsel.«

»Und was werden wir hier treiben?« wagte der Vorwitzigste zu fragen.

»Ein Asyl für Seezigeuner gründen – für andere Menschen, welche so wie wir mit aller Welt zerfallen sind, von dieser unschuldig verfolgt werden,« entgegnete ich, eine leise Andeutung von meinen zukünftigen Plänen gebend, vorläufig aber auch nichts weiter.

So hatten wir den Felsenberg umsteuert, vor uns lagen die zahllosen Inseln, bald befanden wir uns zwischen ihnen.

Da hatten wir eine solche Ritterfestung vor uns, auf einem ganz ansehnlichen Kegelberge liegend. Auf dem Turme wehte eine Flagge, deren Farben wir noch nicht unterscheiden konnten, auch Menschen waren schon zu bemerken – vor allen Dingen aber

wurde jetzt unsere Aufmerksamkeit durch ein seltsames Fahrzeug gefesselt, welches, von einer Insel zur anderen strebend, uns entgegenkam.

Es war ein Ruderboot oder vielmehr ein Ruderschiff, eine Galeere, von dreifach übereinander angebrachten, mächtig langen Riemen fortbewegt.

Die Ruderer selbst waren nicht zu sehen, dazu war die Bordwand zu hoch, aber wir hörten den taktmäßigen Paukenschlag, durch welchen schon zuzeiten der alten Phönizier die Galeerensklaven in Takt gehalten wurden.

Wahrhaftig, diese phantasiereichen Herren hatten es an nichts fehlen lassen, um sich in die alten Zeiten zurückzusetzen!!

Jetzt stoppte die dreifache Backbordseite, während die andere weiter ruderte, so drehte das stattliche Fahrzeug, dessen Bug eine Gallionsfigur zierte, anscheinend ein germanischer Gott, bei, um auf uns zuzuhalten.

[191]

Hierbei bemerkte ich gleich, daß die Ruderer noch nicht ganz eingeübt waren, dieses Manöver klappte nicht so, wie es wohl sollte, die langen Ruderstangen klapperten tüchtig zusammen, was bei dieser Art von Fortbewegung freilich Entschuldigung verdiente, denn so etwas will unter geübten Rudermeistern wohl eingeschult sein.

Da erschien auf der hohen Back eine Gestalt – und ich war fast enttäuscht, keine Figur aus grauem Altertume zu erblicken, etwa im Brustpanzer mit Beinschienen oder doch in weißer Toga – und dennoch freute ich mich, in dem dicken Männchen mit den gestickten Kniehosen Seine Herrlichkeit den Lord Archibald Seymour zu erkennen, der nun einmal meine ungeteilte Sympathie gewonnen hatte.

»I dr Deiwel, ist denn das nicht der Kapitän Richard Jansen?!« rief er mir von seinem hohen Standpunkte entgegen.

»Jawohl, ich bin's!« erwiderte ich mit eben solch lachendem Gesicht.

»Ich denke, Sie sind schon lange tot? Was machen Sie denn noch hier auf dieser schönen Erde? Na, da kommen Sie nur herauf!«

Die Galeere war vollständig gestoppt worden, mein Boot legte bei, ich schwang mich an einem ausgeworfenen Seile empor.

»Rudert dorthin nach der Burg,« rief Seymour meinen Leuten hinab, dabei nach der Insel deutend, die wir schon vorhin im Auge gehabt. »Wir gehen auch hin,« wandte er sich dann an mich, meine Hand schüttelnd, »ich will nur meine Ruderknechte noch etwas warm machen. Nu, woher kommen Sie denn eigentlich?«

Während ich schon erzählte, sah ich mich etwas um.

Aber wenn man noch kein Modell gesehen, sich in eine sachgemäße Beschreibung nicht hineingelebt hat, ist so eine Rudergaleere schwer zu schildern.

[192]

Die Hauptsache war, daß auf jeder Seite vierzig Ruderer saßen, und zwar auf Bänken übereinander. Denn auf jeder Seite befanden sich dreimal zehn Ruder oder Riemen, ebenfalls übereinander angebracht. An den unteren saß je ein Mann, desgleichen an den darüber befindlichen – doch waren schon diese Riemen in der zweiten Etage viel länger, um über die unteren zu greifen, so mußte das bei denen in der dritten Etage noch mehr der Fall sein, und von diesen erforderte denn auch jede der wenigstens zwölf Meter langen Riemenstangen zwei nebeneinandersitzende Männer zur Bedienung.

Hier erwähne ich, daß in alten Zeiten bei den Galeeren, die bis zu fünf Reihen Ruder hatten, auch bis zu fünf Mann an einem Riemen saßen, und daher ergibt sich die große Anzahl der Leute, mit denen die alten Galeeren bemannt waren, sechshundert und noch

mehr Menschen, denn nun kommt doch auch noch die andere Seite in Betracht, dann sind vor allen Dingen die Krieger zu bedenken: diese Ruderknechte nahmen am Kampfe ja gar nicht teil, sie waren ja gewöhnlich angekettet. Hingegen ist zu bedenken, daß solche Galeeren auch keine sehr weiten Reisen unternahmen, sich wenigstens immer nahe den Küsten hielten, wo sie den Proviant ergänzen konnten, und auch sonst sind diese alten Galeeren nicht etwa mit unseren Kriegsschiffen zu vergleichen, selbst wenn sie mächtige Katapulte und Ballisten an Bord hatten.

Hier waren es also achtzig Mann, welche die Ruder bedienten, lauter indische Kulis, kraftvolle Gestalten, und mich wunderte fast, daß Lord Seymour, um aller Natürlichkeit gerecht zu werden, sie nicht mit Ketten an die Bänke geschmiedet hatte.

Dann waren noch einige andere Männer vorhanden, Europäer, meist englische Gesichter zeigend, auch noch in ihrer gewöhnlichen Garderobe, mit verschiedenen Aemtern betraut. Die Hauptperson war

[194]

wohl der Paukenschläger. Eigentlich heißt dieser Mann, den schon die alten Phönizier an Bord ihrer Galeeren hatten wie dann auch die Griechen und Römer, anders, aber ich kenne den klassischen Namen nicht mehr.

Er hatte eben ein paukenähnliches Instrument vor sich, auf dem er zum Rudern den Takt schlug.

Ich war dem Lord in die Kajüte gefolgt, trotz deren fürchterlichen Enge der größte Raum, den es hier gab.

»Sie sind wieder im Vogelberg?«

»Ja.«

»Mit der ›Sturmbraut?‹«

»Ja.«

»Wie sind Sie denn damals von der Osterinsel fortgekommen?«
Ich hatte meinen Entschluß bereits gefaßt.

»Mylord, ich darf Ihrem Ehrenwort trauen.«

»Ja, bei dieser siegreichen Hose des seligen Nelsons, bei den Zähnen meiner Geliebten!«

Ich erzählte von der Entführung Blodwens.

Der edle Mylord war viel zu sehr Nevermindman, als daß er besonders staunen konnte.

»Ja, da freilich konnten wir tage- und wochenlang nach der Verschwundenen suchen!« sagte er nur. »Lady Blodwen ist für tot erklärt worden.«

»Mit welchem Rechte? Nur deswegen, weil man sie in dem unterirdischen Labyrinth nicht fand?«

»Nicht nur deswegen. Wissen Sie nicht, was bald nach Ihrer Abreise auf der Osterinsel passiert ist?«

»Ich weiß gar nichts, ich bin immer auf hoher See gewesen,« entgegnete ich, denn den Lord auch über die Fucusinsel einzuweißen, dazu hatte ich keinen Grund.

»Aber Sie wissen doch, daß die Lady eine Unmenge wilder Bestien auf der Insel hatte?«

[195]

»Ich ahnte es wenigstens. Sie wollte uns auch solche klassische Tierkämpfe zum besten geben.«

»So ist es. Diese Bestien, Löwen und Tiger und andere Raubtiere, waren in den Kammern jenes ausgehöhlten Kraters untergebracht. Sie waren erst einen Tag fort, da sind alle diese Käfige von irgendeiner schadenfrohen Hand geöffnet worden, die Bestien ergossen sich über die ganze Insel, alles Lebendige niederreißen. Daher der Name reißennde Tiere. Aber viele fanden aus dem Labyrinth auch nicht den Ausweg, die trieben sich darin herum.«

So sehr mich auch dieser Fall interessierte, mußte ich doch erst bei der Hauptsache bleiben.

»Nun, und wie hängt das nun damit zusammen, daß man an Lady Blodwens Tod glaubt?«

»Man fand unten in einem Gange einen menschlichen Leichnam, das heißt, nur noch die größten Knochen davon, auch die

rotblonden Haare, wie die Lady sie hatte, und dann auch die Fetzen eines Kleides, wie sie es damals immer trug – na, da mußte sie doch eben von den Bestien gefressen sein.«

Tischkoff hatte damals das Richtige prophezeit – wenigstens war da ein Eingriff jener Verwandten stark zu vermuten.

»Lady Blodwen befindet sich bei mir.«

»Ob sie's auch wirklich ist?« meinte Seymour zweifelnd.

»Na, hören Sie mal, Mylord, machen Sie keine Geschichten! Sie können sie dann ja auch selbst sehen, mit ihr sprechen.«

»Na, dann kann sie auch nicht von den Bestien gefressen worden sein, dann haben die Verwandten ihre Erbschaftsansprüche auch zu zeitig eingeleitet.«

»Haben sie das schon?«

»Jawohl. Die Lady soll doch dreißig Millionen Dollar auf einer New-Yorker Bank haben. Aber die sind erst zum 1. April nächsten Jahres gekündigt.«

[196]

Ich wußte genug – und ich hatte ja auch genug Zeit, die Sache anders zu schieben. Denn daß ich das tun würde, das stand bei mir nun bombenfest!

So war die Hauptsache für mich erledigt, nun konnte dasjenige daran kommen, wofür ich für meine Person mich noch mehr interessierte.

»Wie war denn das nun, als die Löwen und Tiger plötzlich die Freiheit gewannen?«

»Na, ich sage Ihnen – da hätten Sie dabeisein sollen! Wir befanden uns gerade alle oben auf dem Berge, hatten noch eine gute Stunde bis zur Küste, und plötzlich erschallt der Schreckensruf: Die Raubtiere sind los! Und wir keine Gewehre mit! Höchstens einen Revolver!«

»Aber der Rückzug zu den Schiffen gelang?«

»Er mußte gewagt werden, und er gelang. Ein Glück nur, daß die Biester noch Tiere wie Kühe und auch andere Menschen genug zum Niederreißen hatten!«

Ja, auch dieser edle Lord war in gewissem Sinne ein Gemüts-mensch!

»Sie haben Menschen angegriffen?«

»Ungefähr ein Dutzend hat man gezählt. Nur traurige Chinesen und Indier. Aber das ist nur schätzungsweise. Es mögen viel mehr gewesen sein. Alles stürzte ja in wilder Flucht den Schiffen zu, sie gingen drauf, wie sie kamen, und da war eben kein Zählen mehr möglich. Die ganze Geschichte löste sich ja dann in Wohlgefallen auf; jeder segelte davon, wohin es ihm beliebte. Von Europäern scheint kein einziger gefehlt zu haben.«

»Ist denn nicht Jagd gemacht worden? Das muß doch gerade ein Sport gewesen sein für diese Herren.«

»Wir haben's wohl probiert, aber, wissen Sie – wir sind Jachtsportsmen, keine Jäger. Wir sind in einem Hause drei Tage lang von einem Dutzend

[197]

Tigern belagert worden, haben Hunger gelitten, und als wir glücklich wieder heraus waren, hatten wir die Geschichte satt, da haben auch wir uns davongemacht.«

»Wieviel Raubtiere sind es denn gewesen?«

»Na, mindestens sechs Dutzend, Löwen und Tiger allein, die der Papapopulos da zusammengebracht hatte. Auch Ihr kleiner Freund Algots hatte ja ein paar dazu geliefert, aber nur einige wenige zahme. Wie z. B. den Tiger, auf dem sich die Lady Blodwen malen ließ. Aber bestimmte Angaben über die Anzahl konnten wir nicht bekommen.«

»Ja, was ist denn nun sonst aus den Tieren geworden?«

»Das wird sich erst finden. Die Leytenstones hatten jetzt nur noch ihre Erbschaftsgedanken im Kopfe, dampften gleich ab. Und

wir sind, nachdem wir so böse Erfahrungen mit den Ludersch gemacht haben, dann ebenfalls bald abgesegelt, um hier unsere Pläne, die wir unterdessen ausgeheckt hatten, in Wirklichkeit umzusetzen, haben aber dort einen vollbemannten Dampfer zurückgelassen, der die Insel ständig umkreuzen, alles im Auge behalten soll, daß kein unbefugter Nimrod, der von der Geschichte gehört hat, die Insel betritt, um seinen Jagdgelüsten zu frönen. Nach einem halben Jahre, haben wir beschlossen, wollen wir wieder einmal nachschauen, wie sich dann die Tierchen als Robinsons entwickelt haben, und so lange soll der Dampfer dort also warten, für so lange Zeit ist er auch verproviantiert. Höchstens Trinkwasser muß er sich von der Insel verschaffen.«

»Ja, wovon leben denn aber unterdessen die Raubtiere?«

»Nun, da ist ja anderes Viehzeug noch genug vorhanden. Die Lady Blodwen hatte doch großartige Kolonisationspläne mit ihrer Insel vor, Papapopulos hatte Hunderte von Rindern, Schafen und Schweinen

[198]

und Gott weiß was hinbringen müssen. Denen ist ebenfalls die Freiheit gegeben worden, da können sich die Löwen und Tiger und Bären ja delectieren. Bären waren nämlich auch eine ganze Menge vorhanden.«

»Ja, aber dieses lebendige Schlachtvieh wird doch auch einmal alle, sogar sehr bald. Was meinen Sie denn wohl, was siebzig solcher großer Raubtiere, wie viele es doch mindestens gewesen sein sollen, täglich gebrauchen? Die gehen mit ihrem lebendigen Proviant doch nicht etwa ökonomisch um!«

»Well, das ist es ja gerade, was wir wissen wollen, was die Viecher anfangen, wenn sie nichts mehr zu fressen haben. Dann müssen sich die Raubtiere doch gegenseitig auffressen. Wie wird sich das nun entwickeln? Das ist eben die interessante Frage. Wir haben deshalb schon große Wetten abgeschlossen. Ich bin der festen Meinung, daß zuerst die Bären drankommen. Sogar die kleineren

Katzenarten, wie Leoparden und Jaguare werden, vom wütenden Hunger geplagt, sich an die Bären machen, sogar an die stärksten Exemplare. Meinen Sie nicht auch, daß der geschmeidige Leopard selbst dem riesigsten Grislybären überlegen ist?«

»Hm, da wage ich wirklich kein Urteil, ich habe darin gar keine Erfahrung.«

»Wir ja auch nicht, deshalb wetten wir eben. Mr. Fairfax ist mit Monsieur Chevalier gerade der gegenteiligen Ansicht, die Bären wären es, die zuletzt die Alleinherrschaft behalten würden, selbst unter den Löwen würden sie mit der Zeit aufräumen. Andere geben dem Tiger vor dem Löwen den Vorzug, und ich gestehe, daß dies etwas für sich hat. Nun, wir werden ja sehen, wer recht behält. So hat jeder einzelne seine besondere Ansicht, und danach sind die Wetten formuliert worden. Mr. Rug hat zehntausend Pfund dafür gesetzt, daß sich alle diese Raubtiere zuletzt überhaupt nicht angreifen, sondern Fische fressen

[199]

würden. Sie würden sich mit der Zeit zu Fischfängern heranbilden. Natürlich nicht im Boote, nicht mit der Angel – sondern schwimmend, oder vom Lande aus durch Tatzenschläge – Sie wissen, so wie es die Hauskatze am Goldfischglas macht. Nun, ich will vorläufig diese Idee nicht so ohne weiteres zurückweisen. Wir werden ja sehen.«

Na, da bekam ich ja wieder einmal etwas zu hören! Was die alles ausheckten – einfach tolle Kerls!

Uebrigens begann ich mich jetzt auch für diese Sache zu interessieren.

»Ja, das sollten Sie aber alle zusammen selbst mit beobachten.«

»Wissen Sie, das dauerte doch etwas zu lange. Wir hatten dem Schlachtvieh nun einmal die Freiheit gegeben, dagegen war nichts mehr zu machen. Nun müssen wir geduldig das Endresultat abwarten. Und unter den Gästen der Lady damals war auch ein Gelehrter, ein Amerikaner, Mr. David – ein Zoologe – auch ein großer

Statistiker – der Kerl kann gleich so im Handumdrehen berechnen, wie viele Hühner es in hundert Jahren auf der Erde geben würde, wenn man keine Eier mehr äße, sie alle ausbrüten ließe – und der hat auch ausgerechnet, daß die sechs Dutzend Raubtiere doch noch etwas länger als ein halbes Jahr brauchen, um das ganze vorhandene Schlachtvieh aufzufressen. Denn, wie gesagt, es war doch eine große Menge. Und nun kommen ja auch Geburten mit in Betracht, besonders von Schweinen. Ich habe seine Berechnung gesehen – mit Kubikwurzeln und Gleichungen. Fabelhaft! Sollte sich aber Mr. David geirrt oder sonstwie verrechnet haben, sollte es mit der Auffresserei doch fixer gehen – na, dann kommt der Dampfer eben hierher, es ist ja gar nicht weit, meldet es uns, dann fahren wir sofort hin. Und

[200]

natürlich treffen wir genügende Vorbereitungen, um die gegenseitige Auffresserei der Raubtiere in aller Muße beobachten zu können, mitten unter ihnen mang, ohne selbst von ihnen gefressen zu werden. Ich arbeite schon an einer derartigen Erfindung.«

»Darf man nicht schon etwas von dieser Ihrer Erfindung erfahren?« fragte ich, nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken könnend.

»Warum nicht? Schließlich ist's ja auch einfach genug. Wenigstens im Grundprinzip. Ein Wagen oder ein Käfig, der auf Rädern geht. Das ist doch ganz einfach. Aber wie nun den Käfig, in dem man steckt, fortbewegen, von innen heraus, so daß man gemütlich auf der Insel herumgondeln kann, das ist die Frage. Was meinen Sie, wie dieses Problem zu lösen ist?«

Im Augenblicke stand ich hier wirklich vor einem Problem, wozu ich bemerke, daß damals das Veloziped noch nicht erfunden war.

»Nun, mit der Stechstange fortschieben,« meinte ich dann, mußte aber auch gleichzeitig einmal herzlich lachen.

Denn ich sah schon im Geiste den dicken Lord in solch einem Käfigwagen stecken, mit der Stechstange, wie er auf diese Weise auf der Osterinsel herumgondelte, umlagert und umsprungen von Löwen und Tigern, die immer mit den Tatzen hineinhakelten.

Der edle Lord beachtete mein Lachen nicht.

»Ja, auf die Stechstange sind auch alle anderen gleich gekommen. Nein, ich werde das Problem der Fortbewegung ganz anders lösen.«

»Nun?«

»Das verrate ich noch nicht. Passen Sie nur auf. Sie denken, ich kann so etwas nicht erfinden? O, ich habe auch noch eine andere Erfindung gemacht

[201]

– eine Erfindung, ich sage Ihnen – eine Erfindung . . . «

Das dicke Männchen kniff die Augen zu und schnalzte mit den Fingern und leckte mit der fleischigen Zunge über die Lippen – gerade wie ein Kenner bei der Weinprobe.

»Auch auf dem Gebiete der Fortbewegung?« lächelte ich.

»Nee, was ganz anderes – 's ist zum Schießen.«

»Eine neue Schußwaffe?«

»So was Aehnliches.«

»Eine Kanone?«

»Nee, 'nen kugelsicheren Panzer.«

Na, endlich war's heraus. Und mein Staunen war nicht gering.

»Einen kugelsicheren Panzer? Wozu brauchen Sie denn den?«

»Wozu? Na, damit ich nicht totgeschossen werde, wir alle nicht.«

Halt, jetzt ging mir eine Ahnung auf! In gewisser Hinsicht bin ich doch nicht schwer von Begriffen.

»Ach, Sie wollen hier gegeneinander Krieg führen?«

»Jawohl!« nickte der edle Lord gravitatisch. »Und damit die Geschichte nicht gar zu gefährlich wird, habe ich extra dazu einen kugelsicheren Panzer erfunden. Faktisch, meine eigene Erfindung,

habe so ein Ding bei einem Londoner Waffenschmied herstellen lassen, gleich fünfhundert Stück, und ein Muster ist heute früh angekommen, jetzt fahre ich nach Fairfaxens Burg, wo die Herren gestern abend zusammengekommen sind, und wenn sie so weit nüchtern sind, dann kann die Probe gleich stattfinden. Es ist der Panzer, den ich selber tragen werde.«

[202]

»Sie wollen selbst dieses kriegerische Spiel mitmachen?«

»Ei gewiß, nu allemal doch!«

»Ich dachte, Sie wollten dies alles nur von Ihrer Insel aus beobachten.«

»Ja, das war ursprünglich meine Absicht. Da aber machte ich eben die Erfindung mit dem kugelfesten Panzer – nun spiele ich selber mit, nun kann ich ja nicht totgeschossen werden.«

Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!

»Sie können aber doch immerhin noch ernstlich verwundet werden.«

»Wieso denn?«

»Nun, darf denn nur auf die Brust geschossen werden?«

»Ueberall hin. Sogar direkt ins Auge darf geschossen werden. Nur nicht mit Kanonen, das ist streng verboten.«

»Ah so, da ist wohl auch ein Helm mit geschlossenem Visier da?« lächelte ich.

»Selbstverständlich – alles, was zu einem Panzer gehört.«

Ich wollte Seine Herrlichkeit nicht darauf aufmerksam machen, daß zu einem Panzer nicht unbedingt ein Helm gehört.

»Wenn Sie nun einen Schuß in den Hals bekommen?«

»Geht nicht – Kugel prallt ab. Hals ebenfalls gepanzert.«

»In den Arm?«

»Arm ist gepanzert.«

»Ins Bein?«

»Bein gepanzert.«

»In den Fuß?«

»Eiserne Stiefel.«

»Hören Sie mal, das, was Sie einen Panzer nennen, ist wohl eine ganze Rüstung?«

[203]

»Selbstverständlich eine ganze Rüstung. Habe ich das nicht immer gesagt? Ach, Sie dachten wohl, es wäre nur so ein Brustharnisch? Nee, damit wäre doch nichts anzufangen. Wenn man sich nun gerade einmal umdreht, wenn einer gerade seine Flinte abdrückt? Nee, selbstverständlich eine ganze Rüstung.«

»Sie haben das Ding schon hier?«

»Hier an Bord. Nur die eine, meine, mir nach Maß zurechtgeschneidert.«

»Kann ich diese Rüstung nicht einmal sehen?«

»Bitte um Entschuldigung, sie ist unten eingepackt, kann jetzt nicht gut dazu. Sie werden ja dann der Schuß-, Hieb- und Stichprobe beiwohnen, an meinem eigenen Leibe. Bin selber gespannt, ob eine Kugel durchgeht. Habe es nämlich noch gar nicht probiert, das Schiff ist vorhin erst angekommen, bin mit der Kiste gleich abgefahren. Ja, bin wirklich sehr gespannt.«

»Und gleich fünfhundert Stück solcher Rüstungen haben Sie bestellt?«

»Jawohl, können schon nächsten Monat hier sein, hoffentlich dann auch unsere fünfhundert Vasallen.«

»Ach, die beziehen Sie erst?«

»Gewiß. Aus Halifax. Novascotiamen. Mein Faktotum ist extra deshalb nach Halifax gereist, um dort die fünfhundert Kerls anzuwerben.«

»Und er wird wirklich solche Männer finden, die bereit sind, sich totschießen zu lassen?«

»Na warum denn nicht?« fragte der Lord erstaunt. »Jeder bekommt pro Tag drei Dollar, pro Schlacht einen Dollar extra, und zwar nur für die Stunde, und die angefangene Stunde wird voll

gezählt – was meinen Sie denn wohl, wie sich diese Novascoti-
amen herbeidrängen werden!«

Seymour hatte recht – ich hatte meine Frage auch sofort bereut.
[204]

»Ja,« fuhr der Lord fort, »Ende nächsten Monats kann's losge-
hen. Wir könnten ja jetzt schon katzbalgen, so mit den Ruder-
galeeren, uns kleine Seeschlachten liefern, ohne Schießerei, uns
nur so im Vorbeifahren die Ruder wegknacken, uns in den Grund
rammeln, aber – aber . . . «

Lord Seymour nahm erst einmal aus der Tasche seiner Weste
aus Menschenhaut eine goldene Dose und aus dieser umständlich
eine Prise für seine Gesichtsgurke.

»Aber was?« fragte ich. »Warum können nicht schon jetzt sol-
che Vorspielchen stattfinden?«

»Die Kerls sind ja egal besoffen.«

Da konnte ich mir nicht helfen, da mußte ich einmal aus Her-
zensgrunde lachen.

»Ja,« seufzte der Lord dann, als ich mich wieder beruhigt hatte,
»so ein halbes Jahr will ich mitmachen, dann besehe ich mir die
Geschichte auf der Osterinsel, und dann will ich heiraten.«

Ich glaubte, nicht recht gehört zu haben. Das war nämlich so
unvermutet herausgekommen.

»Dann wollen Sie was?«

»Heiraten.«

Also ich hatte doch recht gehört. Alle schienen ihre Prinzipien
ändern zu wollen.

»Das freut mich, daß Mylord das edle Geschlecht der Seymours
nicht aussterben lassen wollen,« sagte ich mit ungewöhnlicher Ga-
lanterie. »Darf ich fragen, wer die Glückliche ist, der Sie Ihre Hand
reichen werden?«

»Nu irgendeine.«

Ich blickte den Lord an, der sich eingehend mit seiner Gesichts-
gurke beschäftigte.

»Sie wissen noch nicht, wen Sie heiraten werden?« fragte ich ungläubig.

»Nee, das weeiß 'ch selber noch nich. Ich werde deswegen nach England gehen.«

[205]

»Ah, Mylord wollen erst unter den edelsten Töchtern Englands Umschau halten.«

»Nu, so sehr edel braucht se gerade nich zu ein. Auch auf die Schönheit geb 'ch nischt. Wenn se nur darnach beschaffen is, daß se von mir Kinder kriegen kann.«

Wir sprachen Englisch – aber auch die englische Sprache hat ihre Jargons.

»Sehen Sie,« fuhr der Lord fort, während ich noch ein etwas fassungsloses Gesicht machen mochte, »die Geschichte ist die: ich habe Verwandte, die natürlich auf mein Geld spekulieren, oder sagen wir gleich: auf meinen Tod. Denken Sie sich, die haben versucht, mich unter Kuratel zu bringen. Jetzt, seit einem halben Jahre geht die Geschichte. Als ob ich mir solche Späße wie hier mit den Inseln nicht leisten könnte! Und überhaupt, ich kann mit meinem Gelde doch machen, was ich will. Also mit der Kuratel wurde nun freilich nischt! Aber sie haben's doch probiert, und nun werde auch ich meine Rache nehmen.«

»Ach so, nun verstehe ich die Heirat.«

»Jawohl. Jetzt sollen diese guten Nichten und Vettern auch gänzlich das Nachsehen haben. Ich heirate und setze meine Frau als Universalerbin ein, suche mir ein recht leichtsinniges Frauenzimmer aus, das das Geld unter die Leute zu bringen weiß, etwa eine Schauspielerin, eine Balletteuse oder so was Aehnliches, und dann zur Vorsicht werde ich noch einen großen Haufen Kinder ...«

Der Kiel des Fahrzeuges knirschte auf Sand, es gab einen Ruck.

»So, wir sind da – an Mr. Fairfaxens Insel.«

Ich folgte dem vorsichtigen Manne mit der kugelfesten Rüstung hinaus.

Diese war auch seine erste Sorge. Vom Boden des Fahrzeuges ward eine sargähnliche Kiste hervorgebracht,
[206]

und ich empfand schon jetzt vor solch einem Eisengewand ein geheimes Grauen, als ich sah, daß vier kräftige Männer an dieser Kiste tüchtig zu schleppen hatten.

Der Leichenzug bewegte sich den Berg hinauf, auf dessen Gipfel die Ritterburg thronte. Auch eine Zugbrücke fehlte nicht. Leichenzug deshalb, weil uns die sargähnliche Kiste vorangetragen wurde.

Ich will diese Ritterburg nicht näher beschreiben. Es waren früher mehr Seezigeuner zusammen gewesen, aber mit der Schlachtenspielerei waren die wenigsten einverstanden gewesen – sie mochten dem kugelsicheren Panzer doch nicht recht trauen, oder Lord Seymour hatte seine rettende Erfindung damals noch nicht gemacht gehabt.

Lord Seymour hatte inzwischen noch mehr solcher Burgen bauen lassen, aber nur vier waren jetzt bewohnt, nämlich von der alten Garde, die ihm treu geblieben: Mr. Brown, Mr. Fairfax, Mr. Rug und Monsieur Chevalier.

So lange das Kriegspielen noch nicht ordentlich losgehen konnte, vertrieb man sich die Zeit mit Frühstücken, die abends anfangen und morgens aufhörten.

Gestern hatte das Zechgelage auf der Burg des Puppenkleiderfabrikanten stattgefunden. Lord Seymour hatte ausnahmsweise deshalb nicht mitgemacht, weil heute sein sehnlichst erwartetes Schiff fällig gewesen war, welches die erste Rüstung mitbringen sollte, für sein eigenes Maß angefertigt, wie sie denn auch eingetroffen war.

Nur das eine will ich bemerken, daß die Einrichtung des Zimmers, in dem ich die vier Herren zusammen fand, ausschließlich aus leeren Zigarrenkisten bestand. Tische, Stühle, ein Sofa, Schränke, ein wunderhübscher Schreibtisch – – alles aus leeren Zigarrenkisten zusammengenagelt.

[207]

Mag diese eine Angabe genügen, wie es sonst in solch einer ganzen Burg aussah. Denn jedes Zimmer war anders. Aber da würde man ja gar nicht mit Schildern fertig. Nur immer so verückt wie möglich – – und dennoch: originell!

Alle Herren waren mehr oder weniger verkatert, mit Ausnahme des Australiers, dem gar nichts anzusehen war, obgleich er natürlich zuerst unter den Zigarrenkistentisch gefallen war.

»Meine Rüstung und Kapitän Jansen sind eingetroffen,« sagte Lord Seymour bei seinem Eintritt summarisch.

Diese Sportsmen waren, wie schon häufig erwähnt, viel zu sehr abgebrüht – abgekitzelt, möchte ich sagen, um bei meinem plötzlichen Hiererscheinen auch nur ein verwundertes Gesicht zu machen. Die Hauptsache war für sie jetzt auch die kugelfeste Rüstung, für diese zeigten sie wirkliches Interesse.

Der Sarg ward geöffnet, ich sah darin einen Ritter liegen. Denn daß in dem eisernen Leibe und in den Gliedmaßen kein Fleisch und Blut steckte, das konnte man ja gar nicht sagen.

Das war natürlich nicht der Fall. Es war eben eine vollständige Ritterrüstung, und zwar für Lord Seymours dicken Wanst berechnet – so eine Art von eisernem Faß, auf dicken Beinen stehend und mit Henkelarmen daran.

Freudestrahlend packte der Lord aus, wobei ihm wegen des Gewichtes noch andere helfen mußten, erklärte das Ganze näher.

Vorläufig hing alles noch zusammen, bildete ein festes Ganzes, erst mußten verschiedene Schrauben gelöst werden, wozu ein besonderer Schraubenschlüssel vorhanden war, und da sah ich, daß die Wandungen des Brustpanzers wie die der Hosen und Aermel,

wenn man sich so ausdrücken darf, mindestens einen halben Zoll stark waren, und dasselbe galt von dem Helm,

[208]

der vorn ein aufklappbares Visier und oben eine Spitze hatte.

»Wieviel wiegt denn diese Rüstung?«

»So ungefähr anderthalb Zentner,« war die freudestrahlende Antwort.

Ich dachte mir hierzu mein Bestes.

Trotzdem mußte auch ich dann den feinen Mechanismus der gelenkigen Teile bewundern, wie an den Knien und besonders auch an den eisernen Handschuhen. Trotz der kolossalen Stärke konnte man jeden einzelnen Finger ohne Anstrengung bewegen.

Zunächst zeigte Lord Seymour, wie eine Uhrfedersäge den Stahl nicht ritzen könne. Eben diese besondere Härtung sei seine Erfindung, und ich war wirklich etwas baff. Da konnte der Lord wirklich ein wichtiges Problem gelöst haben.

Dann wurden Gewehre, Lanzen und Aexte geholt, um die Widerstandsfähigkeit der Rüstung im Besonderen zu prüfen, aber noch nicht am Leibe des Lords, dazu war dieser doch zu vorsichtig, sondern der hohle Rittersmann ward zunächst in eine Ecke gelehnt.

Die Herren luden ihre Gewehre und schossen abwechselnd auf den Rittersmann, stachen und hieben auf ihn ein, und ich konnte tatsächlich nicht die geringste zurückgelassene Spur der Kugeln und Hiebe und Stiche an dem Stahl wahrnehmen.

Aber etwas anderes fiel mir doch auf. Schon die Gewehrschüsse. Der Knall war gar nicht so sehr laut, wie er in diesem Zimmer hätte sein sollen. Ich untersuchte die Patronen.

Schon damals schoß man mit Spitzkugeln, hier aber sah ich in den Patronenhülsen runde Kugeln stecken, und dann weiter erklärte mir der Lord, daß laut Abmachung in dem zukünftigen

Land- und Seekriege nur mit besonders präparierten Patronen geschossen werden dürfte, welche nur den vierten Teil der sonst üblichen Pulverladung hatten.

[210]

Aha, Vorsicht ist und bleibt die Mutter der Porzellankiste – auch die solch eines eisernen Rittersmannes!

»Ja freilich,« sagte der Lord, »mit Spitzkugeln darf man nicht gleich drauflosböllern, dann könnte's doch einmal ein Loch geben. Hö hö hö hö!!« schrie er gleich darauf den hünenhaften Australier an, der eben mit einer Streitaxt zum wuchtigen Schlage auf den Rittersmann ausholte. »Nur man sachte, nur man sachte, daß Sie meine Rüstung nicht kaputt haun! Nee, so drauflosgehaun darf bei uns nicht werden, das haben wir doch gleich ausgemacht!«

Na, etwas beruhigt über das Schicksal der zukünftigen Kriegshelden war ich doch geworden.

Dann kam der große Zeitpunkt, da Lord Seymour selbst die Rüstung anlegen wollte, um die Kugel- und Hiebfestigkeit an seinem eigenen Leibe zu demonstrieren.

Zunächst mußte entschieden werden, ob der Lord da erst seine Kleidung ausziehen oder diese anbehalten, mit dieser in das Eisengewand hineinrutschen sollte.

Eine Debatte entspann sich, wie das früher die alten Ritter gehandhabt hätten, und man kam zu dem Resultat, daß die Ritter früher zwar ihre Oberkleider abgelegt, aber die Unterkleider anbehalten hätten, ehe sie sich zum Kampfe panzern ließen.

»Mylord, ziehen Sie Ihre Hose und Jacke und Weste aus, Sie müssen in Unterkleidern hinein.«

Lord Seymour hatte sich nicht an dieser Debatte beteiligt, kalt lächelnd hatte er nur zugehört.

»Das ist alles recht schön und gut,« erklärte er jetzt, als ihm der Beschluß gemeldet wurde, »aber ich trage prinzipiell keine Unterhosen und kein Hemd; wenn ich hier die Hose des Admirals Nelson – Heil und Ehre seinem Angedenken – und Jacke und

Weste ausziehe, so bin ich bis auf die Strümpfe splitterfasernackt, und die Herren werden doch nicht verlangen,

[211]

daß ich mir in dieser kugelsicheren Eisenrüstung den unvermeidlichen Tod holen soll.«

Nein, das verlangten die Herren nicht, und so ward der Lord vom Ablegen der Kleidung entbunden.

Er zog nur seine Schuhe aus, und er war fertig zum Hineinkrauchen, was nun freilich seine Schwierigkeiten hatte.

Denn, wie gesagt, die Rüstung konnte nicht in lauter einzelne Teile zerlegt werden, man mußte eben so nach und nach hineinkrauchen.

Ich kann nur versuchen, dieses schwierige Experiment zu beschreiben.

Einzelne Teile konnten ja doch losgeschraubt werden. Zunächst also schlüpfte der dicke Lord unter halsbrecherischen Exerzitien mit dem linken Beine, dann mit dem rechten in die stählernen Hosen hinein, welche selbst aber ein festes und dennoch bewegliches Ganzes bildeten. Hierauf kam der Brustpanzer daran, dann wurde der Rückenteil angesetzt, und nun wurde hinten eine Schraube gedreht, und diese drei Teile waren wie zusammengenietet.

»Fest, immer recht fest anziehen,« kommandierte noch der Ritter, während Mr. Fairfax, der ja als Puppenkleidermacher in so etwas die größte Erfahrung hatte, mit dem großen Schraubenschlüssel an dem unverschämten Hinterteile des Eisenmannes herumleierte.

Dann ward der aufklappbare Helm um den Kopf gelegt, zusammengeklappt und gleichfalls zugeschraubt, wodurch er auch mit dem übrigen Panzer fest verbunden ward, und der kugel-, hieb- und stichfeste Ritter war fertig.

Lord Seymour, das Visier herabgelassen, begann schwerfällig auf und ab zu gehen. Und wie das nun aussah, diese eiserne Tonne, wie die zwischen den Zigarrenkisten herumwatschelte, hinten mit dem Schraubenzapfen, der wie ein zu langer Kork aussah, [212]

der ein gewisses Loch verschließen mußte – – einfach nicht zu beschreiben!

Ich konnte gar nicht begreifen, daß die anderen Herren nicht ebenfalls vor Lachen brüllten. Ein Glück nur, daß sie sich nicht an meinen Heiterkeitsausbrüchen stießen.

»O, wie stark fühlt man sich doch in solch einer Ritterrüstung!« erklang es dumpf wie aus einem Grabe hinter dem geschlossenen Visier, »ich fühle eine Armee in meiner Faust.«

Langsam hob Lord Seymour den gewaltigen Eisenklumpen, den er seine Faust nannte, schlug auf den aus Zigarrenkisten bestehenden Tisch und schlug, wie zu erwarten gewesen, durch die dünnen Brettchen hindurch. Ganz konnte der Tisch ja nicht zusammenbrechen – wohl aber verlor der Ritter bei diesem Schläge die Balance, fiel vornüber auf den Tisch, und da freilich brach dieser unter der Eisenlast gänzlich zusammen, der edle Ritter lag zwischen lauter Zigarrenbrettchen.

Er wollte wieder aufstehen. Ja, hatte sich was! Lord Seymour lag wie eine ungeheuere Schildkröte da, langsam Arm und Beine hin und her bewegend, nur nicht wie eine Schildkröte hilflos auf dem Rücken, sondern hilflos auf dem Bauche.

»Aufrichten, aufrichten!« kommandierte seine Grabesstimme.

Ja, das war aber gar nicht so leicht. Vier Mann griffen zu, ich selbst mit, aber wir konnten ihn nur auf die andere Seite wälzen, ihn nicht wieder auf die eisernen Beine bringen. Man stelle sich nur solch einen eisernen Mann von mindestens drei und einem halben Zentner Gewicht vor, um das begreiflich zu finden.

»Da muß erst eine Winde angebracht werden,« wurde geäußert.

Ich löste das Problem in kürzerer Weise. Mittels
[213]

zweier Hebestangen ward es doch möglich, den gefallenen Rittersmann wieder in die Höhe zu fuhrwerken.

»Aber nicht wieder umfallen, Mylord!«

»Nein, umfallen darf man nicht. Wer in der Rüstung umfällt, gilt überhaupt als toter Mann. Abgemacht?«

»Er soll für immer ausscheiden?«

»Nicht gerade für immer, aber doch aus dem Kampfe, in dem er gefallen ist. Im nächsten Kampfe ist er wieder lebendig.«

Solche Bemerkungen, das zukünftige Kriegsspiel betreffend, wurden von den Herren fortwährend ausgetauscht.

Lord Seymour wollte seine Gehversuche erneuern, fand aber einen Widerstand. Er hinkte, nur das rechte Bein war noch beweglich, das linke war steif. Bei dem Sturze mußte an den Gelenken des Knies etwas in Unordnung gekommen sein.

Lord Seymour hielt das für Kleinigkeit, wollte jedenfalls deshalb nicht gleich wieder die Rüstung ausziehen – und wie nun der dicke Ritter mit dem steifen Beine herumhumpelte – – jetzt war ich es, der plötzlich zwischen eingedrückten Zigarrenkisten lag – ich hatte mich nämlich vor Lachen auf das Sofa geworfen.

Plötzlich blieb der Ritter stehen, bückte sich etwas, soweit die Rüstung es erlaubte, die eisernen Hände fingerten hinten an der Hauptschraube herum.

»Fix fix fix fix fix fix,« erklang es dumpf in dem Helm, »schraubt mir die Hose ab, fix fix fix fix!«

»Was ist denn los?« wurde gefragt.

»Fix fix fix fix, eh's zu spät ist – ich habe heute früh Sauerkraut gegessen – fix fix fix fix, schraubt mir die Hose ab!«

Aha, jetzt ward's verstanden, was da los war! Dann allerdings war Eile geboten.

[214]

Also schnell den Schraubenschlüssel her, angesetzt und ...

Knacks, ging es da.

»Der Schraubenkopf ist abgebrochen,« sagte Mr. Brown, der geleierte hatte.

»Fix fix fix fix fix, ich halt's keine halbe Minute mehr aus!« jammerte es hinter dem geschlossenen Visier.

»Ja, aber die Mutter ist abgebrochen.«

»Was kümmert mich die abgebrochene Mutter, zieht mir die Hose ab, die Hose ab, die Hose ab – fix fix fix fix!«

Aber da war nichts mehr zu machen! Die Schraube war glatt abgebrochen. In dem Loche sah man nur noch den Zapfen, gar nicht mehr hervorstehend.

Und als sich Mr. Rug bückte, um ebenfalls diesen Unfall näher zu besichtigen, kam ihm eine Idee, oder vielleicht ganz unbewußt griff er in die Hosentasche und zog sein Taschenmesser, ein gewaltiges Ding, und er machte den ebenso gewaltigen Korkenzieher auf ... aber er besann sich, daß dies doch kein Flaschenpfropfen sei, er steckte das Messer wieder ein.

»Ja, wie soll aber dem nun die Hose ausgezogen werden?«

Da erscholl innerhalb der eisernen Rüstung ein eigentümliches Getöse – so etwa wie knatterndes Kleingewehrfeuer aus weiter Entfernung – und Lord Seymour richtete sich wieder auf.

»Nicht mehr nötig – zu spät –«

Wir sahen uns an, die Größe des Unglücks noch gar nicht recht erfassend.

Nur der Australier behielt seine Besinnung. Bedächtig griff er in die Brusttasche, zog eine Zeitung hervor, faltete sie auseinander, hielt sie dem Lord hin.

»Brauchen Sie vielleicht Papier?«

»Danke sehr, nein – ich muß gleich in die

[215]

Wäsche – hat schließlich wenig zu sagen, bin so etwas schon gewöhnt – aber – aber – brrrr, hier drin stinkt's aber!«

Lord Seymour hob die knolligen Eisenfinger, um das Visier zu öffnen, wie er es anfangs wiederholt getan, und es hatte tadellos funktioniert. Jetzt aber wollte die Klappvorrichtung nicht in die Höhe gehen, um das edle Mops Gesicht mit der blauroten Gurke zu zeigen, für welche ebenfalls besonders Maß genommen worden war.

»Verflucht, was ist denn das? Macht mir doch einmal das Visier hoch!«

Aber vergebens bemühten wir uns alle einer nach dem anderen, die Scharniere wollten sich nicht mehr bewegen.

»Bringt mal die Schmierkanne her.«

Auch das Schmieren hatte keinen Erfolg.

»Ich halt's vor Gestank nicht mehr aus,« klagte der Lord in seinem eisernen Grabe, »ich kriege auch schon keine Luft mehr – und ich bin ja noch gar nicht richtig fertig.«

»Na, da muß eben der ganze Helm losgeschraubt werden.«

Jawohl, das war das Allereinfachste. Diesmal war es Mr. Fairfax, welcher den Schraubenschlüssel ansetzte – knacks, ging es wiederum, jetzt war auch noch dieser Schraubenkopf abgebrochen.

»Ei du griene Neine!« seufzte der kugelsichere Ritter im Grabestone, als ihm dieses Resultat gemeldet wurde, und dann antwortete er mit gedämpftem Kleingewehrfeuer.

»Wir müssen die Rüstung aufsägen oder -feilen.«

»Geht ja nicht, da faßt keine Feile.«

Wohl eine Viertelstunde mühten wir uns geistig und körperlich ab, den Ritter aus seinem kugelsicheren Eisenkleide herauszuschälen.

[216]

Mr. Rug kam bis aufs Aufknacken unter der hydraulischen Presse.

»Was soll denn nun daraus werden?« jammerte der Lord. »Ich will doch in einem halben Jahre heiraten.«

»In einem halben Jahre?« meinte Mr. Fairfax. »Na, da haben Sie ja noch lange Zeit bis dahin.«

»Ja, wie soll ich denn aber inzwischen etwas ins Maul kriegen? Da muß ich doch verhungern. Erst nicht heiraten können und dann schon vorher verhungert sein – Herrje! Herrje!!«

Ja, die Sache war wirklich kritisch. Meine Lachlust konnte das freilich nicht dämpfen.

Endlich kam einer auf die Idee, die Spitze des Helms zu untersuchen, und da zeigte sich, daß diese abgeschraubt werden konnte.

Das erste Loch war glücklich entstanden! Denn die kleinen Löcher für Nase und Augen kamen ja gar nicht in Betracht.

»Ist es möglich, ihm durch dieses Loch oben im Schädel Nahrung zuzuführen?« wurde gefragt.

»Gießen Sie erst mal eine Flasche Eau de Cologne hinein,« meinte dagegen der Lord.

»Kriegen Sie denn jetzt genügend Luft?«

»O, daran hat's nur überhaupt nie gefehlt. Nur der Gestank. Aber schließlich gewöhnt sich der Mensch an alles.«

»Sie fühlen sich also so weit ganz behaglich?«

»O ja, das wohl. Was soll denn aber nun mit meiner Heirat werden? So kann ich doch nicht heiraten?«

»Nu, warum denn nicht?«

»Aber da kann ich doch keine Kinder kriegen, die ich unbedingt brauche.«

»Nee, das allerdings nicht, das wäre wenigstens mit Schwierigkeiten verknüpft.«

[217]

EIN ZWISCHENSPIEL MIT LIEBE.

Auf diese Weise ging es noch eine gute Weile weiter. Jede Bemerkung war humoristisch, aber bei diesen verrückten Sportsmen

wußte man niemals, ob sie Witze machen wollten oder im Ernst redeten.

Doch hier mußte unbedingt etwas geschehen. Eben wollte ich einen diesbezüglichen Vorschlag machen, nämlich vor allen Dingen einmal kundige Schlosser herbeizuholen, als die Tür aufgerissen wurde und Goliath hastig hereintrat.

»Kapitän, ein englisches Kriegsschiff naht der Insel. Es ist sehr spät bemerkt worden, weil es hinter Fanafute aufdampfte, es ist schon ganz nahe.«

Wenn nicht bei den anderen Herren, so machte diese Meldung doch auf mich einen starken Eindruck. Ich hatte jede Begegnung mit einem Kriegsschiff zu meiden, zumal wenn es die englische Flagge führte.

Hierbei möchte ich aber einmal noch etwas anderes anführen.

Der Leser dürfte sich vielleicht schon gewundert haben, daß Lord Seymour wie auch Mr. Brown, beides geborene Engländer, mit mir, der zwei englische Kriegsschiffe vernichtet hatte, noch immer freundlich verkehrten. Ja, damals, als wir uns auf der Osterinsel wiedersahen, nach jenen Katastrophen, hatten sie mir sogar Huldigungen dargebracht, und eben deswegen, weil mir so etwas zuwider ist, hatte ich gar nicht darüber gesprochen.

Woher dieser Mangel an Patriotismus? Es mag hauptsächlich in dem Worte ›Seezigeuner‹ liegen. Auch diese Sportsmen hatten bereits keinen Sinn mehr für Heimat, Vaterland und dergleichen, vielleicht ganz unbewußt waren ihnen diese Begriffe verlorengegangen.

Und bei Lord Seymour kam nun auch das noch
[218]

dazu, daß er mit seinem Vaterlande überhaupt auf immer gespannteren Fuß geraten war.

»Was? Ein englisches Kriegsschiff?« rief er sofort hinter seinem Visier. »I dr Deiwel, was hat denn das hier zu suchen?! Nun weiß ich auch, warum es hier so stinkt!!«

Aber ich hatte jetzt keine Zeit mehr, mich auf solche Witze einzulassen.

Von diesen Fenstern aus war von dem Kriegsschiff nichts zu sehen, es kam von der anderen Seite, und ich ging auch nicht erst hinaus, um Umschau zu halten.

»Wie weit ist es noch entfernt?«

»Vielleicht noch drei Seemeilen,« entgegnete Goliath.

»Meine Herren, dann muß ich schnell Abschied nehmen.«

»Ja, Kapitän, dann ist es wohl das beste, wenn Sie sich unsichtbar machen,« stimmten mir die Herren bei, »falls das Kriegsschiff uns doch einen Besuch abstattet; denn unseren Schuß dürfen Sie nicht gar zu hoch anschlagen, wenn Sie auch sonst natürlich auf uns rechnen können.«

»Das weiß ich, und ich danke Ihnen sehr, meine Herren. Wissen Sie schon, wohin ich mich begeben werde?«

»Ich werde Ihnen ein Versteck in meiner Burg zeigen, wo kein Mensch Sie finden soll, folgen Sie mir,« sagte Mister Fairfax, sich schon nach der Türe wendend.

Aber ich vertrat ihm den Weg.

»O nein, ein derartiges Verstecken gibt es bei mir nicht,« lachte ich. »Nur dorthin gehöre ich, wo meine Leute sind, und nachdem ich die instruiert habe, werde ich wohl wieder an der Oeffentlichkeit erscheinen.«

[219]

»Ja, wo befindet sich eigentlich Ihre ›Sturmbräut‹?«

»Sie haben wirklich keine Ahnung?«

»Nein! Wo denn?«

»Sie wissen nichts von dem Vogelberge dort?« fragte ich dagegen, nach dem Felsen deutend, der von hier aus sichtbar war.

»Was von dem Vogelberge?« erklang es erstaunt zurück.

So hatte der wackere Lord unser Geheimnis brav bewahrt.

»Ich überlasse es dem Lord, Sie einzuweihen, so weit er es für gut findet – und, Mylord, Sie können zu den Herren von dem hohlen Eie sprechen, denn es dürfte bald ans Tageslicht kommen, wo ich mich aufhalte. Auf Wiedersehen meine Herren – auf Wiedersehen in heiratsfähigem Zustande, Mylord!«

Ich begab mich schnell hinaus und schritt mit Goliath den Bergabhang hinab.

Ja, da konnte ich das Kriegsschiff mit der englischen Flagge schon sehen, eine Korvette, ein Schlachtschiff zweiten Ranges. Es dampfte mit halber Kraft zwischen den Inseln hindurch. Auf welche es zuhielt, war noch nicht zu beurteilen.

»Wo liegt das Boot?«

»Hier unten in der Bucht.«

Zehn Minuten später strebte ich wieder dem Vogelberge zu, den ich in zwanzig Minuten erreichte. Von dem Kriegsschiffe war von hier aus nichts zu sehen.

Das Tor öffnete und schloß sich wieder unter meiner Hand. Als ich mit meinen Jungen den Brunnenschacht betrat, von dem aus der eigentliche Aufstieg begann, sah ich in der Finsternis Lichter – Laternen, die von Kienock und einigen Heizern getragen wurden. Sie arbeiteten unterhalb eines nach oben fühlenden Schachtes herum.

[220]

»Kapitän,« sagte der Ingenieur, als er mich erkannte, »der Aufzug funktioniert bereits, ein regelrechter Fahrstuhl, der durch eine sinnreiche Wasserkraft getrieben wird. Das ist ja hier großartig! Hier ist nämlich nicht nur dieser Brunnen, sondern auch eine artesische Quelle, die noch gegen zehn Meter hoch über dem Meeresspiegel emporspringt, aber abgestellt werden kann, und diese zehn Meter genügen, um den Fahrstuhl und alle anderen Vorrichtungen in Betrieb zu setzen, sogar das Brunnenwasser kann bis zur ersten Etage hinaufgepumpt werden, allerdings mit großem

Wasserverlust, was indes bei der artesischen Quelle nicht in Betracht kommt.«

Der Ingenieur war ganz in Eifer geraten. Mich interessierte dies alles jetzt nur insoweit, als ich die Möglichkeit sah, einen Fahrstuhl benutzen zu können.

»Der Fahrstuhl funktioniert schon?«

»Jawohl, bis nach oben. Aber erst von der nächsten Etage an, hier sind wir noch bei der Arbeit, es muß doch einiges repariert werden, vieles ist sehr eingerostet.«

Kienock begleitete uns bis zur nächsten Etage, um während der gefährlichen Fahrt als Führer auf dem Fahrstuhl zu dienen. Gefährlich nenne ich die Fahrt deshalb, weil ein Fahrstuhl ein mir damals noch gänzlich unbekanntes Ding war, und dann handelte es sich um eine Tiefe von mehr denn achthundert Metern, über der man zuletzt schweben würde, und wenn die Vorrichtung auch schon einmal geprobt war, so bot das doch nicht die geringste Garantie für die künftige Sicherheit.

Aber wenn Kienock die Fahrt mitmachen wollte, gab es bei mir natürlich kein Zurücktreten.

»Ist hier schon das englische Kriegsschiff gesichtet worden?« fragte ich, während wir uns noch auf der Treppe befanden.

[221]

»Ein englisches Kriegsschiff?« wiederholte Kienock erstaunt.

Er war schon seit zwei Stunden hier unten, konnte also noch nichts wissen.

Ich brauchte ihn jetzt nicht weiter einzuweihen.

»Aber – aber,« fuhr er zögernd fort, »aber etwas anderes ist hier passiert.«

»Etwas passiert?« fragte ich erschrocken, gleich stehen bleibend.

»Ja – ich weiß nicht, ob ich den Herrn Kapitän schon vorbereiten darf – Kapitän Algots wird Sie darüber wohl selbst sprechen wollen ... «

Ich sah im Scheine der Laterne Kienocks Gesicht – danach zu beurteilen, konnte es nicht ein direktes Unglück gewesen sein – es war nur ein sehr verlegenes Gesicht.

»Na, was gibt's denn?«

»Haben der Herr Kapitän denn heute früh nichts bemerkt?«

»Wann denn?«

»Nu als Sie aufstanden. Sie waren doch früher auf als wir alle.«

»Nein, ich habe nichts bemerkt. Heraus mit der Sprache!«

»Der Matrose Hein hat die Nacht bei einer Nonne geschlafen,« platzte Kienock heraus.

Ach du griene Neine! hätte auch ich jetzt rufen mögen.

Ich bemerkte gar nicht, daß ich mich mit meinen Jungen schon auf einer eisernen Plattform befand, die in die Höhe ging – so griff mich das eben Gehörte doch an.

»Der Teufel soll den Hein holen!!« stellte ich mich entrüsteter, als ich in Wirklichkeit war. »Wie ist denn das gekommen?«

»Ja, wie das nun eben so kommt,« entgegnete Kienock ganz richtig auf meine dumme Frage.

[222]

»Wie ist denn das herausgekommen, meine ich,« verbesserte ich mich.

»Nu, als wir alle schon auf waren, wie der Herr Kapitän die Ruderer aussuchte, da lagen die beiden immer noch im Bette, Hein getraute sich doch nicht, unter der Decke hervorzukriechen.«

Ich hatte schrecklich dagegen anzukämpfen, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen.

Also während wir zusammen gefrühstückt, während ich die Instruktionen gegeben und die sechs Ruderer ausgesucht, hatten die beiden immer zusammen unter einer Decke gelegen! Es war doch eigentlich köstlich!

Da habe ich aber wohl noch nachträglich zu erwähnen, daß unserem Frühstück keine einzige der Nonnen beigewohnt, die hatten alle noch geschnarcht. Und eine Musterung über meine Leute

hatte ich nicht gehalten, das Fehlen eines Matrosen war mir nicht aufgefallen. Auch von diesen hatten ja noch viele geschlafen.

»Was für eine unglückliche oder vielleicht glückliche Nonne ist denn das gewesen?«

»Ich weiß nicht, wie sie heißt.«

In gewissem Sinne war das begreiflich. Es waren gar zu viele Namen.

»Was sagt denn nun die Priorin dazu?«

»Gar nichts.«

Aufmerksam blickte ich meinen zweiten Maschinisten an. Diese zwei Worte hatten gar so kläglich geklungen. Warum das?

»Die sagt gar nichts?«

»Nein.«

»Nun heraus mit der Sprache! Ihr verheimlicht mir etwas!!«

»Die darf doch gar nichts sagen.«

»Weshalb denn nicht?« stutzte ich immer mehr, je höher ich mit dem Fahrstuhl kam.

[223]

»Bei der ist doch Kapitän Algots gewesen.«

»Er hat mit ihr darüber gesprochen?« fragte ich Unschuldsvoller, dem durchaus keine Ahnung des wahren Sachverhalts aufgehen wollte.

»Nein – in der Nacht.«

»Wie? In der Nacht hat Karlemann schon mit der Priorin darüber gesprochen?«

»Ja – nein – ich weiß nicht, ob sie schon in der Nacht darüber gesprochen haben – Kapitän Karlemann ist in der Nacht doch selber bei der Priorin gewesen.«

Der Fahrstuhl blieb stehen – und auch der Kreislauf meiner Gedanken.

»Ist – selber – bei der Priorin gewesen?! Die ganze Nacht?«

»Nu, ob gerade die ganze Nacht, weiß ich nicht. Wir anderen haben's ja nicht verschlafen, wie der Hein.«

»Ihr – anderen . . . «

»Na ja, ich will mich ja durchaus nicht herausreißen,« wurde mein Kienock immer kleinlauter und verlegener, »nur gerade der Hein hatte 's verschlafen – ich war ja selber bei einer . . . «

»Was? Du Himmelhund – bei einer Nonne?!«

»Ja.«

»Bei welcher?«

»Ich weiß ja nicht, wie sie heißt. Sehen Sie, Herr Kapitän, wie das nun eben so kam . . . wir hatten doch gestern abend die Nonnen heraufbugsiert – die langen Treppen herauf – ich hatte die eine doch so halb getragen – und da sind wir uns einig geworden – und da konnte ich doch nicht schlafen – und wie ich dann leise aufgestanden bin, da wurde gebstet – und ich dachte doch, das wäre die – aber es wurde überall gebstet – die hatten alle dasselbe ausgemacht . . . «

Kienock kam nicht weiter, die Wände des

[224]

Schachtes hallten wider von meinem dröhnenden Gelächter.

Und ich glaube, ich brauche diese delikate Angelegenheit nicht näher zu schildern, wie alles gekommen war.

Menschlich, allzu menschlich!

Es hatte ja überhaupt gar nicht anders kommen können, und ich hatte es ja selbst gar nicht anders gehofft.

Und hatte ich nicht gesagt, daß nur einmal eine besondere Gelegenheit zu kommen brauchte?

Ja, man schafft eine Nonne nicht ungestraft an die siebzig Treppen hinauf!

Während meine Jungen zum größten Teil ihren Kopf in den fleischigsten Teil gebohrt, um so beim Treppensteigen behilflich zu sein, hatte sich vorne Herz zum Herzen gefunden. Denn wie ich schon jetzt erfuhr, hatten sich Karlemanns kleine Bengel durchaus nicht ausgeschlossen. Vielleicht mochten die Nonnen auch zu sehr

verschüchtert gewesen sein, als daß sie dem Liebesantrage zu widerstehen gewagt hätten.

Es war also in der Nacht, während ich Unschuldiger den Schlaf des Gerechten schlief, alle meine Schutzbefohlenen todmüde glaubte, überall ›gestet‹ worden. Aber diese ›Bsterei‹ war eben eine allgemeine gewesen. Und da in der Nacht alle Katzen grau sind, wußte jetzt niemand mehr, wem er eigentlich seine Liebesbezeugungen zugewandt hatte.

Eine nette Geschichte! Ein Glück nur, daß Blodwen die Nacht an meiner Seite zugebracht hatte, sonst wäre die am Ende auch noch verwechselt worden.

Die Wohntage war erreicht. Von meinen Jungen, zu denen ich jetzt auch Karlemanns Bengel zähle, waren nicht viele zu sehen, und die sich nicht noch rechtzeitig hatten zurückziehen können, waren

[225]

krampfhaft mit irgend etwas beschäftigt, und von Nonnen war überhaupt nichts zu erblicken.

Karlemann empfing mich.

»Herr Kapitän, ich muß Ihnen was erzählen,« begann er, im ganzen Gesicht schmunzelnd.

»Ich weiß schon alles.«

»Faktisch?«

»Kienock hat mir schon alles erzählt.«

»Na, dann ist es ja gut.«

»Eine nette Geschichte.«

»Nicht wahr? Sehen Sie, die ewige Vorsehung hat es gewollt. Die Priorin sieht es jetzt selber ein. Die habe ich nämlich auf mich genommen, mit Absicht, damit sie dann das Maul halten muß.«

»Karlemann, Sie sind ein Teufelskerl.«

»Nicht wahr?«

»Und wie soll die Geschichte nun weiter werden?«

»Die Priorin ist fürs Heiraten, und hierin mag ich ihr nicht widersprechen. Nur ein paar alte Schachteln sind vorhanden, die keinen abgekriegt haben oder jetzt keinen abkriegen können. Oder einige von den Jungen müssen gleich zweie nehmen. Ich selber wäre ja dazu bereit, wenn ich . . . «

Ich glaube fast, der Junge wollte für sich auch noch eine Prämie beanspruchen!

»Nein, Karlemann, daraus wird nichts. Ich will ja gern zugeben, daß hier die ewige Vorsehung gewirkt hat . . . «

»Und ich!«

»Na ja, meinetwegen auch Sie – aber etwas auf Anstand wollen wir doch halten. Weibergemeinschaft wird hier bei mir jedenfalls nicht eingeführt.«

Karlemann schlug in komischer Weise die Hacken zusammen.

»Wie Herr Kapitän befehlen.«

»Ja, und wie soll ich denn dieses Verhältnis

[226]

nun lösen, wenn niemand seinen Partner, respektive seine Partnerin mehr kennt?«

»Nu, da entscheidet einfach das Los.«

»Damit dürfte die Priorin aber wohl schwerlich einverstanden sein.«

»Was, die nicht?! Die hatte doch selber erst davon angefangen, da wird, wie gewöhnlich, die ewige Vorsehung befragt.«

»Ach so, richtig, daran hatte ich im Augenblick gar nicht gedacht.«

»Daß aber dabei die ewige Vorsehung die Passenden zusammenführt,« fuhr der unverbesserliche Zigeunerknabe mit listigem Augenblinzeln fort, »dafür werde ich sorgen, der Herr Kapitän Karl Algots. Einmal ist die ewige Vorsehung mir freilich ganz eigenmächtig schon zuvorgekommen, das läßt sich nun nicht wieder gutmachen. Na, dann bleibt's eben beim ersten Male . . . «

Karlemann sprach noch weiter, er schien seine Züchtungspläne noch weiter entwickeln zu wollen, aber ich hatte mich schon abgewandt, wollte nichts mehr hören.

Und faktisch, mir begann etwas zu grauen. Was daraus noch werden sollte, diese zur Hälfte noch unreifen Knaben – oder doch wenigstens winzigen Wichtelmänner – und diese zum Teil stattlichen Weiber – und wenn da Karlemann nach seinen Plänen die im voraus bestimmten Lose zog, was er sicher einzurichten wußte . . . ich wollte lieber gar nicht mehr daran denken. Mochte die Sache gehen, wie es . . . wie es . . . wie es die ewige Vorsehung durch die Hand Karlemanns bestimmen würde.

[227]

ALS IMPERATOR.

»Wissen Herr Kapitän schon, daß sich in der Nähe von Fanafute ein englisches Kriegsschiff befindet?«

Mit dieser Frage war Mahlsdorf auf der Bildfläche erschienen.

Er hatte einen ganz roten Kopf, auch er kämpfte mit Verlegenheit.

Und ich wußte, warum. Also auch Mahlsdorf hatte ein schuld-beflecktes Gewissen! Und das alles, während ich ruhig geschlafen! Auf diese Weise hatten meine sonst so biedereren Leute mich einmal hintergangen!

Na, von mir hatte er keine Vorwürfe zu fürchten. Ich wollte auch gar nicht erst prüfen, wer mir eigentlich noch mit offenen Blicken ins Auge schauen konnte.

»Ja, ich weiß es,« entgegnete ich, »es hat mich erst von dort vertrieben. Was macht es?«

»Es ist in einiger Entfernung von Fanafute vor Anker gegangen.«

»Ist schon ein Boot an Land gegangen?«

»Bis vor einer halben Minute noch nicht. Ich sah Sie ja im Boote zurückkommen, hörte soeben, daß Sie schon oben seien, und da bin ich gleich hergeeilt.«

Na, trotz aller Liebesgedanken war der Steuermann ja immer auf seinem Posten gewesen, da verdiente er doppelte Verzeihung.

Ich ging diesmal nicht auf die Plattform des Felsens hinauf, sondern begab mich nur an die westliche Seite dieses Raumes, wo ich ja durch die Fenster ebenfalls die ganze Inselwelt überschauen konnte.

Karlemann hatte sich uns beigesellt, Mahlsdorf hatte schon ein großes Fernrohr bei sich, das noch

[228]

etwas ganz anderes leistete, als mein kleines Tascheninstrument.

Also es war eine stattliche Korvette, jedenfalls eine gepanzerte, die einige hundert Meter vor Fanafute ankerte.

Jetzt wurde doch ein Boot ausgesetzt, es strebte auf Fanafute zu. Der Offizier darin mußte ein sehr hoher sein.

Was wollte dieses Kriegsschiff hier? Ich fürchtete Schlimmes für Lord Seymour, der schon davon gesprochen hatte, daß man ihn unter Kuratel zu stellen versucht, und dieser Lord war recht wohl eine Person, derentwegen man eigens ein Kriegsschiff ausschickte.

»Sehen Sie dort die Insel mit der Burg? – Der Berg, auf dem sie liegt, hat drei Zacken wie eine Krone,« wandte ich mich an Mahlsdorf, ihm genau die Richtung bezeichnend.

»Jawohl, und von diesem ist vorhin ein außerordentlich großes Ruderboot abgegangen, mit dreifachen Riemen, eine altertümliche Galeere.«

»Wohin ist es gegangen?«

»Nach Fanafute.«

»Haben Sie gesehen, ob vorher aus der Burg einige Herren – Männer, herausgekommen sind und diese Galeere benutzt haben?«

»Jawohl, und der eine schien wie in einer Ritterrüstung zu stecken, konnte kaum gehen,« lächelte Mahlsdorf.

Ich hatte es geahnt. Lord Seymour hatte sich mit den Herren nach Fanafute, nach seiner eigentlichen Residenz begeben, um von dortaus mit dem Kriegsschiffe zu verkehren.

Und mein Entschluß war schon gefaßt gewesen.

»Bei dieser Unterredung möchte ich zugegen sein. Auch wenn ich etwas zu spät komme. Jedenfalls gehe ich sofort wieder zurück.«

[229]

Mahlsdorf wie Karlemann fuhren gleichzeitig erschrocken auf.

»Das dürfen Sie nicht, Kapitän!«

»Warum denn nicht?«

»Es ist ein englisches Kriegsschiff.«

Mehr Worte waren auch gar nicht nötig.

»Ich gehe dennoch hin, und ich bin nur noch einmal hierhergekommen, um eben wegen meiner Sicherheit Instruktionen zu geben. Ich hätte schließlich auch das Boot mit den Matrosen hierherschicken können, um gleich dortzubleiben, aber ich hielt es doch für besser, erst selbst meine Instruktionen zu geben, selbst erst noch einmal nach den Kanonen zu sehen, ob hier alles intakt ist.«

Damit begab ich mich, ohne eine Erwiderung abzuwarten, nach der zweithöheren Etage hinauf, in der sich die Geschütze befanden, unterwegs Kienock, bekanntlich ein ehemaliger Artillerieoffizier, und einige meiner am Geschütz ausgebildeten Leute mitnehmend. Mahlsdorf und Karlemann folgten unaufgefordert.

»Sind diese Geschütze gebrauchsfähig, Kienock?«

Der Ingenieur ließ nur einmal eine der riesigen Armstrong-Kanonen ausfahren, prüfte die Visiervorrichtung, öffnete den Verschlusskopf, blickte durchs Rohr und erklärte alles für gebrauchsfähig.

»Wissen Sie, wo die Munition liegt?«

»Ja, dort hinten. Das war das erste, was ich näher untersuchte.«

»Werden Sie das englische Kriegsschiff dort treffen können?«

»Beim dritten Schuß garantiere ich einen Decktreffer,« erklärte Kienock ohne weiteres.

Einen Decktreffer! Eine aufs Deck schlagende Granate, von hier oben aus geworfen, mußte von furchtbarster Wirkung sein! Und selbst wenn auch das Deck gepanzert gewesen wäre – was aber sicher nicht der Fall war – eine Granate aus dieser Höhe

[230]

mußte alles durchschlagen, von der Vernichtung an Menschenleben gar nicht zu sprechen. Auf See ist solch ein Bogenschuß von Schiff zu Schiff nur nicht möglich.

»Also Sie wollen wirklich hin, Kapitän?« nahm da Karlemann wieder das Wort.

»Unbedingt!«

»Wozu eigentlich?«

»Um zu erfahren, was dieses Kriegsschiff hier will.«

»Jeder Matrose ist berechtigt, Sie über den Haufen zu stechen, er geht straffrei aus und erhält auch noch eine Prämie von fünfzigtausend Pfund Sterling, und da nützt Ihre vorherige Drohung, das Kriegsschiff in den Grund schießen zu wollen, gar nichts, einer der Matrosen wird das schon riskieren, und kein Offizier kann ihn daran hindern.«

Ich wurde nachdenklich. Der Junge hatte recht. Daß mich kein Gefühl der Feigheit beschlich, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Aber mit einem vogelfreien Desperado ist es eben eine ganz eigentümliche Sache.

»So signalisieren Sie doch,« fuhr Karlemann fort, »befehlen Sie dem Kommandanten, sich hierherzubegeben, da werden Sie ja gleich erfahren, was er will – und will er nicht kommen, dann drohen Sie, das Kriegsschiff, sobald es nur Miene macht, die Anker zu lichten, in den Grund zu schießen.«

Ich fuhr empor. Bei Gott, dieser Junge hatte wieder einmal den besten Rat gegeben!

Und dann hatte dies noch einen besonderen Vorteil. Es war doch schwierig, der Geschützmannschaft Instruktionen zu geben, wie weit sie beim Scharfschießen gehen durfte. Denn ich hatte durchaus nicht die Absicht, nochmals ein Kriegsschiff zu vernichten, wodurch auch wieder viele Menschenleben

[231]

draufgehen mußten. So aber war ich selbst bei den Geschützen.

»Ja, das machen wir! Sollten sie nicht auf Flaggen reagieren, kann auch noch ein Abgesandter hingeschickt werden.«

Drei Minuten später donnerte aus der Batterie des Vogelberges ein Signalschuß, nur mit einer Pulverkartusche abgefeuert, und ich selbst stand schon oben am westlichen Rande des Plateaus neben einer hohen Flaggenstange, die von zwei Mann gehalten wurde, alles war bereit zum Signalisieren.

Erst aber mußte die Wirkung des Schusses abgewartet werden.

Daß er gehört worden, war selbstverständlich, und auch das hatte man auf Fanafute wie auf dem Kriegsschiff sofort heraus, wo er abgefeuert worden war. Durch mein ausgezeichnetes Fernrohr, auf einem Stativ festgeschraubt, konnte ich erkennen, welche Verwirrung besonders auf dem Kriegsschiff entstand, wie alle Teleskope nach unserem Felsenberge gerichtet wurden.

Auch uns mußte man ja erblicken, und so war durch ein gutes Fernrohr auch eine Unterscheidung der Flaggen möglich.

Jetzt gab es bei mir kein Ueberlegen mehr.

»Der Kommandant des englischen Kriegsschiffes sofort hierher!!« ließ ich ohne weiteres signalisieren.

Die Ueberraschung auf dem Kriegsschiffe mußte groß sein. Man schien gar nicht gleich die Flagge finden zu können.

Dann aber kletterten doch einige zur kurzen Frage empor.

»Wer dort?«

»Richard Jansen, Kapitän der ›Sturmbraut‹,« ließ ich entgegenen.

Hei, das gab eine Bestürzung!! Wie die
[232]
aufgestocherten Ameisen, rannten sie durcheinander, besonders auf der Kommandobrücke.

»Verstanden?«

»Ja.«

Dann ließ ich durch drei nacheinanderfolgenden Flaggenreihen ausdrücken:

»Sobald das Kriegsschiff die Anker lichtet, schieße ich es in den Grund! Kapitän Richard Jansen.«

Jetzt schien man dort drüben zu erstarren.

»Weshalb?« wurde dann gefragt.

»Der Kommandant sofort hierher!« ließ ich wiederholen.

»Wohin?«

»Nach diesem Felsenberge.«

»Wozu?«

»Unterredung mit mir.«

»Kommandant muß erst verständigt werden.«

»Gut. Halbe Stunde Frist. Dann beschieße ich das Schiff.«

Die Flaggenunterredung war beendet. Obgleich anzunehmen war, daß der an Land befindliche Kommandant von diesem Gespräch bereits Kenntnis genommen, ging doch vom Kriegsschiff ein Boot ab, darin einige Offiziere.

Diese begaben sich in ein Haus, in welchem für gewöhnlich Lord Seymour wohnte; sie kamen nach einiger Zeit wieder heraus, jetzt aber mit jenem hohen Offizier, den Mahlsdorf schon vorhin gesehen, er erkannte ihn gleich an dem langen, schwarzen Barte wieder, und fünf Minuten später war das Boot nach dem Felsenberge unterwegs.

O, was für ein beschämendes Gefühl mußte das für diesen Mann sein, mir so bedingungslos gehorchen zu müssen! Aber was

blieb ihm anderes übrig? Auf meinen Tod standen 50 000 Pfund, auf meine lebendige Ergreifung wohl 400 000; aber solch ein Kriegsschiff kostete viel, viel mehr, und der Kommandant [233]

war verantwortlich dafür, von seinen Leuten ganz abgesehen.

Und ehe er sich auf einen Kampf um Leben und Tod mit mir einlassen durfte, brauchte er wohl besondere Instruktionen, und ... die Engländer hatten mich schon mehrmals kennen gelernt!

Es blieb dem Kommandanten nur zweierlei übrig: entweder meiner Aufforderung Folge zu leisten oder ... Selbstmord zu begehen! Und dann hinterließ er einen schmachbedeckten Namen.

Für mich galt es jetzt zu überlegen, wo der Kommandant zu empfangen sei.

Doch wo anders, als hier in dem hohlen Felsen selbst? Das Geheimnis war ja nun sowieso verraten, mochten die Engländer jetzt auch erfahren, wie es darin aussah, damit sie wußten, wie wir uns wehren würden, falls sie uns einmal anzugreifen wagten.

In diesem Felsen waren wir einfach unüberwindlich, und es hätte Jahre bedurft, um uns auszuhungern, ganz abgesehen davon, daß wir mit unseren Armstrong-Geschützen das Meer in meilenweitem Umkreise beherrschten, wir schossen alles in den Grund, wir konnten gar nicht blockiert werden, der ungeschickteste Kapitän hätte uns mit Nahrungsmitteln in Hülle und Fülle versehen können.

Ja, das war hier etwas ganz anderes, als auf jener afrikanischen Leuchtturminsel, und ... jetzt waren wir Desperados, die schon gezeigt hatten, daß sie keine Schonung übten!

Ich befahl Mahlsdorf, dem Boote entgegenzufahren, um es hierherzuleiten. Dem Kommandanten wie dem mitkommenden zweiten Offizier sei natürlich der größte Respekt zu beweisen, und das um so mehr, als sie nicht erst gefragt hatten, ob ihre Person auch geschützt sei. Das hatte mich überhaupt etwas frappiert.

Mahlsdorf ging ab, ich selbst traf Vorbereitungen

[234]

zum Empfang, der in der Offiziersmesse stattfinden sollte, die man schon früher hier gehabt hatte.

»Sie haben wohl nicht gern, wenn ich bei dieser Unterredung bin?« meinte Karlemann noch.

»Nein,« konnte ich diesem vernünftigen Jungen ganz ruhig erwidern.

Ich befand mich in einiger Aufregung, zum ersten Male nach jenen Katastrophen sollte ich mit einem Repräsentanten Englands eine Auseinandersetzung haben – es war doch ein wichtiger Moment – aber ich hatte nicht vergessen, für Champagner zu sorgen, denn der Champagner ist bei Begegnungen zwischen höheren Schiffsleuten nun einmal etwas Unvermeidliches geworden – auch das Schiff selbst wird mit Champagner getauft – und ganz ruhig ward ich, als ich Schritte vernahm, von denen ich gleich ganz bestimmt wußte, daß sie dem Kommandanten angehören mußten.

Und er stand vor mir, der hochgewachsene Mann mit langem, schwarzem Vollbart, in der goldstrotzenden Uniform eines Kapitäns zur See.

Einige Sekunden, vielleicht auch einige Minuten blickten wir uns schweigend an, aber es waren durchaus keine feindseligen Blicke, mit denen ich gemustert wurde, eher bewundernde, hier muß ich es einmal sagen, und er war äußerlich so aufgeregt wie ich innerlich.

»Kapi – Kapitän Richard Jansen!!« brachte er endlich hervor. Er hatte mehrmals ansetzen müssen, um es herauszubringen.

»Ich bin es.«

»Ich weiß es.«

»Und mit wem habe ich die Ehre?«

Er hatte sich wieder gefaßt. Meine Höflichkeit mochte viel dazu beitragen.

[235]

»Lord Connaught, Kommandant der ›Prinzeß Albert.«

Mir gab es wie einen Stich durch's Herz. Es war eine seltsame Fügung, daß es gerade das Schwesterschiff des von mir vernichteten sein mußte, das jetzt unter meinen Kanonen lag.

»Ein Verwandter des bekannten Herzogs von Connaught?« fragte ich dann mit Ruhe.

»Ein Bruder.«

»Bitte, Mylord, nehmen Sie Platz.«

Er setzte sich, ich mich ihm gegenüber. Auf mein Klingeln brachte mein Bernhard in tadelloser Aufmachung den Champagner.

»Auf Ihr Wohl, Mylord!«

Er nahm das Glas, aber zögerte.

»Ich dürfte nicht mit Ihnen anstoßen.«

»Weshalb nicht?«

»Wenn ich Sie nicht auch von einer anderen Seite als nur als Todfeind Englands, als den Vernichter seines Stolzes, seines besten Kriegsschiffes, kennen gelernt hätte. Auf Ihr Wohl, Herr Kapitän Jansen!«

Ich fragte nicht, inwiefern er mich von einer anderen, einer besseren Seite kennen gelernt habe – ich tat ihm Bescheid, und es waren offene, ehrliche Augen, denen ich begegnete.

»Ich bin außer mir,« sagte er, als er den Kelch absetzte.

»Weshalb?«

»Dieser ausgehöhlte Felsen!«

»Sind Sie mit dem Fahrstuhle heraufgekommen?«

»Ja.«

»Dann haben Sie noch sehr wenig gesehen.«

»In der unterirdischen Hafeneinfahrt schon genug.«

»Dort allerdings.«

[236]

»Ist dies Ihr Werk?«

»Nein.«

»Wessen Werk sonst?«

»Das weiß ich selbst nicht. Ein Zufall ließ mich die Eigenschaft dieses sogenannten Großen Vogelberges entdecken, bei Gelegenheit einer Ballonfahrt, und ich fand alles so, wie es jetzt noch ist, aber von Menschen verlassen, und ich weiß nicht, wer diese Menschen gewesen sind, es ist mir alles selbst ein Rätsel. Ich werde Sie dann herumführen. Nun aber zur Hauptsache, weswegen ich Sie hierher bat. Weshalb sind Sie nach Fanafute gekommen?«

»Um Lord Archibald Seymour zu verhaften.«

»Weshalb verhaften?

»Wegen Hochverrats.«

»Was? Hochverrat?!« stieß ich noch bestürzter denn zuvor aus.

»Ja! Diese Inselgruppe ist zwar Lord Seymours persönliches Eigentum, aber er durfte die Inseln nicht armieren, er hat es getan, und das ist Hochverrat.«

Aha, also auf diese Weise hatte man schnell einen Grund gefunden, um der Person dieses Lords habhaft zu werden, um ihn dann später unter Kuratel stellen zu können. Denn offenbar ging dies alles doch von seinen Verwandten aus, die selbstverständlich ebenfalls hohe Adelspersonen waren.

Lord Connaught gab übrigens selbst gleich zu, daß dies nur ein Vorwand war, allerdings für etwas anderes.

»Außerdem,« fuhr er fort, »will Lord Seymour hier Dinge in Szene setzen, welche die Regierung von England, das hier doch die Oberhoheit hat, niemals dulden kann.«

»Was für Dinge?«

»Sollten Sie nicht wissen?«

»Die Kriegspielerei.«

[287]

»Ja. Da kann England unmöglich ruhig zusehen, daß einer seine Staatsangehörigen auf Englands Grund und Boden solche gefährliche Spielerei treibt.«

Der Lord hatte recht. Ich selbst hatte schon ganz ähnliche Gedanken gehabt.

Jeder geordnete Staat ist im Grunde genommen ein Gesellschaftsvertrag auf Gegenseitigkeit; auf diese Weise sind die Gesetze gemacht worden.

Niemand darf in seinem Hause zwischen den Nachbarn eine Pulverfabrik betreiben. Und was Lord Seymour hier vorhatte, das konnte eine politische Pulverfabrik werden.

»Und außerdem geht das, was Lord Seymour und seine Gesellschafter hier arrangieren wollen, gegen alle moralischen Gesetze der Menschlichkeit, und da diese Inseln unter Englands Oberhoheit stehen, ist es auch die Pflicht Englands, so etwas zu verhindern.«

Wiederum mußte ich beistimmen.

Ja, ich liebe Kriegsspiele, das Messen Mann gegen Mann; mag dabei auch einmal Blut fließen, und mögen auch einmal Knochen brechen, aber ... es hat, wie schon gesagt, alles seine Grenzen. Das hier konnte leicht zur Menschenschlächterei werden.

Ich selbst war schon entschlossen gewesen, hier beizeiten einzugreifen, mag dies auch von einem Manne, der schon halb und halb zum Seeräuber geworden, merkwürdig klingen.

Ich hätte es eben getan, nach meinem Gewissen handelnd, und damit basta!

»Also Sie sind hierhergekommen, um Lord Seymour zu verhaften?«

»Ja.«

»Auf wessen Befehl?«

»Auf Befehl der königlichen Regierung von England.«

[238]

»Sie sollen ihn nach England bringen?«

»Ja.«

»Haben Sie Lord Seymour schon deshalb gesprochen?«

»Eben vorhin.«

»Den Verhaftungsbefehl gegen ihn schon ausgesprochen?«

»Und was sagte er dazu?«

»Er machte eine Szene.«

»Inwiefern?«

»Er verlachte mich, er drohte, mein Schiff zu beschießen, bedrohte auch meine eigene Person. Kurz, er will Gewalt entgegensetzen.«

Das hatte ich mir alles denken können.

»Und was werden Sie tun?«

»Da muß auch ich mit Gewalt vorgehen.«

»Was werden Sie tun? Bitte, erklären Sie sich näher.«

»Ich werde Fanafute bombardieren müssen.«

»Das werden Sie nicht tun.«

»Es ist meine Pflicht, so lautet mein Auftrag.«

Jetzt nahm die Unterhaltung einen ganz anderen Ton an, der Lord, sich auf seinen Degen stützend, blickte mich auch mit ganz anderen Augen an.

»Wenn ich selbst nun die Garantie übernehme, daß hier eine solche Kriegspielerei nicht stattfinden wird?«

»Ich habe den Auftrag, Lord Archibal Seymour gefangen nach England zu bringen.«

Das war das Kürzeste gewesen, was der Kommandant hätte sprechen können.

»Aber ich werde seine Gefangennahme nicht zulassen,« wurde ich jetzt ebenso kurz.

Der Lord kniff die Lippen zusammen und blickte finster vor sich hin.

[239]

»Ich weiß, daß Sie mir überlegen sind,« murmelte er.

»Wollen Sie meine Batterie, meine Geschütze besichtigen?«

»Ich glaube es auch so.«

»Well, dann sprechen wir doch ganz offen. Werden Sie nachgeben?«

»Ich muß es leider. Aber,« fuhr der Kommandant, sich zugleich erhebend, mit erhobener, wenn auch nicht drohender Stimme fort, »England wird mit bewaffneter Macht zurückkommen und dennoch seinen Willen durchsetzen!«

Auch ich war aufgestanden, achselzuckend. Mir war nichts daran gelegen, daß die Unterredung schon beendet sei.

»Das glaube ich wohl. Auf den Inseln werden die Kriegsschiffe wohl schwerlich noch etwas vorfinden, dafür werde ich sorgen . . . «

»Aber Sie selbst bleiben hier?«

»Ja, ich bleibe hier, und eben davon wollte ich sprechen.«

»Auch dieser Felsenberg ist englischer Besitz.«

»Ist Eigentum des Lords Seymour.«

»Dessen Vermögen jetzt natürlich kassiert wird, und überhaupt stehen alle diese Inseln unter englischer Oberhoheit, also auch dieser Felsenberg.«

»Sie meinen, England wird mich von hier vertreiben?«

»Sicher, und, Herr Kapitän, ich rate Ihnen gut . . . «

»Wollen Sie das Innere nicht erst einmal besichtigen,« fiel ich ihm ins Wort, »daß Sie dann Ihrer Regierung davon berichten und . . . vor einem Vorgehen gegen mich warnen können?«

Natürlich erklärte sich der Kommandant sofort bereit dazu.

Wir durchwanderten die oberen, eingerichteten

[240]

Etagen, und immer größer wurden die Augen des Kommandanten, die zuvor ja nur den Schacht des Fahrstuhles gesehen, und immer unverhohlener drückte er sein grenzenloses Staunen aus, als er die ungeheueren Vorräte an Proviant und Munition aufgespeichert sah, von den Armstrong-Geschützen gar nicht zu sprechen.

Wiederholt mußte ich ihm erklären, daß ich selbst nicht wisse, woher dies alles stamme.

Wahrscheinlich aber dachte auch er an Seeraub, und ich selbst mußte es nach seiner Vermutung wohl sein, der dies alles zusammengetragen hatte.

So waren wir in die letzte Etage gekommen, soweit diese in bewohnbarem Zustande war. Die anderen waren ja sonst gänzlich leer.

Hier drängte sich eine Schar Nonnen zusammen, die sich bisher vor uns ängstlich zurückgezogen hatten, hier aber hatten wir einem Teile von ihnen zufällig den Ausweg versperrt. Es war wirklich ganz ohne meinen Willen geschehen.

»Was ist denn das?« stutzte der Lord schon beim Anblick der verummten Gestalten, die vom hellen Tageslichte übergossen waren.

»Das sind unsere Frauen – oder doch unsere zukünftigen – nein, schon unsere jetzigen. Nur der Segen des Priesters fehlt noch, den sie sich aber gleich selbst erteilen können.«

»Das sind doch – doch – Nonnen?!«

»Allerdings, und eben deswegen können sie gleich selbst den Segen sprechen.«

Da, wie Lord Connaught immer noch ganz fassungslos auf die verummte Nonnenschar starrte, als habe er doch schon eine Ahnung, wage es nur gar nicht zu glauben, trat die eine hervor, zugleich die Kapuze vom Gesicht ziehend.

»Na, was soll's?« erklang es unverzagt mit heller
[241]

Stimme. »Jawohl, Lord Connaught, Sie irren sich nicht, wir sind es wirklich.«

Jetzt drohten die Augen des Lords die Höhlen zu verlassen.

»Die Prinzeß von Plantagenet!!« stieß er dann hervor.

»Jawohl, ich bin es, und wir sind es alle – alle vierundachtzig der Schwestergemeinschaft von Manchester, welche vor fünf Monaten von Cardiff aus mit der ›Hekuba‹ die Heimat verlassen haben, um uns nach Tasmania zu begeben.«

»Und Sie sind in die Gefangenschaft dieses Desperados gefallen?« kam es ächzend aus dem Munde des Kommandanten.

»Gefallen? In die Gefangenschaft? O nein, ganz im Gegenteil! Wir sind ihm und seinen wackeren Leuten freiwillig gefolgt, um uns in das sogenannte Joch der Ehe zu begeben ... Mutter,« wandte sich das Plappermäulchen zurück, »wollen Sie nicht lieber gleich das Wort ergreifen? Wir brauchen uns doch wahrhaftig nicht mehr zu genieren, und der Herzogin von Manchester als unserer Priorin glaubt er vielleicht mehr als mir, daß Kapitän Jansen nicht etwa in den Verdacht als Frauenräuber kommt.«

»Ganz und gar nicht,« ließ sich da die Priorin vernehmen, ebenfalls mit enthülltem Gesicht vortretend, denn nun war einmal der Stein ins Rollen gekommen. »Die ewige Vorsehung, der wir gedient haben und noch immer dienen, hatte beschlossen, daß wir diesen Männern, welche uns immer durchaus höflich behandelt haben, die ich direkt auch keine Seeräuber nennen kann, folgen, um über ihr Seelenheil zu wachen ... «

Leider kam die Priorin in ihrem Sermon zu unserer Verteidigung nicht weiter.

»Die Nonnen der Vorsehung von Manchester!!« schrie Lord Connaught plötzlich auf, als begriffe er es

[242]

erst jetzt, habe bisher nur an eine Vision geglaubt. »Die höchste Aristokratie Englands!! In Gesellschaft dieses für vogelfrei erklärten Seeräubers und seiner Leute!! Und freiwillig sind sie ihm gefolgt!! Um ihre Frauen zu werden!! Sie sagen es selbst!! Himmel, stürze ein!! Kapitän, Sie müssen mit dem Teufel im Bunde sein!!!«

Mit diesem letzten Worte stürzte er davon, dem Fahrstuhle zu, und wäre dieser nicht gerade oben gewesen, von Kienocks kundiger Hand geführt, Connaught wäre in den Schacht hinabgepurzelt.

Ich sollte ihn auch nicht eher wieder erblicken, als bis er sich achthundert Meter tief unter meinen Füßen befand, als er in seinem Boote zurückruderte, an Bord seines Schiffes.

Dieses lichtete alsbald die Anker, ohne von uns daran durch Kanonenschüsse gehindert zu werden. Nur paßten wir gut auf, daß nicht etwa Lord Seymour als Gefangener mitgenommen wurde. Doch nein, der ganz von Sinnen gekommene Kommandant dachte gar nicht mehr an so etwas.

Die Korvette verschwand in nördlicher Ferne hinter den Inseln, und eine halbe Stunde später stand ich auf Fanafute wieder dem Lord Seymour gegenüber, der noch immer der kugelfeste Mittelsmann war, nur nach seinem Kopfe durfte man nicht mehr zielen, denn den Helm hatte man ihm schon abgelöst. Mit der Erfindung des Lords war es eben doch nicht so weit her, einer Feile in der Hand eines richtigen Schlossers trotzte diese Rüstung jedenfalls nicht, und bald war der edle Lord völlig aus dem Eisen herausgeschält, konnte ins Bad gehen und die siegreiche Hose des Admirals Nelson wie seine anderen Kleider in die Wäsche geben.

[248]

VIER MÖWENBOTSCHAFTEN.

»Ja, was nun, meine Herren?«

Sie hatten mich alle nach dem Vogelberge hinüberbegleitet, um dessen Inneres erst einmal zu besichtigen, und da merkte ich, daß diese Sportsmen trotz aller Abgebrühtheit doch noch eines Stauens fähig waren, und das verstärkte sich noch, als sie den Nonnen vorgestellt wurden, deren Geschichte erfuhren.

Dann hatte ich sie in einem geschlossenen Raume zur Versammlung zusammengerufen, an welcher außer meinen Offizieren auch noch Karlemann teilnahm.

Die Kriegspielerei war beendet, oder sollte überhaupt niemals einen Anfang nehmen. Das sahen alle sofort ein. England würde bald mit noch ganz anderer Macht zurückkehren, um seine Rechte

zu wahren, um auch in den Besitz dieser natürlichen Seefestung zu kommen.

»Well, dann wird eben ein ernstlicher Krieg daraus,« sagte Lord Seymour, sich dabei vergnügt die Hände reibend. »Wir verteidigen diese Seefestung natürlich bis zum letzten Zwieback. O, das soll sogar herrlich werden!«

Ganz derselben Meinung waren die anderen vier Herren.

»Dann werden aber auch Sie zu vogelfreien Desperados. Haben Sie sich das auch schon richtig überlegt?«

Ja, Lord Seymour wenigstens war sich dessen schon bewußt, daß auch er, nachdem er sich seiner Verhaftung entzogen, das englische Kriegsschiff mit Beschießung bedroht hatte, nun ebenfalls ein vogelfreier, heimatloser Seezigeuner geworden sei, der auf dem Wege des Rechtes auch keinen Anspruch mehr

[244]

auf sein Vermögen und seinen sonstigen Besitz in England zu machen habe.

Lord Seymour schien sich aus alledem verdammt wenig zu machen, und die anderen Herren schlossen sich ihm einfach an, waren also bereit, hierzubleiben und dem zurückkehrenden England Widerstand zu bieten, ganz gleichgültig, welches Ende die Sache nehmen würde.

Das war ja gerade so etwas für diese Sportsmen, hier hatte sich ihr Ideal erst richtig verwirklicht, über die Köpfe aller anderen Nationen hinweg ein eigenes Seekönigreich gründen, jedem Einspruch bewaffneten Widerstand leisten.

»Sie machen da doch natürlich auch mit?« ward ich in wahrhaft ängstlichem Tone gefragt.

»Mir bleibt wohl gar nichts anderes übrig.«

»Na, sehen Sie, da sind Sie doch noch unser Zigeunerkönig geworden!« erklang es jetzt im fröhlichsten Tone.

»Ja, aber zunächst muß ich mein Königreich doch einmal verlassen.«

»Weshalb?«

Ich wurde diesen Herren gegenüber ganz offen. Wie mich Blodwens flehentliche Blicke unausgesetzt verfolgten! Ich hatte ihr ja auch versprochen, das Kind von New-York abzuholen.

Wie war das nun zu machen? Das war jetzt die große Frage. Mein erster Plan war, mich allein nach New-York zu begeben, das Kind mit List oder sogar mit Gewalt zu entführen.

Jetzt aber durch diese allgemeine Beratung wurde es anders.

Blodwen sollte sich ganz einfach selbst nach New-York begeben, und zwar in Begleitung von Mr. Fairfax, der ja selbst ein angesehenener New-Yorker Kaufmann war.

Wolle sich der Leser nicht wundern, wie wir
[245]

zuletzt auf Mr. Fairfax als auf Blodwens Begleiter kamen.

Diese Unterredung währte nicht etwa nur eine Stunde oder etwas darüber, sondern um zu diesem Entschlusse zu kommen, dazu brauchten wir nicht weniger als vier Tage.

Das heißt, wir konnten uns während dieser vier Tage nicht einigen, die verschiedensten Pläne wurden gemacht, angenommen und immer wieder verworfen, weil ein noch besserer gefunden worden war, bis eben von Mr. Fairfax selbst dieser letzte gemacht worden war: Blodwen selbst sollte nach New-York gehen, in Begleitung von Mr. Fairfax.

Es war auch wirklich das Beste, was wir hätten beschließen können. Meine lange Person hätte überall erkannt werden können, vielleicht mit unsäglichen Schwierigkeiten und Verfolgungen kämpfen müssen. Ich selbst hätte erst nach San Francisco oder gar nach der Ostküste Amerikas gebracht werden müssen, vom eigenen Schiffe, von eigenen Leuten, und was sollte da unterdessen aus dem Vogelberge werden?

Kurz und gut, unser Plan war jetzt folgender, womit sich auch Blodwen in größter Freude einverstanden erklärte:

Es wurde ein an den Elliceinseln vorübersegelndes Schiff abgewartet und abgefangen, dessen Ziel San Francisco war. Blodwen und Fairfax begaben sich an Bord, benutzten von San Francisco aus nach New-York die erst vor kurzem eröffnete Pacificbahn. Dadurch wurde der Weg natürlich ganz bedeutend abgekürzt.

Man konnte Blodwen ja gar nichts anhaben. Ihr Kind hatte sie selbst in Pension gegeben, man mußte und würde es ihr ohne weiteres wieder ausliefern. Dann würde sie auch gleich das falsche Gerücht von ihrem vermeintlichen Tode zerstören, sie würde ihr Kapital kündigen, es womöglich sofort erheben,

[246]

gegen ein entsprechendes Reugeld. Und an ihrer Seite war als Beschützer Mr. Fairfax, den ich immer mehr als einen ganzen Mann kennen lernte, trotz aller seiner Schrullen.

Und dann schließlich noch eines: Karlemann hatte auf dem Vogelberge unterdessen schon wieder seine Möwenstation eingerichtet. Mr. Fairfax würde in Käfigen einige Möwen mitnehmen, welche, wo sie auch abgelaassen wurden, nach diesem Vogelberge zurückkehrten, und nicht nur das, sondern sie würden auch wieder von hier dorthin zurückfliegen, von wo sie gekommen waren.

So behauptete Karlemann, und wir durften nicht mehr daran zweifeln, da Versuche im kleinen, die im Laufe der Tage wiederholt von Insel zu Insel oder auch von diesem Vogelberge nach einem Schiffe, das seinen Standpunkt ganz bedeutend änderte, regelmäßig glückten.

Dann hatten Blodwen respektive Fairfax die Möglichkeit, sich mit uns immer in Verbindung zu setzen und auch wir konnten ihnen sofort Antwort geben, wenn wir ihre Botschaft einmal erhalten hatten.

Dann handelte es sich nur noch darum, die beiden an Bord eines Schiffes zu bringen, welches nach San Francisco ging.

Zu diesem Zwecke wurde aus dem gemauerten Hafen ein Schooner gewählt, welcher mit genügender Besatzung und den beiden

an Bord ständig oder doch am Tage über in der Nähe des Vogelberges umherkreuzte. Es war zugleich gewissermaßen ein Wachtschiff, dessen Besatzung jeden Tag abwechselte.

Von dem achthundert Meter hohen Vogelberge aus konnte das Meer natürlich noch in ganz anderem Umkreise beobachtet werden. Wurde nun ein nach Norden gehender Dampfer gesichtet, so wurde alsbald durch Signale, die aus weiterer Entfernung nicht gesehen werden konnten, auch unser Wachtschiff davon

[247]

benachrichtigt, es sollte dem Dampfer rechtzeitig den Weg verlegen, nannte irgendeinen angenommenen Namen und fragte nach dem Ziele des Dampfers.

Dieses brauchte ja nicht direkt San Francisco zu sein. Wenn es nur irgendein Hafen an der Westküste Nordamerikas oder meinetwegen auch der nördlichen Hälfte Südamerikas war. Von dort aus würden die beiden schon eine andere Fahrgelegenheit nach Frisco finden. Nur nicht gar zu weit südlich dürfte er liegen, sonst könnten wir selbst ja gleich um Kap Horn segeln, Blodwen gleich direkt nach New-York bringen.

Aus demselben Grunde durften wir auch nicht gar zu lange auf solch ein Schiff warten. Acht Tage wurden als Frist angesetzt. War bis dahin kein solcher Dampfer aufgetrieben worden, dann sollte sich die ›Sturmbräut‹ oder irgendein anderes der vorhandenen Schiffe auf den direkten Weg nach Frisco machen. Nur mußte sich dann das ganze Zigeunerlager einmal teilen, denn wir konnten die Nonnen doch nicht ohne männlichen Schutz zurücklassen. Wenigstens die Hälfte der ganzen Besatzung mußte zurückbleiben, ich wahrscheinlich selbst, und dann würden wir wieder in schwerer Sorge um das Schiff mit unseren Kameraden sein.

Dies alles wurde also vermieden, wenn so ein ungefähr nach jener Richtung gehender Dampfer oder meinetwegen auch Segler aufgetrieben wurde. Nur hatten wir eher mit einem Dampfer

zu rechnen, weil die Elliceinseln ziemlich in der Seeroute zwischen Neuseeland und den nordamerikanischen Häfen der Westseite liegen, während Segelschiffe um die ganzen Inselgruppen einen großen Umweg machen.

Blodwen und Fairfax sollten sich dann als Schiffbrüchige ausgeben, als Mann und Frau, welche

[248]

von dem Schoner im offenen Boote aufgefischt worden seien. Fairfax hatte aus Liebhaberei an Bord des Schoners einige Möwen gefangen, wollte sie mitnehmen. – –

So, das war unser Plan.

Nicht wahr, alles ganz fein ausgesponnen?

Ja, aber! Wenn ich zwischen meine Fäuste nur einmal den Mann bekommen könnte, der die Wenn und die Aber erdacht hat!

Die Hauptsache war schließlich, daß Blodwen mit allem einverstanden war und dann vor allen Dingen auch, daß ich ihr traute.

»Die dreißig Millionen Dollar lasse ich fahren, nur mein Kind will ich wiederhaben, dann kehre ich sofort zu dir zurück. Wenn ich nur bei dir sein kann, mein Richard!«

So sagte sie immer und immer wieder, und ich kann nur sagen, daß unser Verhältnis ein recht glückliches war – oder überhaupt ein derartiges, wie es so schön auch in der ersten Zeit unserer Liebe kaum gewesen.

Was wir sonst alles ausmachten, wie z. B. wegen der Rückkehr, wegen unserer Verheiratung usw. usw., das kann ich hier unmöglich alles schildern, oder ich müßte darüber ein dickes Buch schreiben.

Genug, wir hatten dabei auch nicht die kleinste Möglichkeit vergessen.

Es war am sechsten Tage, seitdem uns das englische Kriegsschiff verlassen, als in der Frühe ein nordwestlich gehender Dampfer gesichtet wurde. Unser Wachtschiff lag schon zur gewöhnlichen Ausfahrt bereit, Mr. Fairfax und Blodwen begaben

sich schnell an Bord, in solchen Kostümen, wie man sie von Schiffbrüchigen verlangen kann, die nicht richtig mit anderen Kleidern versorgt werden konnten, Fairfax außerdem mit einem großen Holzbauer, der vier Möwen enthielt.

[249]

Erwähnen will ich noch, daß diese Tiere nur mit Salzfleisch gefüttert zu werden brauchten.

Ich will nicht die Gefühle zu schildern versuchen, die mein Herz erfüllten, als ich Blodwen noch einmal an meine Brust drückte. Sie war in letzter Zeit eine so ganz, ganz andere geworden. Und meiner aufrichtigen Zärtlichkeit mischte sich eine düstere Ahnung bei . . . im letzten Augenblick wollte ich noch den ganzen Plan aufgeben, lieber zu meinem ursprünglichen zurückkehren.

Aber ich überwand diese Schwäche. Ach, hätte ich sie doch nicht überwunden, hätte ich doch dieser inneren Stimme Gehör geschenkt! Was wäre mir alles erspart geblieben!!

So sah ich sie absegnen. Wenn ich noch eine Hoffnung gehabt hatte, so war es nur die, daß dieser Dampfer ein ganz anderes Ziel im Auge habe, dann nur noch zwei Tage, dann konnte ich sie wenigstens selbst direkt nach San Francisco bringen.

[250]

Aber auch daraus sollte nichts werden, das Schicksal hatte alles, alles ganz anders bestimmt.

Schnell hatte ich mich mit dem Fahrstuhl wieder hinaufbegeben, wir konnten durch die Felsenluken ungesehen alles beobachten.

In einer halben Stunde war unser Schoner in genügender Nähe des Dampfers, durch unsere Fernrohre konnten wir die Flaggensignale mitlesen.

Unser Schoner hißte die englische Flagge und grüßte, der Dampfer erwiderte mit dem Sternenbanner.

»Beowulf, New-Castle, Kapitän Robinson,« meldete unser Schoner seine vorgeblichen Personalien.

Daß diese nicht stimmten, davon würde man sich auf dem Dampfer doch nicht gleich im Schiffsregister orientieren, und dann später würde Mr. Fairfax schon eine Ausrede wissen. Alles, alles war ja bis ins Kleinste ausgemacht worden.

»Admiral Helison, Philadelphia, Kapitän Sykman,« stellte auch der Dampfer sich vor.

»Wohin?«

»Acapulco, dann San Francisco.«

O weh, das Schicksal hatte es gewollt! Der Dampfer fuhr sogar nach Frisco, lief vorher nur noch einmal einen mexikanischen Hafen an.

»Wir haben zwei Schiffbrüchige an Bord. Wollt ihr sie mitnehmen?«

Ohne Zögern bejahte der Dampfer.

So, nun war es entschieden!

Wenn es irgendwie vermieden werden kann, so legen zwei Schiffe auch bei ruhigster See niemals Seite an Seite.

Die beiden Schiffe verständigten sich, dann beobachtete ich durch das Fernrohr, wie unser Schoner, noch in bedeutender Entfernung von dem Dampfer, ein Boot aussetzte, ich sah Blodwen und Fairfax einsteigen, letzterer durch seinen Vogelkasten ausgezeichnet,

[252]

Martin übernahm die Steuerung, das Boot ging hinüber, die beiden an Bord des Dampfers, das Boot zurück ... und nun sah ich Blodwen noch einmal mit dem Taschentuche winken, nach dem Schoner zurück, in Wirklichkeit aber doch nach dem Vogelberg – mir galt dieser letzte Abschiedsgruß – und eine Viertelstunde später war der Dampfer verschwunden.

Das war am 9. November gewesen.

In frühestens vierzehn Tagen konnte ich die erste Möwenpost aus San Francisco erwarten.

So, nun konnten wir unser Leben fortsetzen. Wir waren Inselzigeuner geworden, aber auf unserem Felsenberge doch viel mehr mit der See verknüpft als damals auf der Fucusinsel inmitten einer Wiese, auf der von Wasser gar nichts zu sehen gewesen.

Zunächst wurde alles Transportable, was die Sportsmen auf den Inseln besaßen, nach dem Vogelberg übergeführt, darunter Kostbares genug.

Dann waren gegen tausend Menschen zu entlassen, welche auf den Inseln gearbeitet oder sonstwie beschäftigt gewesen waren. Schiffe standen genug zu ihrer Verfügung, mit voller Besatzung, auch Geld war überflüssig vorhanden, um sie zu entlohnen.

Sie alle wollten nach Sydney – aus einem Grunde, den ich hier nicht näher zu erwähnen brauche, es wurde dort gerade eine Eisenbahn gebaut – und als die vierzehn Schiffe eines Morgens die Anker lichteten, sah ich Lord Seymour weinen.

Was dann sonst noch auf den Inseln zurückblieb, wurde ebenfalls nach dem Vogelberge übergeführt, nicht zum wenigsten die noch zahlreich vorhandenen Schiffe und Fahrzeuge, und doch hätte der eingemauerte Hafen noch immer die zehnfache Anzahl fassen können.

Der von gewisser Seite gemachte Vorschlag, auch alle Baulichkeiten in die Luft zu sprengen, wurde abgelehnt. Wenn das nötig werden sollte, weil sich

[252]

Feinde darin verschanzten, so konnten das noch immer unsere Kanonen besorgen.

Eingeschossen wurden diese Kanonen allerdings schon jetzt, auch sonst wurde viel exerziert, und dann war es vor allen Dingen Karlemann, der gleich wieder dafür sorgte, daß in dem ausgestorbenen Felsenberge neues, frisches Leben einkehrte, denn darin hatte der Junge wie in noch manch anderem etwas los.

In dem oberen Saale wurden Recks und Barren gebaut, überhaupt ein richtiger Turnsaal daraus gemacht, da wurde von früh

bis abends geschwungen und gesprungen und besondes auch Ballspiele arrangiert, an denen sich auch die Nonnen immer mehr mit Feuereifer beteiligten.

Ja, hier war doch ein ganz anderes Leben als auf der Fucusinsel, die von einer Wiese umgeben war, welche man nicht betreten durfte!

Wir blieben noch immer Seeleute. Ein Schiff war ständig draußen – Manövrieren, Schießen, Fischfang, Wettsegeln, Wettrudern, Wettschwimmen – fürwahr, wenn wir uns hier behaupten konnten, würden wir uns bald zu einem Seevolk entwickeln, wie die Welt es noch nicht gesehen hatte – zu einem Volke von Seethleten möchte ich fast sagen.

Hatte ich schon immer die tüchtigste Mannschaft an Bord meiner ›Sturmbraut‹ gehabt, so verwandelte sich jetzt auch noch der plumpeste Matrose in kurzer Zeit in einen Akrobaten und Parterregymnastiker, der aber auch am Trapez sich hätte zeigen können, und kein Heizer gab wieder solch einem Matrosen etwas nach.

Karlemann hatte schon öfters darüber gemurrt, daß ich während seiner Abwesenheit die körperliche Ausbildung seiner zwerghaften Jungen vernachlässigt habe, was nun schnellstens nachgeholt wurde, und immer wußte Karlemann, der ja, wie bekannt, selbst ein Meister in allen akrobatischen Künsten war, für

[253]

Abwechslung zu sorgen, dem Ganzen neue Spannkraft zu verleihen.

O, es war tatsächlich ein herrliches, kraftvolles Leben, das bei uns wieder eingekehrt war! Ich sehe noch heute den freudigen Stolz, mit welchem mein alter Beyer, der erste Ingenieur, am Reck die Kippe mit nachfolgendem Riesenschwung machte, sogar mit einem eleganten Saltomortale auf das Fangnetz abgehend, was er seinen schon eingerostet gewesenen Knochen niemals mehr zuge-
traut hätte.

Und Karlemann sorgte auch dafür, daß diese kraftvolle Generation eines Seeathleten-Geschlechtes erhalten bliebe.

Der große Tag kam, an welchem die ewige Vorsehung entscheiden sollte, welches Weiblein und welches Männlein zusammengehöre, wie aller Welt Lauf.

Zuerst mußte das Los entscheiden, wer dann die einzelnen Lose zu ziehen habe. So zog erst jeder sein Los, und gerade Karlemann zog dasjenige, welches ihn zum Stellvertreter der ewigen Vorsehung bestimmte.

Dieses war der erste Streich, und der zweite folgte gleich.

Wenigstens war doch mit Sicherheit anzunehmen, daß er die Zettelchen, die er aus einer Urne zog, vorher markiert hatte, vielleicht durch Nadelstiche, wenn davon auch nichts zu merken war – daß er also die einzelnen Paare ganz nach eigenem Ermessen zusammenkuppelte.

Doch das war ein ›Geschäft‹, dessen ich mich höchst ungern erinnere, und so will ich auch keine einzige Andeutung machen, wie die einzelnen Paare von der ewigen Vorsehung bestimmt wurden.

Mir blutete nämlich das Herz dabei. Oder es mochte auch nur das höchste Schamgefühl sein. Ich war nun eben einmal solch ein seltsamer Kauz.

Höchstens will ich noch sagen, daß auch mir

[254]

Karlemann eine der Nonnen noch anschmieren wollte – welche, will ich gar nicht sagen – doch wurde nichts daraus, ich widerstand der ewigen Vorsehung.

Doch was für mich gilt, galt nicht für die anderen. Ein solennes Hochzeitsfest wurde gefeiert, und alles war eitel Freude und Seligkeit.

»Hier bleiben wir – hier bleiben wir für immer!!«

Diesem allgemeinen Wahlspruche schien sich auch Karlemann anschließen zu wollen. Er offenbarte mir seine Absichten.

Seinen anfänglichen Plan, den er mir damals auf der Fucusinsel mitgeteilt, nämlich wieder solch ein Zirkusschiff zu schaffen, neu auszustaffieren, hatte er aufgegeben.

Einmal hatte er damals noch gar nicht recht gewußt, wie er sich mit der übrigen Welt stand. Wie ich von seiner afrikanischen Seeburg aus die beiden englischen Kriegsschiffe vernichtet, war ihm wohl schon bekannt gewesen, aber er hatte eben die Tragweite dieser Katastrophe noch gar nicht recht gewürdigt.

Jetzt sah er es ein. Wenn er wieder öffentlich auftrat, als Schiffseigentümer oder sonstwie, würde England ihm immer Schwierigkeiten in den Weg legen, handelte es sich doch auch noch immer um die Schätze, welche er den Aschantis abgenommen hatte.

Kurz, Karlemann konnte sich jetzt ebensogut für einen vogelfreien Seezigeuner und sogar für einen mit allen Mitteln verfolgten Desperado halten, wie wir anderen alle zusammen.

Außerdem aber war dem Leben des genialen Jungen auf der Fucusinsel ein ganz anderes Ziel vorgeschrieben worden. Nicht zum geringsten hatte ich dies veranlaßt. Karlemann wollte sich fernerhin ganz der Möwenzucht widmen, er gedachte für den [255]

Menschen aus der sonst so scheuen Möwe tatsächlich einen geflügelten Hund zu gewinnen.

So widmete er jede freie Minute, die er seiner sonst schon so in Anspruch genommenen Zeit abgewann, dieser Beschäftigung, der Dressur von Möwen. Wie er es machte, sahen wir nicht, ich selbst erfuhr es nie, wir gewahrten nur ab und zu ein Resultat, eines immer staunenswerter als das andere.

Ich will nur das erwähnen, daß es tatsächlich ein geflügelter Hund war, den er immer auf seiner Schulter sitzen hatte. Diese Möwe apportierte ganz regelrecht, brachte jedes fortgeschleuderte Stück Holz zu ihrem Herrn zurück – aber es war eben ein Vogel, ein Meeresvogel – selbst den von dem achthundert Meter hohen

Felsen herabgeworfenen Stock wußte sie mit untrüglicher Sicherheit wiederzufinden, brachte ihn innerhalb drei Minuten zurück!

Kann man denn von einem gezähmten Vogel mehr verlangen?

Daß Karlemann Möwen besaß, welche auf sein Geheiß davonflogen und mit Fischen im Schnabel zurückkehrten, die sie ihm ablieferten, war für uns schon ganz selbstverständlich.

Mögen diese Andeutungen dafür genügen, wozu er sonst noch diese Tiere abrichtete. Jeder Tag brachte eben neue Ueberraschungen, Wunder, für uns andere Sterbliche einfach unbegreiflich. – –

So verging uns die Zeit im Fluge, selbst mir, so häufig meine Gedanken auch mit Sorgen bei Blodwen und ihrem Begleiter weilen mochten.

Eines Abends kam Karlemann zu mir, ein Zettelchen in der Hand.

»Eine Möwenpost aus San Francisco! Glückliche dort angekommen!«

»Von Blodwen und Mr. Fairfax?« fragte ich ganz stupid.

»Na, von wem denn sonst?«

[256]

»Ja, die können doch noch gar nicht dort sein.«

»Warum denn nicht? In sechzehn Tagen?«

»Was? Heute hätten wir schon . . . «

»Den 25. November.«

Ja, dann freilich!

Ich habe hiermit nur einmal zeigen wollen, wie mir die Zeit verstrich. Ich hatte höchstens an acht Tage gedacht, seitdem uns die beiden verlassen.

Dann aber läßt sich auch meine Erregung denken, als ich das Zettelchen ergriff, welches in geschickter Weise am Bauche des Vogels noch unter den Federn angebracht gewesen.

Solch eine Möwe hätte unterwegs gefangen, unter Umständen sogar abgebalgt werden können – vielleicht wäre sie ausgestopft

in ein Museum gekommen, ohne daß jemand eine Ahnung davon gehabt, wie sie bei sich am Körper ein Briefchen hatte.

Es war wieder eine Erfindung von Karlemann gewesen, wie er diese Zettelchen am Leibe der Vögel anbrachte, so sinnreich und doch so einfach, daß man es gar nicht beschreiben kann.

Wir hatten auch eine Geheimschrift ausgemacht, kaum zu entziffern, aber die war hier nicht nötig.

Mr. Fairfax meldete die glückliche Ankunft in San Francisco, in vier Stunden schon ging der Pacific ab, Blodwen fügte ihren herzlichen Gruß hinzu.

Dann noch Angabe des Tages, der Stunde und Minute, da die Möwe aus ihrem Käfig gelassen worden war.

Sie hatte zu den fast tausend Meilen, die uns von San Francisco trennten, kaum sechs Stunden gebraucht. Da war es also nichts, wie wir uns früher bei den Versuchen in der Fucusbank ausgerechnet, daß sie die Meile in einer Minute zurücklege. Jetzt machte sie in derselben Zeit das Dreifache. Die Sache war einfach die – d. h., einfach für den, der überhaupt

[257]

alles ›ganz einfach‹ findet – daß sie um so schneller flog, eine je größere Strecke sie zurückzulegen hatte, dann kam sie immer mehr ins ›Schießen‹, wenn man sich so ausdrücken darf, und mit einem Pfeile läßt sich ja solch eine Möwe auch nur vergleichen.

»Da können wir sie nun freilich nicht mit einem Gegengruß zurückschicken,« meinte Karlemann, während er die heißhungrige Möwe fütterte.

»Wäre das überhaupt möglich?« fragte ich.

»Na, wissen Sie denn das immer noch nicht?«

»Indem Sie ihr eine andere Möwe mitgeben?«

»Nein, sie fliegt auf mein Geheiß auch wieder dorthin zurück, wo sie abgelassen worden ist.«

Das wollte ich nur noch einmal, hören, um ... es niemals begreifen zu können.

Denn der Leser wird sich erinnern, daß wir das damals, als wir die ersten Versuche in der Fucusbank anstellten, ganz anders handhabten.

Jetzt aber wollte Karlemann seine geflügelten Hunde schon so weit haben, daß sie von ganz allein dorthin zurückkehrten, von wo sie nach weiter Reise abgelassen worden waren. Mir einfach unbegreiflich!

»Wenn die aber schon im Eisenbahnzuge sitzen,« fügte er noch hinzu, »daß die Möwe auch da ihren Bauer wieder aufsucht, hineinkriecht, wenn man ihn zum Coupéfenster hinaushält, das ist freilich ein bißchen zu viel verlangt. Einen festen Standpunkt muß der Käfig haben, oder er darf doch nicht gar zu sehr verändert werden, muß recht sichtbar aufgestellt werden.«

»Und dann würde sie sich zu jeder Zeit dorthin zurückfinden?« mußte ich noch immer staunen.

»Na, nach einem Jahre natürlich nicht mehr.

Alles hat seine Zeit und seine Grenzen. Vorläufig garantiere ich nur für eine Woche. Wie lange das Erinnerungsvermögen einer Möwe sonst währt, das

[258]

muß ich erst noch heraustüfteln. Sie verlangen immer auch gleich gar zu viel.«

Der Junge wußte ja gar nicht, wie bescheiden ich mit meinen Ansprüchen war!

Wieder vergingen die Tage, welche zu Wochen wurden.

»Kommt ein Vogel geflogen!« sang Karlemann eines Tages in aller Frühe, als er die Wolken musterte, und gleich darauf hatte sich im bereitgehaltenen Käfig eine zweite Briefmöwe eingefunden.

Es flatterten hier genug Möwen herum, schossen pfeilschnell durch die Lüfte – und wie nun der Junge diese eine schon aus weiter Entfernung als die betreffende errannt hatte, war mir ein Rätsel.

Doch was kümmerte mich das jetzt! Wieder eine Botschaft aus New-York!

»Seit zwei Tagen in New-York. Darling ist bei mir. Groß und gesund. Hat mich gleich wiedererkannt. Morgen zurück. Deine glückliche Blodwen.«

Und dann noch darunter gekritzelt:

»Habe gar keine Schwierigkeiten gehabt. Meine Kündigung auf der Bank angenommen, aber Geld nicht erhalten können, erst 1. April.«

Karlemann betrachtete diese Botschaft, die mich in Entzücken versetzte, mit rein praktischen Augen.

»Da können wir ihr wieder keine Botschaft zusenden. Das wäre nur möglich gewesen, wenn sie die Briefftaube gleich bei Ankunft in New-York abgeschickt hätten.«

Nein, Blodwen war eben gefühlvoller gewesen. Erst, nachdem sie mir nur das beste hatte melden können, war die Möwe abgelaufen worden.

Ich liebteste das Tierchen, welches mir in acht Stunden von der anderen Hälfte der Erdkugel solch eine fröhliche Botschaft gebracht, und hätte ich nicht

[259]

so genau Blodwens Handschrift gekannt, ich würde es noch immer nicht für möglich gehalten haben.

Nun konnte ich mich wieder auf vierzehn Tage gefaßt machen, ehe die dritte Botschaft aus San Francisco zu erwarten war.

Blodwen hatte nichts von Mr. Fairfax erwähnt, aber eben deswegen war ganz selbstverständlich, daß dieser noch bei ihr war.

Mr. Fairfax war reich mit Geldmitteln ausgestattet, und es war ausgemacht worden, daß er in San Francisco gleich einen kleinen Dampfer charterte, welcher die beiden hierher zurückbrachte.

Jetzt zählte ich die Tage, und es war am zehnten nach jener zweiten Botschaft, als ich gerade neben der auf dem Plateau befindlichen Möwenstation stand und zusah, wie Karlemann seine Zöglinge fütterte.

Sie waren teils zusammen, teils einzeln in Käfigen untergebracht, aber sonst fast alle frei, flogen aus und ein, und wäre nicht schon an den hölzernen Käfigen von Menschenhand das Unnatürliche gewesen, man hatte sie für in völliger Freiheit befindliche Vögel halten können, und schließlich bedienen sich doch auch Stare und andere sonst ungezähmte Vögel künstlicher Nistkästen, die ihnen von Menschen geboten werden.

Plötzlich hielt Karlemann mitten in seiner Beschäftigung inne.

»Nanu, was ist denn das?!« sagte er erstaunt. »Da ist ja die dritte Möwe gekommen! Aus Frisco kann die doch noch nicht sein, heute, erst am zehnten Tage!«

Ja, mir wäre es überhaupt gar nicht aufgefallen; weder der Käfig, noch die Möwe, welche darin saß, unterschied sich von den anderen.

Aber Karlemann irrte sich wohl nicht, und im nächsten Augenblick war ja auch der Beweis da.

Er nahm das sich putzende Tier heraus, drehte

[260]

es auf den Rücken, nahm von hier einen Zettel ab. Und ich las zu meinem Schrecken:

»Pacific zwischen Wheeling und Vandalia entgleist. Von Indianern überfallen. Gefangen. Sonst allright. Werden gut behandelt. Scheinen nordwärts entführt zu werden. Habe noch eine Möwe, kann sie behalten. Also weitere Botschaft abwarten, wenigstens bis morgen, bis ich Ziel erfahren habe. Fairfax.«

Von Indianer überfallen!! In den Händen von Rothäuten!!

»Vandalia und Wheeling liegen im Staate Utah,« ließ sich da Tischkoffs Stimme vernehmen, der plötzlich neben mir stand, wie immer, wenn er gebraucht wurde. »Es kann sich nur um einen Stamm der Sioux handeln, der dort haust.«

»Ein gefährlicher Menschenschlag?« war meine nächste Frage. Tischkoff zuckte die Achseln.

»Die Ansiedlung hat ihren Namen daher, weil dort einmal die Sioux bei einem Ueberfall wie die Vandalen gehaust haben. Aber Fairfax meldet ja, daß sie gut behandelt würden.«

Ein schlechter Trost! Und nun hieß es warten, immer warten – wenigstens bis zum nächsten Tage.

Und am nächsten Tage sollte auch die vierte und letzte Möwe mit der Botschaft kommen.

»Werden als Gefangene nach dem Pitsee gebracht, wo der Stamm des schwarzen Fuchses sein ständiges Lager hat. Werden anständig behandelt. Scheint auf Lösegeld anzukommen. Fairfax.«

[261]

LANDUNG IN AMERIKA.

So, nun wußten wir ungefähr, wo wir die Gefangenen zu suchen hatten, wenn wir die Befreiung nicht der amerikanischen Miliz oder den Hinterwäldlern überlassen wollten.

Nein, das wollten wir allerdings nicht, und wir hatten jenen Tag nicht mit nutzlosem Warten verbracht.

Ach, was galt es da alles zu erwägen und zu besprechen!

Die Gegend, wo die Zugentgleisung stattgefunden hatte, zeigte auch auf der Spezialkarte nur einen weißen Fleck, größer als ganz Deutschland.

Unerforscht, alles noch ganz unbekannt, wie es heute, nach fast fünfzig Jahren, noch gar viele solcher weißen Flecken in Nordamerika gibt, welches sonst doch vom deutschen Schulmeister

den Kindern als schon völlig kultiviert geschildert wird, so daß ein kleiner Durchbrenner dort keine Indianer und kein Wild zum Schießen mehr finden würde.

Jawohl, kommt mal hin!!

Nur die durchgehende Pacificbahn war eingetragen, auf meiner Karte, vor drei Jahren entworfen, allerdings erst projektiert, und die Ingenieure hatten doch kein weiteres Terrain nivelliert, als die Schienen eben brauchten, und wenn hüben und drüben vielleicht noch ein Kilometer hinzukam, so war dieser Streifen doch auch auf der größten Karte gar nicht zu sehen.

Einige Forschungen waren in dem weißen Fleck ja doch schon gemacht worden.

Zunächst war da das Wort ›Dakotah‹ eingetragen. Die Sioux selbst nennen sich Dakotahs. Eigentlich hatten diese früher viel nördlicher gehaust, tun es auch heute noch, soweit die rebellischen Stämme nicht nach dem Indianerterritorium überführt worden

[262]

sind, wo sie unter Aufsicht stehen – das heißt, was man so Aufsicht nennt.

Bei dieser Ueberführung nach dem Indianerterritorium nun war solch ein Stamm Sioux seiner militärischen Begleitung entwichen, hatte sich hier im Süden des Staates Utah festgesetzt, und man ließ sie dort auch in Ruhe, einmal, weil sie selbst Frieden hielten, und zweitens wohl deshalb, weil ihnen dort überhaupt nicht beizukommen war, und die erst so kriegerischen Sioux waren wiederum deshalb hier so friedliebend geworden, weil sie eben keinen weißen Ansiedler fanden, dem sie die Kopfhaut hatten abziehen können.

Dies alles erzählten mir meine Handbücher, aber auch Tischkoff schien dort wie zu Hause zu sein.

»Sie sind wohl schon dort gewesen?« fragte ich einmal.

»Nein, ich habe mich nur für dieses südliche Utah einmal aus einem besonderen Grunde sehr interessiert.«

Na, da war das wieder einmal so ein merkwürdiger Zufall! Vielleicht hatte Tischkoff früher einmal Mormone werden wollen. Denn dort oben in Utah hausen doch die Mormonen.

Dann weiter war auf einer farbigen Karte angedeutet, daß es hier neben Prärie auch viel Wald gäbe, daß sich durch die Mitte vielleicht auch ein Gebirge zöge – da, wo es von der Bahn durchquert wurde, war allerdings ein deutlicher Klecks, mit Strichelchen umgeben, die sich in unsicherer Weise fortsetzten, und ebenso unsicher punktiert war ein großer See, der nach seinem Entdecker, oder doch von dem, der seine Existenz zuerst der Welt verkündet hatte, Pitsee genannt worden war.

Deutlicher war das südliche Ende dieses Sees begrenzt, aus dem sich der Rio Colorado nach Süden ergießt.

[263]

»Ist der Rio Colorado schiffbar?« war meine nächste Frage, nachdem ich dies alles in Erfahrung gebracht hatte.

»Jawohl, bis in den Pitsee hinein,« entgegnete der allwissende Tischkoff.

»Auch für ein größeres Boot?«

»Selbst für Fahrzeuge bis zu hundert Tonnen.«

»Ja, dann könnten wir ja gleich vom Golf von Californien aus bis in jene Gegend fahren, in unserem eigenen Boote, oder mit einem kleinen Dampfer, dann brauchten wir nicht erst nach San Francisco zu gehen.«

»Sie vergessen wohl, daß dort oben jetzt Winter herrscht. Nur in seinem südlichen Teil ist der Strom noch offen, aber schon auf dem 55. Breitengrade mag er jetzt bereits zugefroren sein und wird erst im März wieder frei.«

Tischkoff hatte recht, ich hatte vergessen, daß wir ja in drei Tagen Weihnachten feiern konnten.

Es würde ein trübes Weihnachten werden, auch zusammen konnten wir es nicht feiern.

So wurde hin und her beraten, als aber dann am anderen Tage die letzte Botschaft eintraf, den Ort, wo wir die Gefangenen zu suchen hätten, doch schon etwas genauer angehend, da war bei uns alles auch bereits fertig.

Noch in derselben Stunde ging die ›Sturmbräut‹ mit vollem Dampfe ab, nach San Francisco, zur einen Hälfte mit meinen Matrosen, zur anderen mit Karlemanns Jungen bemannt, die auch voll und ganz ihren Mann standen.

Als Kommandanten der Seefestung hatte ich Mahlsdorf zurückgelassen, ich selbst würde an Deck mit Wache gehen, und die Hälfte unserer Leute unter Mahlsdorfs Kommando genügte ja, um die Festung gegen jeden Feind zu verteidigen, der sich innerhalb dieser sechs Wochen aber noch nicht gezeigt hatte.

[264]

Auch Tischkoff war mitgekommen, der sowieso die ›Sturmbräut‹ nur verlassen hatte, um sich zu einem Spaziergang mittels des Fahrstuhles oben auf das Plateau zu begeben. Sonst hatte er immer bei Lampenschein unten in seiner Kabine bei seinen geliebten Büchern gehockt, außer von Bordwänden noch von meterstarken Steinmauern umschlossen.

Und auch Karlemann wollte sich der Expedition anschließen.

»Da gehe ich mit, solche Indianersch in undressierter Freiheit muß ich mir einmal in der Nähe ansehen,« hatte er gesagt.

Wen ich sonst zu dieser Expedition mitnehmen würde, das konnte ich mir während der vierzehn Tage überlegen, die wir nach San Francisco hatten. Vielleicht war, wenn wir dort ankamen, der Fall schon erledigt, die Gefangenen waren schon von anderer Seite befreit worden.

Jedenfalls hatten wir alles an Bord, um zwanzig Mann zu solch einer Expedition durch die Wildnis vollständig ausrüsten zu können, denn wir hatten im Laufe der Zeit in der großen Seefestung,

deren Magazin ganz dem modernsten Ausrüstungsgeschäft glich, sogar derartige Jagdanzüge gefunden, von denen einer auch mir paßte, vorausgesetzt, daß ich die Lederhosen in lange Schaftstiefel steckte.

Das erste aber war, als wir den Hafen verließen, daß wir unser Schiff maskierten, das heißt, durch Holzverkleidungen sein Aussehen möglichst veränderten. Denn es hieß noch immer ›Sturmbraut‹, wir selbst waren vogelfreies Wild, und damit war auch bei unserer Ausschiffung zu rechnen. Wir durften doch nicht etwa sorglos in den Hafen von San Francisco segeln, uns so einfach auf die Pacificbahn setzen.

Nun, wir wußten, wie das zu machen war, und nach kurzer Zeit wurden wir Hauptpersonen uns

[266]

einig, daß auch nur wir drei die Expedition, falls sie überhaupt nötig sei, unternehmen würden: Tischkoff, Karlemann und ich.

Waren wir an Land gesetzt, dann suchten wir zu Fuß oder auf sonstige Weise San Francisco zu gewinnen, dort erkundigten wir uns nach dem Schicksal der Gefangenen, mindestens mußte deren Befreiung dort schon bekannt sein – – und wenn das nicht der Fall, so traten wir eben die Reise per Eisenbahn an.

Vorher aber wurde die draußen auf dem Meere liegende ›Sturmbraut‹ benachrichtigt, daß sie sich unverzüglich nach dem Vogelberg zurückzugeben habe.

Auf welche Weise diese Benachrichtigung stattfinden sollte? Nun, Karlemann hatte einige seiner Möwen an Bord, er würde sie auch an Land mitnehmen, und er versicherte, daß es für solch eine Möwe eine Kleinigkeit sei, die nur einige Meilen von der Küste entfernt liegende ›Sturmbraut‹ wiederzufinden, da kamen noch ganz andere Streckenunterschiede in Betracht, ehe er auch so etwas für unmöglich erklären würde, und so ein Vogel ließe sich durch keine künstliche Verkleidung irremachen.

Wie wir uns sonst in der amerikanischen Wildnis zurechtfinden würden, das blieb unserer eigenen Geschicklichkeit überlassen, wir mußten uns nach einem geeigneten Führer umsehen.

So dachte ich, Tischkoff dachte noch etwas anders.

»Ueberlassen Sie sich meiner Führung,« sagte er bei solch einer Gelegenheit, als ich dies erwähnte. »Ich bin zwar noch nicht direkt in jener Gegend gewesen, weiß aber sonst recht gut mit Rothäuten umzugehen. Können Sie reiten?«

Ich mußte gestehen, noch nie ein Pferd zwischen meinen langen Beinen gehabt zu haben.

[267]

»Sie werden es lernen – nein, Sie werden es können, sobald es sein muß.«

Dann war noch meine lange Persönlichkeit zu bedenken, auf deren Ergreifung 400 000 Pfund Sterling standen, die sich wohl auch mancher Yankee zu verdienen wünschte, und es war doch ganz sicher, daß diese meine auffallende Persönlichkeit in den hinter nur erlassenen Steckbriefen, welche die von England ausgesetzte Prämie anboten, ganz genau beschrieben war. Ich hatte solch einen Steckbrief noch gar nicht gelesen, hatte ja seit langer, langer Zeit gar keine Zeitung mehr zu Gesicht bekommen.

Nun, etwas konnte ich mein Aussehen schon verändern. So spärlich mein Schnurrbärtchen auch war, um so üppiger wucherte mein Vollbart. Ich ließ ihn mir nur niemals stehen; ich kam mir mit dem Vollbart immer wie ein Schneidergeselle vor, war eben nicht daran gewöhnt.

Aber seit einem Monat hatte ich mir ihn doch einmal stehen lassen. Haar und Bart wurden schwarz gefärbt, und als ich mich im Spiegel betrachtete, einmal schon in voller Jagduniform *à la* Hinterwäldler, in langen Schaftstiefeln, den Sombrero verwegen aufs Haupt gedrückt – fürwahr, ich erkannte mich selbst nicht wieder.

»In Ihnen vermutet niemand den Kapitän Jansen,« versicherte auch Tischkoff. »Und gerade solche baumlange Hinterwäldlergestalten mit Revolver und Bowiemesser laufen in Nordamerika massenhaft herum. Sie werden nicht im geringsten auffallen.«

»Und Sie selbst?«

»Ich?«

»Sind Sie in der Welt nicht sehr bekannt?«

»Ich bin schon seit langer Zeit verschollen, mich kennt kein einziger Mensch mehr,« war die Antwort, und plötzlich verdüsterte sich das sonst so gutmütige Gesicht mit den tausend Fältchen.

[268]

»Und Karlemann? Auch er ist doch eine sehr auffallende Figur, und mancher dürfte wissen, wie wir beide zusammengehören – Kumpe machen, wie Karlemann sagt, und der ehemalige Zirkusdirektor ist schon populär genug geworden.«

Ich hatte den letzten Satz noch nicht beendet, als in die Kajüte ein Junge gehüpft kam.

»Na, Papa, sind wir denn noch nicht bald da?!« rief eine helle Kinderstimme.

Ich starrte den etwa zehnjährigen Knaben einige Augenblicke wie ein Phantom an. Unter den Jungen, die sich an Bord befanden, war doch kein einziger solcher, der . . .

Da freilich gingen mir die Augen auf. Es war Karlemann, in einem Matrosenanzug, wie ihn so kleine Knaben tragen, vor allen Dingen aber mit kurzgeschorenen, blondgefärbten Haaren, und ich kann gar nicht sagen, wie sehr diese Veränderung wirkte.

Wäre ich nicht zufällig darauf gekommen, daß auch Karlemann solch eine Veränderung vornehmen würde, ich hätte ihn überhaupt niemals erkannt.

Am fünfzehnten Tage veränderte ich den Kurs. Bald bekamen wir die kalifornische Küste in Sicht, die wir allerdings schon seit vielen Tagen zur rechten Hand gehabt hatten.

Sonst sei nur noch erwähnt, daß wir während dieser Zeit mit so manchem Schiffe Grüße gewechselt, ihnen einen fingierten Namen genannt hatten, so auch zwei amerikanischen Kriegsschiffen, ohne auf irgendwelches Mißtrauen zu stoßen. Hierzu lag ja auch gar kein Grund vor.

Nun kam es darauf an, mit einem Boote irgendwo die Küste zu erreichen. Das klingt viel einfacher, als es in Wirklichkeit ist.

Die Küste jedes kultivierten Staates, der auf fremde Einfuhrartikel Zoll legt, wird doch durch Zollschiffe beobachtet, auf eine gewisse Entfernung darf

[269]

kein Schiff, kein Fahrzeug, nicht das kleinste Boot herankommen, es wird angehalten und durchsucht.

Nun werden alle diejenigen, welche die ganzen Verhältnisse nicht kennen, meinen, es sei doch gar nicht möglich, die Küsten von ganz Amerika so durch Zollschiffe schützen zu lassen.

Ich kann aber nur erklären, daß dies dennoch der Fall ist. Ich kann nur versichern, daß es furchtbar schwierig ist, in einem Boote irgendwo an der Küste Amerikas ungesehen zu landen. Aber weshalb, das vermag ich nicht zu sagen. Da muß man eben die ganzen Verhältnisse kennen. Eine Küste sieht *in natura* eben ganz anders aus als auf der Landkarte.

Im übrigen ist die Sache doch auch ganz einfach: wäre das so leicht, irgendwo ungesehen zu landen – na, dann brauchte Nordamerika doch überhaupt gar nicht erst eine Zollsteuer einzuführen. Da würden Tabak, Spirituosen, Bekleidungsartikel usw. usw., auf den in den Vereinigten Staaten ein ungeheurer Einfuhrzoll gesetzt ist, doch von allen Seiten ins Land gepascht werden.

Nein, das geht eben nicht! Jawohl, es geht, es wird auf diese Weise gepascht, von Leuten, die das professionell betreiben, von Schmugglern – aber eben, weil diese Schmuggler eine Art von Volkshelden sind, denen man eine eigene Literatur gewidmet

hat, daraus sieht man doch schon, mit welcher unsäglichen Schwierigkeiten solch ein heimliches Betreten der Küste verbunden ist, wobei gar nicht in Betracht zu kommen braucht, daß die ausgeschifften Waren erst noch am Lande transportiert werden müssen.

Schmuggle von Bord an Land nur zwanzig Pfund Tabak, da hast du schon zwanzig Taler verdient, in einer Stunde – wenn das eben so ginge, wie sich das mancher vorstellt – oder es braucht ja nur ein Beutelchen mit Diamanten zu sein, in der Tasche –

[270]

du könntest mit einem Male ein vermögender Mann sein! – – –

Ja, es ist schlimm, ein vogelfreier Desperado zu sein, der nicht mehr als Passagier fahren darf. Das Land, auf welchem die Flagge der Kultur und Zivilisation weht, ist ihm auf gesetzmäßigem Wege verschlossen, er darf sich nicht einmal der Küste nähern, ohne daß sofort auf ihn Jagd gemacht wird.

Nun, es mußte gewagt werden. Und nun allerdings waren wir berufsmäßigen Seezigeuner auch ganz besondere Menschen, die sich auf so etwas schon verstanden – mit allen Hunden, mit allen Seehunden gehetzt.

»Hat jemand von euch schon einmal an der kalifornischen Küste Schmuggel getrieben?« fragte ich meine Matrosen, hatte sie schon früher danach gefragt.

Ei gewiß, gleich zwei, der Matrose Emil und Paul, jener solide, ruhige Matrose, dem ich so etwas am allerwenigsten zugetraut hätte, den Staat um den Zoll zu betrügen.

Ja, ich hatte mir eben meine Mannschaft ausgesucht!

»Bei Barrysand ist die beste Gelegenheit, ein Boot an Land zu schmuggeln,« lautete beider Bescheid.

»Wie weit ist das von San Francisco entfernt?« fragte ich.

»Keine drei Meilen.«

»Warum ist dort die Gelegenheit günstig?«

»Weil niemand für möglich hält, durch die Schalen hindurchzukommen.«

»Ihr aber kennt den Weg?«

»Wie unsere Hosentaschen.«

»Ja, Barrysand ist gut,« mischte sich da Tischkoff ein, »aber Holdenrock ist besser.«

»Holdenrock!!« riefen da die beiden ehemaligen

[271]

Schmuggler erschrocken. »Ihr wollt bei Holdenrock landen?!«

»Ich halte es für das beste.«

»Bei Holdenrock kann kein Boot landen!«

»Ich bin schon öfters dort gelandet.«

»Diese Nacht gibt es einen Sturm!«

»Desto besser! Herr Kapitän, fügen Sie sich meinem Rate.«

Und ob ich dazu gewillt war! Nur die Frage lag mir auf der Zunge, ob mein Kommodore vielleicht früher hier auch Schmuggel getrieben habe. Ich unterdrückte sie. Außerdem hielt ich ihn lieber für allwissend – für den ewigen Juden, wie er sich ja selbst einmal genannt hatte, und der ewige Jude soll ja jedes Fleckchen auf der Erde kennen.

Die Nacht wurde für uns insofern günstig, als ein heftiger Schneesturm ausbrach. Aber ob für unser Vorhaben günstig? Nun, Schmuggler haben viel zu gewinnen – und Desperados nichts weiter mehr zu verlieren als ihr Leben.

Mit Anbruch der Dunkelheit übernahm Tischkoff das Kommando. Das erste war, daß er alle Lichter löschen ließ, und von da an weiß ich nichts mehr zu erzählen. Ich konnte nicht einmal die Hand vor den Augen unterscheiden.

Mit voller Kraft ließ Tischkoff die ›Sturmbräut‹ nördlich gehen, dann mit halber östlich, und nach einer Viertelstunde hörten wir eine Brandung tosen, mehr und mehr, daß sich uns allen das Haar auf dem Kopfe sträubte. So dicht ließ Tischkoff die ›Sturmbräut‹ herangehen.

Dann stoppte er, ließ ein Boot aussetzen. Alles war schon abgeteilt, alles fertig.

Tischkoff, schon in seinem Lederkostüm, die Doppelbüchse über dem Rücken, hüllte sich, wie wir beiden anderen, in eine wasserdichte Decke, die uns als

[272]

Universalmittel begleiten würde, gab Martin wegen der Rückfahrt Instruktionen.

»Mr. Algots,« wandte er sich dann an Karlemann, der mit einem Käfig bewaffnet war, welcher drei Möwen enthielt, »haben Sie auch eine Möwe, welche sich von Bord aus zu uns zurückfinden wird, wenn wir sie mitnehmen, sie macht dann auch im Boot den Weg an Bord zurück?«

Ich hatte gar nicht verstanden, was Tischkoff eigentlich meinte, es war gar zu kompliziert, aber Karlemann hatte sofort verstanden, er machte schon einen Käfig fertig, in den aus einem besonderen Verschlag eine vierte Möwe hineinkam.

»Wird sie aber auch bei diesem Schneesturm fliegen, noch dazu in der Nacht?« fragte Tischkoff zweifelnd.

»Na, sonst würde ich sie doch nicht erst mitnehmen!« war Karlemanns grobe Antwort, während ich froh war, daß auch mein Kommodore einmal so etwas bezweifeln konnte.

»Dann in's Boot!!«

Wir waren bereit zur nächtlichen Todesfahrt, zu der uns die nahe Brandung die Musik lieferte. Nein, hier hatten wir keinen Zollkutter zu fürchten! Und ohne meines Kommodores Führung hätte auch ich niemals so etwas gewagt.

Ich drückte statt allen nur noch einmal meinem Martin die Hand, der jetzt die ›Sturmbraut‹ allein nach dem Vogelberge zu führen hatte, dorthin, wo jetzt der heißeste Sommer herrschte. Aber ich traute der Tüchtigkeit dieses zweiten Steuermanns vielleicht mehr als meinem Mahlsdorf; ich hatte damals einen glücklichen Griff getan, als ich, einer Eingabe zufolge, den Mörder meines Wagner zu dessen Nachfolger erwählt hatte, und sonst waren

in der langen Zeit genug Matrosen dazu ausgebildet worden, provisorische Steuermannsdienste zu tun.

[273]

Fort ging's in der sechsriemigen Jolle, ins unbekannte Reich der Nacht hinein, von Tischkoffs feiner und doch so nerviger Hand gesteuert.

Wohin? Das wußte er allein. Gewiß! Wollte ich nicht an übernatürliche Dinge glauben, so mußte er diesen Weg schon öfters gemacht haben, und dann durfte für sein Auge noch immer die schwärzeste Finsternis kein Hindernis sein, was ja auch nicht zu dem übernatürlichen gehört.

Finsternis, Gischt und Donnergeprall, in dem unser Boot tanzte – mehr weiß ich nicht zu sagen.

Mit einem Male aber ward es ganz still, das Toben der Brandung klang plötzlich wie aus weiter Entfernung, obgleich wir sie doch soeben erst verlassen hatten. Wir mußten uns in einer Höhle befinden, welche für die Brandung unerreichbar war, wenn ich mir das auch nicht erklären konnte.

Das Boot stoppte, stieß mit dem Bug an, wurde von Tischkoff mit einer Hakenstange abgesetzt.

»Wir sind am Ziel. Aussteigen!«

Ich hatte festen Boden unter den Füßen, konnte aber absolut nichts sehen.

»Wirst du dich nach der ›Sturmbraut‹ zurückfinden können, Enoch?« wurde der mitgekommene Bootsmann von Tischkoff gefragt.

»Nee,« war die prompte Antwort.

»Siehst du dort nicht die lichte Oeffnung?«

Ja, auch ich erblickte in der schwarzen Finsterins etwas Lichtes.

»Dort steuerst du hinein, und dann immer durch die Brandung. Hier, nimm diesen Käfig mit, und sobald du an Bord der ›Sturmbraut‹ bist, läßt du die Möwe fliegen. Verstanden?«

»Verstanden habe ich wohl, aber wenn ich nun niemals wieder an Bord der ›Sturmbraut‹ komme, was soll ich dann fliegen lassen?«

»Deine Seele! Nun vorwärts!«

[274]

Das Boot ging ab, ungesehen von mir. Wir standen in der Finsternis. Ach, es waren gar bange Minuten, die ich zu erdulden hatte! Sie wurden mir zur Ewigkeit.

Wie in aller Welt sollte denn bei dieser Stockfinsternis das Boot die ›Sturmbraut‹ wiederfinden? Das Schiff hatte alle Lichter gelöscht, durfte wegen der Zollwächter auch nicht durch die vorsichtigste Blendlaterne auf sich aufmerksam machen, und dasselbe galt doch auch von dem Boote.

Da plötzlich fühlte ich, während sonst hier absolute Windstille herrschte, einen ziemlich starken Luftzug im Gesicht, gleichzeitig ein Klatschen wie Vogelflügel . . .

»Die Möwe ist zurückgekehrt, sie sitzt auf meiner Schulter,« sagte in diesem Augenblicke Karlemann zu meinem grenzenlosen Staunen.

»Well, dann ist die Bootsbesatzung auch an Bord. Wir wollen jetzt schlafen!«

WENN MAN AUF DER PACIFIC DIE FAHRT UNTERBRICHT.

Ich schildere nicht, wie wir bei Anbruch der Morgendämmerung die Höhle verließen, eine Landstraße erreichten und auf dieser nach Passieren verschiedener Flecken und Vorstädte das eigentliche San Francisco.

Auch dabei will ich mich nicht aufhalten, wie wir nach und nach von dem Eisenbahnüberfall erfuhren, bekamen wir doch manches Falsche zu hören.

Die beste Quelle fanden wir in einem Herrn, welcher selbst diesen Zug mit benutzt hatte, ebenfalls schon in der Gewalt der Sioux gewesen, aber von den die Indianer verfolgenden Bahnbeamten,

welche ja zugleich gewissermaßen eine militärische Bedeckung des Zuges bilden, wieder befreit worden war, ebenso
[275]

wie alle anderen, welche die Sioux mit fortgeschleppt hatten, bis auf drei, die noch vermißt wurden.

Da die Namen der Passagiere der Pacific auf den Stationen registriert werden, konnten wir diese leicht erfahren: Mr. Fred Hudson mit Gattin und zweijähriger Tochter Hildegard.

Stimmte! Unter diesen Namen waren, wie ausgemacht, Mr. Fairfax und Blodwen gereist.

»Nur diese drei sind von den Sioux fortgeschleppt worden?«

»Nur diese drei.«

»Wieviel waren denn zuerst im ganzen gefangenommen worden?«

»Wir waren achtzehn oder neunzehn, die schon von den Rothäuten überwältigt worden waren.«

»Und wieviel Tote?«

»Kein einziger.«

»Und Verwundete?«

»Nur ein Gentleman hatte eine zerschmetterte Hand. Aber die hatte er sich schon vorher an der Coupétür zerquetscht.«

Je mehr ich erfuhr, desto verworrener wurde mir im Kopfe, und das hier war, wie schon gesagt, die sicherste Quelle. Denn, ach, was hatte ich von anderen erst zu erfahren bekommen! Auch Zeitungen hatten zuerst erzählt, die sämtlichen Passagiere seien von den Rothäuten unter dem berühmten Black Fox massakriert worden; dann wurde immer mehr dementiert – vorausgesetzt, wenn man es für nötig hielt – und zuletzt stellte sich die Sache als ganz harmlos heraus.

Nicht einmal richtig entgleist war der Zug, er hätte nur entgleisen können.

Der Lokomotivenführer hatte zwischen Vandalia und Wheeling, auf waldigem Terrain mitten in der Nacht, im Scheine des

vorausgeschickten Blendlichtes noch rechtzeitig bemerken können, daß die Verbindung

[276]

seiner Schienen gelöst und die Schienen zur Seite geschoben waren, hatte die Maschine auch noch rechtzeitig zum Stillstand bringen können.

Etwas freilich hatten sich ihre Räder schon in den Boden gegraben, einen gewaltigen Ruck muß das wohl gegeben haben.

Solch ein Zug durch die Wildnis führt natürlich an Werkzeug und Personal alles mit, was man zu Reparaturen braucht. Die Schienen mußten ausgebessert werden, die Lokomotive wurde mittels Winden emporgehoben und ein Stück zurückgesetzt.

Die erschrockenen Passagiere, viele hundert, verließen den Zug, um zu sehen, was es gebe.

Plötzlich ein teuflisches Gebrüll.

»*The red men, the red men!*«

Ein Ueberfall durch Indianer!

Man schoß aus den Coupéfenstern zwischen die Bäume, ohne irgend etwas zu sehen.

Einige aber wollten wirklich rote Gestalten gesehen, sogar den Black Fox, den schwarzen Fuchs, der sich durch einen Angriff auf eine Ansiedlung früher einmal einen gefürchteten Namen gemacht hatte.

Einige besonders couragierte Passagiere, eben jene achtzehn oder neunzehn, drangen auch in den Wald ein.

Und diese sahen sich auch wirklich von Rothäuten umzingelt, welche wenigstens in dem Lichte der aufblitzenden Schüsse sichtbar wurden.

»Es hätte mit uns schlimm gestanden, wir waren tatsächlich umzingelt, der Rückweg uns abgeschnitten, wenn das Bahnpersonal uns nicht herausgehauen hätte.«

So weit glaubte ich meinem Gewährsmanne, der mit zu den wackeren achtzehn oder neunzehn gehört hatte, alles.

Nur daß von ihnen kein einziger auch nur eine Schramme davongetragen hatte.

[277]

»Schossen denn die Indianer nicht auf Sie und ihre Gefährten?«

»Na und wie!«

»Scharf?«

»Mit Platzpatronen werden die wohl nicht geschossen haben.«

»Merkwürdig dann, daß auch nicht die geringste Verwundung vorkam.«

»Es war eine stockfinstere Nacht, und was verstehen denn diese Rothäute vom Schießen.«

»Sind denn Indianer gefallen?«

»Weiß nicht, Sir.«

»Sind keine Toten gefunden worden?«

»Als die Lokomotive intakt war, fuhren wir weiter.«

»Wie lange dauerte dieser ganze Aufenthalt?«

»Höchstens dreiviertel Stunde.«

»Und dann fehlten jene drei Passagiere, das Ehepaar mit dem Kinde?«

»Well. Die Mitfahrenden machten darauf aufsam, daß jene sich nicht mehr in dem Coupé befanden.«

»Wie lange nachher wurde das bemerkt?«

»Zwei Stunden später.«

»Wie ist das möglich, erst zwei Stunden später!?«

»Mein Gott, man sitzt doch in solch einem Zuge nicht immer auf der Bank, es sind Durchgangswagen mit Restauration und allem. Nach zwei Stunden fiel das Fehlen des Ehepaares mit dem Kinde aber doch auf, es wurde gemeldet, die Schaffner kontrollierten – und eine Stunde später war konstatiert, daß die drei wirklich fehlten.«

»Und da?«

»Ja, was da?«

»Kehrte der Zug nicht zurück?«

Der Yankee sah mich verständnislos an, und selbst von Karle-
mann bekam ich einen mitleidvollen Blick.

[278]

Ja, mit solch einem Eisenbahnzuge muß es doch eine etwas an-
dere Sache sein als mit einem Schiffe, und heutzutage soll es bei
der Dividendenjägerei auch schon hin und wieder vorkommen,
daß ein Dampfer gar nicht erst stoppt, wenn bei hoher See ein
Mann über Bord gewaschen wird. Einfach unrettbar verloren!

Zu meiner Zeit damals hätte freilich solch ein Kapitän das Land
nicht wieder betreten dürfen, er wäre sofort gelyncht worden,
noch an Bord wäre gegen ihn gemeutert worden, und jedes See-
gericht hätte die Meuterer freigesprochen. Die Zeiten haben sich
eben geändert, meiner Ansicht nach nicht zum Besseren, trotz al-
ler wunderbaren Erfindungen, welche die Neuzeit gemacht hat,
ist der Mensch zurückgegangen.

»Ist nichts zur Befreiung der Unglücklichen getan worden?«

»Schon in Vandalia wurde es gemeldet.«

»Nun, und?«

»Weiß nicht, Sir.«

»Was wissen Sie nicht?«

»Ob sich in Vandalia Männer gefunden haben, die sich zur Ver-
folgung aufmachten. Vandalia ist eine sehr kleine Niederlassung.
Und alles, was eine Waffe tragen kann oder will, befindet sich im
Kriege.«

Ja, das war es eben! Ueber den letzten Kriegsnachrichten, auf
die ich mich hier absolut nicht einlassen will, hatte man jenen
Vorfall in San Francisco schon vollständig vergessen.

Nein, es war eben nichts zur Befreiung der Gefangenen oder
Verschwundenen getan worden, hier nicht und da nicht.

Wer war denn eigentlich dieser Mister Hudson mit Gattin und
Kind? Sie hätten erst reklamiert werden müssen, von Verwandten
oder sonst wem, auch die Zeitungen hätten da ein gewichtiges
Wort

[279]

mitsprechen müssen, dann hätte sich die Regierung verpflichtet gesehen, sich mehr mit dieser Sache zu befassen – so aber kümmerte sich niemand um die Verschwundenen, und der Krieg, der im Westen tobte, schwemmte vollends jede Teilnahme hinweg. Das ist das freie Amerika, in dem sich jeder um sich selbst kümmern muß.

Jetzt fing auch unser Gewährsmann von den letzten Siegen der Union an, und da war mit ihm überhaupt nichts mehr zu reden, wir verabschiedeten uns schnell.

»Gerät man da nicht fast auf den Verdacht,« sagte ich draußen, »als ob es den Rothäuten bloß darauf angekommen sei, dieser drei Personen habhaft zu werden?«

»Wir wollen uns nicht auf solche Erwägungen einlassen, welche ganz zwecklos sind, sondern lieber machen, daß wir auf die Station kommen, der Zug geht in einer Viertelstunde ab,« entgegnete Tischkoff, und er hatte recht.

Nur fünf Stunden hatten wir in San Francisco Zeit gehabt und unterdessen auch unsere Ausrüstung ergänzt: Rucksäcke, in die einiges Kochgeschirr und Proviant kamen, und dann vor allen Dingen Pelzjacken.

Kalifornien hat bekanntlich ein äußerst mildes Winterklima. Es gibt ja manchmal Schnee, aber kalt war jener Schneesturm durchaus nicht gewesen, die Flocken waren gleich zu Wasser geworden. Das würde sich ändern, sobald wir das Felsengebirge überschritten hätten. Dort starrte jetzt alles in Eis und Schnee, da waren jetzt Pelzjacken, bis an die Knie gehend, und entsprechende Stiefel und Fausthandschuhe sehr angebracht.

Ich hatte mir eine Expedition ins Innere Amerikas immer im Sommer, im Frühjahr gewünscht – nun, wir würden auch im Winter fertig werden,

[280]

und uns trieb die Pflicht, nicht das Vergnügen oder der Sport.

Belegt waren unsere Plätze im Zuge bereits, auch hatten wir schon gemeldet, daß wir ihn an jener Stelle zwischen Vandalia und Wheeling, wo das Unglück stattgefunden hatte, zu verlassen wünschten.

Man kann den Pacificzug, der übrigens gar nicht so schnell fährt, wie sich mancher vorstellt – kaum so schnell wie ein deutscher Personenzug – überall verlassen und besteigen – letzteres voraussetzend, daß man ihn durch Signale zum Halten bringt – nur kostet das pro Person fast ebensoviel wie die ganze Fahrt durch den amerikanischen Kontinent, damals fünfundachtzig Dollar mit Zuschlag für Benutzung des Aussichtswagens etc.

Nachmittags um zwei fuhren wir fahrplanmäßig ab. Bald darauf sah ich, so lange es hell war, nach jenem gestrigen Schneesturme die herrlichste Frühlingslandschaft. Aber schon gegen Abend änderte sich die Gegend, hin und wieder zeigte sich Schnee, dann mußten die Wagen geheizt werden, und am anderen Morgen konnten die Fenster nicht mehr aufgetaut werden, wir befanden uns im vereisten Gebiete der Rocky Mountains.

Ich schildere die dreitägige Fahrt nicht. Wenn sich die wortkargen Passagiere überhaupt unterhielten, so drehte sich das Gespräch ausschließlich um die Szenen auf dem Kriegsschauplatze.

Erst als wir am Nachmittage Vandalia erreichten, wo die Lokomotive Wasser und Feuerung nahm, erinnerte man sich, daß wir uns bald der Stelle näherten, wo vor drei Wochen der Zug von Indianern überfallen worden war.

Wir bekamen wieder schauerliche Geschichten zu hören. Es war besser, gar nicht darauf zu achten.

[282]

Uebrigens hatte es mit dem ›bald‹ noch eine gute Weile.

Die nächste Station, Wheeling, wurde erst in vierundzwanzig Stunden erreicht!

»Heute nacht gegen elf hält der Zug an jener Stelle,« meldete uns der Schaffner.

Zum Glück hatte niemand es gehört, sonst wären die Yankees doch gesprächiger geworden, um uns mit Fragen zu bestürmen.

Die meisten der Passagiere waren ja phlegmatisch genug, auch diese Nacht wie die vorhergegangenen ruhig auf ihren Bankbetten zu verschlafen. Viele aber waren doch äußerst aufgeregt, quälten sich mit den fürchterlichsten Vermutungen ab.

Da ein allgemeines Kreischen, nicht nur aus weiblichen Kehlen kommend . . . der Zug hielt!

Nicht mit einem alles durcheinanderwerfenden Ruck war er stehen geblieben, ganz sanft hatte er gebremst, aber es genügte doch eben schon, daß er überhaupt auf freiem Felde, wie man sagt, hielt, und hierherum mußte ja auch die Unglücksstelle sein, das hatte man sich längst ausgerechnet.

»Die Sioux!! Der schwarze Fuchs!! Wir sind entgleist!! Wir werden überfallen!!«

So und anders erklangen die zeternden Schreckensrufe.

Und nun sehe ich noch vor mir den dicken Herrn, der immer mir gegenüber auf dem Bankpolster gelegen hatte, friedlich schnarchend, wie der plötzlich mit gleichen Füßen aufspringt, einen Revolver aus der Hosentasche reißt und auch in demselben Augenblicke sechsmal durchs Coupéfenster schießt, gleich durch die Glasscheiben, daß alles nur so splittert. Und wie er mit der Schießerei fertig ist, reibt er sich die verschlafenen Augen und sieht sich verwundert um.

»Was ist denn eigentlich los?«

Es fielen noch andere Schüsse, es gab eben

[283]

noch andere kampfbegierige Helden, die schon zu den Fenstern hinausböllerten, und ein Glück war nur, daß niemand draußen war, dem sie schaden konnten.

Dem Zugpersonal, an solche Szenen schon gewöhnt und dafür eingerichtet, gelang es schnell, die ängstlichen wie die mutigen

Passagiere zu beruhigen – doch ehe es noch so weit war, hatte sich bereits ein Kondukteur auf uns drei gestürzt.

»Aussteigen, aussteigen!! Raus, raus, raus, raus, raus!!!«

Das heißt, er gebrauchte dementsprechende englische Worte.

Zeit ist in Amerika Geld, ganz besonders auch auf der Pacific, und wir hatten nur für einige Sekunden Aufenthalt bezahlt.

Also die Coupétür aufgerissen, und wir wurden schon vom Kondukteur hinausgedrängt. Wir waren ja auch schon vorbereitet gewesen, hatten Rucksack und Büchse und alles umgehängt, waren auch in die Pelzjacke geschlüpft, und Karlemann erhaschte noch im letzten Augenblick seinen Vogelbauer.

Tischkoff war der erste, der vom Trittbrett herabsprang, Karlemann der zweite, ich der letzte.

O, wie war mir da zumute, als ich mit einem großen Schritte in die finstere Nacht hineintrat, tief hinab, und auch gleich bis fast zur Brust im Schnee versank, und auch das war nicht angenehm, wie mir, aus dem sehr warmen Coupé kommend, gleich ein grimmig kalter Wind um Nase und Ohren piff!

Und wie mir noch so durchs Gehirn zuckte, daß jetzt die Expedition gegen die Indianer erst richtig losging, daß ich mir das Betreten des Kriegspfades aber eigentlich ganz anders vorgestellt hatte, da hörte ich die Lokomotive schon wieder keuchen, schneller und schneller huschten die erleuchteten Wagenfenster an mir vorüber, und da ging auch die grüne Laterne hin, welche den letzten Wagen bezeichnete, und war

[284]

im Nu in der Ferne oder hinter irgend etwas Dunklem verschwunden.

Stockfinsternis, Todesschweigen, und ich irgendwo in Amerika bis an die Brust im Schnee steckend.

»So, nun kann's losgehen,« sagte ich. »Seid ihr denn auch alle da?«

»Hilfe, Hilfe, ich ertrinke!!« hörte ich da Karlemanns Stimme zetern.

Himmel, daran hatte ich gar nicht gedacht – der winzige Knirps mußte ja in dem Schnee, der mir bis zur Brust ging, spurlos verschwunden sein, und schließlich kann man doch auch im Schnee ertrinken, mindestens ersticken.

Na, so schlimm konnte das ja noch nicht sein, die Stimme gab mir die Richtung an, ich patschte in dem Schnee herum und fand denn auch einen zappelnden Gegenstand.

»Höher, höher, immer noch ein bißchen höher!« kommandierte Karlemann, als ich ihn am Kragen herauszog. »Setzen Sie mich doch gleich auf Ihre Schultern, wozu haben Sie die denn sonst?«

Es war wohl auch der richtige Vorschlag.

»Haben Sie Ihren Vogelbauer?«

»Ja, aber drei Schneeschipper wären mir jetzt lieber.«

Ich mußte doch lachen, als ich den Wichtelmann mit seiner ganzen Ausrüstung auf meine Schultern hob.

»Verflucht und zugenäht und zugeschneit!« ließ sich Karlemann von dieser seiner sicheren Höhe vernehmen. »Ich habe mir Amerika doch ganz anders vorgestellt.«

Er sprach vollkommen meine Ansicht aus, die ich schon vorhin erwähnte.

»Mister Tischkoff, sind Sie da?«

»Hier, hier – mir nur immer nach – ich stecke zwar auch bis zum Halse drin, der Grund scheint sich aber zu heben – mir nur immer nach!«

[285]

Ja, hatte sich was – nur nur immer nach! Ich konnte faktisch die dicht vor die Augen gehaltene Hand nicht sehen.

»Warten Sie, ich mache gleich Licht,« tröstete Karlemann auf meinen Schultern und ritzte ein Streichholz nach dem anderen an.

Es war ganz zwecklos. Der sturmähnliche Wind ließ es höchstens zu einem Aufblitzen kommen, und da sah ich wohl ab und zu einen Baum stehen, aber den bemerkte ich auch, wenn ich mit der Nase dagegenstieß.

Und so fuhrwerkten wir mindestens eine Stunde in dem Schnee herum, der einem normalen Menschen bis zum Halse ging. Dabei wehte ein grimmigkalter Wind, wie er mir so schneidend selten auf der Kommandobrücke um die Nase gepfiffen hatte, weder in der arktischen noch in der antarktischen Zone.

Wirklich an jene Stunde, da ich zum ersten Male in Amerika den Kriegspfad gegen die Indianer betrat, werde ich gedenken.

Karlemann auf meinen Schultern, der freilich konnte gut Witze reißen.

»Es gibt hier nur zweierlei,« sagte er. »Entweder wir pfeifen den Pacificzug zurück und steigen wieder ein, oder wir warten bis zum Frühjahr, bis der Schnee hier wegschmilzt.«

»Wenn Sie jetzt nicht Ihre dummen Witze lassen, werfe ich Sie rückwärts in den Schnee.«

»Probieren Sie's nur, ich sitze hier fest, und wenn Sie noch einmal so eine Drohung riskieren, schnüre ich Ihnen mit meinen Beinen einfach die Luft ab. Hü, hott, Schimmel!!«

Dann faßte Tischkoff meine Hand, und endlich, endlich tauchten wir immer mehr aus dem Schnee empor, bis wir nur noch bis an die Knie darin zu waten brauchten. Nun schien die Schneedecke aber auch nicht dünner zu werden, bei der Kniehöhe blieb's.
[286]

Wir mochten nur beim Verlassen des Zuges gerade in einen Graben oder in ein Loch oder in eine Schneewehe oder in sonst etwas gesprungen sein, hätten aber ebensogut auch in etwas springen können, wo es überhaupt kein Herauskommen mehr gab.

Bäume vor uns, Bäume hinter uns, Bäume seitwärts . . .

»Das nennt man einen Wald,« erklärte Karlemann, als ich ihn von meinen Schultern herabgleiten ließ, nachdem er zuvor geäußert hatte, daß er viel lieber da oben sitzen bleiben möchte, was es nun freilich nicht gab.

So, nun standen wir drei zusammen wiederum in der Stockfinsternis da, in einem immer stärker werdenden Sturme, der auch immer eisiger zu werden schien, und daß der Schnee uns jetzt nur bis an die Knie ging, war doch nur ein geringer Trost, und bei Karlemann traf das überhaupt gar nicht zu, der hatte noch immer mit seinem ›Bauchknöppchen‹ zu messen.

»Wir müssen hier die Nacht verbringen,« sagte Tischkoff, »wir wollen ein Lagerfeuer machen.«

Ich hatte solch eine kühne Idee noch gar nicht zu fassen gewagt, aber bald sollte ich merken, was für einen Führer in der Wildnis ich in Tischkoff hatte.

Zunächst merkte ich an gewissen Geräuschen und sonstigen Kennzeichen, daß er in dem Schnee herumkrebste, er suchte Holz zusammen. Es war gut, daß er uns nicht aufforderte, ein Gleiches zu tun, denn ich hätte ihn beim besten Willen nicht darin unterstützen können, Karlemann wohl auch nicht. Schnee genug, auch dicke Bäume, aber von losen Aesten war weder mit Händen noch Füßen etwas zu fühlen.

»Bitte, trampeln Sie hier den Schnee fest,« ließ sich Tischkoff dann vernehmen.

Ja, das konnten wir eher, und wir beide trampelten feste.

[287]

Dann ein wiederholtes Knacken und am Boden ab und zu ein winziger Funke, und dann hörte ich ein Keuchen und Pusten.

Ich konnte es nicht sehen, aber ich vermutete, daß mein Komodore jetzt kniete, den Kopf dicht am Boden, und emsig in den Zunder blies, der nicht glimmen wollte.

»Bitte, blasen Sie mit – hier, hier bin ich.«

Gut, blasen wollte ich wohl – aber ob's was nützte, das bezweifelte ich stark. Zunächst hatte ich überhaupt meine liebe Mühe, meinen Kommodore zu finden, bis ich ihm zufällig auf die große Zehe trat, dann tastete ich mich an seinem Körper weiter, bis ich ihm gegenüber kniete und lustig in den Boden oder vielmehr in den Schnee blies. Dann fing auch Karlemann dienstbereit zu blasen an, schien aber in eine ganz andere Richtung zu blasen.

Doch wahrhaftig, da plötzlich entstand dicht vor meinen Augen ein glühender Haufen ... und noch plötzlicher zischte ein Feuermeer auf, das mir gleich meinen schönen, schwarzgefärbten Vollbart verbrannte.

Tischkoff hatte den Zunderlappen mit Pulver eingerieben, hatte mich auch gewarnt, war aber mit seinem ›Vorsicht!‹ doch etwas zu spät gekommen, da hatte ich nur noch die Hälfte von meinem Vollbart.

Karlemann war vorsichtiger gewesen, der hatte immer ganz anderswo geblasen, fingerte noch jetzt an meiner hinteren Körperseite herum.

Na, die Hauptsache war, daß wir jetzt einen glimmenden Lappen hatten, das ist zwar noch lange kein Lagerfeuer, an dem man sich wärmen kann, aber doch schon immer etwas.

Also es wurde weitergeblasen, Tischkoff fing mit Streichhölzchen an, die er vorsichtig über den glimmenden Zunder legte – erst wollten die Ludersch durchaus nicht brennen – blasen, immer blasen,

[288]

meine Herrschaften!! – schließlich besann sich eins, fing an zu glimmen, bekam eine kleine Flamme, die aber gleich wieder ausging – dann kamen andere Aestchen daran, die dieser Hexenmeister von Tischkoff irgendwoher gezaubert hatte ... und so ging das weiter, bis wir um ein helloderndes, mächtiges Lagerfeuer saßen!

Aber wolle sich der geneigte Leser keinen Illusionen hingeben!!

Um elf hatten wir den Pacificzug verlassen, ungefähr eine Stunde lang waren wir im Schnee herumgewatet, und die Uhr zeigte auf halb drei, als wir endlich rufen konnten, ›hurra, das Feuer brennt!‹

Ehe ich mich aber daransetzen konnte, mußte ich erst meinen eigenen Leichnam durch Auftauen ablösen. Ich war nämlich bei dem langen Blasen mit den Knien angefroren. Und ich glaube, meine halbe Lunge lag auch mit in dem Feuer, abgesehen von meinem halben Backenbarte.

Ja, wir hatten sogar dermaßen geblasen, daß der Sturm die Konkurrenz aufgegeben hatte. Es war unterdessen völlig Windstille eingetreten.

Nun aber konnten wir uns auch voll und ganz dem Genusse des Lagerfeuers hingeben, wenn nicht seiner Wärme, so doch der Beleuchtung, die es verbreitete.

Es war tatsächlich ein herrlicher Anblick, den ich in kleinem Umkreise hatte. Ein amerikanischer Urwald, ohne besonders viel Unterholz, aus mächtigen Tannen und Fichten bestehend, wie ich solche noch nie gesehen, die Stämme bis zu vier Meter dick, ihre Höhe in diesem Lichtschein nicht zu ermessen, aber wo die Zweige weiter herabreichten, oder wo ein junges Stämmchen trieb, da war jede Nadel von weißem Kandiszucker überzogen – eben eine herrliche Winterlandschaft oder doch Winterbild, die Konturen waren

[289]

ja äußerst eng begrenzt, und dieses Bild nun erleuchtet vom blutigen Schein unseres Lagerfeuers!

Es wurde auch sonst gemütlich. Jetzt fanden wir überall mit Leichtigkeit Holz. Das Feuer fraß sich noch etwas tiefer in den Schnee hinein, fand aber bald festen Grund, und die nähere Umgebung vermochte die Wärme doch nicht aufzutauen, so daß wir auf unseren Decken ganz trocken saßen.

Die Rucksäcke wurden geöffnet, Kessel und Proviant, aus Zwieback und kaltem Fleisch bestehend, hervorgeholt.

Es wäre ja eigentlich nicht nötig gewesen, daß wir gleich früh um drei frühstückten, wir hatten kurz zuvor im Speisewagen noch einmal gut vorgelegt gehabt und zu mehr als zu einer anständigen Mahlzeit konnte dieser Proviant auch nicht reichen, wir hätten ihn lieber für den Fall der Not aufheben sollen – aber dieses Entkommen aus dem Schneeloch mußte doch gefeiert werden, überhaupt dieser Anfang unserer amerikanisch-hinterwäldlerischen Expedition, und dann konnten wir diesen Proviant doch nicht ewig mit uns herumschleppen, einmal mußte er ja so wie so gegessen werden, denn wir verhungerten ebenfalls sowieso, wenn wir nicht bald etwas schossen, und der Teufel soll ganz Amerika holen, wenn es darin nicht noch irgend etwas Eßbares gibt. Dann hört die ganze amerikanische Romantik auf.

Hierüber waren wenigstens wir beide uns einig, Karlemann und ich, und Tischkoff stimmten insofern bei, als er schwieg, während wir den Proviant auspackten.

Dagegen erhob er Einspruch, als wir beide, Karlemann und ich, den Vorschlag machten, das Teewasser, aus ehemaligem Schnee hergestellt, welches in dem Teekessel so schön sang, lieber nicht zu Tee, sondern zu einem solennen Grog zu verwenden.

»Wir haben den Rum eigentlich nur als Medizin

[290]

mitgenommen,« lächelte Tischkoff, als Karlemann schon seine Korbflasche entkorkte.

Karlemann ließ sich dadurch nicht einschüchtern, ließ seine Rumflasche vielmehr schon gulkern.

»Einmal ist Rum keine Medizin,« entgegnete er, »und zweitens fühle ich mich überhaupt krank, also muß ich auch Medizin trinken. Prost – ah – noch etwas mehr Zucker!«

»Wir werden den Rum sehr gut gebrauchen, wenn wir mit den Rothäuten in Berührung kommen.«

»Sollte da eine Donnerbüchse nicht dieselbe erhitzende und sechs Zoll kaltes Eisen dieselbe beruhigende Wirkung ausüben? Uebrigens haben wir ja noch zwei andere Rumflaschen. Ich bin nur immer der opferfreudigste.«

Es mußte auch an die Möwen gedacht werden, für welche Karlemann besondere Fleischabfälle mitgenommen hatte. Daß er die Tiere nicht dicht ans Feuer gestellt, hatte wohl seinen Grund.

Jetzt beschäftigte er sich mit den Tieren.

»Vielleicht dressierter Möwenbraten gefällig?« fragte er nach einer Weile, seine Hand ausstreckend, auf der ganz still mit angezogenen Fängen eine Möwe auf dem Rücken lag.

Alle vier waren erfroren. Daß diese Vögel, die sich doch sonst in jedem Schneewetter und zwischen Eisschollen wohlfühlen, hier so schnell der Kälte erlegen waren, durfte uns wundernehmen. Es war eben die Gefangenschaft, die sie nicht ertrugen. Die Bewegung hatte ihnen gefehlt, da war ihnen das Blut erstarrt.

Nun, wir nahmen es uns nicht allzu sehr zu Herzen, daß uns nun das Mittel genommen worden war, uns mit den fernen Kameraden verständigen zu können.

Karlemann schlug vor, zur Trauerfeierlichkeit
[291]

auch gleich noch die zweite Rumflasche zu leeren, und schließlich kam auch noch die dritte und letzte daran.

Die Mahlzeit war beendet, der Grog alle.

»Es ist vier Uhr,« sagte Tischkoff, »wir wollen noch die drei Stunden bis zum Tagesanbruch schlafen. Einer muß aber wachen.«

»Ich übernehme die erste Wachstunde!« rief Karlemann sofort, bewies diesmal aber keine besondere Opferfreudigkeit, denn auch ich fühlte nichts von Müdigkeit, und Tischkoff jedenfalls auch nicht.

So saßen wir drei rauchend am Feuer, sprachen von diesem und jenem, natürlich vor allen Dingen von unserer nächsten Marschroute, die uns an den Pitsee bringen sollte.

Doch gebe ich nach wie vor nichts wieder von diesen unseren Plänen.

Plötzlich verstummte Tischkoff mitten im Worte, ließ die Pfeife sinken und saß vorgeneigt wie eine Statue da.

Wir beiden anderen lauschten, starrten aber wohl noch mehr unseren Führer an, der sich jedoch nicht rühren wollte.

Nur Karlemann meinte gleich etwas herauszufinden.

»Hier riecht es nach Hasenbraten, nicht wahr?« flüsterte er. »Ich habe es schon lange gerochen, wollte es nur nicht sagen – wer soll denn hier Hasenbraten braten?«

»Still,« flüsterte jetzt auch Tischkoff, »hier schleicht etwas – ein Mensch.«

»Der hat Hasenbraten gegessen oder solchen noch einstecken,« beharrte Karlemann, mit der Nase wie ein Jagdhund schnüffelnd.

Ich selbst konnte weder etwas hören noch etwas riechen.

Tischkoff erhob sich, spähte um sich, duckte sich wieder.

[292]

»Ja, hier ist ein Mensch in der Nähe,« hauchte er. »Wartet auf mich, bis ich zurückkomme!«

Und die Büchse ergreifend, nur seine Decke zurücklassend, schlich er geduckt davon, war sofort aus dem Bereiche des Feuer-scheines verschwunden.

Mir kam erst jetzt richtig zum Bewußtsein, daß wir hier nicht nur so ein Picknick hielten, sondern daß wir uns auf dem Kriegspfade befanden. Alle Empfindungen, die ich als Kind beim Lesen von Indianergeschichten gehabt, lebten in mir mit einem Male wieder auf. Schnell meine Büchse schußfertig machend, lauschte ich mit angehaltenem Atem, ohne aber zu wagen, aufzustehen.

Karlemann dagegen faßte die Situation von einer anderen Seite auf.

»Hier riecht es nach Hasenbraten,« wiederholte er.

»Ich bitte Sie, lassen Sie nun endlich Ihre dummen Witze!« herrschte ich ihn an, so vorsichtig ich auch sprechen mußte.

»Dummen Witze? Nee, faktisch, hier hat's schon lange nach Hasenbraten gerochen, ich wollte's nur nicht sagen, ich glaubte's selber nicht, wir aßen doch Roßbäff, aber jetzt rieche ich's ganz deutlich, 's ist wirklich Hasenbraten.«

Ja, warum sollte der Junge nicht schließlich recht haben? Konnte sich hier nicht jemand irgendwo einen Hasen braten, ihn am Feuer rösten?

»Nee, er bratet ihn mit Speck,« versicherte Karlemann, immer wieder witternd.

Ich sah mich um, dabei aufstehend, konnte aber nichts von einem Feuerschein bemerken.

So verging eine Weile, ohne daß Tischkoff zurückkam.

Karlemann gähnte, sah nach seiner Zwiebel.

»Fünf Uhr! Meine Nachtwache ist vorüber. Jetzt kommen Sie daran. Wenn ein Indianer oder sonstwer kommt, wecken Sie mich. Gute Nacht.«

[293]

Sprach's wickelte sich in seine Decke und war sofort sanft entschlafen.

Mir wurde die Zeit furchtbar lang, und diese verging, ohne Tischkoff zurückzubringen. Ich suchte manchmal Holz zusammen, es unterm Schnee vorschaukeln müßend, nährte das Feuer, wartete, lauschte und spähte. Kein Schuß, kein Tischkoff, gar nichts.

Gegen halb acht begann es zu dämmern. Karlemann erwachte.

»Ist Tischkoff noch nicht zurück?« fragte er, nachdem er sich ausgegähnt hatte.

»Nein.«

»Wenn er nun gar nicht wiederkommt, wie lange sollen wir denn hier warten?«

»Wir wollen diese Möglichkeit lieber gar nicht erwägen.«

»Haben Sie wenigstens noch etwas zu essen?«

»Auch das nicht.«

»Und Möwen sind ganz ungenießbar. Hm.«

Trotzalledem zog Karlemann sein Jagdmesser hervor, ein unheimlich langes, dünnes Ding, und dann staunte ich nicht schlecht, als er aus seinem rechten Pelzstiefel auch noch einen Wetzstahl zum Vorschein brachte. Bedächtig begann er das Messer zu wetzen.

»Haben Sie noch etwas zu essen?« fragte ich ihn nach einer Weile.

»Ich? Nee.«

»Ich dachte, weil Sie Ihr Messer wetzten. Das macht Appetit. Warum haben Sie denn den Wetzstahl mitgenommen?«

»Um mein Messer zu wetzen, wenn es stumpf wird.«

»Warum wetzen Sie es denn jetzt?«

»Nu, ich warte auf den Indianer, den ich skalpieren will. Haben Sie schon einmal jemanden skalpiert?«

[294]

»Ich hatte noch nicht das Vergnügen.«

»Ja, ein Vergnügen muß das wirklich machen, so ringsherum einen Kreis um den Schädel zu schneiden, und dann – zuck! – da ruppt man das ganze Haar heraus. Das soll nämlich gar nicht so leicht sein, das muß man erst lernen.«

»Sie würden einen Menschen skalpieren können?«

»Ob ich's kann, weiß ich nicht. Wie gesagt, es soll gar nicht so leicht sein.«

»Ich meine, Sie würden es fertig bringen, einem Menschen die Kopfhaut abzuziehen? Sie würden es versuchen?«

»Nu, weshalb bin ich denn sonst mitgekommen?« war die erstaunte Gegenfrage. »Ei ja, so einen echten Indianerskalp, von mir selber abgezogen, den muß ich haben, darauf habe ich mich schon lange gefreut.«

Und Karlemann erging sich weiter in Worten über das Vergnügen des Skalpierens.

Es wurde heller. Ja, es war eine großartige Winterlandschaft, die wir erblickten, aber die Freude daran wollte nicht mehr recht aufkommen.

Vier Stunden war Tischkoff nun schon fort. Das war doch eine gar lange Zeit. Und konnte er nicht einen seiner Anfälle bekommen haben, irgendwo hilflos im Schnee liegen?

»Wir wollen seine Spur verfolgen,« schlug ich vor.

»Ja, und auch gleich etwas nach Jagdbeute ausspähen,« stimmte Karlemann bei.

Wir machten uns auf den Weg, nichts zurücklassend als unser noch glimmendes Lagerfeuer, also auch gleich Tischkoffs Decke mitnehmend. Kehrete er unterdessen zurück, so konnte er ja wiederum unseren Spuren folgen.

Schon nach einer Viertelstunde erreichten wir, immer den tiefen Fußstapfen nachgehend, wieder den erhöhten Bahndamm.

[295]

Vor allen Dingen muß ich da erwähnen, daß ich mich in der Nacht in der Richtung vollkommen geirrt hatte; ich hätte die Bahn ganz wo anders vermutet, denn das Vorhandensein einer zweiten war hier ausgeschlossen.

Die durch ganz Amerika gehende Pacificbahn befaßt sich natürlich möglichst wenig mit komplizierten Bauten. Hier war offenbar wegen häufiger Schneewehen ein Damm nötig gewesen, auf dem die Schienen entlangliefen.

»Das ist ja die Stelle, wo wir selber ausgestiegen sind!« meinte Karlemann.

Im ersten Augenblick sah das auch so aus. Der tiefe Schnee war zerwühlt, dann gingen mehrere Spuren in nördlicher Richtung davon.

Aber in der nächsten Minute mußte ich Karlemanns Ansicht widersprechen.

»Nein, das sind nicht unsere Spuren. Wo wir aus dem Zuge sprangen, da war der Schnee ganz bedeutend tiefer. Bedenken Sie doch nur, daß wir eine Stunde brauchten, um uns daraus hervorzuarbeiten, und dann ist das doch auch nur die Spur einer einzigen Person, welche hier herausgekommen ist.«

»Es sind zwei Spuren.«

»Bitte, die eine gehört Tischkoff an; aber bis dicht an den Bahndamm ist der gar nicht gekommen, der ist nur bis hierher gegangen, hat sich dann umgedreht und den Mann verfolgt, der sich hier herausgearbeitet hat.«

»Ja, sieht da das aber nicht fast gerade aus, als ob noch jemand anders den Pacificzug mit uns verlassen hätte, nur von einem anderen Wagen aus?«

So war es. Karlemann sprach aus, was auch ich schon gefolgert hatte.

Gleichzeitig mit uns mußte noch ein anderer

[296]

Passagier den Zug hier verlassen haben, nur einige Wagen hinter uns.

Derselbe Zug mußte es wohl gewesen sein, ein anderer konnte hier noch nicht passiert sein, das hätten wir doch wohl bemerkt. Die Pacificzüge verkehren ja nur sehr spärlich. Damals wurde nicht einmal täglich einer von New-York respektive von San Francisco abgelassen.

Wir wanderten den Bahndamm entlang und kamen nach wenigen Minuten wirklich an jene Stelle, wo ganz deutlich ersichtlich war, wie hier in dem viel tieferen Schnee drei Personen herumgeklaubt hatten, und als wir die drei verschiedenen Spuren verfolgten, kamen wir denn auch wieder nach unserer Lagerfeuer zurück.

Wir gingen abermals Tischkoffs Spur nach, jetzt freilich zum zweiten Male auch unserer eigenen, und kamen wieder an jene Stelle, wo für uns immer deutlicher ersichtlich wurde, daß hier ein

einzelner Passagier den Pacificzug gleichzeitig mit uns verlassen hatte.

Wozu? Wer war dieser Mann?

Es waren natürlich ganz vergebliche, daher zwecklose Fragen.

Tischkoff hatte sie praktisch zu lösen gesucht, indem er der Spur gefolgt war.

Wie er aber darauf gekommen, sich zuerst hierherzubegeben, wenn er die Anwesenheit eines Menschen irgendwie bemerkt hatte?

Nun, es konnte ja ein Zufall gewesen sein, daß er sich zuerst hierherbegeben hatte.

Jedenfalls hatte Tischkoff von hier aus die nördlich führenden Spuren verfolgt, und wir wollten nun den beiden nachgehen, da wir so über lang oder kurz ihn doch noch einmal wieder erreichen mußten.

[297]

»Ja, wenn er nicht schneller ist als wir,« meinte Karlemann.

Nun, so schlimm würde es wohl nicht werden. Wir hätten lieber an eine andere Möglichkeit denken sollen, die uns einen Strich durch die Rechnung machen konnte, was wir eben nicht taten.

Die beiden Spuren, deren Verfolgung wir jetzt aufnahmen, waren sehr leicht voneinander zu unterscheiden.

Der andere ausgestiegene Passagier trug einen gewöhnlichen Stiefel, während sich Tischkoff, als wir uns in San Francisco ausrüsteten, einen hackenlosen Pelzstiefel ausgesucht hatte, anders als nach unserem Geschmack. Zudem war Tischkoffs Fuß bedeutend kleiner als der des Fremden.

Die Spur führte gegen einen Kilometer nordwärts. Dann änderte sich der Schritt des Unbekannten, wurde weiter, manchmal aber auch enger, ging hin und her.

»Hier ist er geschlichen,« lautete unser beider Urteil.

Weswegen war er geschlichen? Jedenfalls hatte er uns bemerkt, uns beobachtet.

Dann hatte er sich auch in den Schnee gelegt, war auf Händen und Knien gekrochen, hatte Kreise beschrieben.

Und als wir ungefähr das Zentrum dieser Kreise konstatierten, fanden wir unser eigenes Lagerfeuer wieder!

»Der Kerl hat erst unsertwegen den Pacificzug verlassen,« sagte Karlemann, und ich konnte ihm nur beistimmen, wobei mir etwas unheimlich zumute wurde.

Sollte mich jemand erkannt haben, der mir von San Francisco aus gefolgt war?

War dieser Mann vorausgeeilt, um die Sioux
[298]

am Pitsee zu benachrichtigen, daß wir uns zur Befreiung der Gefangenen aufgemacht hatten?

Ich wollte mich solchen Vermutungen nicht weiter hingeben, so nahe sie auch lagen.

Dann weiter konstatierten wir, daß Tischkoffs erste Spur ziemlich parallel mit dieser zweiten lief. Also hatte Tischkoff diese Spur erst rückwärts verfolgt, bis dorthin, wo der Fremde den Zug verlassen hatte, was uns zuerst nur nicht aufgefallen war, weil sich die beiden Fährten doch ziemlich weit auseinander befanden.

Der Fremde hatte sich noch mehrmals hingelegt, den Kopf immer unserem Lagerfeuer zugekehrt. Aber wie lange er hier immer gelegen, das konnten wir natürlich nicht bestimmen, und es war sehr fraglich, ob das ein professioneller Fährtensucher hätte sagen können.

Aber etwas anderes war es, was Karlemann mit Recht behaupten durfte.

»Ein Lagerfeuer hat er sich nicht angebrannt.«

»Ganz gewiß nicht.«

»Dann hat er sich auch keinen Hasen braten können. Also muß noch ein zweiter Mensch in der Nähe gewesen sein.«

»Der sich einen Hasen gebraten haben soll?«

»Sicher. Ich hab's ganz bestimmt gerochen.«

Ich ließ meinen kleinen Freund bei seinem Hasenbraten.

Die Spuren gingen immer weiter nördlich, wir verfolgten sie. Hingelegt hatte sich der Fremde nicht mehr. Wußte er, daß ihm ein anderer auf den Fersen war? War aus dem Nachschleichen schon eine richtige Verfolgung geworden?

So marschierten wir wohl eine Stunde hinter den beiden Fußstapfen her, immer im knietiefen Schnee, dabei auch noch nach etwas anderem ausspähend.

[299]

Unser Weg ward von zahlreichen Wildfährten gekreuzt, meist von kleineren und zum Teil sehr großen Huftieren herrührend; der darin schon etwas erfahrene Karlemann wollte die Abdrücke von Hirschen und sogar von Büffeln unterscheiden, aber was nützten uns diese hinterlassenen Spuren? Wir spähten nach einem lebendigen Wild, und ein solches war nicht zu erblicken.

Ab und zu ein kleiner Vogel, der an einer der Riesentannen hämmerte, wohl ein Specht, sonst war der Wald wie ausgestorben.

Da endlich sahen wir doch in einiger Entfernung einen großen Hirsch mit prachtvollem Geweih stehen, der nach uns äugte. Aber noch ehe wir das Gewehr in Anschlag bringen konnten, setzte er schon in mächtigen Sprüngen davon, und bei diesen dichtstehenden Bäumen war ein Schießen ganz ausgeschlossen, außerdem war er in der nächsten Minute verschwunden, um nicht wieder aufzutauchen.

Trotzdem machten wir uns sofort an eine Verfolgung, fanden auch die frische Spur, gingen ihr nach, wurden aber bald durch andere Spuren irreführt, bekamen den Hirsch nicht wieder in Sicht.

»Können Sie nicht wie eine verliebte Hirschkuh blöken?« fragte Karlemann.

»Ich nicht, aber mich wundert's, daß Sie das nicht können, da Sie doch früher die Wilddieberei betrieben haben.«

»Nein, so weit ging meine Jägerei nicht,« seufzte Karlemann.

Ja, wir kamen immer mehr zu der Ansicht, daß es in Amerika doch nicht genügt, mit einem Schießprügel herumzulaufen, mag die Gegend den Fährten nach auch noch so wildreich sein. Damals in Afrika war das etwas ganz anderes gewesen, da hatte man an den Flüssen die Tränkplätze, wo man sich des Abends nur in den Hinterhalt zu legen brauchte, um Fleisch

[300]

in Hülle und Fülle zu bekommen. Bei diesem Schnee aber brauchte das Wild keine Tränkplätze, hier mußte man das Terrain und die Gewohnheiten der Tiere ganz anders kennen, wollte man ihnen beikommen.

Wir verfolgten unsere eigenen Spuren zurück, um wieder auf die von Tischkoff zu kommen, in dessen Auffinden jetzt unsere einzige Hoffnung bestand. Konnten wir doch eventuell bald mit dem Hungertode rechnen.

»Ich gehe nach dem Eisenbahndamm zurück und springe in den nächsten Zug,« brummte Karlemann ärgerlich.

Er machte natürlich nur Spaß. Dieser Junge war wohl der letzte, der die Flinte so schnell ins Korn oder in den Schnee warf.

Unsere Lage sollte aber bald noch viel bedenklicher werden.

Anstatt immer heller, wurde es wieder dunkler, und bald schüttelte Frau Holle ihre Betten. Es begann zu schneien, daß man wie durch einen dichten Gazeschleier keine drei Meter sehen konnte.

Immer verwischer wurden die Spuren, wir folgten nur noch flachen Vertiefungen in der ebenen Schneedecke, und dann kamen wir auf ein höher gelegenes Terrain, wo von ihnen überhaupt nichts mehr zu sehen war. Der gestrige Sturm mochte hier den früheren Schnee weggefegt haben, jetzt bildete er eine glatte Fläche.

»Karlemann, es hilft nichts, wir müssen zurück an unser Lagerfeuer und auf Tischkoff warten, wie er es uns gesagt hat.«

»Und wenn er nun nicht wiederkommt? Sollen wir dort bis in alle Ewigkeit sitzen?«

»Tischkoff wird wiederkommen.«

Karlemann mußte den Charakter dieses rätselhaften

[301]

Mannes nun wohl auch kennen gelernt haben, daß er gar nicht widersprach.

So traten wir den Rückweg an. Aber wir konnten kaum noch unsere eigenen, soeben gemachten Spuren wiederfinden; von denen jener beider Männer war überhaupt nichts mehr zu bemerken. Und dann kamen wir dort, wo wir auf den Hirsch gepürscht hatten, in einen Wortstreit, welche abzweigende Spur diejenige sei, die nach der Richtung des Bahndammes zu führte. Karlemann wollte die linke aufnehmen, und ich war der festen Ansicht, daß wir geradeaus müßten.

»Immer nach Süden,« sagte Karlemann.

»Jawohl, nach Süden, und Süden ist dort,« sagte ich, nachdem ich meinen Taschenkompaß befragt hatte.

Auch Karlemann hatte einen solchen bei sich.

»Wo soll Süden sein?«

»Dort.«

»Nein, dort!« entgegnete Karlemann, ziemlich in die entgegengesetzte Richtung deutend.

Die Nadeln unserer Kompassse zeigten den Nordpol fast in entgegengesetzter Richtung an.

»Mein Kompaß zeigt richtig.«

»Meiner auch.«

Wir stritten uns nicht lange, wunderten uns nicht, sondern hatten bald herausgefunden, was hier nur vorliegen konnte.

Mit diesen kleinen Taschenkompassen ist es ja eine unsichere Geschichte. Man braucht nur einmal in die Nähe einer elektrischen Anlage zu kommen, braucht nur durch irgendeinen Zufall einen magnetisch gewordenen Schlüssel in der Tasche zu haben – schwubb, wird die so überaus empfindliche Magnetnadel polarisiert, beeinflußt, wird abgelenkt, und das für immer.

Und wir hatten kein Mittel, zu konstatieren,
[302]

welcher von den beiden Kompassen nun die richtige und welcher die falsche Richtung anzeigte. Und bei umzogenem Himmel hört doch auch jede Bestimmung nach der Sonne auf, es hätte gar nicht so zu schneien brauchen, daß man keine drei Schritte weit sehen konnte. Und schließlich hatte nun auch noch ein starker Wind eingesetzt, der den körnigen Schnee vor sich hertrieb und im Nu auch unsere eigenen, zuletzt getretenen Spuren verwischte.

So standen wir jetzt völlig ratlos in dem verschneiten Urwalde da.

ICH BEGEGNE MEINEM DOPPELGÄNGER.

»Eine nette Geschichte,« brach ich zuerst das Schweigen. »Jetzt finden wir uns nicht einmal mehr nach dem Lagerfeuer zurück, wo wir auf Tischkoff warten sollten.«

»Und der findet jetzt auch nicht mehr unsere Spuren,« ergänzte Karlemann.

»Tischkoff wird uns dennoch wiederzufinden wissen.«

»Hol der Teufel Ihre Vertrauensseligkeit! Mir wäre jetzt ein Rehbock oder auch nur ein Hase viel lieber . . . «

Schnell riß Karlemann die Büchse hoch, setzte sie aber gleich wieder ab.

»Halt, das war ein Mensch!«

Ich hatte schnell nach der Richtung gesehen, wohin er blickte, konnte aber nichts gewahren.

»Jawohl, dort zwischen den beiden Tannen hat ein Mann gestanden,« versicherte Karlemann, »eine lange Gestalt!«

»Haben Sie sich auch nicht getäuscht?«

»Ich habe ihn ganz deutlich stehen sehen.«

[303]

»Wohin verschwand er denn?«

»Es war mir, als wenn er hinter einen Baum gesprungen wäre.«

»Dann müssen wir doch wenigstens seine Spuren noch finden.«
Ich wollte schon hin, Karlemann hielt mich an meinem Pelzrock zurück.

»Aber Vorsicht! Und wenn es nun ein Feind ist, der uns niederknallt?«

»Ja, was bleibt uns aber sonst übrig? Und besser, einen schnellen Tod durch eine Kugel, als langsam Hungers sterben.«

Karlemann sah das ein und schloß sich mir an. Wir konnten, des Waldlebens ganz unkundig, auch tatsächlich gar keine besondere Vorsicht anwenden.

»War es ein Indianer oder ein Weißer?« fragte ich noch.

»So genau freilich konnte ich nicht unterscheiden, durch diesen Schneeschleier. Es war eine lange Männergestalt, die kaum zehn Schritte von hier zwischen den Bäumen stand.«

Nur zehn Schritte? Dann wären wir ja sowieso in der Gewalt dieses Mannes gewesen, wenn er Böses gegen uns im Schilde geführt hätte.

Wir also hin. Und richtig, kaum zehn Schritte, so sahen wir in dem tiefen Schnee vor uns eine frische Spur von Männerstiefeln, und ohne Zweifel war er jetzt seiner eigenen Spur rückwärts gefolgt, ohne besondere Vorsicht. Die Fußstapfen gingen durcheinander, einmal aber die Spitze der Stiefel uns zugekehrt, dann wieder abgewendet.

»Holla, ist jemand hier?!« rief ich mit allem Aufgebot meiner Lunge.

Keine Antwort. Wir der Spur nach, so schnell wir durch den tiefen Schnee fort konnten.

Die Spur lief fort und fort; der Mann, der uns doch offenbar erblickt, floh vor uns. Das konnte ja

[304]

wieder eine nette Geschichte werden, und dann mußten wir somit erst recht einen Feind vermuten, oder doch einen Mann, welcher nicht wollte ...

Da blieben wir beide wie angewurzelt stehen.

»Stopp, oder ich schieße!« hatte uns eine Stimme aus dichtester Nähe entgegengedonnert.

Aber zu sehen war niemand, obgleich es jetzt zu schneien aufgehörte.

Da deutete Karlemann mit der Hand, und richtig sah ich dort hinter einem Baume die Mündung eines Gewehres hervorlugen.

»Sobald ihr mir zu Gesicht kommt, schieße ich!« fuhr die Stimme fort.

»Weshalb schießen? Wir haben gegen Euch nichts Feindliches im Sinne,« entgegnete ich.

»Weshalb verfolgt ihr meine Spur?«

»Weil wir uns freuen, einen Menschen zu finden. Wir haben uns verirrt.«

»Verirrt? Hahaha!« lachte es rauh. »Macht mir doch nichts weis! Wie kann sich denn ein Mann verirren?«

»Das mag Euch unbegreiflich erscheinen, weil Ihr wahrscheinlich im Walde zu Hause seid, wir aber sind keine Waldmenschen und wissen weder aus noch ein.«

»Wie kommt ihr hierher?« klang es jetzt versöhnlicher.

»Wir haben in dieser Nacht den Pacificzug verlassen und wissen nun weder aus noch ein.«

»Weshalb habt ihr denn den Pacificzug verlassen?«

»Wollt Ihr nicht lieber hervortreten? Ihr habt wahrhaftig nichts von uns zu fürchten.«

»Fürchten? Hahaha! Und daß ihr keine Jäger seid, das merkt euch doch jedes Kind an, weil ihr gar so tölpelhaft im Schnee herumpatscht.«

»Na also! Weshalb tretet Ihr da nicht hervor?«

[305]

»Weil ich mit keinem Menschen mehr zu tun haben, ihn gar nicht mehr sehen mag. Habt ihr Kautabak?«

Das war eine seltsame Wortfolge. Aber Tabak ist eben ein gar merkwürdiger Stoff.

»Massenhaft!« entgegnete ich, aus der Tasche eine ganze Platte hervorziehend.

Und der Tabak übte seine Anziehungskraft aus; der Mann trat hervor.

[306]

Ich starrte ihn im ersten Augenblicke wie eine Erscheinung aus dem Jenseits ein.

»Herrjeh, das sind Sie ja selber, Käpt'n!« rief da auch Karle-
mann.

Ich hatte zuerst geglaubt, mein Spiegelbild zu sehen!

Dem Aeußeren nach sah dieser Mann allerdings anders aus, d. h., in der Kleidung. Das Pelzkostüm, welches er trug, anscheinend selbstgefertigt, war sehr abgeschabt – aber vor allen Dingen überschritt auch dieser Mann bei weitem das menschliche Normalmaß, wir gaben wohl einander nichts nach, und dann genau dasselbe kupferbraune Gesicht, wie ich es bis vor kurzem täglich im Spiegel hatte betrachten können, also auch mit solch einem weißblonden Bärtchen.

Ich glaube, sich selbst, seine eigene Physiognomie, kann man wohl am allerwenigsten beschreiben, und so will ich es auch hier nicht tun. Kurz und gut, mein völliges Spiegelbild, nur nicht gerade jetzt, weil ich gegenwärtig einen Vollbart trug, allerdings einen etwas ruinierten, den ich wie das Haupthaar schwarz gefärbt hatte.

Der Fremde schien gar keine Aehnlichkeit herauszufinden, oder der Farbunterschied der Haare genügte ihm – kurz, er ging, das Gewehr über die Schulter hängend, mit ausgestreckter Hand auf mich zu.

»Nur einen Biß, nur einen einzigen Biß!« sagte er, als er mir die Platte aus der Hand nahm und, wie ein heißhungeriger Wolf in ein Stück Fleisch, hineinbiß, nur daß dies eben Tabak war.

»Nun, mit einem einzigen Bissen braucht Ihr Euch nicht zu be-
gnügen!« lachte ich erleichtert. »Ihr könnt die ganze Platte be-
halten, kann Euch auch noch ein paar andere abgeben, habe ein
ganzes Pfund bei mir, das sind zehn solcher Platten, ohne den
Tabak, den ich sonst noch in der Tasche habe.«

»Ja, Tabak, Kautabak. – Was ist der Mensch,
[307]

wenn er keinen zwischen den Zähnen hat? Hatte keine Zeit, mich
damit zu versorgen. Wollte deswegen schon nach Vandalia. Ich
nach Vandalia! Hahaha! Glaubt Ihr, Fremder, daß sich ein verfolg-
ter Raubmörder in eine Ansiedlung wagen kann, nur um einen
Bissen Kautabak zu bekommen?«

Ich starrte den Sprecher an. Wie gesagt, ich sah mich selbst im
Spiegel wieder, so wie ich sonst mein Bild gewohnt war. Und der
Leser darf mir glauben, daß ich weder wie ein Raubmörder noch
sonst wie ein Halunke aussah.

»Raubmörder?!«

Der Mann lachte.

»Nein, nein, braucht keine Bange zu haben. Ich habe in meinem
Leben noch nie ein Tier getötet, wenn ich nicht dessen Fleisch
bedurfte, oder wenn es mir nicht gefährlich wurde. Werde wegen
etwas ganz, ganz anderem verfolgt.«

»Weswegen sonst?«

»Das geht Euch nichts an, Fremder!« wurde der andere plötz-
lich grob, lenkte aber gleich wieder ein. »Was wollt Ihr für so eine
Platte? Wieviel könnt Ihr entbehren? Geld kann ich Euch freilich
nicht geben.«

»O, was das anbetrifft, mir ist verdammt wenig um Geld . . . «

»Flucht nicht!!« unterbrach er mich schroff.

Oho, das hätte ich von diesem Manne, doch offenbar ein Hin-
terwäldler, nicht erwartet, ich hatte von diesen Leuten bisher
anderes erfahren. Nun, einen ungünstigen Eindruck machte das
nicht auf mich.

»Aber ich kann Euch anderes dafür geben,« fuhr er fort, die Platte in seiner Hand zärtlich betrachtend, sich jedenfalls nicht wieder von ihr trennen könnend.

Ich dachte daran, daß ich hier einen Vorteil auf meiner Seite hatte.

[308]

»Ja, einen Gegendienst könnt Ihr uns allerdings tun.«

»Welchen?«

»Wir haben uns hier gründlich verirrt.«

»Wo ist der dritte Mann, mit dem Ihr in der Nacht den Pacificzug verließt?«

Also auch schon davon wußte er. War das vielleicht der Mann, der uns umschlichen hatte?

»Ihr wißt, daß wir noch einen Begleiter hatten?«

»Ja, ich sah, wie drei Männer aus dem Pacific sprangen, dachte: was wollen die? Habe Euch etwas beobachtet.«

»Da seid Ihr wohl selbst mit dem Zuge gefahren?«

»Ich? Nein. Wie kommt Ihr darauf?«

»Weil wir annehmen, daß noch ein vierter Mann den Zug hier verlassen hat.«

»Stimmt auch. Aus einem Wagen weiter hinten stieg noch ein anderer Mann.«

»Seid Ihr ihm gefolgt?«

»Ich? Was kümmert das mich?« war wieder die schroffe Antwort. »Ich sah Euer Lagerfeuer, ging gar nicht weit heran, drehte wieder um, machte mir dort unten in einer Versenkung ein Feuer.«

Zunächst wurden meine Gedanken durch Karlemanns Benehmen abgelenkt. Der Junge war näher an den Mann herangetreten und beschnoberte ihn wie ein Jagdhund.

»Hören Sie, Sie riechen nach Hasenbraten!« fing Karlemann schon wieder an.

»Möglich, habe welchen in meinem Schnappsack.«

»Haben Sie sich gestern welchen gebraten?«

»Ja, hatte gestern abend zwei Stück geschossen.«

»Na,« sagte Karlemann mit entsprechender Handbewegung zu mir, »hatte ich es nicht gesagt?«

[309]

»Ist das Euer Sohn?« wandte sich jetzt der Fremde wieder an mich. Ich verneinte. »Seid Ihr verheiratet?«

»Ja.«

»Schade! Wie kann ein vernünftiger Mensch überhaupt heiraten!«

Oho, das ließ ja nun wiederum tief in den Charakter dieses Mannes blicken. Er war überhaupt menschenscheu, das hatte ich nun heraus.

»Wo ist jetzt also Euer anderer Gefährte?«

Ich erzählte, wie wir am Lagerfeuer umschlichen worden waren, wenn nicht von diesem Manne hier, dann eben von jenem anderen, der gleich uns den Pacificzug verlassen hatte, aber ohne unser vorheriges Wissen; unser Gefährte hatte die Anwesenheit eines Menschen gemerkt, hatte sich entfernt, war den Spuren gefolgt, wir heute früh den Spuren der beiden, bis wir nicht mehr konnten, und so hatten wir uns gründlich verirrt, wußten weder aus noch ein, zumal wir auch nicht mehr unseren Kompassen trauen durften.

Aufmerksam hatte mir der Fremde zugehört.

»Weshalb habt Ihr überhaupt den Zug verlassen?« fragte er dann.

»Wißt Ihr, wie vor drei Wochen hier in dieser Gegend der Pacific überfallen worden ist?«

Nein, der Mann hatte noch gar nichts davon gehört.

»Ihr seid ein Waldläufer?«

»Mann, was geht Euch an, was ich bin?« war wieder die barsche Gegenfrage, von einem mißtrauischen Seitenblicke begleitet.

Irgend etwas mußte dieser Mann doch auf dem Gewissen haben.

»Kennt Ihr den schwarzen Fuchs?« fragte ich dennoch unbeirrt weiter.

[310]

»Den Häuptling der hier hausenden Dakotahs?«

»Ja.«

»Den kenne ich.«

»Dieser hat den Pacificzug zum Entgleisen gebracht.«

»Das sieht dem schwarzen Fuchs ähnlich.«

»Er hat Gefangene gemacht und diese nach Norden entführt.«

»So?« klang es gleichgültig zurück.

»Und unter diesen Gefangenen befinden sich meine Frau und mein Kind, die will ich jetzt befreien.«

»Hättet lieber nicht heiraten sollen!« knurrte der andere, setzte aber in milderem Tone hinzu: »Ja, Fremder, da kann ich Euch wirklich nicht helfen.«

»Und ich dachte eben, Ihr könntet es.«

»Ich?«

»Wißt Ihr, wo der schwarze Fuchs sein ständiges Lager hat?«

»Am Pitsee.«

»Wart Ihr schon dort?«

»Früher oftmals.«

»So könnt Ihr uns doch den Weg dorthin zeigen.«

Wie erschrocken fuhr der Fremde zusammen, scheu nach Norden blickend.

»Nein, Fremder, da verlangt Ihr zu viel von mir, ich muß machen, daß ich über die Grenze komme, habe mich schon zu lange Euretwegen hier aufgehalten. Wollt Ihr mir noch ein paar Platten Tabak geben oder nicht?«

»Wenn Ihr uns als Führer nach dem Pitsee dient.«

»Gehabt Euch wohl,« sagte der andere sofort, warf mir die Platte Tabak, die er noch immer in der Hand hielt, vor die Füße schulterte seine Büchse und wandte sich zum Gehen.

Ich vertrat ihm schnell den Weg.

[311]

»Mann, laßt doch mit Euch sprechen! Ich will ja gar nicht wissen, weshalb es Euch aus dem Norden fortreibt, daß Ihr nicht wieder dorthin zurück wollt . . . «

»Erfahrt Ihr auch nicht.«

»Wißt Ihr, wo wir diese Nacht gelagert haben?«

»Ja.«

»Könnt Ihr Euch dorthin zurückfinden?«

»Warum nicht? Das ist keine dreihundert Schritte von hier.«

Ich blickte mich um, der Fremde streckte auch den Arm aus, um die Richtung zu bezeichnen, aber ich gestehe, daß ich nicht glaubte, die Stelle wiederzufinden, wo wir auf Tischkoffs Rückkunft warten sollten. Dreihundert Schritte haben in solch einem verschneiten Walde doch schon etwas zu bedeuten.

»So bringt uns wenigstens dorthin.«

»Das kann geschehen, den Gefallen will ich Euch tun.«

Ohne weiteres schritt mein Doppelgänger voran, ohne sich um die zu Boden geworfene Platte Tabak zu kümmern, die ich selbst aufheben mußte, da sich auch Karlemann nicht bücken wollte.

Wir hatten nach einem kurzen Marsche einen dichterem Bestand von Bäumen umschritten, als sich mir ein überraschender Anblick bot.

Auf einer Waldblöße flackerte ein helles Feuer, und der Mann, der daran saß, mit einem Bratspieß beschäftigt, war kein anderer als Tischkoff.

»Hallo!!«

Er wendete kaum den Kopf, drehte den Bratspieß weiter, und der Klumpen, der an diesem hing, war in diesem Augenblick auch für mich die Hauptsache.

Zunächst aber blieb unser Führer stehen.

»Ist das Euer Begleiter, der Euch verlassen hat?«

»Er ist es.«

»Dann hat er sein Wort gehalten, er sitzt auf derselben Stelle, wo Ihr heute nacht gelagert habt.«

Ich hätte die Gegend gar nicht wiedererkannt. Sie sah bei Tagesbeleuchtung so ganz anders aus. Oder hier, zwischen den gleichförmigen Baumstämmen war überhaupt kein Unterschied zu machen.

»Wollt Ihr mir nun ein halbes Pfund Kautabak abgeben?«

»Ihr sollt es haben. Aber wollt Ihr nicht mit ans Feuer gehen und unser Gast sein?«

»Nein, ich muß weiter, und das schleunigst. Geld kann ich Euch aber nicht geben.«

Ich hatte schon meinen Rucksack geöffnet und fügte zu der angebissenen Platte noch vier weitere, was zusammen ein halbes Pfund ausmachte.

»Dank Euch. Dann nehmt dies hier, vielleicht habt Ihr Spaß daran, oder könnt es sonst einmal zu Gelde machen.«

Mit diesen Worten hatte der Fremde unter seinem Wamse ein kurzes, goldenes Kettchen hervorgezogen, an dem sechs kleine Herzen hingen, ebenfalls aus Gold. Er hielt mir den Schmuck hin.

»Was soll ich denn damit?!« rief ich erstaunt.

»Wie gesagt, macht es einmal zu Gelde.«

»O nein, das behaltet nur . . . «

»Ich nehme nichts geschenkt an, und ich bin froh, wenn ich das Ding los bin.«

»Ja, was ist denn das aber?«

»Eine sehr unangenehme Erinnerung für mich. Gehabt Euch wohl.«

Dabei hatte er das wie ein Armband geschlossene Kettchen über den Lauf meines Gewehres gleiten lassen, hatte sich sofort gewandt und ging mit langen Schritten durch den Schnee davon.

Was sollte ich tun? Jetzt konnte ich ihm nicht

mehr nachlaufen. Ich ließ ihn gehen, steckte den Schmuck ein, dachte lange Zeit gar nicht mehr daran.

So hatte ich nicht einmal den Namen meines Doppelgängers erfahren, welchem selbst aber unsere große Aehnlichkeit wohl gar nicht aufgefallen war, eben weil ich meinen Bart verändert und schwarz gefärbt hatte, und dieser Mann hatte wohl selten seine Züge im Spiegel studiert.

Es war eigentlich kein Abenteuer gewesen, das ich mit diesem meinen Doppelgänger erlebt hatte. Was für eine böse Suppe er mir aber später noch einbrockte, allerdings ohne seine böse Absicht, wird der Leser erfahren.

MEIN ERSTES DEBUT IN AMERIKA.

Jetzt eilten wir an das Feuer.

»Tischkoff, Sie wieder hier?!«

»Schon seit zwei Stunden.«

»Was für einen Erfolg haben Sie gehabt?«

Gar keinen. Tischkoff erzählte. Es hatte uns tatsächlich ein Mann umschlichen, der gleich uns den Pacificzug verlassen. Erst gegen Tagesanbruch hatte Tischkoff ihn in Sicht bekommen.

»Als er sah, daß ich ihn verfolgte, band er sich Schneeschuhe an die Füße, und da war er für mich nicht mehr zu erreichen, er flog wie ein Hirsch auf festem Boden davon.«

Fand ich hierbei etwas Unverständliches, so staunte ich noch mehr, als Tischkoff neben sich griff und mir eine ganze Menge ... Lawntennisschläger zeigte, hätte ich beinahe gesagt.

Es waren aber keine Lawntennisschläger, sondern indianische Schneeschuhe, wie ich sie sowohl aus meiner

[314]

Kinderzeit aus Abbildungen wie später aus ethnographischen Museen kannte.

Da heutzutage wohl das Aussehen eines Lawntennisschlägers allgemein bekannt sein dürfte, so ist hiermit auch die Form des

indianischen Schneeschuhes beschrieben. Oder nicht? Dann ist so ein Ding allerdings schwer zu beschreiben. Vorn ein Halbkreis, etwa die Hälfte eines kleinen Faßreifens – einer von Mutters Gurkenfäßchen – dieser halbe Bogen geht nach hinten spitz zu, und nun ist das ganze mit einem Flechtwerk aus irgendeinem Stoffe durchzogen, bei den besten Lawntennisschlägern aus Saiten, Schafsdärmen, bei denen für fünf Groschen aus Bindfaden. Nur ist der indianische Schneeschuh bedeutend größer und vor allen Dingen viel länger. Mit dem skandinavischen Schneeschuh, dem Ski, hat er aber gar keine Aehnlichkeit.

»Woher haben Sie denn diese Schneeschuhe?«

»Die habe ich mir erst unterwegs gemacht, auch gleich welche für Sie, nur leider zu spät.«

Ich begriff noch nicht recht.

»Ja, warum hat der Fremde nicht gleich seine Schneeschuhe benutzt? Warum ist er erst so lange mühsam durch den Schnee gewatet?«

»Weil auch er sich seine Schneeschuhe erst unterwegs fertigte.«

So erfuhr ich jetzt etwas ganz Neues. Ich, der ich mich früher stark für Indianerleben interessiert, hatte geglaubt, die Schneeschuhe gehörten zum Inventar des Wigwams eines nördlichen Indianers, im Winter würden sie hervorgeholt.

Das ist aber nicht der Fall. Sie werden stets erst bei Bedarf gefertigt. Solch eine Rothaut geht sogar in der Annahme, daß er Schneeschuhe brauchen wird, ohne diese auf die Jagd, fertigt sie aber erst, wenn der günstige Schneefall eintritt. Er wählt Zweige aus, am liebsten Birke oder Weide, oder aber

[315]

Nadelholz, biegt sie, flicht Bast hinein – eins zwei drei, ist ein solider Schneeschuh fertig.

Na, nicht gerade eins zwei drei – aber länger als eine Viertelstunde braucht er nicht, um solch ein Paar Schneeschuhe herzustellen, auf denen er tagelang über den Schnee rast, an Steine

und Baumwurzeln stößt, ohne daß diese leichten Schneeschuhe aus dem Leime gehen.

Das muß man gesehen haben, nämlich diese Geschicklichkeit der nordischen Rothäute bei Herstellung solcher Schneeschuhe, um es glauben zu können. Denn wenn man so ein Ding betrachtet, glaubt man, ein geschickter Arbeiter müsse mindestens ein paar Tage mit all seinem Handwerkszeug daran gearbeitet haben. Und so ein Indianer fertigt sie im Dauerlauf, nur mit Hilfe von Fingern, Messer und Zähnen, da biegt er und knüpft er und flicht er, innerhalb einer Viertelstunde sind alle beide fertig, er bindet sie an seine Füße, auch wieder in einer Weise, daß die leichten Dinge fester sitzen, als unsere modernsten Schlittschuhe durch den kompliziertesten Mechanismus und Riemenschnallen, und haben sie ihren Zweck erfüllt, so wirft er sie wieder weg.

Das ist so ein Merkmal, an welchem man in der Ausstellung einen echten Indianer, einen echten roten Jäger der Wildnis erkennt. Er soll nur einmal Schneeschuhe machen.

Ebenso ist es auch mit dem Pfeil, der noch heute für den modernsten Sohn des großen Geistes bei der Büffeljagd unerlässlich ist. Einen Büffel mit dem Feuertgewehr zu jagen, würde für einen Indianer dasselbe sein, als wenn ein weidgerechter Jäger auf ein edles Wild mit Sprenggeschossen schießen wollte. Das ist Tradition, hängt sogar mit Religion zusammen.

Nun, auch wir Kinder haben uns Pfeil und Bogen gemacht, und wir wollten auch eiserne Spitzen

[316]

haben, daß der Pfeil in der hölzernen Scheibe wirklich stecken blieb. Aber mit welcher Sorgfalt wir auch den Nagel oder die abgebrochene Klinge des Federmessers vorn in dem Schlitz des Schaftes befestigten, wie wir ihn auch mit Draht umwickelten – schon nach dem ersten Schusse hatte das Ganze doch seinen Halt verloren, und ein geschickter Schlossergeselle, der uns behilflich sein wollte, konnte das ebenfalls nicht ändern, was für Kniffe er

auch anwendete, um Spitze und Schaft fest miteinander zu verbinden.

Wie macht es nun der Indianer, daß er seinen Pfeil immer wieder verwenden kann, weil dieser nicht im geringsten gelitten hat, auch wenn er auf einen steinharten Büffelknochen stößt, wenn er so tief in einen Baumstamm gedrungen ist, daß man ihn nur unter Anwendung aller Kraft wieder herausreißen kann?

Ja freilich, wenn man solch einen indianischen Pfeil auch betrachtet, wie der angefertigt ist, wie da die Verbindungsstelle mit dünnen Sehnen umwunden ist!

Wie lange Zeit gebraucht ein Indianer zur Herstellung solch eines unverwüstlichen Pfeiles? Man denkt an einige Tage.

Mitnichten, er stellt solch einen Pfeil in wenigen Minuten her. Der berühmte Alexander von Humboldt hat hierüber Versuche angestellt, mit der Uhr in der Hand, allerdings bei südamerikanischen Indianern, aber dasselbe gilt doch auch für die nordamerikanischen, überhaupt für alle unzivilisierten Jägervölker der Erde, die noch Pfeil und Bogen gebrauchen, und er hat einen Indianer beobachtet, der solch einen gediegenen Pfeil aus einem Baumzweig mit Federn und Stahlspitze mittels Sehnen in noch nicht ganz drei Minuten zusammenbaute, und welcher Indianer dazu länger als zehn Minuten braucht, der ist überhaupt
[317]

ein Stümper, der sein Kriegerexamen nicht bestanden hat.

Das ist auch so ein Merkmal, an dem man einen echten Indianer, der noch von der Jagd lebt, erkennen kann. Wenn man so eine Ausstellung besucht, soll man nur dem indianischen Schauobjekt die Materialien zur Anfertigung eines Pfeiles geben, und wie lange er dazu braucht, das ist der Prüfstein für seine Echtheit.

Ich glaube, es ist wert gewesen, daß ich mich hierbei so lange aufgehalten habe. In Jugendschriften bekommt man so etwas jedenfalls nicht zu lesen. –

»Ich selbst,« fuhr Tischkoff fort, »hatte leider zu spät daran gedacht, mir Schneeschuhe zu fertigen. Diese hier habe ich auf dem Rückweg gemacht, und auf meinem Paare habe ich einen Hirsch ereilt, von dem ich diese Keule mitgebracht habe.«

Das war für uns beide auch die Hauptsache. Das Fleisch war schon gar, mit Heißhunger machten wir uns darüberher. Deshalb konnte die Unterhaltung ja fortgesetzt werden.

»Was für ein Mann mag das nun gewesen sein?«

»Einer, der uns schon in San Francisco erwartet hat, der mit uns gefahren ist und nun vorausseilt, um unsere baldige Ankunft am Pitsee zu melden.«

Ich wunderte mich nicht ob dieser Erklärung, ich hatte ganz Aehnliches gedacht.

War es nicht schon auffallend, daß nur Mister Fairfax, Blodwen und das Kind entführt worden waren? Konnte der ganze Anschlag nicht von einem ›Blaßgesicht‹ ausgehen, welcher die Lady von Leytenstone in New-York beobachtet hatte, dem hier solch ein Plan gekommen war, um mich, auf dessen Ergreifung vierhunderttausend Pfund standen, ins Innere

[318]

Amerikas zu locken, um mich mit Hilfe von Indianern leicht überwältigen zu können?

Mögen diese Andeutungen genügen dafür, worüber wir uns des Längeren unterhielten. Wir alle waren der selben Ansicht.

Wegen des Fremden, der uns bis hierher begleitet hatte, stellte Tischkoff nur eine kurze Frage und begnügte sich mit meiner ebenso kurzen Erklärung.

»Was dachten Sie denn, als Sie uns nicht mehr hier fanden?« fragte ich.

»Ich hatte doch gesagt, daß ich hierher zurückkehren würden, da würden auch Sie schon wieder hierherkommen,« entgegnete er einfach.

»Ja, wie wollen wir nun eigentlich die Befreiung der drei in Szene setzen?« fragte ich nach einer Weile weiter.

Wir hatten hierüber während der langen Reise tatsächlich noch kein einziges Wort verloren.

Was mich anbetrifft, so mag diese Gleichgültigkeit mit meinem ganzen Charakter zusammenhängen. Ich selbst stellte mir die ganze Sache eben äußerst einfach vor. Ich fürchtete mich doch nicht etwa vor solch einer Bande Rothäute. Wir gingen einfach hin – »heraus mit den Gefangenen!!« – und wollte man uns Widerstand entgegensetzen, so gab's einfach Backpfeifen.

Faktisch, so hatte ich mir die ganze Sache vorgestellt, rechnete noch nicht einmal mit blauen Bohnen und kaltem Eisen – ich hatte überhaupt der Zukunft noch gar keine Beachtung geschenkt. Das war eben so meine sorglose Natur; der große Ueberschuß von Kraft, den ich damals in meinem zwei Meter langen Leichnam fühlte, ließ gar keinen sorgenvollen Gedanken aufkommen.

Jetzt aber dachte ich doch einmal daran. Und da sollte ich erkennen, daß meine beiden Gefährten,

[319]

der alte wie der junge, ganz genau solche Charaktere waren.

»Nu,« sagte Karlemann mit kauendem Munde, »wir gehen eben hin und holen die drei wieder ab, und wenn die Indianer noch etwas von uns wollen, dann ziehen wir ihnen eben die Haut über die Ohren. Darauf freue ich mich ja gerade.«

»Ja,« nahm jetzt auch Tischkoff das Wort, »zunächst lassen wir uns gefangennehmen.«

»Was? Gefangennehmen?« fuhren Karlemann und ich gleichzeitig empor.

»Jawohl!« entgegnete Tischkoff mit unerschütterlicher Miene. »Natürlich nur *pro forma*. Wir müssen doch erst einmal wissen, was die eigentlich wollen, von wem das alles ausgeht. Und das erfahren wir doch am besten als Gefangene, da geben sie sich uns offen zu erkennen. Natürlich bleiben wir nur so lange Gefangene,

wie uns beliebt. Dann schütteln wir die eventuellen Fesseln ab, dann drehen wir den Spieß herum, dann wollen wir diesen roten Leutchen einmal zeigen, was solche Seezigeuner zu bedeuten haben, die sich von Kindheit an alle Winde der Erde um die Nase haben pfeifen lassen. O, wir wollen denen etwas vormachen, daß ihnen die Augen übergehen.«

Tischkoff sprach ganz aus meinem Herzen und sicher auch aus Karlemanns. Aber inwiefern, das kann ich hier nicht näher definieren. Es war einfach ein überlegenes Kraftbewußtsein, welches uns verbot, hierüber noch mehr Worte zu verlieren. Ein Kriegsplan brauchte erst gefaßt zu werden, wenn es so weit war, wahrscheinlich aber war überhaupt keiner nötig.

Es war Mittag, als Tischkoff uns Sachunkundigen die Schneeschuhe an die Füße band. Das Schneeschuhlaufen will gelernt sein, obgleich der indianische Ski nicht mit dem langen, schmalen des Skandinaviens

[320]

zu vergleichen ist. Dieser ist mehr ein Schneeschlittschuh, man will auf ihm möglichst schnell über den Schnee hinweggleiten, jener soll nur durch das breite Flechtwerk das Einsinken in den weichen Schnee verhindern, und will man schneller vorwärts kommen, so muß man eben rennen. Einiges Schusseln kommt ja dann auch noch hinzu.

Immerhin, es will gelernt sein, man muß sich daran erst gewöhnen. Nun, nach einer halben Stunde schon war dies geschehen.

Es ging in nordöstlicher Richtung davon. Die Gegend wurde hügeliger, immer noch dicht mit Kiefern und Fichten bestanden, dann aber hörten diese auf, fingen erst in einiger Entfernung wieder an, dazwischen zog sich ein sehr breiter Schneestreifen hin, im Gegensatz zur Umgebung völlig eben.

»Wissen Sie, was das ist?« fragte Tischkoff.

»Offenbar ein zugefrorener Fluß, ein Strom.«

»Ja, der Colorado. Wir werden ihn als Weg benutzen.«

Und so taten wir, zwei Tage lang. Es war ein höchst bequemer Marsch. Auch an Wild war kein Mangel mehr, Tischkoff verstand die Jägerei ganz anders als wir. Sonst will ich hierüber nichts weiter erwähnen.

Es war am Morgen des dritten Tages. Wir mußten uns nach Tischkoffs Versicherung in der dichlen Nähe des Pitsees befinden. Bisher hatten wir noch nicht eine einzige menschliche Spur gefunden.

Wir hatten den Flußlauf verlassen, um die ganz frische Fährte eines Hirsches zu verfolgen, der bei jedem Schritte bis zum Leibe in den Schnee eingebrochen war.

Solche Fährten waren sehr häufig, aber nicht jede durfte in der Absicht oder in der Hoffnung verfolgt werden, das betreffende Wild noch einholen zu

[322]

können. Denn es hatte inzwischen nicht wieder geschneit, und wer wußte denn, wann diese Fährte entstanden war, wie weit sich das Wild unterdessen entfernt hatte?

Ja, einer wußte es: Tischkoff. Er erwies sich immer mehr als der erfahrenste Jäger. Mein Kommodore konnte eben sagen: diese Fährte ist alt, diese ist ganz frisch. Er machte nur klar, wodurch er das unterscheiden konnte, aber ich verstand seine Erklärungen nicht. Hierin schien Karlemann ein intelligenterer Schüler zu sein als ich.

So schnell wir konnten, eilten wir über den Schnee dahin, den tiefen Löchern nach, welche die gespaltene Hufe zurückgelassen hatten. Mit Instinkt hatte das Tier, nach Tischkoffs Versicherung ein großer Hirsch, immer die am wenigsten tiefen Stellen zu wählen gewußt, hatte aber doch nicht vermeiden können, oft bis zum Rücken im Schnee zu versinken, hatte dann stets böse würgen müssen.

Jetzt kamen wir wieder an Stellen, wo die Hufe nur wenige Zoll eingebrochen waren, und der Schnee schien zwischen diesen

Hügeln merkwürdigerweise überall nur ganz flach zu sein, und dann mußten wir uns auf eine lange Verfolgung gefaßt machen, wenn wir sie lieber nicht gleich ganz aufgaben.

Da, als wir so nebeneinander über die Schneedecke eilen, kommt plötzlich hinter einem Hügel eine in Pelze gehüllte Gestalt hervor, ebenfalls auf Schneeschuhen, ein Beil in der Hand, einen Tomahawk, und wie mir noch zur Besinnung kommt, daß dieses dunkle Gesicht doch sicher einem Indianer angehören muß, der uns hier mit seinem Fleischerbeil angreifen will, und wie ich so noch überlege, wie ich den Kerl empfangen will, da saust er schon wie ein Phantom an mir vorüber – und im nächsten Moment pralle ich, der ich sowieso schon ganz kopfscheu geworden, mit

[323]

einem haarigen, zottigen Etwas zusammen, das gleichfalls hinter dem steilen Hügel hervorgekommen war.

Ich komme bei dem hahnebüchernen Zusammenstoß nicht zu Falle, bin aber doch ein Stück zurückgeschleudert worden – und da steht unter einem donnerähnlichen Gebrüll das zottige Etwas aufgerichtet vor mir, ich sehe zwei haarige Arme, die mich umschlingen wollen, sehe ein weitaufgesperstes Maul mit furchtbaren Zähnen . . .

»Ein Grisly, ein Grislybär!!« höre ich da Tischkoff schreien.

Ja, daß ich mit einem grauen Bären ein Rencontre gehabt, hatte ich mir nun auch schon gedacht, vorläufig aber hielt ich mich nicht mit zoologischen Studien auf.

»Was? Du Himmelhund willst mich beißen?!«

Und da ich gerade meine rechte Hand frei hatte, gab ich dem Vieh eins an den Kopf, daß es gleich die Balance auf seinen dicken Beinen verlor und sich im Schnee herumkollerte.

Doch im nächsten Moment war der Bär wieder auf den Füßen, abermals aufrechtstehend, und jetzt kam ich zu spät, er hatte mich schon zwischen seinen Armen – freilich nicht lange, da hatte

ich ihn hinten beim kurzen Schwanzstummel angesackt, so gewissermaßen beim Hosenbunde – und ehe er mich beißen konnte, wirbelte er schon durch die Luft und schmetterte zu Boden, daß da keine weiche Schneeschicht etwas half, ich hörte alle Knochen knacken – aber da war er schon wieder auf den Beinen, wieder an mir in die Höhe – nun hatte ich aber diese Spielerei satt, nun verabreichte ich ihm erst eins von unten, daß der Rachen, wie von einer Mechanik getrieben, zuklappte, und dann hing der zerschmetterte Unterkiefer herunter – aber ehe ich mir das richtig besehen konnte, gab ich ihm erst noch mit der Faust eins auf den Oberschädel, und dann folgte ein Tritt in den Bauch

[324]

nach, wobei ich konstatierte, daß ich keinen Schneeschuh mehr am Stiefel hatte – und da sagte der Grislybär noch einmal höööhh, legte sich in den Schnee und blieb so liegen, ohne sich noch zu rühren.

»Wah!!!« erklang es da.

Ich blickte mich verwundert um. Wie lange die ganze Geschichte gedauert hatte, weiß ich nicht, Lange jedenfalls nicht, und da sehe ich mich mit einem Male von lauter Indianern umringt, alle auf Schneeschuhen, mit Gewehr und Tomahawk und hauptsächlich auch mit langen Lanzen bewaffnet, und sie alle blicken auf mich und blicken auf den Bären, der keinen Mucks mehr sagt, und Tischkoff steht da mit über der Brust verschränkten Armen, und Karlemann bricht plötzlich in ein krampfhaftes Gelächter aus.

Außerdem steht noch am nächsten Baumstamm ein Indianer, den Tomahawk wie zum Wurfe erhoben, keuchend, und ich will gleich erwähnen, daß es derselbe war, der von dem Grislybär verfolgt worden. Er hatte ein viel dunkleres Gesicht als seine Kollegen, eine fast schwarze Haut.

»Wah!« erklingt es da noch einmal, erst von einem hervorgestoßen, und »wah!!!« schreien alle anderen nach.

»Ja, wah,« wiederholte Karlemann, sich die Augen trocknend, denn er hatte vor Lachen Tränen geweint. »Käpten, das haben Sie fein gemacht, das war sogar noch besser als damals bei den Gorillas.«

»Hau!« fängt jetzt der eine Indianer zu bellen an.

»Hau hau hau!!!« bellen alle anderen nach.

Na, von Hunden, welche viel bellen, hat man bekanntlich nichts zu fürchten. Ich ging erst einmal hin zu dem Bären, um ihm an den Puls zu fühlen.

Nein, der schlug nicht mehr. Mit dem ganzen Bären war es vorbei. Ich hatte ihm die Schädeldecke

[325]

vollständig eingetrieben, und das hält auch kein Grislybär aus, der es sonst mit einigen Gewehrkugeln und Lanzenstichen nicht so genau nimmt.

Und jetzt erst merkte ich, was für ein respektabler Bursche das war! Wir schätzten ihn dann später auf mindestens acht Zentner, und aufrecht stehend überragte er mich noch ein klein wenig.

Auch Tischkoff war hinzugetreten, ebenso die Indianer, rund ein Dutzend.

Sie betasteten den Kopf des Bären, der plötzlich ganz weich geworden war, wenigstens wackelte unter dem Schädelfell alles, wie auch der Unterkiefer nur noch aus Knochensplintern bestand, und dann lenkten sie wieder ihre Augen respektvoll auf mich.

Endlich, nachdem er mich lange genug so angestarrt hatte, richtete der schwarzhäutige Indianer das Wort an mich.

»Der Bärenschmetterer ist ein starker Mann, der schwarze Fuchs möchte sein Freund sein,« sagte er mit tiefen Gutturaltönen in gebrochenem Englisch.

Aha, der schwarze Fuchs! Also die wollten mich fangen? Na, da konnte der Tanz ja gleich noch einmal beginnen. Und das wollte ich ihm auch gleich sagen.

»Du bist der schwarze Fuchs?«

»Hau.«

»Nicht wahr, du hast vor drei Wochen den Pacificzug überfallen?«

Nicht nur auf diesem schwarzen, auch auf allen kupferroten Gesichtern machte sich eine Verlegenheit bemerkbar, so sehr man auch versuchte, diese zu unterdrücken.

»Hau!« wurde dann zögernd meine Frage bejaht.

»Hast du einen Mann, eine Frau und ein Kind zu Gefangenen gemacht?«

»Hau,« mußte noch zögernder zugegeben werden.

[326]

»Es ist mein Freund, mein Weib und mein Kind, und ich komme, um sie wieder abzuholen.«

»Sie sind meine Gäste gewesen, und der schwarze Fuchs freut sich, sie dem Bärenschmetterler wieder zuführen zu können.«

Aha, auch dieser schwarze Fuchs wußte etwas von Trauben, welche sauer sind, weil sie ihm zu hoch hängen.

Die anderen Indianer begannen unterdessen den Bären zu zerwirken, und ich machte sie nicht darauf aufmerksam, daß sie dazu eigentlich erst meine Erlaubnis einzuholen hätten, ich behielt mir den Häuptling vor.

»In wessen Auftrag hast du eigentlich den Zug überfallen und die Gefangenen fortgeführt?«

»Das gelbe Wiesel ist ein Lügner, es wird die Hand des schwarzen Fuchses zu fühlen bekommen,« stieß jetzt der Häuptling grimmig hervor, dabei als Zeichen seiner Verachtung ausspuckend.

»Wer ist dieses gelbe Wiesel?«

»Halt,« mischte sich da Tischkoff ein. »Herr Kapitän, Sie verstehen diesen Häuptling nicht richtig zu behandeln, lassen Sie mich einmal mit ihm sprechen.«

Und zu meiner Verwunderung begann Tischkoff eine Sprache zu reden, die ich nicht verstand, da der Häuptling aber so schnell antworten konnte, mußte es wohl seine eigene sein.

Wohl eine Viertelstunde unterhielten sich die beiden, während die anderen immer fleißig an dem Bären herumfleischerten, auch schon ein großes Feuer anzündeten. Es sollte also sofort versucht werden, möglichst viel von dem delikatsten Bären im Magen verschwinden zu lassen.

Die Unterhaltung der beiden schien beendet zu sein, der schwarze Fuchs hatte würdevoll am Feuer, über dem bereits ein Rückenstück schmorte, Platz

[327]

genommen, mich durch eine würdevolle Handbewegung auffordernd, ein Gleiches zu tun.

»Die Sache ist folgende,« wandte sich jetzt Tischkoff an mich, und ich schicke voraus, daß die Rothäute während seiner Erzählung oftmals ein zustimmendes Hau bellten. »Vor etwa zwei Monaten sind in das Lager dieser Sioux drei Männer gekommen, welche den Häuptling überredeten, er solle mit seinen Kriegern einen Pacificzug, der in einigen Tagen kommen würde, überfallen. Aber alles Blutvergießen solle vermieden werden. Es handele sich einzig und allein um die Gefangennahme zweier Personen, die auch ein Kind mit sich hatten. Diese drei sollten von den Sioux nach ihrem Lager am Pitsee gebracht und, falls eine Befreiung eingeleitet würde, vor den Verfolgern auch weiter entführt werden. Hierfür wurden den Sioux, etwa achtzig Kriegern, hundert Gewehre mit genügender Munition und andere Geschenke versprochen.

»Aber dieses war erst das eine. Nun kommen Sie selbst in Betracht. Der Wortführer jener drei Intriganten rechnete ganz bestimmt darauf, daß Sie selbst hierherkommen würden, um die Lady und das Kind zu befreien. Und als zweites sollten nun Sie gefangen werden, das heißt, in die Gewalt jener drei kommen, wofür die Sioux dann hundert Pferde erhielten.

»Gut, der schwarze Fuchs ging auf alles ein. Das eine blaßgesichtige verließ den Stamm wieder, begab sich zur nächsten Station, fuhr jedenfalls nach New-York zurück, um der Lady Abfahrt

abzuwarten. Oder wie das sonst arrangiert worden ist, das freilich vermag mir dieser Indianer nicht anzugeben. Aber wie Mister Fairfax die beiden Möwen hat fliegen lassen, davon weiß er mir zu berichten.

»Kurz und gut, die Spitzbuben wußten, in welchem Zuge sich die drei befanden, dieser wurde

[328]

zur Entgleisung gebracht. Der Putsch gelang. Gestern ist nun ein viertes Blaßgesicht in dem Indianerlager angekommen, um unsere oder hauptsächlich Ihre Ankunft zu melden, und diese Bande hier war schon bereit, uns in Empfang zu nehmen. Da wurden die Indianer von einem Grislybären überrascht, der hat die ganze Situation geändert. Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen.«

»Und wer sind nun die drei, welche es auf uns und hauptsächlich auf mich abgesehen haben?« fragte ich.

»Das kann ich leider nicht erfahren. Die Blaßgesichter scheinen sich zu hüten, sich mit ihren Namen anzureden, und die Indianer haben ihnen nach ihrer Sitte gleich neue Namen gegeben. Die Hauptperson ist das gelbe Wiesel, nach seiner gelben Hautfarbe und nach seiner Zierlichkeit so genannt, mag vielleicht auch etwas Schleichendes an sich haben. Der zweite heißt wegen seines langen Halses Langhals, und der dritte hat einen Namen bekommen, der sich nicht anders übersetzen läßt als mit Großmaul.«

»Und der vierte?« lachte ich. »Der heute erst angekommen ist?«

»Der hat noch keinen Namen bekommen, der ist noch zu neu.«

»Ja, wer mögen diese drei Personen wohl sein?«

»Irgendwelche Menschen, die sich eben durch diesen Putsch ein schönes Stück Geld verdienen wollen. Lady Blodwen ist in New-York gesehen worden, die ganze Geschichte ist doch auch sonst bekannt genug – *well*, da ist in deren Hirnen eben dieser geniale Plan entstanden.«

Ja, die Sache war einfach genug. Trotzdem rieb ich mir die Stirn.

»Da fällt mir etwas ein.«

»Nun?«

»Wie wäre es denn, wenn . . . oder da muß

[329]

ich erst fragen, wie wir uns jetzt zu diesen Indianern stehen?«

»Wie gesagt, dieser Bär hat die ganze Situation geändert. Zu unseren Gunsten. Oder vielmehr Sie haben alles herumgedreht.«

»Sie meinen, diese Sioux werden nicht mehr feindlich gegen uns vorgehen?«

»Herr Kapitän, wissen Sie, was das bedeutet, einen grauen Bären getötet zu haben?«

O ja, ich wußte schon etwas davon, aus Büchern, und nicht nur aus erfundenen Jugenderzählungen.

Der graue Bär ist das furchtbarste Raubtier Amerikas, wenn nicht der ganzen Welt, denn nicht umsonst hatte Lord Seymour darauf gewettet, daß die grauen Bären auf der Osterinsel unter allen anderen Raubtieren aufräumen würden, auch unter den Tigern und Löwen.

Kurz und gut, wer einen Grislybären erlegt hat, ist in ganz Amerika der Held, und ich . . .

»Und Sie haben dem Ungeheuer den Kopf nur mit der Faust zertrümmert,« fuhr Tischkoff fort, »Sie sind jetzt für diese Indianer ein unantastbarer Heiliger, der nur zu befehlen braucht.«

»Wie wäre es denn da,« nahm ich meine vorhin unterbrochene Rede wieder auf, »wenn ich den Indianern befehle, uns dennoch als Gefangene zu behandeln? Da könnten wir doch erst jene drei Männer . . .«

»Ist alles bereits besorgt,« fiel mir Tischkoff ins Wort.

»Was besorgt?«

»Nun eben, wie Sie sagen. Dieselbe Idee habe ich bereits gehabt, mich mit dem schwarzen Fuchs darüber verständigt.«

»Wir werden scheinbar als Gefangene behandelt?«

»Jawohl. Wir wollen uns nur noch an diesem Bärenrippenstück delectieren, dann werden wir

[330]

gebunden in Triumph nach dem Lager gebracht, und wenn Sie wünschen, können Sie auch einen Knebel in den Mund bekommen.«

»Danke sehr. Ist diesen Sioux dabei aber auch zu trauen?«

»Daß diese Gefangenschaft nicht nur eine scheinbare ist? Ich versichere Ihnen nochmals, daß Sie von jetzt an . . . «

»Nein, das meine ich nicht, das glaube ich schon. Aber ob diese Rothäute auch ihre Rolle gut spielen werden?«

»O, was das anbetrifft – in solcher Verstellungskunst nimmt es so eine Rothaut auch mit dem gewieftesten Yankee auf.«

»Dann ist das ja famos!« rief ich erfreut. »Aber wenn nun einer der drei Blaßgesichter hierherkommt und uns beim fröhlichen Schmause als Freunde der Indianer findet?«

»Sehen Sie nicht, daß bereits Wachen vorgeschoben sind? Außerdem befinden wir uns noch gute zwei Stunden von dem Lager entfernt.«

In der Tat, ich hatte schon vorhin bemerkt, daß sich drei der Sioux entfernt hatten.

»Sollte sich einer von jenen nähern, so werden wir rechtzeitig benachrichtigt, und er wird uns gebunden finden.«

Ich hatte nichts mehr zu sagen, ich machte mich über die Bärenrippen her, die unterdessen gar geworden, und fand das Köstlichste was ich je gegessen, und die Rothäute suchten mir auch noch immer die saftigsten Stücke aus, welche sie mir respektvoll auf der Spitze ihrer Skalpiermesser präsentierten.

»Wissen Sie, daß Sie mir mit Ihrer Haueri den Spaß gründlich verdorben haben?« fragte Karlemann einmal mit fettriendem Munde. »Was fällt Ihnen denn ein, dem Bären so mir nichts dir nichts den Schädel einzuschlagen?«

[331]

»Was für einen Spaß habe ich Ihnen denn verdorben?«

»Nun, ich hatte eben den Respekt dieser roten Schufte, wenn sie uns gefangen hatten, auf eine ganz andere Weise erwerben wollen.«

»Auf welche Weise?«

»Nun ist's zu spät, nun brauche ich's auch gar nicht mehr zu sagen. Oder meinetwegen – sollte dieser Stamm nicht auch so einen Hexenmeister haben, so einen Mediziner?«

»Da müssen Sie Mister Tischkoff fragen, der weiß das besser als ich.«

»Nun, Mister Tischkoff?«

Mein Kommodore schien wie betroffen zu sein, er vergaß, den Bissen zum Munde zu führen, hielt mitten in der Bewegung inne.

»Wie kommen Sie auf diese Frage?«

»Na, was ist denn bei dieser Frage dabei? Ob wohl auch dieser Indianerstamm seinen Mediziner hat?«

»Ganz sicher. Ohne einen solchen ist ein Indianerlager undenkbar.

»Na, sehen Sie – diesem Zaubermeister wollte ich etwas vormachen, daß ihm seine Skalplocke zu Berge stand, und allen anderen Indianern auch.«

Tischkoff begann plötzlich ganz eigentümlich zu lächeln.

»Na, was haben Sie denn da zu feixen?!« schnauzte ihn Karlemann, der nicht einmal vor einem Großmogul mit dem Elefantenorden Respekt gehabt hätte, in seiner Weise an, die man aber niemals übelnehmen konnte.

»Weil auch ich beabsichtigt hatte, mit dem Mediziner meine Experimente zu machen.«

»Was für Experimente?«

»Das möchte ich vorläufig mein Geheimnis bleiben lassen.«

[332]

»Dann erfahren Sie auch von mir nichts. Oder haben Sie etwas in der Tasche?«

»Ja,« lächelte Tischkoff.

»Ich auch.«

Diese Zwischenunterhaltung, welche auf deutsch geführt worden, war beendet.

So hatte also jeder der beiden sein Geheimnis, seinen Plan, wie er den Rothäuten hatte mächtig imponieren wollen, um gleich wieder die Freiheit zu gewinnen und dann als Gebieter auftreten zu können.

Nur schade, meine Krafterleistung hatte alle diese schönen Pläne vernichtet.

Nun, ich sollte später doch noch erfahren, was die beiden vorgehabt hatten, sie konnten es schließlich noch anwenden.

Die Mahlzeit war beendet, obgleich wir noch einen langen Weg vor uns hatten, beschlossen wir, schon jetzt die Rolle als Gefangene zu spielen.

So wurden uns die Waffen abgenommen, uns selbst die Hände auf dem Rücken mit Riemen gebunden, ganz sachgemäß. Ich hätte meine liebe Not gehabt, diese Lederriemen zu sprengen.

Nur in Karlemanns Kopf stieg noch einmal ein Zweifel auf.

»Und wenn die Kerls nun doch wirklich Ernst machen und uns ...«

Ein warnendes Zischen Tischkoffs ließ ihn verstummen.

»Vorsicht, lassen Sie diesen Verdacht nicht dem Häuptling hören, er enthält für ihn wie für jeden anderen dieser Krieger eine furchtbare Beleidigung. Uebrigens können Sie ganz ohne Sorge sein ...«

»O, von Sorge ist bei mir überhaupt gar keine Rede – im Gegenteil, mir wäre höchst angenehm, wenn die Sioux uns jetzt im Ernste gebunden hätten, da hätte ich noch immer Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie schnell ein Seezigeuner, wie ich einer bin, die

[333]

Fesseln abstreifen und den Spieß herumdrehen kann. Schade, wirklich schade, daß mir dieser Schlagtot den ganzen Spaß verdorben hat!«

Ich erhielt neue Schneeschuhe, weil meine bei dem Ringkampfe in die Brüche gegangen waren, die Krieger bepackten sich mit Fell und Fleisch des ausgeweideten Bären, und die Karawane setzte sich in Bewegung.

Wir hatten unterwegs noch viel zu sprechen. Besonders war ich es, der an Tischkoff noch manche Frage zu stellen hatte, weil ich verschiedenes nicht recht glauben wollte.

Würden sich die Rothäute nicht dadurch verraten, daß sie mir solchen Respekt entgegenbrachten, auch jetzt noch unterwegs?

Und wenn sie dieses ihr Benehmen zuletzt auch noch änderten, würden sie nicht ihren Kameraden im Lager von dem ›Bärenschmetterer‹ erzählen, ohne imstande zu sein, sie auch auf die Rolle vorzubereiten, welche allgemein gespielt werden mußte?

So hatte ich noch mehr Bedenken. Allein Tischkoff wußte sie alle zu zerstreuen.

»Lernen Sie diese Rothäute nur erst richtig kennen. In gewissem Sinne ist jeder Indianer ein geborener Schauspieler, nämlich dadurch, daß bei ihm als Tugend gilt, jeden Schmerz und besonders auch jede seelische Affektion zu verbergen. Und sie brauchen nicht einmal Worte, um sich zu verständigen, nur einige geheime Zeichen sind nötig, und jeder weiß, welche Rolle er zu spielen hat. Und dieser Häuptling führt gar keinen Namen, der ihn besonders auszeichnet, höchstens seine dunkle Hautfarbe wird betont. Die einzelnen Dakotahstämme haben doch noch ihre besonderen Namen, und dieser hier, der damals den transportierenden Soldaten auf Nimmerwiedersehen entwischt ist, führt als Totem einen Fuchs, auf der

[334]

Brust eintätowiert, und umsonst werden sie dieses Wappen wohl nicht bekommen haben.«

So sprach Tischkoff, und ich war beruhigt. Meine Aengstlichkeit beruhte ja auch nur darauf, daß die geplante Komödie mißglücken könnte.

TAUBENEI.

Zwei Stunden später lag vor uns eine völlig ebene, unübersehbare Schneefläche – der zugefrorene Pitsee – und am östlichen Ufer, dort, wo wir den dunklen Wald verließen, erhob sich ein umfangreiches Zeltdorf, aus buntbemalten Wigwams bestehend.

Sicher hatten wir schon vorgeschobene Wachposten passiert, aber nichts von diesen bemerkt, als wir zunächst von kläffenden Hunden begrüßt wurden. Dann kamen uns Kinder entgegen, welche noch neugierig sein durften, ebenfalls in Pelze gehüllt, starrend vor Schmutz und Fettschmiere.

So zogen wir in das Zeltdorf ein. Vor den Wigwams brannten Feuer, an denen Indianer hockten, rauchend, faulenzend, selten mit irgend etwas beschäftigt, und für mich in Indianerschmökern Belesenen war es ganz selbstverständlich, daß sie uns nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkten.

Anders die Frauen, die Squaws. Sie ließen einmal die Arme, welche diese gequälten Geschöpfe sonst nie ruhen lassen dürfen, sinken, setzten die Holzlast ab, um uns neugierig zu betrachten und untereinander Bemerkungen auszutauschen, deuteten sogar mit Fingern auf uns.

»Das sind sie, das sind sie!« hörte ich sie sagen, wenn ich auch ihre Gutturalsprache nicht verstand.

Aber wie ganz anders wären wir von diesen Frauen empfangen worden, wenn wir als Gefangene

[335]

eingebracht worden wären, die mit ihren Männern und Brüdern und Söhnen im Kampfe gelegen, etwa gar solche getötet hätten! Dann wären uns diese Weiber entgegengeeilt, hätten uns unter

Schimpfworten angespien und ins Gesicht gekratzt, und die Krieger hätten ihnen zunächst nicht gewehrt, weil sie ihren Frauen doch auch einmal ein Vergnügen machen wollten.

Wir aber waren eben ganz besondere Gefangene. Zwar würde man sich nicht an unseren Schmerzen am Marterpfahl ergötzen können, es gab also in dem ewigen Einerlei kein großes Fest, dafür aber würden wir durch Lösegeld dem Stamme eine ganze Menge schöner Dinge einbringen, den Stamm mit einem Schlage zu einem reichen Volke machen.

Aus diesem unseren Empfang konnte ich schon schließen, daß auch die anderen Gefangenen hier gut behandelt wurden, und ich fand dies überhaupt so selbstverständlich, daß ich deswegen gar nicht erst gefragt hatte.

»Hallo, da sind sie!!« erklang da der Ruf freudigsten Erstaunens.

Hinter einem Wigwam waren zwei Männer vorgetreten, zwei ganz bemerkenswerte Gestalten.

Den einen, unverkennbar ein unvermischter Europäer, so dunkel sein Gesicht und so indianisch sein Aeußeres auch sonst sein mochte, kann ich nur als einen Riesen bezeichnen, und zwar als einen ungeschlachten.

Er mochte noch etwas größer sein als ich, nun aber eine ganz andere Figur! – zu dem unförmlichen Büffelschädel paßten auch der Leib und die Gliedmaßen, mächtige Schultern, mit denen sich die meinen trotz deren ansehnlicher Breite noch nicht messen konnten, mit wahren Elefantenbeinen, die noch dazu in dicken Pelzhosen steckten.

Die größten, dicksten und stärksten Männer in
[336]

Gesellschaft habe ich unter den englischen Brauknechten oder vielmehr Bierfahrern gefunden. Es ist nicht allein, daß diese Leute schwer zu tragen haben, sondern die Londoner Brauherren setzen eben ihren Stolz darein, nur solche ungeschlachte Riesen zum Ausfahren ihrer Bierfässer zu haben, es ist eine Art von Reklame.

Nun das hier war solch ein Londoner Bierfahrer.

Ganz das Gegenteil von diesem war der andere, offenbar ein Mestize, auch nicht gerade klein, aber vor allen Dingen mit einem abnorm langen Halse, den er ungeschützt wie eine Schildkröte aus dem Pelzpanzer herausreckte, und diesem unmenschlich langen Halse entsprachen auch die Schultern, die eigentlich gar nicht vorhanden waren, die Arme gingen gleich vom Halse ab, und auf diesem Halse saß ein ebenso länglicher Kopf.

Daß dieser merkwürdige Mensch von den Indianern den Namen ›Langhals‹ bekommen hatte, war ganz selbstverständlich.

Wer war dann der andere? Das gelbe, zierliche Wieselchen sicherlich nicht. Dann mußte ich die Ehre haben, Herrn ›Großmauk‹ kennen zu lernen.

Daß dieser ungeschlachte Riese Goliath, der doch über eine unbändige Kraft verfügen mußte, keinen anderen Namen bekommen hatte, der seine besonderen Eigenschaften bezeichnete, das warf ein ganz verdächtiges Licht auf ihn.

Die beiden wollten gleich auf uns zu, aber der den Zug führende Häuptling machte nur eine energische Handbewegung, und sie traten sofort zurück. Das waren also nur dem eigentlichen Menschenräuber untergebene Subjekte, das hatte ich mir gleich gedacht, war der eine doch auch ein Mestize.

[337]

Der schwarze Fuchs ging auf einen Wigwam zu, schlug die Decke zurück, wir traten ein, hinter uns noch einige rote Krieger.

Dann wandte sich der Häuptling an mich, zog sein Skalpiermesser, machte an seinem Handgelenk einige schneidende Bewegungen, setzte mir die Spitze des Messers auf die Brust, zog es

zurück, schaute mich mit einem raschen Senken des Kopfes fragend an.

Ich kann diese Pantomime nicht so wiedergeben, wie sie mir vorgemacht wurde. Jedenfalls war sie außerordentlich ausdrucksvoll vorgebracht, wäre für jedes Kind verständlich gewesen.

»Nein, ich denke an keine Flucht, die Fesseln können uns ruhig zerschnitten werden.«

Dann wurde noch mit der Hand ein horizontaler Kreis beschrieben.

»Nein, wir werden auch diesen Wigwam nicht verlassen,« konnte ich wiederum sofort antworten.

Die Italiener leisten viel in der ausdrucksvollen Gebärdensprache, aber so leicht verständlich wie diesen Häuptling oder überhaupt wie diese nordischen Indianer habe ich noch niemanden mimen sehen.

Die Lederriemen wurden nicht zerschnitten, sondern aufgeknüpft, wir drei waren allein in dem Zelt.

Worüber wir, diese Gelegenheit des Alleinseins benutzend, uns flüsternd unterhielten, ist nicht von Belang. Dagegen will ich bemerken, daß man uns nur die Waffen, nicht die Rucksäcke abgenommen hatte, und wer eine Waffe in der Tasche trug, oder wie Karlemann, im Stiefelschaft, der hatte auch diese noch. Im übrigen aber hatten wir die großen Revolver im Futteral am Gürtel hängen gehabt, und die hatten wir wie die Jagdmesser selbstverständlich abgeben müssen, hatten es freiwillig getan.

Nicht lange währte es, so kamen einige Weiber herein, mit Feuerbrand und genügend Holz; der Rauch

[338]

fand durch das oben etwas offene Zelt genügenden Abzug, und dann folgte von zarten, allerdings auch sehr schmutzigen Händen ein Kessel nach, in dem sich ein dampfendes Ragout aus verschiedenem Fleische befand, dessen Ursprung sich nicht mehr erkennen noch herauschmecken ließ. Von unserem Bären war jedenfalls nichts dabei, der hätte in dieser Schnelligkeit noch nicht gargekocht sein können.

Nun, wir hatten schon wieder zwei Stunden Marsch hinter uns: wir ließen uns zum Mahle nieder, und wie meine Gefährten, so dachte auch ich nicht daran, mein Taschenmesser zum Vorschein zu bringen, oder ich dachte vielmehr daran, dies nicht zu tun – wir behalfen uns mit Holzspänen, mit denen wir in dem Kessel fischten, und wenn wir Begehr nach der Bouillon hatten, die übrigens ebenso delikate wie das ganze Ragout schmeckte, so konnten wir etwas in einen der mit dem Messer geschnitzten Holzteller gießen, welche, wie noch anderer Hausrat, in dem Wigwam herumlagen.

»Uff!«

Es war ein eintretender Indianer, der dies gesagt hatte, ein junger Krieger, mit einem ideal stolzen Gesicht, und so stolz war auch die ganze Haltung, wie er, die lange, federgeschmückte Tabakspfeife, das Kalumet, im Arm, nachlässig eintrat, und nun noch dazu ein gefälligeres, dünneres Pelzkostüm, mit roten Sehnen genäht, auch sonst verziert, die Mokassins prachtvoll gestickt, in der ölgetränkten Skalplocke einige kleine Federn – eine Erscheinung, die gleich meine ganze Sympathie hatte.

»Uff!« wiederholte Karlemann, einen Fleischlappen, wahrscheinlich das Ohr irgendeines Tieres, auf seinem Holzspan balancierend, während er den Besuch musterte.

Die regelmäßigen, wahrhaft klassisch-schönen Züge unbeweglich, wie aus Kupfer getrieben, ließ sich der

junge Krieger an unserem Feuer mit untergeschlagenen Beinen nieder, führte die noch qualmende Pfeife langsam zum Munde, rauchte, mit seinen glänzenden Augen starr ins Feuer blickend.

Das war also nicht die berühmte Friedenspfeife, die man uns anbieten wollte, sonst hätte der doch nicht weitergeraucht, während wir aßen.

Wir sollten uns wahrscheinlich nicht im Essen stören lassen. Nun, das taten wir auch nicht, und ich hielt es so wie Tischkoff, ich beachtete den Indianer gar nicht.

Karlemann dachte dagegen anders,

»Was will denn der?« fragte er in seiner Weise, immer noch das Ohr am Holzspan vor sich balancierend.

Karlemann hatte Deutsch gesprochen, und der junge Krieger rauchte schweigend.

»Sprechen Sie Deutsch?« fing jetzt Karlemann an. »*Parlez-vous français?* Ooch nich? *Parla italiano?* Russisch? Spanisch? Hindu-stanisch?«

Jetzt hielt ihm Karlemann, der wieder einmal etwas in den Kopf bekam, seinen Holzstock mit dem großen Ohre hin.

»Bitte sehr – darf ich Ihnen etwas anbieten?«

Da huschte über das kupferrote, stolze Gesicht ein flüchtiges Lächeln, und dann neigte er sich etwas vor, als er, die Pfeife sinken lassend, in bestem Deutsch sagte:

»Danke sehr. Wünsche gesegnete Mahlzeit allerseits. Mein Name ist Doktor Hau.«

Na, ich kann nur sagen, daß ich den Mund offen behielt, in den ich soeben einen großen Bissen hatte stecken wollen.

Denn das war nicht etwa ein angemalter Indianer, der so sprach, das war ein ganz waschechter, so echt, wie die furchtbare Narbe, die sich von der rechten Schläfe an dem muskulösen Hals hinabzog.

Hätte mir aber ein alter, zittriger, bebrillter Professor versichert, er wäre zurzeit noch Indianerhäuptling, ich wäre ob solcher Dreistigkeit nicht minder verblüfft gewesen, und jetzt sperrte auch Karlemann seinen Rachen auf.

Nur Tischkoff blieb ganz ruhig.

»Doktor Hau?« fragte er, die Betonung auf das erste Wort legend.

»Zu dienen! Doktor *juris* und der Philosophie.«

»Wo haben Sie studiert, wenn ich fragen darf?«

»Auf dem Maryland-College in New-York die Rechtswissenschaft, Philosophie auf verschiedenen Universitäten Deutschlands, den Dokortitel erhielt ich in Heidelberg.«

»Es – ist – nicht – möglich!!« brachte ich jetzt hervor.

»Und weshalb nicht?« fragte Tischkoff. »Wissen Sie, wer in Amerika der berühmteste Operateur ist?«

Ganz zufällig hatte ich einmal davon gehört.

»Professor Tobias Hulkan.«

»Und wissen Sie, welcher Nation diese Kapazität der ärztlichen Wissenschaft und Kunst angehört?«

»Er ist offenbar ein Amerikaner.«

»Jawohl, und zwar ein ganz echter! Das ist ein Hurone!«

»Das mag schon möglich sein, die Huronen sind jetzt ein kultiviertes Volk . . . «

»Ja, jetzt – aber dieser Professor Hulkan hat noch als gereifter Knabe den Verzweiflungskampf gegen die Bleichgesichter mitgeführt, den blutigen Tomahawk in der Hand.«

Ich blickte den jungen Krieger fragend an.

»Und Sie?«

»Bei mir trifft ganz dasselbe zu, und wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen meine Lebensgeschichte erzählen.«

Er brauchte dazu höchstens zehn Minuten.

[341]

Vor etwa zwanzig Jahren war der jetzt vierundzwanzigjährige Wis-kon-sun, das ist Taubenei, mit bei dem Siouxsstamme gewesen, der unter militärischer Bedeckung nach dem Indianerterritorium übergeführt werden sollte.

Der Stamm entwich seinen Wächtern, nur das oder der kleine Taubenei ging dabei verloren, wurde von den Blaßgesichtern wiedergefunden; ein Missionar nahm sich seiner an, brachte ihn in eine Erziehungsanstalt, wollte aus dem aufgeweckten Knaben gleichfalls einen Indianermissionar machen.

Weil das kleine Taubenei sich nicht gewöhnen konnte, ja oder nein zu sagen, immer bei seinem hau blieb, wurde er Hau genannt, welchen Namen er später akzeptierte. Sonst hatte er nur noch eine ganze Menge biblische Vornamen bekommen.

Aus der Mission wurde nichts. Hau kam in andere Hände, studieren sollte er, durfte aber wählen, was er wollte, und nachdem er eine unserem Gymnasium entsprechende amerikanische Schule besucht hatte, wählte er das Rechtsstudium, wollte Advokat oder etwas Aehnliches werden.

Aber auch dabei blieb es nicht. Nachdem er in der Rechtswissenschaft den Dokortitel erhalten, wandte er sich ganz der Philosophie zu, mit der er sich schon immer beschäftigt hatte, und bald genügte ihm da auch Amerika nicht mehr, er ging, durch Stipendien unterstützt, nach dem klassischen Lande der Denker, nach Deutschland, um hier von den größten Philosophen die Weisheit aller Zeitalter zu hören.

Was aber nun den jungen Doktor zweier Fakultäten veranlaßt hatte, vor zwei Jahren wieder seinen Stamm aufzusuchen, um für immer als Jäger wieder unter seinen roten Kameraden zu leben, das kann ich nicht näher erklären, obgleich er selbst es mir damals sagte.

Seine philosophische Doktorwürde in Heidelberg
[342]

hatte er durch eine Dissertation über die Rede Buddhas an die Licchavis erlangt, und diese Rede behandelt dasselbe Thema, welches der König aller Könige in den Worten zusammengefaßt hat:

»Es ist alles eitel!«

Mehr kann ich nicht sagen, und für den verständnisvollen Leser genügt das auch. Hierbei bemerke ich, daß auch ich mich stark mit indischer Philosophie befaßt habe, und das hatte der junge Indianer erst durch einige Fragen herausgebracht, ehe er sich mir weiter offenbarte – aber alles innerhalb von zehn Minuten.

Und er hatte jene Abhandlung nicht nur mit der Feder, sondern mit dem Herzen geschrieben.

»Da habe ich meinen Doktorhut abgelegt, bin wieder zu meinen roten Stammesgenossen an den Pitsee gegangen, um von dem Fleische des Wildes zu leben, welches ich mit eigener Hand erlege, nicht durch Pulver und Blei, sondern mit Pfeil und Bogen, den ich selbst schnitze, und in das Fell des Wildes kleide ich mich.«

Ja, ich verstand diesen jungen Krieger – wie eine wehmütige Stimmung überkam es mich – Sehnsucht nach Nirwana nennt es der Indier – und doch drängte sich mir gleichzeitig eine spitzfindige Frage auf.

»Bauen Sie auch den Tabak selbst, den Sie rauchen?«

Der junge Indianer lächelte unbeleidigt.

»Nein, den bekomme ich durch Tausch, und mein Pfeil hat auch keine Knochenspitze, sondern eine stählerne, in einer englischen Fabrik hergestellt, vielleicht auch *made in Germany*. Sie hatten recht mit Ihrer Frage – und dennoch – *cka ven dami*, es ist alles eitel – und ich weiß, wie weit ich da zu gehen habe.«

Wenn er das wußte, dann war es ja gut, dann ging das keinen anderen Menschen etwas an.

»Haben Sie nicht Hang zur Einsamkeit?« mußte

[343]

ich nur noch einmal fragen. »Wollten Sie nicht lieber Einsiedler werden?«

»Nein, ich eigne mich nicht dazu, ich muß unter Menschen sein – aber unter Menschen, die mich nicht verstehen, die mich nicht fragen.«

Auch das verstand ich; dieser junge Indianer mit dem doppelten Doktorhut wollte also seine roten Brüder durchaus nicht belehren – er hatte entsagt, vollkommen entsagt.

»Ich teilte Ihnen dies nur mit, damit Sie wissen, wie Sie zu mir sprechen können.«

Auch das hatte ich verstanden, was er hiermit hatte sagen wollen.

»Sie waren doch nicht mit unter der Truppe, welche uns hierherbrachte?«

»Nein.«

»Sie kommen als Abgesandter des Häuptlings, mit dem ich mich verständigen soll?«

»Ja.«

»Hat er Ihnen schon alles mitgeteilt?«

»Alles, so weit er konnte und selbst wußte.«

»Sie sind in die Komödie eingeweiht, welche wir hier aufführen wollen?«

»Ja, und eben deswegen komme ich zu Ihnen; denn mit einem meiner roten Brüder würden Sie sich wohl schwer auseinandersetzen können.«

»Sind auch alle übrigen eingeweiht?«

»Alle Krieger.«

»Und die Frauen und Kinder?«

»Kommen bei uns nicht in Betracht, sie dürfen den Mund nicht auf tun, sollte das gelbe Wiesel eine Frage stellen, und dieser Befehl genügt.«

»Wie wird die Erlegung des Bären motiviert? Soll ihn ein Indianer, etwa der Häuptling erlegt haben?«

»O nein, kein Sioux wird sich mit fremden Federn schmücken,« war die stolze Antwort.

[344]

»Was wird da sonst vorgegeben?«

»Wenn eine Erklärung nötig ist, so wird es vorläufig heißen, man hätte ihn tot aufgefunden. So ist auch bereits zu Langhals und zu dem Großmaul gesagt worden.«

»Wer ist denn nun eigentlich dieses gelbe Wiesel, von dem der ganze Anschlag ausgeht?«

»Ich halte ihn für einen Spanier.«

»Wie ist sein eigentlicher Name?«

»Seine Leute reden ihn einfach Sennor an. Dann habe ich auch einmal den Namen Rodrigo gehört.«

»Und wer ist dieser Langhals, den ich vorhin schon gesehen habe?«

»Ein Mestize, den er als Dolmetscher mitgebracht hat. Er muß sich schon früher unter den Sioux aufgehalten haben, beherrscht unsere Sprache vollkommen, ist mit allen unseren Sitten vertraut, ist auch sonst ein tüchtiger Jäger. Außerdem weiß er dadurch zu imponieren, daß er mancherlei Heilkünste und anderen Hokuspokus versteht, so daß unser Mediziner schon ganz eifersüchtig geworden ist. Es war sehr schlau, daß der Leiter des Ganzen sich gerade diesen Mann zu seinem Sekretär ausgesucht hat.

»Und wer ist das sogenannte Großmaul?«

»Mit diesem ist der Sennor Rodrigo in seiner Wahl weniger glücklich gewesen. Die Sache ist doch die: der Sennor, der sich mit uns in Verbindung setzen wollte, kannte unsere Sprache und unsere Sitten nicht, ist wohl noch nie unter Indianern, vielleicht noch nie im wilden Westen gewesen. In Langhals, wahrscheinlich ein heimatloser Wald- und Prärieläufer, hatte er den richtigen Mann gefunden, dieser führte die ganzen Geschäfte, d. h. die Unterhandlungen mit unserem Häuptling, und zwar äußerst geschickt. Nun sah sich der vorsichtige Sennor auch noch nach einem persönlichen Schutze zur Reise in den wilden Westen

[345]

um. Seine Wahl ist auf einen ungemein großen, starken Mann gefallen. Von seinen Genossen und vom Herrn selbst wird er Grant genannt. Es mag ebenfalls ein Waldläufer oder ein Indianeragent sein. Auch er spricht mehrere Indianerdialekte, den unsrigen aber nur ganz mangelhaft. Sein Herr, der Sennor, kann sich mit uns viel besser unterhalten. Es ist nämlich ganz erstaunlich, wie schnell dieser Spanier unsere Sprache lernt, ich möchte fast gar nicht glauben, daß er vor wenigen Wochen noch kein Wort der Siouxsprache gekannt hat. Doch das nur nebenbei. Insofern hat sich der Sennor ja auch nicht in jenem riesenhaften Grant geirrt, als dieser tatsächlich eine fast fabelhafte Körperkraft besitzt, aber . . . «

Wir wurden durch den Eintritt eines Indianers unterbrochen, und so viel ich auch diesen Vertrauensmann noch zu fragen hatte, so sollte eine Fortsetzung jetzt doch nicht mehr stattfinden.

Der zweite Indianer sprach einige kurze Sätze zu Taubenei, wie ich ihn doch lieber nennen will, da mir der Name Doktor Hau noch heute schwer zu schreiben fällt, wenn ich mir diese ideale Gestalt eines roten Kriegers vor die geistigen Augen zurückzaubere.

»Der Sennor ist mit seinem Begleiter ins Lager zurückgekommen,« wandte sich Taubenei an mich, »er ist ganz aufgeregt vor Freude, daß Sie sich schon hier als Gefangener befinden, aber er ist auch außer sich über unsere Unvorsichtigkeit, daß wir Ihnen und Ihren Begleitern die Fesseln abgenommen haben.«

»Das heißt mit anderen Worten: er hat einfach Angst.«

»Nichts anderes ist es.«

»Na, dann binden Sie uns doch wieder!«

»Das verlangt er auch. Eher will er nicht zu Ihnen.«

[346]

»Well, befreien Sie diesen Furchthasen von seiner Angst.«

Die beiden Indianer banden uns wieder, diesmal sogar an den Füßen.

»Wir schlingen die Knoten so, daß Sie sich durch einen kleinen Ruck sofort befreien können,« sagte Taubenei.

Nun, das war mir ganz recht. Aber ich verwarnte besonders Karlemann, keine voreilige Handlung zu begehen.

»Halten Sie mich doch nicht für so dumm,« war seine Entgegnung.

»Sie haben sich nicht eher zu befreien, als bis ich es tue.«

»Ich füge mich überhaupt ganz meinem Schicksale,« wußte sich Karlemann wieder elegant auszudrücken.

Die Hauptsache aber war, daß ich ihm traute. Einen Strich durch meine Rechnungen hatte mir Karlemann noch niemals gezogen.

»Können wir nicht belauscht werden?« fragte ich Taubenei, der sich noch mit meinen Füßen beschäftigte.

»Es stehen Wachen im ganzen Umkreise des Wigwams, und dieser Feigling wagt sich ja gar nicht so nahe heran an den Ort, wo er Sie vorläufig noch in Freiheit weiß.«

»Ich glaube, Doktor, Sie haben von vornherein auf meiner Seite gestanden.«

»Das habe ich allerdings. Doch davon sprechen wir später, wir dürfen die beiden nicht so lange warten lassen.«

»Wer ist eigentlich der andere?«

»Ich weiß noch nicht. Er kam gestern zum ersten Male hierher, der Sennor verkehrt ganz kameradschaftlich mit ihm. Diese beiden sind die eigentlichen Macher des ganzen Geschäftes, die anderen sind nur

[347]

die Diener. Der Sennor hat hier operiert, während der andere das auswärtige Geschäft leitete.«

»Wissen Sie eigentlich, wer ich bin? Was diese ganze Sache überhaupt zu bedeuten hat?«

»Einiges habe ich aus den Zwiegesprächen der beiden Diener belauscht. Sie erzählen es mir später einmal, das interessiert mich,

obgleich ich sonst gar nicht neugierig bin. Sie scheinen aber einmal ein ganz besonderer Mensch zu sein, und, wie gesagt, ich stand schon immer auf Ihrer Seite, ich hätte dem Häuptling doch noch einen Strich durch die Rechnung gemacht, wenn auch zum Schaden meiner eigenen Brüder. Dieser Sennor ist ein Halunke.«

Wir waren gebunden, lagen wie die Mehlsäcke da, und die beiden Indianer verließen den Wigwam.

WAS FÜR EIN UNTERSCHIED ZWISCHEN LAND- UND SEEZIGEUNERN IST.

Bald näherten sich draußen Stimmen.

»Ist er auch fest gebunden?« wurde auf englisch gefragt.

»Als wären die Riemen aus Eisen,« entgegnete die Stimme Taubeneis, der jedenfalls den Dolmetscher machte.

»Ich kann ja mit hineinkommen,« sagte ein gewaltiger Baß, der nur dem Riesen Goliath oder, wie ich lieber sagen will, dem Londoner Brauknecht angehören konnte. »Wenn er sich befreien sollte, da brauche ich doch nur einmal ganz sachte zuzufassen, dann ...«

»Nein, nein,« wurde der Mann unterbrochen, dessen Namen Großmaul ich nun schon eher begriff, »mein Revolver genügt mir, mit dem will ich ihn

[348]

schon in Schach halten, schließlich ist auch er doch nur ein sterblicher Mensch. Mister Medwell, Sie kommen natürlich mit, machen auch Sie Ihren Revolver bereit. Aber selbstverständlich wird nur in höchster Notwehr geschossen, und dann auch nicht gleich in Kopf oder Brust, sonst könnten uns viermalhunderttausend Pfund verloren gehen.«

»Ich werde mich schön hüten!« lachte eine andere Stimme. Die Decke am Eingang ward zurückgeschlagen.

Die Hauptsache aber ist, daß ich schon beim Klange der Stimme jenes vorsichtigen Mannes förmlich erschrocken zusammengefahren war.

Himmel, diese Stimme, wo hatte ich denn die schon einmal gehört?!

Und Karlemann dachte ganz dasselbe.

»Das ist doch – das ist – das ist . . . «

»Still!!« zischte ich, denn schon traten die beiden Männer ein.

Den einen sah ich gar nicht, meine Augen hingen nur starr an dem anderen, an dem mit dem gelbbraunen Gesicht, eine kleine, zierliche Gestalt im eleganten Pelzkostüm, wenn dieses auch schon etwas mitgenommen war.

Ja, nun war es erklärt, woher dieser Sennor Rodrigo so außerordentlich schnell die Sprache der Sioux gelernt hatte!

»Papa – Papa . . . « konnte ich in meinem Staunen aber vorläufig nur hervorbringen.

» . . . Popelmann,« ergänzte mich da Algots.

»I dr Deiwel, Sie schulden mir doch noch zweitausend Dollar für meine beiden dressierten Löwen, die ich Ihnen damals verkaufte!«

»Papapopulos!« konnte auch ich jetzt geläufig sagen.

»Ja, Herr Kapitän, ich bin es,« entgegnete der Armenier, in gewissem Sinne mein Schwager, sehr

[349]

höflich, hielt aber weniger höflich die Mündung seines Revolvers auf mich gerichtet.

Ich hatte mich von meinem Staunen erholt. Das Geschäft konnte beginnen.

»Na, was soll's?«

»Sie wissen doch ganz genau, um was es sich handelt.«

»Nicht so ganz genau.«

»Wenn ich jetzt losdrücke, habe ich mir fünfzigtausend Pfund Sterling verdient.«

»Ja, wenn Sie mich töten.«

»Ich werde mich schön hüten.«

»Dann drücken Sie also nicht los.«

»Nein, ich werde Sie lieber lebendig an England ausliefern.«

»Und wieviel bekommen Sie in diesem Falle?«

»Viermalhunderttausend Pfund.«

»So standen die Aktien schon vor einem halben Jahre. Ist die für meine Ergreifung ausgesetzte Prämie noch nicht höher gestiegen?«

»Ich glaube nicht,« entgegnete dieser patente Geschäftsmann ganz sachgemäß, und nun wollte ich auch so sein, ich hatte überhaupt erst damit angefangen.

»Immer noch nicht höher? Ich dachte, daß ich viel mehr wert sei.«

»Das sind Sie auch, Herr Kapitän.«

»Wieso?«

»Ich schätze Sie höher ein.«

»Auf wieviel?«

»Nun, so auf zehn Millionen Pfund.«

»Kartoffeln?«

»Pfund Sterling.«

»Mann, Sie sind wohl wahnsinnig!« sagte ich, aber dabei ward mir etwas unbehaglich zumute.

»Die Schätze, die Sie besitzen, lassen sich ja überhaupt gar nicht taxieren.«

[350]

»Sie haben wohl etwas von den Schmucksachen der Aschantis gehört?«

»Jawohl.«

»Na, da irren Sie sich aber gründlich, wenn Sie die auf zehn Millionen Pfund schätzen. Nicht den hundertsten Teil ist dieser Tand wert.«

»Mag sein, aber ich habe auch noch etwas anderes gehört.«

»Was denn?«

»Von einer Perlenbank im chinesischen Meere, die Sie jederzeit ausbeuten können.«

O weh, Atlanta hatte geplaudert! Denn der hatte ich von jener Perlenbank erzählt. Von der geographischen Lage hatte sie allerdings keine Ahnung.

»Was wollen Sie nun eigentlich von mir?«

»Ein Lösegeld.«

»Wieviel?«

»Sagen wir rund eine Million Pfund Sterling.«

»Sie sind bescheiden.«

»Bin ich auch.«

»Wenn Sie mich nämlich für den Besitzer von untaxierbaren Schätzen halten.«

»Ja ja, ich bin bescheiden.«

»Und wenn ich Ihnen nun dieses Lösegeld verweigere?«

»Dann begnüge ich mich mit viermalhunderttausend Pfund.«

»Das heißt, dann liefern Sie mich an England aus.«

»Selbstverständlich.«

»Hm, das will überlegt sein,« brummte ich mit scheinbarer Nachdenklichkeit.

»Da will gar nichts überlegt sein. Was Ihrer in England wartet, wissen Sie doch.«

»Nun, was denn?«

»Hier, lesen Sie . . . «

[351]

Papapopulos griff unter seine Pelzjacke, brachte aber die Hand leer wieder zum Vorschein.,

»Ach so . . . bitte, Mr. Medwell, gehen Sie doch einmal in mein Zelt, in der Kiste gleich oben auf liegt die betreffende Zeitung.«

Der andere, der bisher ruhig seitwärts gestanden hatte, und über den ich nichts weiter zu sagen habe, als daß er einen sogenannten ›besseren‹ Eindruck machte, begab sich hinaus.

Und darauf hatte ich nur gewartet. Denn so ohne weiteres totoder anschießen lassen wollte ich mich doch nicht.

»Hm, ich kann Ihnen aber doch nicht die zehn Millionen Pfund Sterling so in aller Schnelligkeit auszahlen,« sagte ich, nur um irgend etwas zu sagen, während meine Hände hinter dem Rücken arbeiteten.

»O, es wird Ihnen ein leichtes . . . «

»Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche, vergessen Sie Ihre Rede nicht, aber vielleicht machen Sie es doch etwas billiger, wie?«

Und bei diesen Worten war ich aufgesprungen und hatte den armenischen Jüngling auch schon zwischen meinen Händen. Ob er noch den Revolver auf mich angeschlagen gehabt hatte, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls war er nicht zum Schießen gekommen.

Hingegen kam er noch zum Schreien, da hatte sich meine Hand zu spät auf seinen Mund gelegt.

»Zu Hilfe, Med . . . «

Weiter kam er nicht. Und er hatte auch laut genug gekreischt. Na, es schadete nichts, da gab es nur noch schnell einige Anordnungen zu treffen – Dispositionen, wie der Geschäftsmann sagt.

»Schnell, Tischkoff, befreien Sie sich von Ihren Fesseln, halten Sie diesen Knaben, damit ich den anderen in Empfang nehme . . . «

[352]

Zu spät, der andere hatte sich noch nicht weit genug entfernt gehabt, ich war etwas gar zu fix gewesen, Medwell hatte den Ruf noch gehört, er kam schon wieder hereingestürzt.

O, das konnte böse für mich werden, er schlug schon den Revolver auf mich an, und ein Loch in die Haut wollte ich mir bei diesen Abenteuerchen doch nicht gern holen.

Aber war ich zu fix gewesen, so war ein anderer noch fixer als ich, und zwar sollte das nicht Tischkoff sein.

Plötzlich, oder in demselben Moment, da Medwell wieder in dem offenen Zelteingang erschien, schien er sich – wenigstens machte das so auf mich diesen merkwürdigen Eindruck – eines anderen zu besinnen, er setzte sich plötzlich hin, ruckförmig, daß er auch gleich mit beiden Beinen etwas nach oben fuhr ... und erst hinterher bemerkte ich, daß dieses Hinsetzen kein freiwilliges gewesen war, die Beine waren ihm unter dem Leibe weggezogen worden, und zwar von keinem anderen, als von Karlemann, den ich nur bei seiner Kleinheit übersehen hatte.

»Na, da helfen Sie mir doch, Tischkoff!!« schrie Karlemännchen, während er auf dem Manne kniete und sich mit dessen Revolver beschäftigte, den jener nicht gleich hergeben wollte. »Helfen Sie mir, oder ich mache den Kerl kalt!«

»Na na, nur nicht gleich so heftig, nur immer Ruhe,« sagte ich, während ich selbst den armenischen Jüngling entwaffnete.

Das heißt, der Leser darf nicht glauben, daß dies gar so gemütlich vor sich ging. Oder doch nur mit Worten, nicht in den Handlungen. Das alles dauerte ja nur den zehnten Teil der Zeit, die ich gebrauche, es zu erzählen, und ich kann nicht gerade sagen, daß Tischkoff langsam gewesen wäre, er war schnell genug an Karlemanns Seite und half den

[354]

anderen mit entwaffnen. Aber im übrigen ging es doch eigentlich ganz gemütlich zu – so, wie ich es liebe.

»Sollen wir ihn binden?« fragte Karlemann.

»Ach, das ist nicht gerade nötig, macht euch nicht so viel Umstände,« entgegnete ich, und ließ selbst meinen Armenier wieder los, baute mich vor ihm auf und verschränkte die Arme über der Brust, betrachtete ihn so gutmütig von oben herab.

»Na, Herr Pa-pe-pi-po-pulos, was sagen Sie denn nun dazu? Wollen Sie es nicht etwas billiger machen? Eine Million Pfund ist mir wirklich zu viel, die habe ich ja gar nicht, oder da müßte

ich gar lange unten auf dem Meeresgrund nach den Perlmuscheln herumkriechen.«

Na, dieses Gesicht!! Unbeschreiblich! Dem kam doch erst jetzt zur Besinnung, wie es hier eigentlich stand, daß sich das Blättchen gewendet hatte. Und meine humoristischen Worte mochten für ihn erst recht unbegreiflich sein.

Dann fing er wieder an um Hilfe zu schreien, erst auf englisch, dann auf russisch, dann auf arabisch – bis er sich besann, daß er sich ja in Amerika unter Indianern befand, und er übersetzte seine Hilferufe in Siouxsch – oder wie deren Sprache nun heißt.

Merkwürdig war für mich, daß er dabei gar nicht daran dachte, das Weite zu suchen, denn ich hielt ihn nicht etwa fest, und ich habe doch auch keine Schlangenaugen, welche ein Karnickel auf die Stelle bannen.

Wirklich kamen auch einige Indianer hereinspaziert, ganz gemächlich, die lange Pfeife in der Hand, darunter auch der Häuptling.

»Uff!!« sagte dieser letztere, und die anderen stimmten dieser Aeußerung mit einem allgemeinen »Hau!!« bei.

[355]

Jetzt mochte Monsieur Papapepipopulos merken, daß hier doch etwas nicht in Ordnung war, er machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht, und Mr. Medwell, den meine beiden Gefährten sich hatten aufrichten lassen, stand wie ein begossener Pudel da.

Da fuhr der Armenier mit etwas intelligenterem Gesicht endlich empor.

»Das ist schnöder Verrat!!!« schrie er aus Leibeskräften.

»Warum denn gerade schnöder?« meinte ich. »Verrat ist Verrat.«

»Ihr habt mich betrogen, ihr steht auf seiten dieser Gefangenen!!« zeterte der Armenier weiter.

»Der Bärenschmetterer ist mein Freund!« ließ sich jetzt der schwarze Fuchs vernehmen, nachdem er eine mächtige Dampf- wolke vor sich hingeblassen hatte. »Uff!«

»Hau, hau!!« bellten die anderen.

»Du bist ein Verräter, du bist ein Feigling!!« schrie ihn Papapo- pulos, der jetzt aufzutauen begann, wütend an.

Da senkte der schwarze Fuchs seine Hand mit der Pfeife, dafür hob er seinen Fuß – ich wußte erst gar nicht, was er eigentlich wollte, diese Bewegung war so automatisch ausgeführt – plötzlich aber hatte Monsieur Papapopulos seinen Tritt weg, der ihn gleich zum Wigwam hinausbeförderte.

An dieser schnellen Entfernung war mir gerade nichts gelegen, ich hatte ihn mit zwei großen Schritten draußen eingeholt, vertrat ihm den Weg.

Und da standen auch gerade Herr Langhals und Herr Groß- maul da, der eine reckte seine Schildkrötengurgel noch weiter zum Pelzpanzer heraus und der Londoner Bierfahrer bekam teller- große Glotzaugen, und wir standen noch nahe genug am Zelt, daß auch Medwell alles hören konnte.

[356]

»Hört,« fing ich an, und mich packte der Uebermut immer mehr, »ihr habt nun wohl schon gemerkt, daß aus diesem Geschäft nichts wird. Eine Million Pfund Sterling habe ich nicht, und auch die 400 000 Pfund könnt ihr euch nicht verdienen, denn leben- dig fangen und ausliefern lasse ich mich nicht. Es tut mir leid, aber ich mag nicht, ich kann nicht, ich ich ich ich . . . das ist eben nicht nach meinem Geschmack. So bleiben nur noch 50 000 Pfund Sterling übrig, die euch von England prompt ausgezahlt werden, wenn mich einer niederknallt. Ja, das dürft ihr, das erlaube ich euch, dagegen habe ich nichts. Hier, mein lieber Papapopulos,« ich hielt ihm seinen Revolver hin, ganz automatisch nahm er ihn, »hier haben Sie ihren Revolver wieder, damit Sie mich totschießen können. Ja, totschießen dürfen Sie mich – aber das sage ich euch,«

und ich hob mit gutmütiger Warnung den Finger, »wer auf mich schießt – scharf, nicht nur mit Platzpatronen – der kann sich auf was gefaßt machen – da werde ich eklig – da gib't Backpfeifen links und rechts. Verstanden?«

Na, wie diese Kerlchen dastanden!! Ich muß immer bei dem Gleichnis von dem begossenen Pudel bleiben.

»Und dann möchte ich euch noch eins sagen,« fuhr ich gemütlich fort, »nicht wahr, ihr seid doch alle zusammen Zigeuner?«

Ich wurde wohl nicht verstanden, man glotzte mich an.

»Bist du nicht ein Zigeuner?« wandte ich mich jetzt direkt an den Londoner Bierkutscher.

»Yes, Sir,« entgegnete dieser, vielleicht ganz unbewußt.

»Und du bist doch auch ein Zigeuner, nicht wahr?« fragte ich weiter den Langhalsigen.

Auch dieser bejahte gehorsam.

[357]

»Na, und Sie sind doch erst recht ein Zigeuner,« wandte ich mich an den Armenier.

Dieser hatte gleich gar nicht den Mut zu einer Verneinung.

»Ganz gewiß, sehr richtig.«

So, das genügte mir, den Mr. Medwell, der entfernter stand, brauchte ich nicht erst zu fragen.

»Also ihr seid alle zusammen Zigeuner. Ich bin auch einer, meine beiden Gefährten ebenfalls. So sind wir alle zusammen Zigeuner. Nur ist zwischen uns ein kleiner Unterschied, oder vielmehr ein sehr großer. Wer von euch weiß denn, in welchem Verhältnis das auf der Erde befindliche Wasser, also alle Meere zusammen, zu dem über das Wasser hervorragenden Festlande steht? Wer weiß das?«

Da hob der riesenhafte Bierkutscher, sich vielleicht in die Schule zurückversetzt fühlend, wie ein kleiner Junge die Finger in die Höhe.

»Ich.«

Er hätte eigentlich sagen sollen: ich, Herr Lehrer. Dieser riesenhafte Kerl, wie er so zimperlich den Finger hob und so zimperlich ›ich‹ sagte – es war eine urkomische Figur.

»Nun, mein Sohn?«

»Ein Drittel der Erde ist mit Land bedeckt, zwei Drittel mit Wasser.«

»Gut, sehr gut! Du kannst einen Platz heraufücken. Also die Erde ist gerade mit noch einmal so viel Wasser bedeckt wie mit Land. Oder man könnte auch sagen, obgleich das nicht ganz stimmt: es gibt noch einmal so viel Wasser wie Festland. In Wahrheit fällt dieses Verhältnis noch sehr zu Ungunsten des Festlandes aus. Aber lassen wir das. Kurz und gut – das Wasser, die See ist dem Lande ganz, ganz bedeutend überlegen. Und nun ist der Unterschied zwischen uns folgender: ihr seid Landzigeuner, wir aber sind Seezigeuner. Und wie nun

[358]

das Meer, die See doppelt, vielleicht aber auch zehnfach an Menge dem Lande überlegen ist, so sind wir Seezigeuner auch euch Landzigeunern mindestens doppelt überlegen. Verstanden? So, Kinder, nun geht nach Hause und merkt euch diese Parabel!«

Nach diesen Worten wandte ich mich und ging in den Wigwam zurück.

DER UNTERSCHIED ZWISCHEN LAND- UND SEEZIGEUNERN WIRD NOCH DEUTLICHER GEMACHT.

Karlemann wurde nachträglich von Lachkrämpfen befallen, und auch meinen Kommodore sah ich einmal herzlich lachen.

»Kapitän, meine ungeteilte Hochachtung, das haben Sie einfach großartig gemacht!« zollte er mir dann Beifall. »Bei Gott, es gibt doch noch eine ganz andere Waffe, als die, welche die Menschen mit all ihrer Technik erfunden haben!«

»Was machen die Kerls nun eigentlich?« meinte Karlemann, als er sich ausgelacht hatte, und spähte durch einen Riß der Decke zum Wigwam hinaus. »Sie sind verschwunden.«

»Mögen sie machen, was sie wollen,« entgegnete ich, »die werden sich jetzt wohl erst mit dem Häuptling auseinandersetzen. Mir auch ganz egal, für mich sind sie jetzt Luft. Wir wollen lieber fragen, was wir jetzt anfangen. Wollen wir hier nicht erst etwas mit den Indianern amerikanische Jagdfreuden genießen?«

»Oder,« sagte Tischkoff, dabei ein recht listiges Gesicht machend, »wollen Sie nicht erst einmal Ihre Gattin und Ihr Kind aufsuchen?«

Weiß Gott, das hätte ich über all diesen Geschehnissen
[359]

beinahe vergessen! Oder vielmehr nicht nur ›beinahe‹, sondern ich hatte es wirklich ganz und gar vergessen. Ich muß mich doch nicht recht zum Familienleben eignen. Na ja, was kann man denn auch von einem Zigeuner in dieser Hinsicht verlangen!

Doch ich brauchte sie nicht erst aufzusuchen.

»Richard, mein Richard!!«

Blodwen, in Pelz eingemummelt, hing an meinem Halse.

»Und du hast wirklich nur mit einem Faustschlage solch einem furchtbaren Bären den Kopf zerschmettert?!«

Es war tatsächlich ihr zweites Wort gewesen. Dann gingen wir in einen anderen Wigwam, zu unserm Kinde.

Es war ein sehr hübsches, niedliches Mädchen, es konnte laufen, es konnte schon ein bißchen plappern, ich nahm es auf den Schoß, nannte es mein liebes Kind und dergleichen, ich freute mich tatsächlich ungemein, aber ... ich wußte nicht recht, was ich mit dem kleinen Geschöpf anfangen sollte. Wie gesagt, ich eigne mich eben nicht recht zum Familienleben. Das heißt, ich kann mit einem kleinen Kinde sehr hübsch spielen, tue es auch sehr gern, es ist faktisch mein größtes Vergnügen, mich mit so einem Wurm auf dem Boden herumzukollern – aber ich muß allein

mit ihm sein. Jede erwachsene Person stört mich dabei, und wenn es meine eigene Frau ist. Ich weiß nicht – dann komme ich mich solch einem Baby gegenüber furchtbar hilflos vor. Und ich glaube, es gibt noch genug andere Menschen, Männer, denen es ebenso geht. Und vielleicht sind das nicht die schlechtesten Menschen.

»Wie heißt denn eigentlich unser Kindchen?!«

»Ja, das hat noch immer keinen Namen. Es ist ja noch gar nicht getauft.«

»Ach, was das anbetrifft – das ist ja nicht so

[360]

eilig, das besorgen wir später einmal. Aber einen Namen muß unser Kindchen doch haben.«

Nein, es bekam eben keinen Namen, es war und und blieb eben ›Unserkindchen‹, und das ist schließlich doch auch ein Name. Blodwen nannte es höchstens noch ›Darling‹, Liebling, und auch ich gebrauchte diesen Kosenamen häufiger.

»Guten Tag auch, Herr Kapitän.«

Erst jetzt bemerkte ich Mr. Fairfax, der wie ein Schneider mit gekreuzten Beinen in einer Ecke saß. Türken und Indianer sitzen zwar auch so da, aber Fairfax saß so als Schneider da, denn er schneiderte wirklich, flickte bunte Lappen zusammen.

»Was machen Sie denn da?«

»Nnnnnpuppuppuppenkleider,« stotterte Mr. Fairfax durch seine krumme Nase.

Faktisch, da lagen eine ganze Menge Bälge, aus den verschiedensten Materialien zusammengestellt, zum Teil auch schon bekleidet, Harlekine und Schäfermädchen und Hofdamen und andere Kreaturen, und wirklich reizend kostümiert. Und diese Puppen waren nicht etwa nur für Unserkindchen bestimmt, sondern Mr. Fairfax hatte in den drei Wochen alle Indianerkinder mit Puppen versorgt und war noch immer bei der Arbeit, und wenn jedes Indianerkind seine Puppe hatte, da gab's doch immer wieder Reparaturen.

Na, die beiden hatten sich ja die Zeit zu vertreiben gewußt, obgleich mir Blodwen gleich erklärte, daß sie dabei nur ganz minimal tätig gewesen, mit Mr. Fairfax könne sie sich in dieser Kunst nicht messen, was mir nun gleich wieder eine Frage eingab.

»Was, Mr. Fairfax, können Sie denn das auch, Puppenkleider schneiden?«

»Nu freilich, ich habe doch in New-York eine Nnnnnnpuppupuppuppenkleiderffffabrik.«

»Das weiß ich wohl, aber daß Sie so etwas mit eigener Hand fertigen können!«

[361]

Ei gewiß doch! Dieser Yankee hatte im Geschäft seines Vaters von der Pike auf gedient, hatte alle Werkstätten durchlaufen müssen. Als er mit ins Geschäft eintrat, da war das natürlich vorbei gewesen, da war er als Seezigeuner hinaus in die Welt gegangen, um das verdiente Geld wieder zu verpulvern.

Und eigentlich doch merkwürdig! Auf See schießt der Kerl Schiffe zusammen, und hier an Land sitzt er da und macht für Indianerkinder Puppenbälge und Kleidchen dazu. Zigeuner!

Nun, wir hatten uns gar viel zu erzählen. Die Gefangenen hatten sich über nichts zu beklagen gehabt, mehr brauche ich nicht zu erwähnen.

»Du kannst dir denken, wie erstaunt ich war, als ich in unserem eigentlichen Entführer meinen früheren Sekretär, den Papapopulos erkannte. Ich bekam ihn erst zu sehen, als wir hier . . . «

Blodwen wurde durch Taubeneis Eintritt unterbrochen.

»Ich störe doch nicht?«

»Durchaus nicht.«

Zunächst sprang der Puppenkleideronkel auf seine Schneiderbeine.

»Was sagt der Indianer da?« schrie er.

»Er fragt, ob er nicht stört.«

»Was?! Was fragt die Rothaut? Die ist wohl ganz und gar verrückt geworden?!«

Ich wußte gleich, was Mr. Fairfax eigentlich wollte. Der indianische Krieger mit dem doppelten Doktorhut hatte sich diesem hier noch nicht so wie mir zu erkennen gegeben.

»Beruhigen Sie sich nur, Mr. Fairfax, dieser junge Mann hat eine höhere Dorfschule absolviert, sollte Missionar werden, hat es aber vorgezogen, lieber beim Skalpiermesser zu bleiben. – Nun, Mr. Taubenei, was steht zu Diensten?«

[362]

»Erst jetzt kommt dem Sennor ganz zum Bewußtsein, was er verloren hat.«

»Das glaube ich.«

»Aber dem schwarzen Fuchs Vorwürfe zu machen, das wagt er nicht.«

»Das glaube ich ebenfalls.«

»Er hat ihm noch mehr geboten, wenn er Sie wiederergreift, aber der schwarze Fuchs verschließt seine Ohren.«

»Das freut mich, und ich werde mich dafür erkenntlich zeigen.«

»Nach Ihren Anschauungen dürfte unser Häuptling einen Treubruch begangen haben.

»Das läßt mich ganz kalt.«

»Aber es ist für uns unmöglich, einen Mann, der einen grauen Bären erlegt hat, in Fesseln zu halten, und nun gar, wenn das Töten des Bären auf solch eine noch nie dagewesene Weise geschehen ist.«

Diesmal blieb ich eine Entgegnung schuldig.

»Nur eines gäbe es noch, wodurch Ihr Ansehen wieder schwinden könnte, und damit rechnet diese Sippschaft.«

»Nun?«

»Wenn Sie von einem anderen Manne besiegt würden, so würde dieser wieder das größte Ansehen genießen, er würde selbst

unsere Krieger veranlassen können, Sie wieder gefangenzunehmen.«

»Wie besiegt?«

»Durch einen Zweikampf.«

»Durch einen Zweikampf?!« fuhr ich betroffen empor.

Denn – ich weiß nicht, wie ich gerade auf diesen Gedanken kam – ich dachte im Augenblick an ein amerikanisches Duell, wobei Leben und Tod mit Würfeln ausgeknobelt wird. Ich mußte so eine Geschichte vor kurzem gelesen haben, vielleicht während der Eisenbahnfahrt. So etwas sah auch diesem

[363]

Armenier am ähnlichsten, wenn ich mir sein verschmitztes Gaunergesicht vorstellte.

»Was für ein Zweikampf?«

»Mit keinen Waffen.«

»Sie meinen ein amerikanisches Duell?«

»Ganz richtig, das nennt man wohl so.«

Also ich hatte doch richtig geahnt.

»Nein, da muß ich bedauern, mein Leben knobele ich nicht aus – ich knobele überhaupt nie.«

»Was tun Sie nie?«

»Knobeln.«

»Knobeln – was ist das?«

»Nun, mit Würfeln spielen.«

»Würfeln?« wiederholte Taubenei mit einigem Staunen, soweit ein Indianer staunen darf, ob nun mit oder ohne Doktorhut. »Solch einen Zweikampf kenne ich nicht. Nein, nur ohne Waffen – allein durch körperliche Kraft und Gewandtheit – ringen oder boxen.«

Ach so, das war etwas anderes! Wenn ich schon schwer geatmet hätte, so hätte ich jetzt erleichtert aufatmen können.

»Da ziehe ich das Boxen dem Ringen vor. Also mit dem Papapopulos, genannt das gelbe Wieselchen? Ach nein, das arme Kerlchen täte mir aber leid.«

»Nein, der Große, Grant, fordert Sie zum Zweikampfe heraus.«

»Ach so,« sagte ich nochmals, und diesmal mit wirklicher Erleichterung. »Na ja, wann soll's denn losgehen?«

»Sobald wie möglich.«

»Gut, ich brauche bloß meine Pelzjacke auszuziehen, ich boxe lieber in Hemdärmeln.«

»Der Riese bestimmt aber Ringen.«

Ich muß gestehen, daß mir ein Boxgang lieber gewesen wäre. Im Boxen hatte ich wirklich etwas

[364]

los. Ich war einmal als Matrose von einigen englischen Passagieren, die mich hatten boxen sehen, in Folge einer Wette mit einem berühmten, wenn nicht dem berühmtesten englischen Champioboxer zusammengebracht worden. Einige Backse hatte ich von dem allerdings abbekommen – aber das war auch so ein Kerl, der von früh bis abends nichts weiter tat als boxen – und der brauchte von mir nur einen einzigen Schlag zu bekommen, da hatte er genug gehabt. Im Ringen war ich weit weniger bewandert, das hatte ich in der Jungenzeit geübt, hielt es noch immer für eine Kinderspielerei, obgleich ich wußte, daß es Athleten gibt, die sich professionell aufs Ringen legen. Uebrigens wird das Ringen auch von allen nordamerikanischen Indianern leidenschaftlich betrieben.

Aber von dieser meiner Abneigung gegen das Ringen sagte ich natürlich nichts, so etwas gab es bei mir nicht.

»Hat denn hier der Herausforderer zu bestimmen, auf welche Weise der Zweikampf stattfinden soll?« fragte ich nur noch.

»Ja, das hat der Herausforderer zu bestimmen.«

»Gut, dann werde ich mit ihm ringen. Wie sind die Regeln?«

»Es ist alles erlaubt.«

»Jeder Handgriff?«

»Ja.«

»Auch Beinestellen?«

»Alles. Nur nicht schlagen.«

»Auch Beinestellen, hm. Und wann gilt man als besiegt?«

»Wenn man auf dem Rücken liegt.«

»Und wenn ich nun auf den Rücken zu liegen komme?«

»Dann sind Sie der Gefangene des Siegers, der mit Ihnen machen kann, was er will.«

[365]

»Mich auch binden?«

»Jawohl!«

»Und wenn ich mir das nun nicht gefallen lasse?«

»Das müssen Sie sich gefallen lassen. Sonst wird der Häuptling, der als Schiedsrichter fungiert, Sie mit Gewalt überwältigen lassen. Sie müssen überhaupt auf diese Bedingungen eingehen, sonst sind Sie in den Augen dieser indianischen Krieger kein Ehrenmann.«

»Gut, ich unterwerfe mich allen Bedingungen. Und gesetzt nun den Fall, ich bin's, der dieses Groß ... diesen großen Herrn auf den Buckel legt, was dann?«

»Dann können natürlich Sie mit ihm machen, was Sie wollen.«

»Was machen?«

»Er wird Ihnen gebunden ausgeliefert, Sie können ihn sogar töten, ihn am Marterpfahl sterben lassen, und dasselbe gilt natürlich auch für seinen Herrn.«

»Was? Auch seinen Herrn, den Papapopulos könnte ich dann töten?« rief ich erstaunt.

»Selbstverständlich. Eigentlich ist es doch dieser Sennor, der Sie zum Zweikampf herausfordert, aber er stellt einen Stellvertreter, für den er natürlich auch voll und ganz verantwortlich ist. Wird sein Stellvertreter besiegt, dann hat der Sennor auch alle Verantwortung zu tragen.«

Ich wußte nicht recht, wie sich das die Indianer vorstellten, die dies alles so selbstverständlich fanden. Na, schließlich war mir das ja ganz egal . . .

»Ja, kann da nicht hier auch der Kapitän einen anderen für sich stellen?« mischte sich da plötzlich Karlemann ein, der bisher nur aufmerksam zugehört hatte.

[366]

»Dazu hat er natürlich auch das Recht,« lautete Taubeneis Entgegnung.

»Well, dann sagen Sie dem Papapopulos, daß ich für den Bärenschmetterer mit dem Großmaul ringen werde.«

Obgleich der rote Advokat und Philosoph wieder ein echter Indianer geworden war, blickte er doch mit maßlosem Staunen auf den Knirps herab.

»Was? Du willst mit dem Riesen ringen?« lächelte er dann.

»Jawohl, ich werde ihn auf den Rücken legen.«

Ich will nicht weiter des Längeren schildern, wie Taubenei durchaus nicht glauben wollte, daß dieser Wichtelmann Ernst mache, bis ich es war, der ihm diese Versicherung gab.

Mir selbst zwar kam die Absicht Karlemanns etwas ungeheuerlich vor, aber ich kannte diesen deutschen Zigeunerknaben doch schon zur Genüge und wußte, daß der manches fertigbrachte, was anderen Menschen unmöglich erschien.

Taubenei verließ das Zelt, um unseren Entschluß zu melden.

»Glauben Sie wirklich, diesen ungeschlachten Riesen auf den Rücken legen zu können?« wandte ich mich dann an Karlemann.

»Na, denken Sie denn, ich würde sonst für Sie eintreten?« lautete Karlemanns Antwort, und eine nähere Erklärung sollte ich von dem Gernegroß auch nicht bekommen, ich mußte mich ganz auf ihn verlassen. – – –

Eine halbe Stunde später standen wir inmitten des Lagers auf einem freien Platze, wo der Schnee schon längst festgetreten und

mit Fellen und Decken belegt war, umringt von dem ganzen roten Volke der Fuchsindianer.

Der Londoner Bierkutscher hatte sich schon seiner Pelzkleidung entledigt, auch der Jacke und Weste,

[367]

er stand nur in Hosen und Hemd da, und ich muß sagen, daß er in diesen enganliegenden Sachen mir gar keinen so ungeschlachten Eindruck mehr machte, zwar alles noch kolossal, jetzt vielleicht erst recht, der mächtige Körper mit schwellenden Muskeln ausgestattet, aber ich erkannte sofort, aus jeder Bewegung, daß dieser gewaltige Leib auch eine große Geschmeidigkeit besaß.

Ganz offenbar hatte ich es mit einem professionellen Athleten zu tun, der sich systematisch zum Ringkämpfer ausgebildet hatte, und gerade in jetziger Zeit kann man ja oft genug im Zirkus und in anderen öffentlichen Schaustellungen beobachten, was für eine katzenartige Geschmeidigkeit diese riesenhaften Ringkämpfer besitzen, von denen wohl keiner unter zwei Zentnern wiegt.

Es mochte ihm wie dem Armenier schon vor unserer Ankunft auf dem Kampfplatze klargemacht worden sein, daß nicht ich, sondern mein kleiner Begleiter mit dem Riesen ringen wolle, und es war begreiflich, daß man noch immer an einen Scherz glaubte.

Ich will nicht schildern, wie dieser Unglaube zerstreut werden mußte, und dann brach der Riese in ein Gelächter aus, daß die Wigwams umgefallen wären, wenn sie statt aus Lederhäuten aus Steinmauern errichtet gewesen wären.

Nun, schließlich war der Riese bereit, auf den Scherz einzugehen.

Auch Karlemann hatte sich seiner Pelzkleidung entledigt. Unter dem Zeug, das er noch anhatte, war nichts von der außerordentlichen Muskulatur dieses Wichtelmannes zu bemerken, die ungewöhnliche Körperkraft des kleinen Mannes konnte man höchstens an den breiten Schultern erraten. An einen würdigen Gegner des

Riesen war deshalb natürlich nicht im geringsten zu denken. Eben ein besonders kräftig

[368]

entwickelter Knabe, weiter nichts, mit dem der Riese Fangball spielen würde, auch wenn er doppelt so breite Schultern gehabt hätte.

Weitere Vorbereitungen gab es hier nicht, nicht erst ein Händeschütteln oder dergleichen.

Während ich eine ziemlich lange Einleitung zu diesem Ringkampfe gebraucht habe, dauerte dieser selbst keine zwei Minuten.

»Na, da komm mal her, mein liebes Kindchen,« sagte der Riese gutmütig, ging mit ausgestreckten Händen auf den schon in der Mitte des Platzes stehenden Karlemann zu und . . . lag plötzlich platt auf dem Rücken, die Beine in die Luft reckend, während Karlemann, die Arme über der Brust verschränkt, die Stulpnase hochreckend, seinen rechten Fuß auf die Brust des Gefällten setzte.

»Gesiegt! Regelrecht, was?«

Ich kann gar nicht schildern, mit welcher blitzartiger Geschwindigkeit sich Karlemann gebückt und dem Riesen die Beine unter dem Leibe weggezogen hatte, und ebensowenig vermag ich den Eindruck zu schildern, wie das aussah, als dieser Knirps jetzt so mit hochgerekter Nase dastand, den Fuß auf die Brust des besiegten Gegners gesetzt. Es war einfach ein unbeschreibliches Bild!

Die Rothäute waren erst als phlegmatische Zuschauer gekommen, mit der Absicht, ihre Würde zu wahren, aber ich merkte schon, wie aufgeregt sie im Laufe des Kampfes werden würden, falls ein solcher wirklich zustande kam – aber die Krieger kamen so wenig wie die Frauen und Kinder dazu, ihrem Jubel Luft zu machen, es ging alles viel zu schnell.

Einige Sekunden hatte der Riese bewegungslos dagelegen, wahrscheinlich glaubend, der Himmel sei über ihm zusammengebrochen, dann aber schnellte er mit einem Wutschrei in die Höhe, und zwar mit einer

[369]

Leichtigkeit, welche allein schon verriet, was für eine Gewandtheit doch in diesem schweren Körper steckte – und sofort sah er sich vor, gebückt lief er gegen den etwas zurückgesprungenen Karlemann an – und dann sprang dieser vor den Händen, die ihn packen wollten, seitwärts, aber in einer Weise, die ich wiederum nicht beschreiben kann, Karlemann beschrieb während dieses Luftsprunges förmlich einen Haken, einen Winkel, stand plötzlich im Rücken des Riesen, ein Griff nach den Beinen, und diesmal lag der Londoner Bierkutscher platt auf dem Bauche und so mußte Karlemann

[370]

diesmal seinen Fuß auch auf den Rücken des gefällten Gegners setzen, wieder mit verschränkten Armen, wieder die Stulpnase in die Luft gereckt, ein Bild unnachahmlicher Würde.

»Besiegt! Regelrecht, was?«

Dann blickte er nach unten und machte ein verwundertes Gesicht.

»Achso, der liegt auf dem Bauche, da muß ich ihn erst . . . «

Er kam nicht weiter. Nicht mit einem Wutschrei, sondern mit einem Wutgebrüll war der Riese diesmal aufgesprungen, wieder auf Karlemann zu . . . und nun passierte etwas, Karlemann führte ein Manöver aus, das ich gar nicht mit den Augen verfolgen konnte.

Es kam mir vor, als ob Karlemann dem Riesen von vorn zwischen den Beinen hindurchgehuscht sei, denn er stand plötzlich hinter ihm, hatte dann aber seinen Kopf schon wieder zwischen dessen Beinen, und plötzlich überschlug sich der Riese nach rückwärts, stürzte nieder und kam abermals auf den Rücken zu liegen.

Karlemann hatte ihn einfach mit dem Kopfe ausgehoben – aber wie er das fertiggebracht, das war mir eben ein Rätsel. Mit dem Momentphotographenapparat wäre es vielleicht zu beobachten gewesen, nicht mit den Augen.

»Nummer drei! Genügt das nun endlich?« fragte Karlemann in seiner gewöhnlichen Siegerpose.

Ja, für die Rothäute genügte es, deren starres Staunen wich plötzlich, sie begannen zu toben, auch der würdigste Krieger, der sonst erhaben über jede Gefühlsempfindung war.

»Alla, alla, alla!!!« schrien und jubelten sie in einem fort, so daß ich mich einen Augenblick unter Arabern wähnte, welche ihren Allah anriefen. Dieses ›Alla‹ hatte aber wohl etwas anderes zu bedeuten,

[371]

und dann wurde ganz energisch gebellt, als ob eine Meute Köter losgelassen worden wäre.

Aber für den Londoner Bierkutscher war es noch immer nicht genügend. Wieder brüllend vor Wut auf, wieder auf seinen zwerghaften Gegner los!

Ich hatte dieses Spiel nun satt, und wenn sich hier niemand als Schiedsrichter einmischte, so wollte ich es tun.

Also ich sprang zwischen die beiden, und als ob der Riese nur darauf gewartet hatte, so hatte er mich plötzlich gepackt.

Wie lange wir uns herumgebalgt haben, und was für Kunstgriffe der Kerl alles angewendet hat, weiß ich nicht mehr, wußte es auch damals nicht. Er versuchte mich wohl auszuheben, hatte den einen Arm um meine Hüften geschlungen und die andere Hand auf meinen Oberarm gelegt, und eine Riesenkraft hatte dieser menschliche Elefant wirklich, hätte ich nicht noch meinen Pelzrock angehabt, seine Fingerkuppen hätten wohl blutige Spuren in meinem Arme zurückgelassen, mir das Fleisch abgerissen.

Mit dem Ausheben war es bei mir freilich nichts, er hob mich wohl einige Male in die Höhe und setzte mich unsanft wieder

hin, aber umfallen tat ich bei diesem Experiment nicht – und so wandte er noch andere Kunstgriffe ohne Erfolg an – dann legte er beide Hände hinten in meinen Rücken und drückte, drückte immer mehr, und ich kann nur sagen, daß das ganz abscheulich weh tat, ich hätte vor Schmerz gleich laut aufbrüllen mögen.

Mit diesem Schmerze kam mir aber erst richtig zum Bewußtsein, was der Kerl eigentlich von mir wollte – und da erfaßte mich plötzlich die Berserkerwut – »du Himmelhund verfluchter!« – und da hatte ich ihn hinten bei den Hosen gepackt, schlenkerte ihn im Kreise herum, und dann schmetterte ich ihn auf den Boden nieder, daß alle Knochen krachten.

[372]

»Nun – hast – du – wohl – endlich – genug!!« schrie ich, ihn bei jedem Worte von neuem aufhebend und ihn gegen den Boden stauchend.

Aber nein, der Kerl hatte eben immer noch nicht genug; sofort, als ich ihn losließ, schnellte er wieder empor, wieder mit einem Gebrüll, das gar nichts Menschliches mehr an sich hatte, auf mich los, aber diesmal nicht, um mich zum Ringkampf zu packen, er führte einen Faustschlag gegen mich, der mir die Kinnlade zerschmetterte hatte, wenn er meinen Kopf getroffen hätte – aber er traf eben nur meine Faust, mit der ich pariert, und dann schlug ich nach, und weil er meine rechte Faust parierte, sagte ich »na da!« und gab ihm eins von der anderen Seite, was er nicht parieren konnte, und da stürzte er hin, und sprang nicht wieder auf. Das Blut floß ihm aus Nase und Mund, sich mit dem Geifer vermischend, den er schon immer vorm Maule gehabt.

»Alla, alla, alla!!« tobten jubelnd die Rothäute.

Jawohl, nun war's »alla«, der Riese wurde davongetragen und in die Kaltwasserkur genommen. Sonst hatte es ihm nichts weiter geschadet, nur daß er auf der rechten Seite nicht mehr kauen konnte. Da hatte er keine Backzähne mehr. – – –

Ich will nicht schildern, was man mit Karlemann und mir alles anstellte, um uns zu ehren. Es waren unter dem Eise viele Fische gefangen worden – wir bekamen als Delikatesse nur die Köpfe davon. Mag diese Andeutung genügen, wie man uns entgegenkam. Ganze Fische wären mir freilich lieber gewesen.

Dagegen will ich ausführlich bei einer Szene verweilen, die sich noch am Abend desselben Tages abspielte, und die ein blutiges, gräßliches Ende nehmen sollte.

Den Medizinmann hatten wir schon zu sehen bekommen. Es war durchaus nichts Besonderes an ihm.

[373]

Ein ältlicher Indianer wie alle anderen. Respekt ward ihm nicht entgegengebracht.

Anders wurde das, als er am Abend in voller Ordenstracht seine Zeremonien vornahm, um aus einem kranken Kinde den bösen Geist auszutreiben.

Er erschien in einem phantastischen Kostüm, mit getrockneten Eidechsen und Fröschen und anderem Gewürm behängen. Ehrfürchtig wurde ihm Platz gemacht, als er sich nach dem Feuer begab. Das an Fieber erkrankte Kind war nicht zur Stelle, das war auch ganz Nebensache – Hauptsache war, daß der Medizinmann unter einem monotonen Gesang um das große Feuer herumhopte und dann verschiedenen Hokuspokus ausführte.

Ich bekam tatsächlich Seltsames, Unerklärliches zu sehen. So nahm der rote Zauberer wiederholt glühende Holzkohlen aus dem Feuer, mit den bloßen Fingern, ließ sie flach in seiner Hand liegen, legte sie auf die nackten Arme und auf andere Körperteile, und er zeigte nicht nur keine Aeüßerung von Schmerz, sondern es war auch wirklich nichts davon zu merken, daß die glühenden Kohlen das Fleisch oder auch nur die Haut versengt hätten.

Ich weiß hierfür keine Erklärung, suche sie auch nicht. Ich habe dasselbe Experiment der Unverbrennlichkeit in Indien, in Aegypten und Marokko ausführen sehen, von Fakiren und von Derwischen. Ich habe in Kalkutta gesehen, wie ein Fakir die in früheren Zeiten auch bei uns angewandte Feuerprobe bestand, indem er über weißglühende Eisenplatten schritt, wozu er wenigstens zehn Schritte nötig hatte, ganz langsam, ohne sich im mindesten die nackten Sohlen zu verbrennen.

Die Tatsächlichkeit dieser Feuerbeständigkeit werden zahllose Menschen bezeugen können, die im Orient gewesen sind, und keiner hat ein Recht, an deren

[374]

Aussagen zu zweifeln, so lange er nicht selbst dort gewesen ist.

Die einzige natürliche Erklärung dieses scheinbaren Wunders wäre für mich die, daß es sich hierbei ähnlich verhält, wie mit dem Leidenfrostschens Tropfen.

Wer nun freilich nicht weiß, was das ist, der sogenannte ›Leidenfrostsche Tropfen‹, der muß sich von einem Physiker darüber belehren lassen, ich fühle mich hierzu nicht verpflichtet. Ehe man den Inhalt eines Buches beurteilen will, muß man erst das ABC lernen.

Kurz, dieser rote Hexenmeister zeigte sich gegen Feuer unempfindlich. Das heißt, ins Feuer selbst griff er nie, oder er beeilte sich, die Holzkohlen da heraus zu bekommen, und da zog er wohl auch einmal die Hand unter Zeichen des Schmerzes zurück. Aber die hellglühenden Kohlen selbst konnten ihm nichts anhaben. Er legte sie auf die herausgestreckte Zunge; es zischte – aber keine Spur von Versengung war dann zu merken.

So oft die Indianer dies auch schon gesehen haben mochten, schauten sie doch immer wieder mit ehrfürchtigem Staunen zu. Der Mediziner wandte sich hauptsächlich an mich, ließ mich

seine Haut und seine Zunge untersuchen, er wollte mir offenbar imponieren – du kannst wohl einem Bären den Schädel einschmettern, aber feuerbeständig bist du doch nicht, oder mach's mir doch einmal nach! – bis ich mich endlich gelangweilt abwandte.

Ich suchte Tischkoff auf, der sich in einem Wigwam bei dem kranken Kinde befand und sich hier als viel besserer Mediziner erwies, indem er dem fiebernden Baby Chinin einflößte, das er bei sich hatte. Den Erfolg davon freilich würde wohl jener rote Hexenmeister für sich beanspruchen.

Ich erzählte Tischkoff von dem, was ich gesehen, fragte diesen weitgereisten, so manches wissenden und

[375]

könnenden Mann, selbst ein menschliches Geheimnis, ob er mir für diese Feuerbeständigkeit eine Erklärung geben könnte.

»Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.«

Das hatte ich freilich auch schon gewußt.

Das Gemurmel der ihren Mediziner bewundernden Rothäute drang bis hierher, und jetzt wurden daraus laute Rufe des Stauens, der Hexenmeister mußte ihnen etwas ganz Besonderes vormachen.

Da kam Karlemann angestürzt.

»Dieser Langhals begräbt unsere ganze Autorität!« rief er.

»Begräbt was?« lachte ich.

»Unsere Au – Au – Auerärität, oder wie das Ding heißt.«

»Unsere Autorität, meinen Sie wohl.«

»Jawohl, die vergräbt er.«

»Vergraben tut er sie?« lachte ich noch immer. »Wie macht er denn das?«

»Nu, indem er sich Stecknadeln in den Bauch sticht.«

Ich dachte zuerst, auch Karlemann hätte das Fieber und spräche im Delirium.

»Ich komme sofort,« sagte aber Tischkoff ganz ernst, der eben das Kind in nasse Tücher einwickelte.

Ich selbst ging gleich mit Karlemann zurück. Am Lagerfeuer hatte sich unterdessen die Situation verändert, jetzt, war es Langhals, welcher den Indianern etwas vorzauberte, und wieder bekam ich Dinge zu sehen, die ich zwar schon an anderen Orten beobachtet hatte, die mir aber bis heute ebenso unerklärlich sind.

Zunächst holte der Mestize mit der langen Gurgel ebenfalls glühende Holzkohlen aus dem Feuer, zeigte
[376]

seine Unverletzlichkeit, wie ihm die Glut nichts anhaben könne.

Ich vermutete, daß er dieses Experiment nur meinetwegen wiederholte. Das war jedenfalls schon die Einleitung zu noch anderen Kunststücken gewesen, er wollte nur auch mir noch einmal zeigen, wie er dasselbe wie der Mediziner könne, was für ihn nur Kleinigkeit sei.

Jetzt war auch Papapopulos zur Stelle, und er hatte von Anfang an seine Augen mit höhnischem Ausdruck auf mich gerichtet, während der Mediziner finster auf den neuerstandenen Rivalen blickte.

Es blieb nicht dabei, daß der Mestize die glühenden Kohlen nur auf die Zunge legte, sondern er verschluckte sie auch. Faktisch, er nahm direkt aus dem Feuer eine weißglühende Kohle, legte sie auf die Zunge, zog diese zurück, schluckte, und ganz deutlich war zu sehen, wie die Kohle die lange Gurgel hinabglitt.

Auch dieses Experiment des Feuerfressens habe ich in Indien von Fakiren ausführen sehen. Dabei ist dieses Feuerfressen nicht mit dem zu vergleichen, welches man manchmal auf deutschen Jahrmärkten von Schwarzen sehen kann. Die brennende Substanz, welche diese Hokuspokusmacher unter rauchender Flamme in den Mund stecken und unter Zischen kauen und verschlingen, ist Kolophonium, und wer den Mut hat, kann dieses Experiment sofort nachmachen, das brennende Kolophonium in den

Mund stecken, und wer Geschmack daran findet, kann es auch hinterschlucken, ohne den geringsten Schmerz dabei zu empfinden.

Dasselbe gilt auch vom Kork. Darauf beruht das Kunststückchen vom Verspeisen eines brennenden Salats. Man schneidet von einem Kork dünne Scheibchen ab, tut, als ob man Gurkensalat anrühre, spießt so ein Scheibchen mit der Gabel an, brennt es an einem Lichte an und kann nun diese brennende

[377]

Scheibe getrost in den Mund stecken, es brennt durchaus nicht am Gaumen.

Woher das kommt, daß Kolophonium, Kork und andere Substanzen keine heiße Flamme geben, weiß ich nicht. Der Ausdruck ›kalte Flamme‹ dürfte aber ein ganz falscher sein. Wahrscheinlich kommt es daher, daß Kolophonium und Kork außerordentlich schlechte Wärmeleiter sind, und in dem Augenblick, da man das brennende Zeug in den Mund steckt, erlischt die Flamme, und die brennbare Substanz hat sich dabei nicht im mindesten erhitzt.

Von den glühenden Holzkohlen aber konnte dies nicht gelten. Wenn ich eine anfassen wollte, verbrannte ich mir die Finger, während der Mediziner sie ruhig auf seiner Hand liegen ließ, dieser langhalsige Mestize sie sogar verschluckte, was nun wieder der rote Hexenmeister nicht nachzumachen wagte.

Hierauf zeigte der Mestize einige lange, starke Stecknadeln, bohrte sie auf seinem Oberschenkel in die Lederhose, so daß sie zunächst aufrecht stehen blieben, nahm ein flaches Stück Holz und trieb mit einem Schläge die Stecknadeln in seine Lederhose hinein, und da diese nicht sehr stark sein konnte, mußten die Nadeln wohl auch ins Fleisch dringen.

Daß dem wirklich so war, zeigte er an anderen nackten Körperteilen. Er stach sich eine, dann mehrere Stecknadeln in den entblößten Oberarm, in die Hand, in die Nacken, bis an die Kuppe, zuletzt durchstach er sich auch die Nase und sogar die Zunge,

so daß man die Nadeln zur anderen Seite wieder herauskommen sah, zog sie hin und her, und weder floß Blut noch war sonst eine Wunde oder irgendwelche hinterlassene Spur zu sehen.

Ich habe das gleiche Experiment nicht nur in Indien, sondern auch in deutschen Jahrmarktsbuden ausführen sehen. »Der unverwundbare Fakir« – wenn es auch ein angemaltes Blaßgesicht war. Mir

[378]

ebenfalls unerklärlich. Gelehrte Theorien von dehnbaren Zellengewebe und dergleichen sind eben nur Theorien, keine richtigen Erklärungen. Wenn ein einziges der zahllosen Aederchen durchstochen wird, müßte Blut fließen, und warum dies nicht geschieht, ist mir eben unbegreiflich; ich zerbreche mir aber auch nicht den Kopf darüber.

Auf diese Indianer jedoch machte das noch nie Gesehene, diese scheinbare Unverwundbarkeit, einen kolossalen Eindruck, auch der würdevollste Krieger verlor seine Fassung, stimmte mit ein in die allgemeinen Rufe des Staunens, und das steigerte sich bis zum Entsetzen, als der Mestize zuletzt dieselben Experimente mit einer Art langer Hutnadel fast ausführte, auch ein Stilett mit besonders dünner Klinge zu nennen, welche schon ganz gefährliche Waffe er sich ebenfalls in die verschiedensten Körperteile stieß, sogar direkt in den Leib, dann das Stilett dem Mediziner hinhaltend, er sollte ihm das nachmachen, welches Verlangen der rote Zauberkünstler mit Schrecken von sich wies. Hier hatte er eben seinen Meister gefunden.

Ich war mir damals gar nicht recht bewußt, was für uns hierdurch alles auf dem Spiele stand. Ich kannte gar nicht die Macht, welche der Mediziner oder überhaupt so ein Hexenmeister, der etwas mehr kann als andere Menschen, weil er vorgeblich mit Geistern in Verbindung steht, über die Indianer ausübt – ich war besonders dadurch getäuscht worden, daß ich anfangs bemerkt hatte, wie wenig Ehrfurcht man doch dem bezeugte, den man mir

als den Mediziner vorgestellt hatte. Damals hatte sich dieser eben nicht ›in Dienst‹ befunden, da war er noch ein gewöhnlicher Mensch gewesen.

Wenn mich jetzt etwas stutzig machte, so war es nur der überaus höhnische Ausdruck, mit dem mich der Armenier unausgesetzt anblickte, und dasselbe galt

[379]

auch von dem Mestizen selbst, wenn er sich an mich wandte, mich aufforderte, ich solle ihm seine Kinkerlitzchen nachmachen, und ich konnte mich des dreisten Burschen nicht erwehren.

»O weh, wenn die Sache so steht, da heißt es beizeiten eingreifen,« flüsterte da Tischkoff, der neben mich getreten war.

Ich verstand ihn gar nicht – ein anderer wußte die Situation besser zu erkennen und zu beurteilen.

»Ja, und das sofort,« sagte Karlemann, mehr gegen das Feuer tretend.

Der Mestize hatte sich die lange Hutnadel wieder einmal in den Bauch gestoßen und wollte den Mediziner überreden, das Gleiche zu tun.

»Das ist ja noch gar nichts,« sagte Karlemann, »sich so eine dünne Nadel in den Bauch stoßen – das kann jeder dumme Junge, wenn er weiß, wie's gemacht wird, aber hier, hier . . . «

Und Karlemann griff in seinen rechten Stiefelschaft und brachte das Ding zum Vorschein, welches er sein Skalpiermesser nannte. Es war, wie schon gesagt, ein ungewöhnliches Messer, die Klinge mindestens zwölf Zoll lang, dabei ganz schmal, also auch ähnlich wie ein Stilet aussehend, jedoch ein wirkliches Messer, indem es eine Schneide besaß. Solch ein Messer wird wohl auch in der Küche für besondere Zwecke verwendet, es hat einen bestimmten Namen, den ich aber nicht kenne.

»Hier, stich dir einmal diese Stecknadel in den Wanst!«

Plötzlich war es ganz still im Kreise, und verzagt blickte der Mestize erst das lange Messer und dann den kleinen Sprecher an.

»Dieses Messer?«

»Ja ja, stich dir das einmal in den Bauch oder

[380]

sonstwohin, und wenn da kein Blut fließt, dann will ich Hans Mops heißen.«

»Mach mir das erst einmal vor.«

»Du denkst, das Messer schneidet nicht? Dringt nicht ins Fleisch? Hier . . . «

Daß das Messer sehr spitz war, konnte man so sehen, und Karlemann nahm ein Stück Holz her und schnipselte mit Leichtigkeit dicke Spähne ab. Das Messer mußte scharf wie ein Rasiermesser sein.

»Na, bitte, stich dir dieses Messerchen mal in den Leib oder sonstwohin.«

»Ja ja, mach es mir nur erst einmal vor,« war die unwirsche Antwort.

»Dann machst du's mir nach?«

»Ja.«

»Gut, da will ich mir das Messer in den Leib stoßen, aber noch ganz anders als wie du.«

Und Karlemann neigte den Oberkörper etwas zurück, öffnete den Mund, steckte die Spitze des Messers hinein und ließ die ganze Klinge in den Hals hinabgleiten, erst langsam, zog das Messer wieder heraus und stieß es noch mehrmals schnell bis an den Griff hinab.

Ich hatte schon viel von Schwertverschluckern gehört, zufällig aber noch keinen gesehen. Außerdem hatte ich immer geglaubt, daß die Waffe unbedingt ganz stumpf sein müsse, welche in die Speiseröhre hinabgestoßen wird.

Kurz und gut, es sah schrecklich aus, wie sich Karlemann das lange Messer, von dessen Schärfe er uns vorher eine Probe gegeben, wiederholt in den Hals hinabstieß. Bis an die Lunge mußte die Klinge mindestens gehen.

»So, nun mach du mir das mal nach!«

Mit diesen Worten hielt Karlemann dem Mestizen das Messer hin.

Die umstehenden roten Krieger waren vor
[381]

Staunen keines Lautes fähig, sie standen wie die Statuen, viele den Mund geöffnet, als wünschten sie selbst, das Messer zu verschlingen.

Aber die Zeichen von Entsetzen waren allgemeine, und die dunkle Gesichtsfarbe des Mestizen war plötzlich eine aschgraue geworden, mit weithervorgequollenen Augen stierte er die vorgehaltene Waffe an, dabei halb wie zur Flucht gewandt.

Und da lenkte ein Zähneknirschen meine Aufmerksamkeit nach dem Armenier. Ja, Monsieur Papapopulos war es, der mit den Zähnen knirschte, und sein quittengelbes Gesicht war mehr olivengrün geworden.

Er rief dem Mestizen einige Worte in einer mir unverständlichen Sprache zu, aber instinktiv hörte ich deutlich das Wort ›Feigling‹ heraus. Er forderte den Mestizen auf, das Gleiche zu tun.

»Na, keine Lust?« spottete Karlemann. »Da ist doch gar nichts weiter dabei, und wenn du unverwundbar bist, kann dir doch so ein Messerchen nichts anhaben, das ist doch sogar recht harmlos, man verschluckt doch auch manche spitze Gräte, die man sich nicht ins Fleisch bohren darf. Hier, das schmeckt sogar sehr gut, das kühlt innerlich . . . «

Und wieder ließ Karlemann das lange Messer bis zum Griff, noch diesen in den Mund nehmend, in seinem Halse verschwinden, stieß noch mehrmals schnell nach, hielt das Messer dann wieder mit spöttischen Worten dem aschgrauen Mestizen hin,

»Wah!!« waren die roten Krieger jetzt imstande, ihrem Staunen Ausdruck zu geben.

»*Poltroon, coward* – Feigling, Memme!!« schrie der Armenier, diesmal englische Worte gebrauchend.

Und da passierte etwas, wofür ich noch heute keine Erklärung weiß.

Aber es kommen schon solche Fälle vor, daß

[382]

jemand in einer Aufwallung etwas unternimmt, wovon er schon vorher bestimmt weiß, daß es über seine Kräfte geht, daß er dabei unterliegt, es mit dem Leben büßt – und er tut es dennoch!

Plötzlich ergoß sich über das aschgraue Gesicht des Mestizen eine dunkle Blutwelle, hastig riß er dem Jungen das Messer aus der Hand, bog den Oberkörper zurück, den Mund aufgesperrt, die Klinge hineingesetzt – und mit einem Ruck stieß er sie bis an das Heft hinab.

Einen Moment stand er. Dann brach er zusammen. Und aus seinem Munde ergoß sich ein dunkler Blutstrom.

In drei Minuten hatte er seine Seele ausgehaucht. Das Messer hatte die Lunge dermaßen verletzt, daß sie nicht mehr funktionieren konnte, er hatte ersticken müssen. Oder vielleicht hatte der Stahl sogar das Herz getroffen.

ETWAS ÜBER DIE MORMONEN.

»Jetzt haben wir gewonnenes Spiel,« sagte Tischkoff, als wir wieder in unserem Wigwam waren, »jetzt können wir nicht mehr ausgestochen werden.«

Er erklärte mir näher, was auf dem Spiele gestanden hatte. Ich hörte gar nicht hin – ich war mächtig erschüttert.

»Was wollten Sie denn den Indianers vormachen?« fragte Karlemann.

Auch die Antwort darauf vernahm ich nicht. Mir kam die blutige Szene nicht vor den Augen weg.

Erst Taubeneis Meldung, Papapopulos träfe mit seinen übriggebliebenen zwei Begleitern Vorbereitungen, das Lager zu verlassen, sie wollten wohl

[383]

noch die Mondscheinnacht benutzen, brachte mich in die Wirklichkeit zurück.

Tischkoff brauchte mich nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß dies nicht geschehen dürfe. Erst mußten wir selbst mit Blodwen und Kind wieder den amerikanischen Kontinent verlassen haben.

Mir eine meiner mitgenommenen Zigarren ansteckend, begab ich mich mit meinen Begleitern hin.

Die drei hatten ihre Rucksäcke gepackt und schnallten sich schon ihre Schneeschuhe an.

»Monsieur Papapopulos, Sie sind mein Gefangener.«

»Ich?«

»Ich habe Ihren Stellvertreter doch im Ringkampfe besiegt – und überhaupt, Sie werden dieses Indianerlager nicht eher verlassen, als bis ich es für gut befinde.«

»Warum nicht?«

»Fragen Sie nicht so dumm! Sie sollen mir nicht noch einmal Fallen stellen.«

»Ich werde mich hüten, ich habe Sie kennen gelernt.«

Aber natürlich blieb ich bei meinem Entschluß, und der Armerier gab auch schnell genug nach.

»Wie lange müssen wir dann noch hier bleiben?«

»Das kommt darauf an, wann wir abreisen. Tischkoff, was meinen Sie?«

»Ganz wie Sie bestimmen.«

Ich war schon längst mit einer Idee umgegangen, die ich aber hier nicht aussprechen wollte. So führte ich Tischkoff noch einmal hinaus und abseits, auch Karlemann nahm an der Beratung teil, schließlich auch Blodwen und Mister Fairfax.

»Ich hätte die größte Lust, hier noch einige Zeit unter den Rothäuten zu verbringen,« eröffnete ich die Unterhandlung.

[384]

»Wie Sie wollen,« sagte Tischkoff wiederum.

Blodwen hingegen bat mich mit flehenden Worten, sie doch möglichst rasch von hier fortzubringen. Sie könne dieses eintönige Leben nicht mehr ertragen.

»Aber ich wüßte nicht, wohin ich dich anders bringen sollte, als wieder auf den Vogelberg zurück.«

»Dorthin will ich auch.«

»Ist es dort nicht ebenso eintönig?«

»Durchaus nicht, dort hat es mir wundervoll gefallen, in Gesellschaft der englischen Damen . . . aber ich weiß, Richard, du selbst möchtest gern hierbleiben – so bleib doch.«

Mir kam diese leichte Entschließung, sich wieder von mir trennen zu wollen, durchaus nicht merkwürdig vor. Dazu war ich schon viel zu sehr Zigeuner geworden. Ich freute mich vielmehr über dieses Entgegenkommen Blodwens.

»Ja, wie willst du aber hinkommen?«

Tischkoff erklärte sich bereit, ihr Begleiter zu sein.

Kurz und gut, es wurde beschlossen, daß Tischkoff, Fairfax und Blodwen mit dem Kinde allein nach dem Vogelberge aufbrechen sollten.

Das war auch eine Maßregel der Vorsicht. Ich war doch gar zu leicht zu erkennen, jetzt erst recht in Blodwens Gesellschaft.

Und konnte ich denn einem anderen Blodwen und Kind sorgloser anvertrauen als meinem Kommodore?

Welchen Weg er einschlagen wollte, ob über San Francisco oder sonstwie, wie er überhaupt den Vogelberg wieder zu erreichen beabsichtigte, das konnte erst bei jeder Gelegenheit entschieden werden.

»So werde ich also noch einige Zeit allein hierbleiben. Den Rückweg zu unserem Versteck werde ich dann schon zu finden wissen, darüber braucht ihr euch

[386]

keine Sorge zu machen. Wann werden Sie da aufbrechen?«

»Dann sofort morgen in aller Frühe.«

»Und Sie, Algots? Finden Sie gut, daß Sie den ersten Trupp begleiten?«

»Nein, auch ich will die Indianersch erst noch näher kennen lernen.«

»Das ist ja vortvefflich, dann bleiben wir zusammen hier.«

»Nein, nicht hier – hier gibt's ja keine Skalpe abzuziehen – ich gehe erst einmal ein bißchen ins Indianerterritorium.«

Karlemann mußte am besten wissen, was er tun wollte, und zu- oder abzureden war diesem überreifen Jungen doch überhaupt nicht.

Ich begab mich zu Papapopulos zurück und erklärte ihm, wie Tischkoff vorgeschlagen, daß er noch eine Woche mit seinen Begleitern hier zu bleiben habe.

Er jammerte etwas, dann beruhigte er sich bei dieser Entscheidung.

»Sie rauchen da eine wunderbare Zigarre. Ach, eine Zigarre! Auch ich hatte mir welche mitgenommen, aber sie sind ins Wasser gefallen. Würden Sie mir nicht einmal eine Zigarre verehren? Ich werde mich bei Gelegenheit revanchieren.«

Natürlich – ich präsentierte dem, den ich eigentlich jetzt am Marterpfahle langsam hätte rösten lassen können, mein gefülltes Zigarrenetui.

»O, Sie sind ja wohlversorgt,« schmunzelte der armenische Jüngling und . . . nahm gleich drei heraus.

Wo war es denn gewesen, wo ich schon einmal so eine edle Unverschämtheit kennengelernt hatte, gegen die ich einfach machtlos bin?

Ach so, als ich damals die Jacht verfolgte, die

[387]

mir Atlanta entführt hatte, jener französische Kavalier mit seiner Tante!

Aber der war noch eine Unschuld gegen diesen Armenier hier gewesen.

»O, ich habe durch diese verfehlte Spekulation großen Schaden erlitten, großen Schaden,« fing er an, und er detaillierte weiter, wie ich doch eigentlich daran schuld sei, daß er gegen zweitausend Dollar umsonst geopfert habe, weil er mich nicht erwischte hätte.

»Ganz abgesehen von den vierhunderttausend Pfund Prämie, die ich schon ganz sicher in meiner Tasche wähnte, und da bin ich noch immer bescheiden, nicht wahr? Ich hatte ja sogar auf zehn Millionen spekuliert, und das alles, alles ist mir nun entgangen, und noch zweitausend Dollar extra zugeschustert, und an alledem sind nur Sie schuld. Könnten Sie mir nicht eine kleine Entschädigung gewähren?«

Na, ich starrte doch diesen armenischen Jüngling wie eine Erscheinung aus dem Jenseits an.

Was er weiter schwatzte und jammerte, weiß ich nicht, jedenfalls verstand dieser Kerl zu schwatzen und zu jammern . . . und ich? Ich gutes, dummes Luder überlegte mir schon, ob es da nicht wirklich angebracht sei, dem armen Kerl mit einer Entschädigung für seine verfehlte Spekulation, mich an England auszuliefern, helfend unter die Arme zu greifen.

»Was macht denn Atlanta?« fragte ich zunächst.

»Die habe ich nicht mehr,« entgegnete der Armenier ohne Zögern.

»Wo ist sie denn?«

»In Paris.«

»Wie kommt sie denn dorthin?«

»Ich habe sie an einen französischen Edelmann verkauft, an den Vicomte, Vicomte – ich komme nicht gleich auf den Namen, er steht in meinen Geschäftsbüchern – o ja, die ist sehr glücklich.«

[388]

Mir begann zu grauen, ich entfloh. Aber um das Schicksal meiner einstigen Freundin bekümmerte ich mich sonst nicht weiter. Er hatte sie ja glücklich verkauft. –

Am anderen Morgen bei Tagesanbruch nahm Blodwen Abschied von mir. Ich küßte sie, nahm noch einmal unser Kindchen auf den Arm, schüttelte Tischkoff und Fairfax die Hand, und ich sah sie gehen, geleitet von einigen Indianern.

Ich sah ihnen mit sehr wenig schwermütigen Empfindungen nach. Zigeunerblut! Schon der Seemann kennt kaum ein Abschiednehmen. Wir wollten uns ja bald wiedersehen.

Ich gab mich den Jagdfreuden hin – für die Indianer kein Vergnügen, sondern eine Pflicht, um ihre hungrigen Frauen und Kinder mit Nahrung zu versehen.

Ja, ich bestand manche Abenteuer, aber sie sind nicht wert, erzählt zu werden.

Am ersten Tage war Karlemann mitgegangen, am zweiten blieb er im Lager, er wollte sich ausschlafen, und als ich zurückkam, fand ich mit Kohle auf die Lederwand des Wigwams geschrieben:

»Adjöh, ich ge ins Indiahnerderodrum auf wihddrseen
Gabtean Algots.«

Er war wie ein Zigeuner davongegangen. Na, seinen Namen konnte er wenigstens schreiben.

So war ich ganz allein, wenn ich die Rothäute nicht als geeignete Gesellschaft im Wigwam anerkennen wollte.

Doch nein, ich hatte einen gediegenen Freund gefunden: Taubenei. Er hatte nicht renommiert, seine höfliche Sprechweise war keine leichte Tünche gewesen, sondern ich lernte immer mehr einen hochgebildeten Mann kennen, mit dem ich mich unterhalten konnte wie selten einmal mit einem Menschen.

Ja, ich habe merkwürdige Ideen über Welt und
[389]

Menschheit, und hier hatte ich einen gefunden, der auf alles eingehen konnte, der fast ebenso dachte wie ich.

So gingen wir beide meistens allein auf die Jagd, und während wir im Schnee vergraben auf dem Anstand lagen, weit entfernt vom Zeltdorf die grimmig kalten Nächte am Lagerfeuer verbrachten, unterhielten wir uns über die größten Probleme, die es unter diesem Sternenzelt gibt – und dabei hatte dieser doppelte Doktor nichts von seinem indianischen Instinkt und den anderen Fertigkeiten eines wilden Jägers verlernt, oder sie waren ihm zurückgekehrt – er war der beste Fährtenucher des ganzen Stammes, auch in allen anderen Jägerkünsten seinen Brüdern überlegen, und was ich von ihm lernte, sollte mir bald sehr zustatten kommen.

Aber eins lernte ich nicht: reiten. Dieser Siouxsstamm hatte Pferde, an sich schon magere, elende Tiere, und wenn ich auch den Versicherungen glaubte, daß sie in den warmen Jahreszeiten Strapazen aushielten, denen jedes andere im Stall gefütterte Pferd unterliegen würde, so konnten sie sich jetzt vor Schwäche doch kaum auf den Beinen halten, denn mühsam mußten sie sich die spärlichen Grashalme unter dem Schnee hervorscharren.

Damals empfand ich es als ein Glück, daß ich nicht hin und wieder gezwungen wurde, meine langen Beine über einen Pferderücken zu legen. Der Respekt, den man mir noch immer entgegenbrachte, der sich infolge meiner angeborene Schießfertigkeit auch immer erneuerte, wäre bald futsch gewesen. Denn wer nicht reiten kann, der ist bei diesen Indianern doch gar kein Mensch.

Besser aber wäre für mich gewesen, ich hätte es gelernt. Denn ich sollte durch diese meine Ungeschicklichkeit sehr bald in schlimme Lagen kommen.

Am achten Tage wurden Papapopulos und

[390]

seine Begleiter entlassen, soweit sie noch lebten. Das heißt, nur Langhals fehlte. Der Armenier hatte von meinen Zigarren mehr als ich geraucht, aber seinem sehnächtigen Wunsche, ihn für seine

mißglückte Spekulation mit mir auch noch pekuniär zu entschädigen, hatte ich glücklicherweise mannhaft standhalten können. Ich hätte mich dann später ja selbst ohrfeigen müssen.

So vergingen wiederum zwei Wochen. Da erkannte ich die Wahrheit des Wortes: *cka ven dami* – es ist alles eitel. Das heißt, ich war dieser Jägerei überdrüssig.

Aber schon nach Hause, nach dem Vogelberg? Es war das erstmal in meiner Zigeunerperiode, daß ich mich allein befand, der ich sonst ständig von vielen Menschen umringt war – Strohwitter in mehrfacher Hinsicht – ich wollte meine Freiheit doch noch etwas länger genießen.

Einst waren wir, Taubenei und ich, bei unseren philosophischen Gesprächen, die sich auch viel um Religion drehten, auf die Mormonen zu sprechen gekommen.

Ich will hier gleich in Kürze einschieben, was über die Sekte der Mormonen zu sagen ist.

Ihr Stifter war Joe Smith, geboren am 25. Dezember 1805 zu Sharon im Staate Vermont, U. S. A. Nachdem er sich im Staate New-York in den verschiedensten Berufsarten versucht, sich besonders auch mit Schatzgräberei befaßt hatte – ob mit oder ohne Erfolg, weiß ich nicht – befahl ihm nach seiner Behauptung im September 1827 eine Engelserscheinung, an einem Hügel zwischen Palmyra und Canandaigua nach ›heiligen Messingplatten‹ zu graben. Er fand die bezeichneten Platten auch, sie waren aber mit einer Schrift bedeckt, die er nicht lesen konnte.

Da erschien ihm im Traume Moses und lehrte
[391]

ihn mit Hilfe der wunderbaren Steine Urim und Thummin, die Geheimschrift zu übersetzen. (Was für wunderbare Steine das aber waren, darf man mich nicht fragen. *Quien sabe.*)

Smith übersetzte also die Schrift und gab sie unter dem Titel ›*Book of the Mormons*‹ heraus, jetzt das heilige Buch der ›Heiligen des jüngsten Tages‹, wie die Mormonen sich selbst gern nennen –

was Mormon heißt, wird später erklärt – das Buch ist gegenwärtig so ziemlich in alle Kultursprachen übersetzt.

Diese heilige Schrift enthält fünfzehn Bücher und erzählt in einer der biblischen nachgebildeten Sprache, wie zur Zeit des Königs Zedekia von Jerusalem ein frommer Jude namens Lehi mit seiner Familie von Palästina nach Amerika auswanderte – wie er das gemacht hat, weiß ich nicht, ich bleibe bei der schlichten Mormonenwahrheit – und hier hat er nun seine wunderbaren Reiseabenteuer, sowie die Offenbarungen, welche Gott ihm hinsichtlich der künftigen Schicksale seines Volkes und des ganzen menschlichen Geschlechtes mitteilte, auf Messingplatten verzeichnet.

Mehrere seiner Söhne gingen in die Wildnis und wurden Häuptlinge verschiedener Indianerstämme. Die Nachkommen seines Sohnes Nephi aber waren schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt gute Christen, die an dieselben Lehrsätze wie unsere neuesten Theologen glaubten, ihre Kinder taufte und andere christliche Gebräuche hatten.

Die Priesterwürde und die Messingplatten erbten in Nephis Familie fort. Ihr erschien auch der auferstandene Christus, wählte aus ihr zwölf Apostel, die in kurzem das ganze Land – also Nordamerika – zum Christentum bekehrten.

Als zu Anfang des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Kirche in Amerika durch Spaltung und Kriege zerfallen war, erschien Mormon, ein gewaltiger Kriegsheld und gar frommer Heiliger, welcher

[392]

die vom Fluche befallenen Lamaniten nach Südamerika vertrieb. Doch sie kehrten um 400 nach Nordamerika zurück, und die christlichen Nephiten erlagen ihrem Schwerte. Nur wenige von ihnen blieben übrig, darunter auch Mormons Sohn Moroni, welcher diese wahrheitsgetreue Historie auf Messingplatten aufschrieb,

zugleich auch ausdrücklich Joe Smith aus Sharon im Staate Vermont als ihren Entdecker und als Mormons Nachfolger bezeichnete.

So viel über diese heilige Schrift.

Nachforschungen von unparteiischer Seite haben das wahrscheinliche Resultat ergeben, daß diese sogenannte Bibel der Mormonen ein vom Pfarrer M. Davison ums Jahr 1812 abgefaßter phantastischer Roman ist, der ungedruckt blieb. Durch den Buchdrucker Sidney Ridgon, einen der eifrigsten Anhänger Joe Smiths, gelangte das Manuskript in dessen Hände, und der machte dann die Geschichte mit den Messingtafeln daraus.

Ueber die Religion der Mormonen und ihre Gebräuche werde ich an anderer Stelle sprechen, denn ich sollte dies alles noch gründlich kennen lernen.

Im Jahre 1830 organisierte Smith die neue Sekte, und diese siedelte sich, gleich im Anfang mehr als hundert Mitglieder zählend, im Staate Missouri an. Aber betont muß werden, daß damals von Vielweiberei noch keine Rede war. Davon steht überhaupt gar nichts im Buche Mormons, es wird darin auch nicht etwa die eventuelle Erlaubnis erteilt.

Die Mormonen verstanden Propaganda zu machen. Außerdem imponierte das, wie durch ihren Fleiß jede neue Kolonie, die sie gründeten, rasch in die Höhe kam.

Wegen ihrer Extravaganzen wurden sie aus Missouri verwiesen. Im Jahre 1840 siedelten sie nach Illinois über, bereits 2100 Köpfe stark.

[393]

Sechs Jahre später kam es zu einer offenen Schlacht zwischen den Mormonen und den anderen Ansiedlern, wobei Joe Smith seinen Tod fand.

Sein Nachfolger wurde Brigham Young, der mit den letzten Heiligen über die Felsengebirge zog, wobei sie furchtbare Kämpfe mit den Indianern zu bestehen hatten.

So kamen sie auch nach Utah, gründeten hier am großen Salzsee die Stadt Great Salt Lake City, die wir fernerhin einfach Salzstadt nennen wollen.

Schon Joe Smith hatte in seinen letzten Lebensjahren die Vielweiberei eingeführt, mit der frommen Begründung, das sei ein ›Privilegium, welches die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit voraussetzt‹. Ob das stimmt, lasse ich dahingestellt sein, da bin ich nicht kompetent.

Jedenfalls aber brachte diese konzessionierte Vielweiberei Männlein und besonders Weiblein massenhaft herbei, und nicht nur alte Jungfern, die sonst keinen Herrn der Schöpfung mehr fanden. Die Mormonen begnügen sich nicht wie die Mohammedaner mit nur sechs Weibern. Brigham Young hatte gegenwärtig deren fünfzig, wovon er allerdings zwanzig von seinem Vorgänger mit übernommen hatte.

Bis zum Jahre 1857 hatte die Unionsregierung dieses Verhältnis wie überhaupt die ganze Sekte geduldet, Young war sogar zum Gouverneur des Staates Utah ernannt worden, den er in die Höhe gebracht hatte.

Dann kamen Bedenken. Die Mormonen sollten ihre Salzstadt und ganz Utah verlassen. Die Mormonen wollten nicht. Da schickte die Regierung 2500 Soldaten hin und ... da bekamen diese 2500 Soldaten von den Mormonen die schmähdlichsten Hiebe.

Hierauf überlegte es sich die Regierung anders;

[394]

den Mormonen wurde Amnestie erteilt, und so sitzen sie mit ihren Frauen heute noch am großen Salzsee. Zu meiner Zeit waren es in ganz Utah etwa 50 000 Seelen, und allüberall in der Welt suchten sie Proselyten zu gewinnen. Doch hatten die Bekehrten die Pflicht, nach Utah überzusiedeln. –

Bei Gott, dieses Leben dort mußte ich einmal kennen lernen! Ich hatte es ja gar nicht mehr so weit – vierzig deutsche Meilen, die ich auf Schneeschuhen bequem in vier Tagen zurücklegen

konnte. Auch die Witterung war günstig, der Winter war nicht so streng geworden, wie er sich angelassen, dabei aber gab's herrliche Schneeschuhbahn.

Taubenei schüttelte schwermütig den Kopf, als ich ihn zur Begleitung aufforderte. Nein, er verließ seinen Stamm niemals wieder. Er war noch nie am großen Salzsee gewesen, konnte mir also auch nicht den Weg angeben.

Nun, den wollte ich schon selber finden. Es war Karlemanns Kompaß gewesen, der falsch gezeigt hatte, und der Himmel ist doch nicht immer umwölkt. Und wie man Wild beschleicht, das hatte ich unterdessen auch gelernt, ich konnte mir also helfen, falls mir der Proviant ausging.

Es galt nur noch, die braven Sioux zu entschädigen, weil denen doch nun auch die für meine Gefangennahme versprochene Prämie entgangen war.

Ich hatte fünfzigtausend Dollar in Papiergeld verschiedener Länder in meiner Briefftasche, und wenn es nach mir gegangen wäre, so hätte ich den Rothäuten, die mich gastlich bewirten, gleich die Hälfte gegeben, ebenso vielleicht, wenn ich ein paar Millionen bei mir gehabt hätte. Denn der Zahlenbegriff, wenn es sich um Geld handelt, geht mir vollständig ab.

Taubenei aber erklärte mir, daß seine roten Brüder mit Papiergeld absolut nichts anfangen könnten. Nach einer Ansiedlung kam niemand, auch der im

[395]

Jahre zweimal eintreffende Pedlar, der Indianeragent, der auf seinem Wagen Pulver, Tabak, Decken und dergleichen brachte, würde es nicht annehmen. Aus welchem Grunde, verstand ich nicht recht.

»Na, vielleicht dann das hier?«

Und ich zeigte einen Lederbeutel, welcher hundert englische Pfundstücke enthielt.

Jawohl, das wurde mit jubelnder Freude angenommen, um ... die Goldstücke zu durchlöchern und damit die Weiber zu schmücken – soweit diese noch jung waren. Am meisten bekamen wohl die noch unverheirateten Mädchen davon ab, welche dadurch wieder im Werte stiegen, weil der Vater die Braut bezahlt bekommt, mit Pferden, Waffen, Pelzen und dergleichen.

So hatte ich mich als tadelloser Gast, dessen Wiederkunft man gern entgegensah, verabschiedet, und an einem herrlichen Februarmorgen machte ich mich auf die Strümpfe oder vielmehr die Schneeschuhe, ein Paar als Reserve noch auf dem Rücken tragend.

DIE GESCHICHTE VON DEN SECHS GOLDENEN HERZCHEN UND VON DER KAFFEEBOHNE.

Ich übergehe die nächsten drei Tage. Rutschen, immer rutschen! Am Tage schwitzte ich wie ein Kohlentrimmer, und des Nachts am Feuer fror ich wie ein Schneider. Die einzige Abwechslung brachte mir ein Schneesturm, in dem ich beinahe mein Leben gelassen hätte, sonst aber war nichts des Erzählens wert. Verirren konnte ich mich nicht – das hier war doch etwas ganz anderes, als damals in der Nacht – denn ich hatte meinen Sextanten mit Taschenlogarithmen bei mir, und auf meiner Karte war schon die [396]

Umgebung der Mormonenstadt verzeichnet, also kannte ich auch genau ihre geographische Lage.

Als ich am dritten Tage eine geographische Bestimmung machen wollte und die Logarithmentafeln hervorzog, vermißte ich meine Briefftasche, welche die fünfzigtausend Dollar enthielt, nichts weiter. In Amerika braucht man ja keine Legitimationspapiere, und ich hätte mich doch gehütet, irgendwelche Papiere bei mir zu haben, die mich als den bekannten Richard Jansen kennzeichneten.

Fünfzigtausend Dollar verloren! Schrecklich, nicht wahr?

Nun, ich dachte anders. Wenn ich es mir recht überlegte, mußte ich sie vor vier Stunden verloren haben, als ich zuletzt mein Logarithmenbuch aus der Tasche gezogen hatte.

Ich konnte meine Spur zurückverfolgen, aber sicher nicht weit, denn es wehte ein starker Wind, welcher den feinkörnigen Schnee auf der vorigen, hartgefrorenen Schicht vor sich hertrieb, und so mußten die schwachen Spuren, welche die Schneeschuhe hinterließen, bald verwischt sein.

Wie weit ich die Spuren zurückverfolgen könnte, davon überzeugte ich mich gar nicht erst. Ich drehte überhaupt nicht um, in der Annahme, daß sie eben sehr bald aufhören würden.

Jetzt hatte ich in Münzen gerade noch zwei Dollar und fünf Cent bei mir, das sind drei Taler. Recht so, oder eigentlich schon zu viel; ein Zigeuner, ob nun zu Lande oder zur See, darf überhaupt kein Geld haben, und wie ich mit meinen drei Talern in der Salzstadt mit den Mormonen fertig und dann nach dem Vogelberg zurückkommen würde, das blieb der Zukunft überlassen. Mein Appetit und meine sonstige Gesundheit litten darunter jedenfalls nicht.

Vom Abend des dritten Tages an konnte ich wegen umwölkten Himmels keine Ortsbestimmung

[397]

mehr machen, mußte mich ganz auf den Kompaß verlassen, und das galt auch für den vierten Tag.

Weit ab von der Mormonenstadt konnte ich aber doch nicht mehr sein, mich wunderte schon, noch keine Ansiedlung zu finden. Das Gebiet, welches die Mormonen mit unsäglichem Fleiße kultiviert haben, muß sich doch meilenweit um die Stadt herum erstrecken, um fünfzigtausend Menschen ernähren zu können.

Aber ich sah nicht einmal eine Hütte, und einem Menschen war ich überhaupt noch nicht begegnet.

Es war gegen Mittag, als ich in weiter Ferne einen Wapitihirsch sah, der die Rinde einer jungen Tanne abschälte. Bisher

hatte ich mich noch nicht mit Jagd aufgehalten, auch hatte ich im Rucksack noch immer getrocknetes Fleisch, aber ich schmachtete schon längst nach einem frischen Braten.

Also ich umging das Tier, bis ich den Wind gegen mich hatte, schlich mich auf Händen und Knien heran. Aber es bekam Witterung oder merkte meine Annäherung sonst, es floh davon. Entgegen konnte es mir trotzdem nicht, die harte Schneekruste war nur dünn, der schwere Hirsch brach mit seinen schmalen Hufen noch immer ein, ich mußte ihn bald einholen können.

Ich richtete mich auf – in diesem Augenblick sauste etwas Schwarzes an meinen Augen vorbei, gleichzeitig schnürte mir eine unsichtbare Kraft meine Oberarme fest an den Leib, und ebenso schnell wurden mir die Füße nach hinten gerissen, daß ich vornüber stürzte, mich mit den Händen nur noch ein wenig abstützen könnend.

Noch hatte ich keinen Gedanken darüber gefaßt, was eigentlich passiert war, höchstens schoß es mir durch das Gehirn: das ist ein Schlaganfall; aber du hast doch gar keine Anlage zu so etwas – da wurden meine schon festgeschnürten Oberarme von hinten gepackt, noch mehr zurückgezogen, und das
[398]

waren menschliche Hände, welche mir die Handgelenke zusammenbanden, ehe ich nur an einen Widerstand hatte denken können.

»Fest?«

»Allright!«

»Auf!!«

Meine Füße wurden befreit, man war mir behilflich, mich emporzurichten, was doch gar nicht so leicht ist, wenn man mit auf dem Rücken gebundenen Händen platt auf dem Bauche liegt.

Drei in Pelze gehüllte Männer standen vor mir, mit Gewehr, Revolver und Jagdmesser bewaffnet, zwei von ihnen rollten je einen Lasso zusammen.

Sie mußten die beiden Lassos gleichzeitig nach mir geschleudert haben, oder den einen um eine Hundertstel Sekunde früher als den anderen. Dessen Schlinge war an meinem Leibe bis zu den Füßen herabgeglitten, die zweite Schlinge hatte sich um meine Arme legen müssen, dann erst waren mir die Füße weggerissen worden.

Das war eine Kunstleistung allerersten Ranges gewesen, zudem, wie ich später erfuhr, auf beträchtliche Entfernung ausgeführt, aber ich dachte jetzt an alles andere, als dieses Kunststück im Lassowerfen zu bewundern.

Unter die Räuber gefallen! Oder hatten die es nicht nur auf Geld und Wertsachen, worunter auch Waffen zu verstehen sind, abgesehen, sondern wußten die auch schon etwas von dem Kapitän Richard Jansen, an dem eine hübsche Summe zu verdienen war?

Wohl waren es verwitterte Gesichter, die ich erblickte, aber Banditenphysiognomien waren es eigentlich nicht. Vor allen Dingen fiel mir der tiefe, fast feierliche Ernst auf, der sich bei dem einen wie bei dem anderen gleichmäßig ausprägte.

»Was wollt ihr von mir?«

[399]

»Schweig!« sagte der eine in bestimmtestem Tone zu mir, aber nicht, daß er mich anherrschte.

»Ihr seid Wegelagerer!«

»Schweig!«

»Nehmt mir ab, was ich habe, und . . . «

»Schweig!« wurde zum dritten Male wiederholt,

Hierauf wechselten die drei einige Worte in einer Sprache, die ich nicht verstand. Aber nun schon an die Siouxsprache etwas gewöhnt, mußte ich annehmen, daß es ein Indianerdialekt sei, es kamen darin so viel Gaumenlaute vor.

Das Resultat der kurzen Unterredung war, daß die Lassos wieder aufgerollt und mir an jeden Fuß einer geknüpft wurde; die

beiden Lederschnüre wurden von je einem in die Hand genommen, welche dann etwas zurückblieben, so daß ich durch Wegreißen der Füße sofort zum Sturz gebracht werden konnte, der dritte eilte auf seinen Schneeschuhen voran, und so ging es davon, ich *nolens volens* mit.

»Aber so sagt mir doch nur . . . «

»Schweig!«

Und dabei blieb es. Vielleicht noch zweimal fing ich an, wurde aber stets durch ein ›Schweig‹ unterbrochen; da gab ich meine Bemühungen auf, ich schwieg, und auch meine Begleiter wechselten kein einziges Wort miteinander.

Was sollte das? In wessen Hände war ich gefallen? Was hatten die mit mir vor?

Meine lebhaftige Phantasie hatte den weitesten Spielraum, und diese Spiele will ich nicht schildern.

Hauptsache ist, daß ich zu der Ueberzeugung kommen mußte, diese Lederriemen, die meine Hände umschlungen hielten, nicht sprengen zu können. Große Kraftanstrengung durfte ich allerdings nicht machen, ich hatte ja zwei hinter mir.

Wenn ich mich nicht irrte, so mußte die Mormonenstadt direkt nördlich von mir liegen, und wir schlugen

[400]

eine westliche Richtung ein, beschrieben wohl auch einen großen Bogen, so daß es dann südlich ging, also dorthin, woher ich gekommen war.

Freilich fehlte mir jeder Anhalt, woraus ich die Himmelsgegenden bestimmen konnte. Aber ich war eben der festen Ueberzeugung, daß wir eine Richtung nach Süden eingeschlagen hätten.

»Wohin bringt ihr mich?«

»Schweig!«

Ein rätselhaftes Verhalten! Meine Phantasie war bei der nüchternen Annahme stehen geblieben, daß das Kolonisten seien, Hinterwäldler, denen ein Pferd gestohlen worden war, man kannte

den Pferdedieb nicht weiter, ich war von den Verfolgern als einziger Mensch in der Wildnis gefunden worden, jetzt mußte ich dieser Pferdedieb sein. Oder ich konnte ja auch etwas anderes gestohlen, ein anderes Verbrechen begangen haben.

»Was soll ich denn begangen haben?«

»Schweig!«

Immer mehr fiel mir der feierliche Ernst in diesen Gesichtern auf, wozu auch die Schweigsamkeit paßte.

Nach und nach machte ich aus mir einen Sünder, der noch etwas ganz anderes begangen hatte, als nur einen Pferdediebstahl, etwa ein wichtiges Geheimnis verraten, und nun wurde ich vor das heilige Femgericht geführt. Daher diese hehre Feierlichkeit. Nur daß man in mir eben den Unrechten erwischt hatte, jetzt mußte ich für den Frevler büßen, wurde gevierteilt oder langsam geröstet, oder lebendig vergraben, oder sonstwie vom Leben zum Tode befördert.

Jedenfalls war das hier eine ganz geheimnisvolle Geschichte.

So konnte ich träumen, während ich auf meinen Lawntennis-schlägern über den Schnee schusselte, was

[401]

mit auf den Rücken gebundenen Händen etwas mehr Schwierigkeiten bereitete, auch wieder erst gelernt sein wollte – und was der Mensch gelernt hat, das kann er.

Der Leser merkt wohl: ich machte mir verdammt wenig Kopfschmerzen über die Lage, in die ich da geraten war. Ich war nur gespannt, wie das enden würde, was da noch kam – faktisch, dieses Abenteuerchen machte mir das größte Vergnügen, das war so recht nach meinem Geschmack, und vorläufig hatte ich ja noch meine heile Haut.

Nur das bereitete mir einiges Unbehagen, daß ich seit ...

Der Führer hielt, meine Füße wurden gebremst. Gefallenes Holz lag hier reichlich umher, in fünf Minuten flammte ein großes

Feuer auf, und der eine packte ein großes Stück Fleisch aus, noch blutig.

Na, das ließ ich mir gefallen! Ich hatte eben ein bißchen lamentieren wollen. Dieses Fleisch war sogar weit besser, als dasjenige, welches ich mir vorhin erst hatte schießen wollen; denn dieses hier mußte schon einige Tage alt sein, es war ganz zart, zerschmolz auf der Zunge, während frisches Hirschfleisch nicht gerade eine Delikatesse ist.

Fertig zum Feuern – d. h. zum Essen.

»Ihr könnt mir getrost die Hände freigeben, ich denke nicht ...«

»Schweig!«

Ich wurde wie ein Baby gefüttert, jeder Bissen mir in den Mund geschoben. Na, mir auch ganz egal. Der Mann, der mich wartete, hatte freilich etwas zu tun. Ich hatte nur immer Angst, daß er zu zeitig aufhören würde. Aber er hatte ein so geduldiges Herz, wie ich einen geduldigen Magen.

Endlich war auch mein Appetit gestillt, eine Viertelstunde später, als der meiner Begleiter.

»Danke, kann nicht mehr,« sagte ich, als noch
[402]

immer ein großes Stück Fleisch vor meinen kauenden Mund gehalten wurde.

»Schweig!«

Dieses Wort schien bei dem einen, welcher es stets zu mir gesagt hatte, stereotyp geworden zu sein, vielleicht hatte sein Sprachschatz gar kein anderes.

Weiter ging es, immer dem Süden zu – meiner Ansicht nach. Von der Sonne war nichts zu sehen, aber das hat man doch so im Gefühl. Freilich kann man sich da auch irren. Doch ich glaubte, mich nicht zu irren – es ging dem Süden zu.

Um fünf Uhr begann es zu dunkeln, und bald darauf belehrten mich außer bellenden Hunden auch erleuchtete Fenster, daß wir eine Ansiedlung passierten, die sich sehr lang erstreckte.

Hin und wieder begegneten wir auch einem Menschen, an dem meine Begleiter aber wortlos vorbeischusselten, ohne auch von dem anderen angedredet zu werden.

Daraus war doch eigentlich zu schließen, daß meine Begleiter hier zu Hause sein müßten. Sollten sie da aber nicht begrüßt werden? Denn die uns Begegnenden waren keine Indianer.

Doch wir eilten weiter. Die ganze Geschichte wurde mir immer rätselhafter.

In was für eine Weltgegend und unter was für Erdbewohner war ich denn nur hier geraten?!

Die erleuchteten Fenster blieben hinter uns, es kamen auch keine anderen, und dennoch hatte ich das Gefühl, als wenn links und rechts noch immer Häuser ständen, welches Gefühl noch dadurch verstärkt wurde, daß ab und zu ein Hund anslug. Zu sehen war nichts mehr, es herrschte eine Stockfinsternis, durch welche meine Begleiter mit unverminderter Schnelligkeit weitereilten.

Ja – nochmals muß ich es sagen – ich hatte
[403]

das ganz bestimmte Gefühl, daß ich mich durch eine Dorfgasse bewegte!

Warum soll ich nicht einmal etwas vorgreifen? Hätte ich mich umgeblickt, so würde ich zu meinem Staunen bemerkt haben, daß all die Lichter, welche ich soeben passiert hatte, plötzlich verlöscht waren.

Uebrigens war mir doch gewesen, als ob auch noch vor mir erleuchtete Fenster seien, während jetzt nichts mehr davon zu sehen war.

Hier lag unbedingt ein Rätsel, ein Geheimnis vor. Mir ward faktisch ganz unheimlich zumute.

»Was ist denn hier . . . «

»Schweig!«

»Erlaubt mir wenigstens die Bemerkung, daß ich nicht . . . «

»Schweig!!« erklang es diesmal etwas herrisch.

» . . . die Hand vor den Augen sehen kann, noch weniger meinen Führer.«

Das Ende eines Lassos ward mir in die Hand gedrückt, mein Führer zog, und so ging es weiter.

Der Wind ward stärker, die verschiedenen Gerüche, welche jedes Haus ausströmt, hörten auf – wir mußten uns wieder im Freien befinden, und zwar auf freiem Felde.

Mit unverminderter Schnelligkeit ging es weiter, wie lange, weiß ich nicht – jedenfalls stundenlang. Ich gestehe, daß ich der Erschöpfung nahe war.

Und dann hatte ich abermals das ganz bestimmte Gefühl, daß ich mich zwischen Hütten, zwischen Häusern befand, die hier noch viel näher als jene zusammenrückten. Aber kein einziges Licht in der undurchdringlichen Finsternis, kein Laut! Außerdem hatte es zu schneien begonnen.

»Halt!«

Ich bremste gehorsam, lief nur etwas gegen meinen Führer an. Quietschte da nicht eine Tür? Jawohl, ich ward

[404]

von hinten geschoben und fühlte harten Boden unter meinen Füßen.

Hände tasteten an meinen Schneeschuhen, lösten die Riemen, dann ward ich wieder von hinten geschoben, stolperte über Stufen, stolperte eine Treppe hinauf.

Nun stelle man sich meine Lage vor, in dieser Stockfinsternis!

»Wo bin ich denn . . . «

»Schweig!!«

Die Hände geleiteten mich etwas sorgsamer, wieder hatte ich das Gefühl, als wenn vor mir eine Tür geöffnet würde; ich fühlte auch unter meinen Füßen eine Schwelle – da knüpften geschickte

Finger die Knoten an den Banden meiner Hände auf, ich erhielt einen kräftigen Stoß, und hinter mir fiel eine Tür ins Schloß. Ich hörte den Schlüssel umdrehen.

So, nun stand ich da, zwar ein freier Mann, aber keine Ahnung vom ›Wo bin‹ im finsternen Weltall.

Ja, etwas unheimlich war mir zumute, aber eigentlich gefiel mir das gerade.

»Na, Richard, da hast du ja mal so ein Abenteuerchen, wie du es dir immer gewünscht hast!«

Dann entsann ich mich, daß ich ja ein Feuerzeug bei mir hatte, Feuerstein, Stahl und Zündschwamm. Die Waffen hatte man mir gleich am Anfang abgenommen gehabt, die drei hatten sich im Tragen geteilt, aber sonst war ich nicht untersucht worden, hatte z. B. auch noch mein Dolchmesser in der Tasche.

Ein Feuerzeug ist keine gefüllte Streichholzschachtel – ich brachte den Zunder wohl zum Glimmen, aber es fehlte mir jegliches Holz, um eine Flamme anzublasen.

Nun, wenn ich eine große Fläche des Zündschwammes zum Glimmen brachte, konnte ich doch schon etwas Umschau halten.

[405]

Gedielter Fußboden, gemusterte Kalkwände, eine sehr solide Tür mit festem Schloß, ein stark vergittertes Fenster, ein Tischchen mit Decke, darauf Wasserflasche und Glas – und daneben ein Bett mit dicker Federdecke, blendend weiß überzogen.

»Allright!«

Und ich zog mich aus, kroch unter die Federn und schlief herrlich.

Wie gewöhnlich weckte mich die erste Morgendämmerung. Als ich mich angezogen hatte, war es völlig hell geworden.

Zu dem, was ich gestern nacht beim Scheine des glimmenden Zunders gesehen hatte, kam noch ein Regal an der Wand mit einigen Büchern hinzu, ferner ein Waschtisch mit allen nötigen Utensilien, welche von mir sofort der Benutzung unterzogen werden sollten.

Vorher trat ich natürlich erst einmal ans Fenster. Ein kleiner, verschneiter Hof, von hohen Mauern umringt, nichts weiter.

Jetzt wusch ich mich, zog den Rock wieder an, aber nicht die Pelzjacke.

Wäre ich dazu gekommen, nur ein einziges der Bücher vom Regal zu nehmen, so hätte ich wohl sofort gewußt, wo ich mich befand. Aber ich sollte eben nicht dazu kommen.

Eben konstatierte ich nach meiner Taschenuhr, die ich gestern abend gewohnheitsmäßig aufgezogen hatte, daß es schon bald um neun war, wonach es ein sehr nebliger Tag sein mußte, als es im Schlosse rasselte, die Tür ging auf, und . . . herein trat eine älterliche Frau, eine würdige Matrone, sehr einfach, aber sehr sauber gekleidet, ein weißes Häubchen auf dem ergrauten Haupte.

Sie guckte mich an, ich guckte sie an, und dann bemerkte ich, daß sich ihre guten, treuen Augen mit Tränen füllten, und richtig, jetzt wurde auch die Schürze zu Hilfe genommen.

[406]

»Ezechiel!« schluchzte es hinter der schwarz und weiß karierten Schürze.

Na, mir war etwas dämlich zumute, etwas sehr dämlich.

»Ezechiel, mein lieber, guter Ezechiel!« wurde noch einmal hinter der Schürze geschluchzt und gedruckt.

Ich fand faktisch gar keine Worte, kein einziges. Das ›Ezechiel‹ hatte einen sehr angenehmen Klang für mich, ich hatte schon seit drei Wochen keinen ehrlichen Schluck über meine Lippen bekommen – aber sonst wußte ich nicht im geringsten, was die eigentlich mit ihrem ›Ezechiel‹ von mir wollte.

Die Schürze wurde von den Augen entfernt, ganz durchnäßt, die gute Alte mit den faltigen Bäckchen, wie samtne Pflirsiche rötlich angehaucht, ging mit ausgestreckten Händen auf mich zu.

»Komm, mein lieber, guter Ezechiel – komm zurück – alles soll vergeben und vergessen sein!«

Na, nun fing bei mir doch eine kleine Ahnung zu dämmern an, ich wollte es nur nicht glauben. Ich war und blieb ganz perplex.

»Aber – aber – aber – aber ... «

Mehr brachte ich nicht heraus. Und da hatte sie mich schon an den Händen gefaßt, zog mich durch die offengebliebene Tür hinaus, auf einen Korridor, es ging auf eine andere offene Tür zu.

»Komm, mein einziger Ezechiel, deine Frau und Kinder ... «

»Nee, Frau, nee!!« schrie ich da auf. »Hier ist ein Irrtum, ich bin nicht ... «

Zu spät! Ich war schon in das sehr geräumige Zimmer gezogen worden und ...

»Papa, Papa, Papa, Papapapapapapapapa ... «

Ich dachte doch, ich wäre in einen Ameisenhaufen getreten!

Wieviel Kinder es waren, die von allen Seiten

[407]

an mir emporzuklettern suchten, weiß ich nicht. Oder kann man Ameisen zählen? Denn die, die meine Beine umklammerten und mich als Kletterstange benutzen wollten, das waren noch die allerwenigsten, noch in weitem Umkreise wiebelte und knebelte alles um mich herum, die äußersten suchten sich heranzudrängen, um mich ebenfalls zu umarmeln, da aber konnten sie lange warten, in meiner Nähe war schon alles besetzt.

Ich will gleich jetzt verraten, wieviel Kinder es waren, die mich ihren Papa nannten: 72 – geschrieben zweiundsiebzig – ganz akkurat geschrieben: zweiundsiebenzig.

Und das waren noch nicht alle Lebewesen, welche das große Gemach füllten.

Und da wich der Traum und da wich der Wahnsinn von mir!

Nicht unter die Räuber, sondern unter die Mormonen war ich gefallen!

Und da kam über mich, wie weiland über den Joe Smith, der Geist des Herrn und erleuchtete mich, auf daß ich mit einem Male voll und ganz die Wahrheit erkannte.

Mein schwarzgefärbtes Haar war schon längst wieder blond geworden, und vor meiner Abreise aus dem Indianerlager hatte ich mich noch einmal rasiert, jetzt hatte ich wieder solche Stoppeln wie damals mein Doppelgänger . . .

Der Fremde war einfach ein Mormone gewesen, ich wurde für ihn gehalten, hier begrüßten mich seine Frauen und Kinder!

Nun, dieser Irrtum mußte sich ja bald aufklären lassen.

[410]

»Ich bin gar nicht Ezechiel!!« überschrie ich den allgemeinen Tumult. »Ich habe . . .«

Ja, hatte sich was! Es blieb bei dem ›Papa‹ der Kinder und bei dem ›Ezechiel‹ der Weiber in unzähligen Wiederholungen – aber die Frauen blieben nicht an der Wand stehen, jetzt ergriffen auch sie die Offensive, rückten gegen mich vor, um mich ebenfalls in ihre Arme zu schließen, und diese erwachsenen Personen konnten doch etwas höher langens als die Kinder, ich war umschlungen wie von den Armen des Polypen, hier gab es keinen Widerstand – halb zog man ihn, halb sank er hin und . . . ich lag der Länge nach auf einem Sofa, und über mir lagen die Weiber und Kinder dutzendweise und wollten mich mit ihren Liebkosungen ersticken.

»Papa, mein lieber Papa, nun gehst du nicht wieder von uns fort – wir wollen auch immer ganz artig sein – Ezechiel, mein lieber Ezechiel, warum bist du schon wieder davongeflohen, wir sind dir doch stets gute Frauen gewesen.«

So und ähnlich erklang es immer wieder in zahllosen Wiederholungen.

Da endlich packte mich die Teutonenwut, die Weiber und Kinder flogen links und rechts davon, ich war aufgesprungen.

»Zum Teufel noch einmal, ich bin ja gar nicht Ezechiel, ich bin noch niemals hier gewesen, ich bin ja ...«

Kreischend waren die Weiber und Kinder vor mir zurückgewichen.

Da bückte sich die eine, hob etwas vom Boden auf, hielt es zunächst in der Hand verborgen.

»Du willst gar nicht Ezechiel sein?« fragte sie in triumphierendem Tone.

»Nein doch, nein, ich will erzählen, wie alles gekommen ist, dieser Ezechiel ist mein Doppelgänger,

[411]

der mir wie ein Ei dem anderen gleicht, aber nimmt doch nur Vernunft an ...«

»Wie kommst du denn da zu unseren Herzen?«

Und mit noch größerem Triumph hielt das Weib, ein junges, recht hübsches Frauchen, ein goldenes Kettchen empor, an dem sechs kleine Herzen hingen.

Ganz automatisch griff ich in die Westentasche, in die ich den mir von dem Fremden eingehändigten Schmuck damals gesteckt hatte – er war daraus verschwunden, ich mußte das Kettchen bei dem Handgemenge verloren haben, die an meinem Leibe herumkrabbelnden Finger hatten ihn mir aus der Tasche gerissen, und das war beobachtet worden.

Obgleich mich nun diese sechs goldenen Herzchen noch lange nicht zu dem echten Ezechiel stempelten, sah ich doch schon im Geiste die furchtbaren Verwicklungen, die sich für mich hieraus ergeben würden, denn alles, was ich nun der Wahrheit gemäß erzählen wollte, würde man mir jetzt erst recht nicht glauben – und wie gebrochen sank ich beim Anblick des goldenen Kettchens plötzlich auf das Sofa zurück.

»O, Ezechiel, o, Ezechiööööl!« stöhnte ich. »Was für einen niederträchtigen Streich hast du mir da gespielt!«

Dann sprang ich von neuem empor.

»Nein, hier liegt ein Irrtum vor, ich bin nicht Ezechiel . . . «

»Na, mein Sohn, nun lasse endlich deine Komödie,« erklang da eine tiefere Stimme, und in dem Kreise der Weiber tauchte plötzlich die Gestalt eines grauhaarigen Mannes auf, »du hast dich schon zweimal irrsinnig gestellt und hast zweimal zugegeben, daß du nur Komödie gespielt hast. Willst du es zum dritten Male versuchen?«

»Mich irrsinnig zu stellen? Nein, ich bin nicht

[412]

wahnsinnig, aber ein Irrtum liegt hier vor, ich bin tatsächlich nicht jener Ezechiel . . . «

»Also du bleibst bei deiner Behauptung, daß du nicht Ezechiel O'Donald bist?«

»Nein, sondern ich bin – ich bin – heiße . . . «

Donnerwetter, ich wußte im Augenblick gar nicht recht, wie ich mich nennen sollte. Meinen richtigen Namen wollte ich doch lieber nicht angeben.

»Siehst du, du hast dich auf deine Komödie gar nicht recht vorbereitet. Ein sehr geschickter Komödiant bist du überhaupt nie gewesen. Erkennst du diese Frauen und diese Kinder als die deinen an?«

»Nein, nein!!« schrie ich. »Und dieser Irrtum wird sich auch noch aufklären!«

»Höre, mein Sohn, du weißt doch, daß wir für dich eine besondere Tobzelle eingerichtet haben . . . «

»Meinetwegen steckt mich in die Tobzelle, aber der Mann dieser Frauen und der Vater dieser Kinder bin ich nicht!!«

»Wie du willst. Wir werden dir Zeit zum Besinnen geben.«

Und in demselben Augenblick wurden von hinten meine Handgelenke gepackt und mir auf den Rücken gepreßt, gleichzeitig ward ich vorwärtsgestoßen.

Ich wußte, daß mich diese Hände nicht lange hätten halten sollen, aber ich dachte an keinen Widerstand. Für mich war nur die Hauptsache, erst einmal aus diesem Gedränge von Frauen und Kindern herauszukommen, was mir förmlich die Besinnung raubte.

»Papa, mein guter Papa – Papapapapapapa – Ezechiöööö!!« erklang es noch einmal hinter mir, als ich schon über die Schwelle geschoben wurde, und mein für mich unsichtbarer Führer schob mich weiter, einen Korridor entlang. An seinem Ende war eine offene Tür, ich ging durch dieselbe, und sie fiel hinter mir ins Schloß.

[413]

Das war die sogenannte Tobzelle, in welche mein Doppelgänger schon wiederholt eingesperrt worden war?

Nun, eine ganz richtige Tobzelle war das nicht. Die Polsterung, damit sich der Irrsinnige nicht den Kopf einrennen kann an den Wänden, fehlte.

Aber behaglich sah es hier durchaus nicht aus. Nackte Wände, ein Stuhl und ein Tisch. Das hochangebrachte Fenster war ebenso stark vergittert, wie das jenes Zimmers, in dem ich die Nacht verbracht hatte, aber anstatt des weichen Bettes stand hier nur eine Holzpritsche.

So, nun hatte ich Zeit zum Ueberlegen. Was ich alles dachte, will ich hier nicht wiedergeben, könnte es auch gar nicht. Jedenfalls war es eine ganz verdammte Geschichte.

Aber den Mut brauchte ich noch nicht gleich sinken zu lassen. Das war hier nur die erste Vorstellung gewesen. Diese Mormonen mußten doch bald von ganz allein zu der Ueberzeugung kommen, daß ich nicht der echte Ezechiel oder Ezechiöööö sein konnte. Ich hatte doch – um zunächst rein Aeußerliches zu erwähnen – eine

andere Kleidung an, hatte verschiedene Sachen, Gegenstände bei mir, welche jener Mormone, der doch offenbar seiner großen Familie durch die Lappen gegangen war, nicht besessen hatte, und dann vor allen Dingen . . .

Ein Geräusch an der Tür unterbrach meine Erwägungen, die ich schon mit Ruhe anstellen konnte. Erst jetzt bemerkte ich, daß dort in Brusthöhe ein Schiebefensterchen angebracht war, dieses wurde geöffnet.

Es war der grauhaarige Kopf jenes Mannes, der an der Oeffnung erschien.

»Nun, mein Sohn, hast du dich unterdessen besonnen?«

»Gestatten Sie zunächst eine andere Frage: wenn

[414]

ich Ezechiel O'Donald sein soll, so hätte ich das Vergnügen oder die Ehre, vor mir meinen Vater zu sehen?«

»Frage nicht so töricht, Ezechiel, es nützt dir gar nichts.«

»Bitte, lieber Vater, nimm doch einmal an, daß ich wirklich wahnsinnig bin, oder daß ich das Gedächtnis verloren hätte.«

»Nun, und?«

»Ich erkenne Sie nicht als meinen leiblichen Vater an.«

»Der bin ich auch nicht.«

»Was sind Sie sonst zu mir, da Sie mich doch immer Ihren Sohn nennen?«

»Ich bin dein Schwiegervater.«

»Ich soll Ihre Tochter geheiratet haben?«

»Sogar sechs Töchter von mir.«

Himmel noch einmal!!!

»Ich bin mir dessen wirklich nicht bewußt. Wer sind Sie eigentlich?«

»Stelle dich nur nicht so. Du bist Ezechiel O'Donald, der Schwiegersohn des Mormonenvaters und ersten Priesters Brigham Young.«

Oha!! Was für eine hohe Ehre hatte mein Doppelgänger genossen! Und nun war ich sein Nachfolger.

»Also,« fuhr der alte Mormonenhäuptling mit ziemlich milder Stimme fort, »gib deine Komödie auf, du hast sie schon zweimal vergeblich gespielt. Uebrigens komme ich wegen etwas ganz anderen hierher. Woher hast du die Pelzsachen? Woher hast du das fremde Gewehr und die anderen Waffen, die du nicht von hier mitgenommen hast?«

»Sehen Sie, Mister Young – Hochwürden, oder wie ich Sie sonst nennen muß – sehen Sie, das sind tatsächlich meine Sachen, denn ich bin nicht Ihr Schwiegersohn, jener Ezechieel O'Donald . . . «
[415]

»Unglücklicher, willst du denn nicht dein hirnverbranntes Leugnen aufgeben?«

»Nein, denn ich bin weder hirnverbrannt, noch ein Lügner. Bitte, lassen Sie sich doch erzählen, wie ich . . . «

»Du weißt doch, was wir mit dir machen?« wurde ich abermals unterbrochen.

»Nein.«

»Du bleibst hier, bis du dich wieder anders besonnen hast.«

»Dann müßte ich ewig hierbleiben.«

»Bei Wasser und Brot!«

»Meinetwegen.«

»Und dann kommst du in die Tütenfabrik.«

»In die Tütenfabrik? Sehr gut das! Aber mir ganz egal.«

»Gut, wie du willst!«

Und die Klappe ward wieder zugeschoben.

Nein, das hatte ich nicht gewollt, ich sprang schnell hin, klopfte, donnerte dagegen, vergebens, die Klappe ging nicht wieder auf, ich konnte sie mit meinen Fingernägeln nicht zurückschieben.

Verdammt und zugenäht!! Das war eine böse Geschichte!

Na, wenn das hier auch eine Tobzelle war – toben tat ich deshalb nicht. Im Gegenteil, jetzt empfand ich einmal den Humor der ganzen Sache, ich brach in ein herzliches Lachen aus.

Wenn nur nicht schon die Frühstückszeit vorbeigewesen wäre, ich hatte ganz beträchtlichen . . .

Da ging die Klappe wieder auf, ein anderer Kopf zeigte sich, eine Hand langte einen Krug herein, und als ich den genommen hatte, folgte ein Laib Brot nach, worauf sich die Klappe wieder schloß.

Also man machte Ernst mit dem Brot und Wasser. O weh! Ich bin gerade kein Gourmand, ich bin mit einer tüchtigen Portion Bohnen und Salzfleisch

[416]

vollkommen zufrieden, sehe und rieche sogar darüber hinweg, wenn letzteres den normalen Zustand der Genießbarkeit etwas überschritten hat – dafür bin ich Seemann, sonst hätte ich doch lieber Pastor werden sollen – aber Brot und Wasser? Nein, das ist nun weniger nach meinem Geschmack, besonders, wenn ich draußen in der Küche noch etwas anderes weiß.

Nun, ich spülte den Laib Brot hinunter.

Dann klopfte und donnerte ich so lange gegen die Tür, bis sich wieder die Klappe öffnete und der Kopf des Mannes erschien, den ich meinen Wärter nennen will.

»Was willst du?«

Ich gab ihm zu verstehen, daß Brot und Wasser noch nicht genügen, um die Bedürfnisse eines Menschen zu befriedigen, und . . . ich bin stubenrein erzogen worden.

»Du weißt doch, wo du es findest.«

»Nein, das weiß ich eben nicht.«

»Du bist doch schon mehrmals hier drin gewesen, Ezechiel.«

»Ich bin aber nicht Ezechiel.«

»Du bist unverbesserlich.«

»Sage mir lieber, wo ich es finde.«

»Dort an der Wand, du brauchst nur den Riegel zurückzuschieben.«

Er war so vernünftig, es mir näher zu beschreiben, ich suchte und fand den Riegel und in einer kleinen Wandnische den Eimer.

Der Leser verzeihe mir, aber ich kann es nicht leiden, ich finde es geradezu komisch, wenn in einer Erzählung bei der Einrichtung einer Gefangenzelle in der jemand einige Zeit, vielleicht gar Jahre lang verbringen muß, etwas derartiges vergessen wird, was durchaus nicht zu den Nebensachen gehört.

Und für mich war jetzt die Hauptsache, daß die
[417]

sofortige Untersuchung ergab, wie diese Wandnische auch von hinten eine kleine Tür haben mußte, freilich von hier innen nicht zu öffnen. Denn ich trug mich schon stark mit Fluchtgedanken.

So verging der Vormittag. Wenn ich einmal nach meiner Uhr sah, so dachte ich stets daran, ob ich denn nicht durch diese Gegenstände jene überzeugen könnte, daß ich nicht der durchgegangene Ezechiël sei.

Ich mußte den Alten oder sonst jemanden, der hier ausschlaggebend war, unbedingt noch einmal mit Ruhe sprechen. Aber diesmal blieb mein anhaltendes Klopfen und Donnern gegen die Tür unberücksichtigt – nicht ungehört, denn außer einem wütenden Hundegebell, von mehreren Kötern stammend, das mein Klopfen stets beantwortete, glaubte ich manchmal auch menschliche Stimmen zu vernehmen.

Da endlich, als ich schon mit Wehmut konstatierte, daß die Mormonen recht spät zu Mittag speisen müßten, erschien an der Klappe wieder der Kopf des Alten, der sich mir als Mormonenführer, als Brigham Young vorgestellt hatte.

Erst betrachtete er mich lange schweigend, der ich in der Mitte des Raumes stand, und ich ließ mir diese Musterung gefallen.

»Ezechiël!«

»Mein Herr, wollen wir doch einmal in Ruhe verhandeln.«

»Mir sind Bedenken aufgestiegen, daß du vielleicht doch nicht mein Schwiegersohn bist.«

Na, endlich!

»Ich bin es auch nicht.«

Jetzt erwartete ich ganz bestimmt, daß Mr. Brigham Young fragen würde: wer sind Sie sonst? – Aber statt dessen fragte er:

»Haben Sie eine Kaffeebohne?«

[418]

Mein Staunen läßt sich denken ob dieser unvermuteten Frage.

»Ob ich was habe?«

»Eine Kaffeebohne.«

»Eine Kaffeebohne?« konnte ich nur wiederholen. »Wo soll ich denn die haben?«

»Am linken Beine.«

Da plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den ... vom Gehirn.

»Sie meinen, ob ich ein Muttermal am Körper habe?«

»Ja, alle deine Frauen wissen davon zu erzählen, daß du hinten am linken Beine einen Leberfleck hast, der gerade wie eine Kaffeebohne aussieht, auch so eine weiße Naht ist vorhanden, wie jede Kaffeebohne sie hat.«

Gerettet! Ja, jetzt sah ich meine Rettung aus dieser Kalamität.

»Nein!! Nein!!!« jauchzte ich förmlich auf. »Ich habe am ganzen Körper keinen einzigen Leberfleck noch sonstiges Muttermal!!«

»Wir werden dich gleich untersuchen, das wird den Ausschlag geben, mach dich bereit dazu,« erklang es, und die Klappe schloß sich wieder.

Gerettet! Ich knöpfte schon meine Hose ab.

Wo sollte die Kaffeebohne sein? Am linken Beine?

Wie ich mein Bein auch betrachtete, oben und unten, vorn und hinten, ich konnte kein Fleckchen sehen. Ganz hinten konnte ich mich allerdings nicht besehen, was für Schlangenstellungen ich auch einnahm, aber ich wußte ganz bestimmt, daß ich dort hinten weder eine Kaffeebohne noch sonst etwas hatte, sonst hätte

mir doch früher einmal meine Mutter oder ein Spielkamerad oder sonst jemand etwas gesagt, wenn man mich einmal *in natura* bewundern konnte

So stand ich noch da, in einer sehr unästhetischen
[419]

Stellung, mich wie ein Wurm krümmend, um meine Hinterteile betrachten zu können, als die Tür aufging, und herein marschierten einige Männer, alte und jüngere, an der Spitze Mr. Brigham Young.

Ihr Eintritt war sehr unvermutet erfolgt, ich genierte mich etwas, wollte schnell meine Hose wieder Hochziehen.

»Nun zeige mal her!«

Na, hier handelte es sich um etwas, wobei man sich nicht genieren durfte, es stand gar zu viel auf dem Spiele.

Also ich ließ meine Hose wieder herunterrutschen. Mr. Brigham Poug zog ein Futteral hervor, setzte eine mächtige Hornbrille auf die Nase, bückte sich . . .

»Nu natürlich, die schönste Kaffeebohne!«

Zuerst war ich viel zu erstarrt, um ein Wort hervorbringen zu können. Erst als ich das bestätigende Nicken der anderen gewahrte, fuhr ich empor.

»Was?!« schrie ich. »Was soll ich da hinten haben?«

»Eine ganz deutliche Kaffeebohne.«

»Das ist nicht wahr!!!« fing ich jetzt zu heulen an. »Ich habe keine Kaffeebohne!!«

»Aber mein lieber Ezechiel, willst du deinen eigenen Augen nicht trauen?«

Mit diesen Worten hatte er einen kleinen Taschenspiegel hervorgezogen, hielt ihn etwas seitwärts, hielt ihn so geschickt, daß ich gerade den Körperteil im Spiegel sah, worauf es hierbei ankam, ich brauchte mich nur ein klein wenig zur Seite zu wenden, und . . . da sah ich wahrhaftig auf meinem fleischigsten Körperteil

einen dunkelbraunen Leberfleck, der akkurat das Aussehen einer Kaffeebohne hatte!

Es war zu viel für mich – ich brach auf der
[420]

Pritsche zusammen – setzte mich auf meine Kaffeebohne.

»Nun, willst du jetzt noch leugnen, daß du mein Schwieger-
sohn bist?«

Nur ein Stöhnen entrang sich meiner Brust. Diese Kaffeeboh-
ne, die ich doch sicher seit meiner Geburt unbewußt an meinem
Körper herumgeschleppt, hatte mich überwältigt.

»Ezechiel O'Donald, gibst du zu, daß du überführt bist?«

Noch einmal vermochte ich aufzuschreien.

»Nein, nein, und abermals nein!!! Ich bin nicht dieser Ezechiel,
ich bin ein anderer!!«

»Die Frauen sollen hereinkommen und selbst ihre Erklärung
abgeben.«

Und sie kamen herein, die jüngeren und zum Teil auch älte-
ren Weiber, die meine Ehegesponste sein sollten. Achtundzwanzig
Stück waren es, wie ich später erfuhr, mit denen ich im Laufe der
Jahre zweiundsiebzig Kinder gezeugt haben sollte – die totgebo-
renen und verstorbenen noch gar nicht mitgerechnet.

»Entkleide dich noch einmal, Ezechiel, deine Frauen selbst sol-
len ihr Urteil abgeben.«

O, o, das hätte nicht kommen dürfen!

Ich wagte mich doch nicht in Gegenwart von Frauen zu ent-
kleiden, mochte ich ihnen einzeln gegenüber sonst auch noch so
intim sein. Da war ich nun ein sonderbarer Kauz! Ich wäre vor
Scham doch gleich gestorben.

»Nein, nein, niemals!« schrie ich also, krampfhaft meine Hose
festhaltend.

»Gibst du zu, an deinem linken Schenkel eine Kaffeebohne zu
haben?«

»Ja – ja – aber das ist meine Kaffeebohne – und nicht die von Ezechiel – der hat eine andere Kaffeebohne!«

[421]

»Du meinst, sie wäre nicht an der richtigen Stelle?«

»Das weiß ich nicht – nein, nein, ich habe meine Kaffeebohne an einer ganz anderen Stelle!!«

Ich schrie immer aus Leibeskräften, krampfhaft meine Hose festhaltend. Ich verging ja jetzt schon vor Scham.

»Wißt ihr ganz genau, wo sich die Kaffeebohne befindet?« wandte sich mein Schwiegervater an meine Frauen.

»Ja!« erklang es einstimmig.

»Habt ihr die Kaffeebohne alle gesehen?«

Auch diese Frage ward ohne Zögern allgemein bejaht.

»So entblöße deinen Körper, Ezechiel!«

»Nein – nein – ich geniere mich – ich geniere mich!!« schrie ich aus Leibeskräften.

»Du genierst dich? Wohl, ich werde die Zelle verlassen, ebenso die Aeltesten – vor deinen Frauen wirst du dich doch nicht genieren. Also untersucht ihn!«

Und ich sah, wie er sich mit den Männern zum Gehen wandte – und ich sah die achtundzwanzig Weiber, wie sie blieben, wie sie bereit waren, die Untersuchung eventuell mit Gewalt vorzunehmen – ich sah sie schon die Hände nach mir ausstrecken . . . und da war es mit meiner Kraft vorbei!

Noch einen Blick zum Himmel emporgeschickt, und ergebungsvoll kam es aus meinem Munde:

»Es – ist – vollbracht!«

Doch nein, das sagte ich nicht – das war nur eine Ideenverbindung, die mir jetzt beim Schreiben einfällt – sondern ich sagte, aber in ganz demselben Tonfall:

»Ich – bin – Ezechiel!!«

[422]

WAS ICH ÜBER MEINEN DOPPELGÄNGER ERFAHRE.

Meine Besucher hatten mich wieder verlassen.

Was sie sonst noch zu mir gesprochen hatten, weiß ich nicht.

Die Hauptsache war für mich, daß sie gegangen waren, ohne mir die Hose heruntergezogen zu haben.

Wie ein geprellter Frosch lag ich auf meiner Pritsche – auf meiner Kaffeebohne.

Nach und nach aber beruhigte ich mich, beruhigte mich immer mehr.

Ich begann den Humor dieser ganzen Geschichte zu empfinden, und da stieg in mir eine Idee auf.

Wenn die mich durchaus für Ezechiel hielten, wenn ich dadurch, daß ich es zugab, eine ganze Menge Frauen und Kinder glücklich machen konnte – gut. warum sollte ich da nicht wirklich die Rolle meines Doppelgängers spielen?

Da mußten dann allerdings knifflische Sachen in Betracht kommen. Da hatte ich nicht nur väterliche Pflichten, sondern auch eheliche zu erfüllen.

Gut, ich war dazu bereit. Ueber diesen meinen Entschluß ist der sittsame Leser hoffentlich nicht gar zu sehr entrüstet, eher begreiflich wäre für mich, wenn er sich darüber wunderte.

Aber habe ich bisher auf den Leser den Eindruck eines unmoralischen Menschen gemacht? Ich glaube: sicher nicht! Obgleich ich mich stets als einen Saufaus und einen Dammichbruder und einen Rowdy ausgegeben habe. Vielleicht habe ich mich sogar schlechter gemacht, als ich damals in Wirklichkeit gewesen bin. Das darf ich jetzt sagen, da ich dies als alter Mann schreibe.

Nein, ich war kein schlechter, kein unmoralischer Mensch. Aber auch ein Kopfhänger bin ich nie gewesen. Kurz und gut – ich will mich hier nicht auf moralische und ethische Reflexionen einlassen – kurz

und gut, ich war bereit, die Rolle meines Doppelgängers zu spielen, mit allen Pflichten und Rechten, und mein Gewissen sollte dabei nicht im geringsten belastet werden. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich – basta!

Aber da mußte ich doch erst wissen, wer mein Doppelgänger eigentlich war. Bisher hatte ich nichts weiter von ihm erfahren, als daß er der Schwiegersohn des Mormonenpräsidenten war, dessen sechs Töchter geheiratet hatte, noch mehr Frauen, daß er schon mehrmals seiner großen Familie durchgebrannt war, sich dann irrsinnig gestellt hatte.

Sollte auch ich mich irrsinnig stellen?

Meine Erwägungen, die mir manches Lächeln abnötigten, wenn ich nicht ein lautes Auflachen ersticken mußte, sollten bald unterbrochen werden, man sollte mich von anderer Seite in alles dies einweihen.

Der Nachmittag war vergangen, ich hatte einen zweiten Laib Brot erhalten, die Winternacht war angebrochen.

In der Zelle war es ganz behaglich warm, obgleich sich kein Ofen darin befand; es mußte wohl ein Schornstein durchgehen. Schlummerlos lag ich auf der Pritsche, lauschte dem Hundebell, welches hin und wieder erscholl, und hing meinen Gedanken nach, Fluchtpläne mit abenteuerlichen Komödientwürfen verbindend.

Die Möglichkeit, nach meiner Taschenuhr zu sehen, besaß ich nicht mehr, denn das Feuerzeug hatte ich in dem Pelzkostüm stecken, und hier drin war es stockfinster.

Da knackerte es wieder an der Tür, ich hörte, wie die Klappe zurückgeschoben wurde, konnte aber, mich etwas aufrichtend, nichts sehen. War das Fensterchen schon geöffnet, dann konnte auch draußen kein Licht sein.

[424]

Einige Sekunden verstrichen. Ich glaubte, es habe sich jemand in anderer Weise an meiner Tür zu schaffen gemacht.

»Charly!« wurde da geflüstert.

Aha, einmal ein anderer Name als Ezechiel! Das wirkte schon auf mich.

»Wer ist da?«

»Schläfst du, Charly?«

An Bord meines Schiffes hatte ich einen meiner Leute wegen solch einer dummen Frage angeschnauzt, wo anders hätte ich darüber gelacht – hier löste diese flüsternde Stimme in mir ganz andere Empfindungen aus

»Was gibt es?« flüsterte ich ebenso zurück.

»Hier – ich bringe dir eine Schüssel mit Essen – lauter Reste vom Abendbrot – alles in einen Topf zusammengehauen – aber fein!«

Na, als mir nun auch noch ein delikater Duft in die Nase schlug, da war ich fix auf den Beinen, und nach einigem Tasten hatte ich auch den großen hölzernen Holznapf erwischt.

»Du mußt aber gleich essen,« fuhr die flüsternde Männerstimme fort, »ich muß den Napf wieder mitnehmen. Das geht diesmal nicht so wie damals. Immerhin, ich habe eine Stunde Zeit, mit dir zu schwatzen. Sie sind alle im Tempel – ich habe Hausdienste. Was, das schmeckt anders als trocken Brot?«

Ja, das schmeckte anders. Was es eigentlich war, konnte man nicht recht bestimmen. Auch so ein Indianerragout. Ein Hühnerflügel, ein Kalbsschnitzel, Schinken, ein Stück Spiegelei – alles »zusammengehauen«, wie jener gesagt, in einer Sauce schwimmend, noch etwas warm.

Löffel und Gabel gab's nicht – brauchte ich auch nicht. Jedenfalls aber speisten diese »letzten Heiligen« nicht schlecht zu Abend.
[425]

»Aber wirf nicht so wie damals einen Knochen weg, den man dann in deiner Zelle findet,« wurde ich gewarnt.

»Ohne Sorge,« brummte ich mit schmatzendem Munde.

So sehr ich mich aber auch diesem unerwarteten Genusse hingab, arbeitete doch dabei das Innere meines Hirnschädels aufs angestrengteste.

Ich hatte in diesem Hause einen speziellen Freund. Mochte auch er mich für den Durchbrenner Ezechiel halten – immerhin, dieser meinte es ganz anders mit mir als alle Frauen und Kinder von jenem.

Wie sollte ich nun mit diesem fertig werden? Sollte ich mich ihm vertrauen?

Mein Entschluß war gefaßt. Es mußte riskiert werden.

»Wo hast du dich denn nur die drei Wochen herumgetrieben?« erklang es da wieder an der Oeffnung. »Du hättest doch schon längst über die Grenze sein können!«

»Du bist wohl ein guter Freund von Ezechiel?« fragte ich entgegen.

Es verging eine ganze Weile, ehe eine Antwort kam.

»Na, nun hört aber doch alles auf!« erklang es dann im Tone des höchsten Erstaunens.

»Was hört auf?«

»Auch mir gegenüber willst du den Verrückten spielen?!«

»Und ich versichere dir, daß ich wirklich nicht dieser Ezechiel O'Donald bin.«

»I, mach mir doch nichts vor! Keiner kennt dich doch so gut wie ich, wir haben doch zusammen auf der Schulbank gegessen ...«

»Willst du mich einmal anhören?«

»Na?«

Und ich, nachdem ich schon den geleerten Napf

[426]

zurückgegeben hatte, erzählte – erzählte, wie ich mich bei den Dakotahs am Pitsee aufgehalten, wie ich im Walde einen Fremden getroffen hatte, der mir so ähnlich wie ein Ei dem anderen

gesehen, der mir für ein halbes Pfund Kautabak die sechs goldenen Herzchen geschenkt hatte.

Zehn Minuten hatte ich dazu bedurft – der andere hatte mir andächtig zugehört, nur manchmal durch einen leisen Ruf des Staunens sich Luft machend, mir schon hierdurch verratend, daß ich endlich einen Menschen gefunden hatte, der meinen Worten glaubte.

Eigentlich kam es mir etwas merkwürdig vor, der Mann glaubte mir gar zu schnell, und ich sollte seinen Charakter oder seine Verstandsschärfe überhaupt nicht gerade günstig beurteilen lernen.

»Ist nicht möglich!« sagte er, als ich geendet, zuletzt schildernd, wie mich die drei Männer gebunden hierhergeschleppt hatten. »I, so etwas sollte man ja gar nicht glauben!!«

Aber es lag schon in seinem Tone, daß er es dennoch glaubte.

»Wie ich sagte.«

»Du bist also wirklich nicht der Charles O'Donald?«

»Nein.«

»Wie heißt du denn sonst?«

»Pieter Maritz,« entschied ich mich kurz, mich für einen Holländer ausgehend, dessen Sprache ich vollkommen beherrschte, und in Amsterdam war ich wie zu Hause.

»Du, das glaube ich noch gar nicht recht.«

Aber wieder in einem Tone gesagt, der das Gegenteil verriet.

»Und weshalb nicht?«

»Da muß ich dir erst ein bißchen auf die Zähne fühlen.«

»Nur zu.«

[427]

»Wie hieß denn unser Lehrer?«

»Wie soll ich denn das wissen, wenn ich gar nicht dein Jugendfreund bin?«

»Wie hieß denn das Schiff, mit dem wir nach Amerika fuhren – du weißt, wo wir uns zwischen die Kohlen versteckten?«

»Ja, ich bin doch gar nicht mit dir gefahren.«

»Wo haben wir denn damals das Paket vergraben?«

»Ich weiß nichts von einem Paket.«

»Was war denn da drin?«

»Wie soll ich denn das wissen?«

»Du weißt es wirklich nicht?«

»Nein.«

»Hm. Dann kannst du doch nicht der Charly O'Donald aus der Fleetstreet sein.«

Der Leser versteht. Diesen Mann konnte ich nicht als beweiskräftigen Zeugen dafür gebrauchen, daß ich nicht der Ezechiel sei. Der Mann war einfach beschränkt, etwas sehr beschränkt. Aber nicht etwa blödsinnig, nicht einmal direkt dumm. Er gehörte zu denen, welchen das Himmelreich ist. Ein Kind des Lichtes, nicht so klug wie die Kinder der Finsternis, aber . . . war er nicht der einzige, der jetzt wirklich wußte, daß ich nicht der Ezechiel sei? Das Licht der geistigen Beschränkung hatte tatsächlich gesiegt.

»Also du bist nun überzeugt, daß ich nicht der durchgebrannte Ezechiel bin?«

»Ja, wenn du gar nichts davon weißt, was der wissen muß, dann kannst du's wohl nicht sein.«

»Wie heißt du?«

»Ben Smart. Hier bei den Mormonen aber bin ich der Habakuk.«

»Und wer ist denn nun dieser Ezechiel oder Charly O'Donald? Erzähle mir doch etwas von dem!«

Benjamin Smart, genannt Habakuk tat es. Ich

[428]

füge gleich noch etwas mehr hinzu, was ich erst später im Laufe der Zeit erfuhr. Immerhin konnte mir sein Freund schon genügend von jenem mitteilen, ich verstand zwischen den Zeilen, zwischen seinen Worten zu lesen resp. zu hören.

Sie waren beide aus einer Vorstadt Londons gebürtig. Die Eltern des einen hatten Fleetstreet Nr. 18, die des anderen Fleetstreet Nr. 19 gewohnt.

Die englischen Jungen sind nicht minder romantisch und abenteuerlustig veranlagt als die deutschen, in England spielt die Indianerliteratur sogar eine noch ganz andere Rolle als in Deutschland.

So verkrochen sich die beiden zwölfjährigen Bengels eines Tages in den Kohlenraum eines Schiffes und rutschten nach Amerika, um Indianerhäuptlinge zu werden.

Hinüber kamen sie auch, aber mit der Häuptlingswürde hatte es noch gute Weile. Es ging ihnen in New-York recht schlecht, bis sie bei einer umherwandernden Theatertruppe ein Unterkommen fanden. Ben blieb beim Lampenputzen und dergleichen Beschäftigungen, der intelligentere Charles mimte feste mit – in Knabenrollen.

Uebrigens wurde ihre Schauspielerei bald mit ihrem ursprünglichen Ziele verbunden, indem die Theaterschmiere weite Reisen von Stadt zu Stadt unternahm, wobei oft genug Wildnisse zu durchqueren waren, sie kamen auch mit Indianern in Berührung, und schließlich wurden aus den heranreifenden Jünglingen zwei tüchtige Trapper und Waldläufer.

So verlebten sie viele Jahre in allen Wildnissen Nordamerikas. Ab und zu stellte sich bei ihnen aber doch die Sehnsucht nach einem behaglicheren Leben ein. Charly wurde dann mit Vorliebe wieder Schauspieler, Ben putzte nach wie vor die Lampen. Und darauf

[429]

ging es immer wieder einmal in die Urwälder und in die Prärien hinein.

Vor fünf Jahren, in Cincinnati, hatten die beiden einen Mormonenmissionar predigen hören, der Proselyten machte.

»Was, da kann man so viel Frauen heiraten, wie man will? Du, Ben, da gehen wir mit!«

Bei Charly hatte das ewige Weibliche nämlich schon immer eine große Rolle gespielt – deshalb hatte er es auch niemals auf die Dauer im jungfräulichen Urwalde ausgehalten – und Ben ließ selbstverständlich seinen Freund nicht im Stiche.

Gut, die beiden gingen mit nach der großen Salzstadt, wurden als Mormonen eingesegnet. Aber mit dem Heiraten geht es auch bei den Mormonen nicht so fix. Da muß man auch dort erst eine Frau ernähren können.

Die Mormonen beschäftigen in der wildreichen Umgebung viele Fallensteller und Pelzjäger, welche Wild besorgen müssen, es ist überhaupt ein einträgliches Geschäft. Auch die drei Männer, die mich mit ihren Lassos gefangen, waren solche gewesen.

Ben und Charly hatten erst einen Marsch von vielen Wochen durch die Wildnisse hinter sich, hatten diese Art von Erwerb wieder einmal satt – und dann fehlt dort eben die holde Weiblichkeit – kurz und gut, Charly entschied sich für eine Tütenfabrik, wo auch Frauen und Jungfrauen beschäftigt waren, klebte Tüten und Papiersäcke, und der biedere Ben klebte selbstverständlich mit.

Ben war ein kleiner, untersetzter Kerl und hatte mit dem Gesicht auf einem Rohrstuhl gesessen, hatte Pockennarben – Charly hingegen war ein stattlicher, hübscher Bursche – so wie ich. Da es sich um meinen Doppelgänger handelt, kann ich's ja doch nicht leugnen, und wie sehr ich auf meine ›Schönheit‹ eitel bin, weiß ja der Leser.

[430]

Die Oberaufsicht über die Tütenfabrik führte Salah Young, die zwölfte bis neunundzwanzigste Tochter des Mormonenpräsidenten.

Sie ging nicht nur in den Sälen hin und her, um nach dem Rechten zu sehen, sondern sie setzte sich manchmal auch hin, und wenn sie so dem neuen Tütenkleber gegenüber zu sitzen kam,

dem großen und dem hübschen, dann kiekten sich die beiden an – und dann seufzte erst Charly – und dann seufzte Salah – und dann kiekten sie sich wieder an – und dann trampelte Charly mit seinem Latschen der Präsidententochter auf den Hühneraugen herum – und eines Tages, als niemand weiter es hören konnte, flüsterte der verwegene Charly: Salah, ick liebe dir.«

Ob nun die Mormonenpräsidententochter errötend flüsterte: »Sprechen Sie mit meinem Papa!« – das weiß ich nicht, das konnte mir auch Ben nicht sagen, der übrigens gar nicht so umständlich erzählte.

Kurz und gut, der Papa gab nicht nur seinen Segen, sondern seiner Salah auch noch zwanzigtausend Dollar mit. Denn auch bei den Mormonen spielt das Geld die größte Rolle, und dort herrscht nicht etwa Gütergemeinschaft, wie man manchmal hört. Es gibt in der Salzstadt gar arme Schlucker.

Und mein Doppelgänger mußte tatsächlich ein tüchtiger Kerl gewesen sein. Er kam aus der Tütenfabrik ins Sekretariat, wurde schnell die rechte Hand des Präsidenten – und mehr noch: dieser kuppelte ihm im Laufe des ersten Jahres auch noch fünf weitere Töchter an, die Judith, die Suleikah, und wie sie alle mit ihren biblischen Namen hießen, und jede bekam ihre zwanzigtausend Dollar mit, und das hätte der schlaue Brigham Young doch sicher nicht getan, wenn er nicht gewußt, was für einen tüchtigen Kerl er vor sich gehabt. Der Präsident hatte doch noch einen ganzen Haufen anderer Schwiegersöhne. Ezechiel,

[431]

wie er nun umgetauft hieß, war einer der letzten, und wenn Young schon unter den früheren seinen Nachfolger erwählt hatte, so wurde das rückgängig gemacht, jetzt war Ezechiel zum Nachfolger des Präsidenten bestimmt.

Ben, jetzt Habakuk, betonte auch ganz besonders, was für ein gescheiter Kerl sein Freund sei.

»Der kann schreiben und lügen wie ein Advokat.«

Und mehr kann man doch auch von dem zukünftigen Mormonenfürsten nicht verlangen.

Und der Mormonenkronprinz blieb nicht bei den sechs Präsidententöchtern, er heiratete weiter, Brigham Young selbst wollte es, sorgte dafür, kuppelte zusammen, immer nur die reichsten Witwen und Jungfrauen.

»Und so heiratete Charly immer noch eine, und immer noch eine – oder manchmal auch gleich drei und vier bis sechs – denn wenn einer bei uns stirbt, da gibt es doch allemal gleich einen ganzen Haufen Witwen – und er heiratete immer weiter, und immer weiter, und immer weiter ... «

»Na, wieviel Frauen hat er denn zusammen?« fiel ich dem Erzähler ins Wort, denn der schien bei dem ›und immer weiter‹ heute nacht bleiben zu wollen.

»Na, so ein Sticker achtundzwanzig – oder es mögen auch neunundzwanzig sein – – ach so, und da ist ja zuletzt auch noch die Rebekka dazugekommen.«

Heiliger Popanz! Achtundzwanzig Frauen! Oder es konnten auch neunundzwanzig sein! Oder wahrscheinlicher dreißig!

Und die sollten jetzt alle mein sein! Dreißig Stück!

Wie ich aber später erfuhr, irrte sich Ben alias Habakuk. Er hatte den Abgang von zwei Frauen vergessen, es blieb doch nur bei achtundzwanzig.

Habakuk war ja zwar hier bei seinem Freunde Hausverwalter, da er aber über die Frauen und Kinder kein Buch führte, konnte so ein Irrtum schon unterlaufen.

»Und wieviel hat er denn Kinder?«

»Na, so ein Sticker siebzig bis achtzig. Ganz so genau kann man das nicht zählen, die Gören laufen ja immer durcheinander.«

»Alle von ihm?«

»Jawohl – nee – das heißt – ja – das weiß ich nicht so genau.«

»Haben denn die Witwen, die er gehehlicht hat, keine Kinder mitgebracht?«

»Ei freilich, die schwere Masse – und die unverheirateten Mädels auch – aber immerhin, Charly muß doch ein Sticker siebzig bis achtzig haben – sehen Sie, das kann man doch nicht so genau zählen – es sterben doch immer welche, und andere werden wieder geboren – und das geht immer so weiter – i, wer soll denn daderbei aufpassen – da wird man doch ganz verrückt dabei.«

Der Erzähler seufzte tief auf, und dann fuhr er fort:

»Ja, und so heiratete Charly immer weiter – und immer weiter – und immer weiter . . . «

»Na ja, bis er bei der Rebekka angekommen war,« mußte ich dem Habakuk abermals in die Zügel fallen. »Und wie steht er sich denn nun mit diesen dreißig Weibern?«

»O, ganz gut! Jede der sechs Präsidententöchter hat ihm 20 000 Dollar eingebracht – und was die nun später noch alles zu erwarten haben – und die vier oder fünf Witwen von dem Strumpfwirker Melchisedek hatten zusammen an die 100 000 Dollar – und da war ein englisches Mädchen, die Delila, die hatte allein 150 000 Dollar – und die Judith brachte ihm auch gegen 60 000 Dollar ein – wir

[433]

sind doch hier keine armen Leute, wenn es auch genug gibt, die nischt haben, wie ich – und die drei oder vier Witwen vom Schuster Hesekiel – jawohl, es waren vier, die Hosenna, die Salah Nummer zwei, die Delila Nummer . . . «

»Da ist also Ihr Freund Ezechiel hier ein reicher Mann geworden?« unterbrach ich den Erzähler, der mir wohl sämtliche dreißig Namen zum besten geben wollte.

»Nu sicher!«

»Wieviel mag er denn im Vermögen haben?« interessierte ich mich doch etwas.

»Nu, eine Million Dollar mindestens.«

»Aber darüber darf er nicht frei verfügen?«

»Nu, warum denn nicht?«

»Hier wird aber sonst wohl recht armselig gelebt?«

»Nu nee. Nur Schnaps gibt's hier nicht, sonst ist alles da.«

»Und mit den Frauen ist er auch immer gut ausgekommen?«

»Ganz gut. Ein gemütliches Familienleben gibt's hier überhaupt, ei ja!«

»Hat er keine Kratzbürste dazwischen?«

»Eine Kratzbürste?«

»Eine Teufelin, die ihm das Leben zur Hölle machte.«

»Nee, nicht im geringsten.«

»Ja, weswegen ist er denn da schon zweimal durchgebrannt?«

»Nu, weil er's hier nicht mehr aushalten konnte.«

»Weswegen konnte er es denn hier nicht mehr aushalten?«

»Ja, weswegen, weswegen – haben Sie mal ein Sticker dreißig Frauen und ein Sticker siebzig bis achtzig Kinder!«

Der Mann hatte recht, ganz recht. Da mögen

[434]

die Frauen noch so gut und die Kinder noch so brav sein – bei solcher Massenhaftigkeit kann doch einmal die Gemütlichkeit aufhören, was aber mit Worten gar nicht zu beschreiben ist.

»Also da ist Ezechiel durchgebrannt?«

»Zweimal schon, und allemal haben sie ihn wiedergekriegt.«

Habakuk erzählte ausführlicher. Vor etwa einem Jahre war Ezechiel zum ersten Male durch die Lappen gegangen. Als man am nächsten Morgen sein Verschwinden demerkte, erinnerte man sich, an dem Mormonenkronprinzen schon seit einiger Zeit verdächtige Symptome bemerkt zu haben, man dachte gleich an eine Flucht, und mit Hilfe von Waldläufern und ausgezeichneten Spürhunden hatte man schon am zweiten Tage den Flüchtling wieder eingeholt, obgleich er damals beritten gewesen war.

Dabei ist zu bedenken, daß es sich hier um ein Gebiet handelt, welches fast so groß wie Deutschland ist, aber außer den Mormonen kaum einen ständigen Einwohner hat.

Zurückgebracht, hatte Ezechiel den wilden Mann gespielt, hatte sich irrsinnig gestellt, wollte das Gedächtnis verloren haben, z. B. seine Frauen nicht mehr erkennen.

Aber bei Wasser und Brot war dem biederen Mormonen schnell genug die Erinnerung zurückgekehrt. Denn mein Doppelgänger war auch innerlich ganz so veranlagt wie ich – der Magen war die schwächste Seite an seinem langen Körper.

Sonst aber hörte ich immer mehr heraus, daß mein Spiegelbild doch etwas anders geartet war, als ich – Monsieur Ezechiel mußte nämlich seinem Charakter nach ein rechter Waschlappen gewesen sein.

Kurz und gut, er gab seine Verstellung nicht nur auf, indem er doch hätte tun können, als kehre ihm nach und nach die Erinnerung zurück, sondern das

[435]

Wasser und Brot hatten ihn so mürbe gemacht, daß er gleich offen gestand, er habe sich nur irrsinnig gestellt.

Dem Sünder wurde verziehen; Ezechiel kehrte reumütig in die Arme seiner ›Sticker‹ achtundzwanzig bis dreißig Frauen und ›Sticker‹ siebzig bis achtzig Kinder zurück, um . . . ein halbes Jahr später sich wieder dieser Umarmung zu entwinden, um abermals bei Nacht und Nebel zu verduften.

Er wurde wiederum eingeholt, und auf die geistigen Fähigkeiten meines Doppelgängers wirft es gerade kein besonders günstiges Licht, daß er nichts anderes wußte, als sich abermals irrsinnig zu stellen, mit Verlust der Erinnerung, genau wie zum ersten Male.

Und zum zweiten Male kurierten ihn Wasser und Brot, und zum zweiten Male war mein Ebenbild so dämlich, seine Simulation einzugestehen.

Diesmal verfuhr man etwas härter mit ihm, er wurde aller seiner Würden entkleidet, der degradierte Mormonenkronprinz

mußte wieder in die Tütenfabrik gehen, wo er vor vier Jahren seine Laufbahn begonnen hatte.

Aber es währte nicht lange, so rückte er wieder auf, bis ins Sekretariat, wurde wieder in alle Aemter und Würden eingesetzt. Es sollte eben ein äußerst liebenswürdiger Kerl sein, dem man nicht so leicht böse sein konnte – es war eben mein Doppelgänger – und dann hat man auch nicht umsonst die sechs Töchter vom Landesvater geehelicht.

So ist alles wieder schön und gut, da . . . reißt mein Urian zum dritten Male aus. Diesmal hatte er sich als Beförderungsmittel Schneeschuhe gewählt. Die Spur war verwischt worden, auch die besten Jagdhunde hatte nichts mehr machen können.

Das war nun schon drei, bald vier Wochen her. Diesmal mußte es ihm gelungen sein. Da sehen ihn gestern früh drei Waldläufer, die auf dem Wege zur

[436]

Heimat waren, also ebenfalls Mormonen, wie er auf einen Hirsch pürscht, nur wenige Meilen von der Salzstadt entfernt.

Na, da hatten sie den Kronprinzen gefangen und wieder nach Hause bugsiert.

»Weshalb wurde ich nicht gleich gestern ins Verhör genommen? Es konnte doch nicht gar so sehr spät gewesen sein, als ich eingeliefert wurde, und das muß doch hier gleich allbekannt geworden sein.«

»Weil gestern Sabbat war.«

Aha, das gab mir schon viele Erklärungen! Die Mormonen feierten den Sonnabend als heiligen Tag.

»Am Sabbat darf wohl auch nicht gesprochen werden?«

»Nur das allernotwendigste.«

Daher also das fortwährende ›Schweig!‹

»Und am Abend darf wohl auch kein Licht gebrannt werden?«

»Im Winter nur bis sechs Uhr abends, dann muß alles ausgelöscht werden.«

Jetzt waren mir diese Rätsel erklärt.

»Nun, Ben-Habakuk, du bist doch wohl überzeugt, daß ich nicht jener Ezechiel bin?«

»Ja, jetzt muß ich's wohl glauben.«

»Nun wirst du doch als Zeuge der Wahrheit auftreten?«

Es erfolgte eine kleine Pause.

»Sagen kann ich's wohl, aber Zweck hat's nicht,« erklang es dann zögernd. »Ist es denn nur wahr, du hast wirklich eine Kaffeebohne am ... «

»Ja, leider,« mußte ich lachen, wenn auch mit möglichster Vorsicht.

»Genau an derselben Stelle, wo Charly sie auch hat?«

»Dessen Kaffeebohne habe ich nicht gesehen, kann auch meine eigene nur im Spiegel bewundern.«

»Ja, aber wenn du einmal die Kaffeebohne hast

[437]

– da kann ich nichts machen, da könnte ich reden, was ich wollte.«

Für mich war diese Sache erledigt.

»Könntest du mir nicht zur Freiheit verhelfen?«

»Nee, wie denn? Ich habe keinen Schlüssel zu dieser Tür.«

Nun wußte ich, wes Geistes Kind ich vor mir hatte, hatte es schon aus seiner Erzählung herausgehört.

Ben-Habakuk war ein braver Kerl, der als treuer Freund mit seinem Kameraden durch dick und dünn gegangen war und auch mit ihm geflohen wäre, wenn jener es von ihm gewünscht hätte. Aber während der Gefangenschaft hatte er seinem Freunde so wenig helfen können, wie jetzt mir, dazu war er viel zu geistesschwach. Ja, ihm einmal einen guten Bissen zustecken – aber auch nichts weiter.

»Wieviel Frauen hast du denn hier?«

»Nu, ein Sticker ... «

Er brach ab.

»Was hast du?« fragte ich nach einer Weile, als er gar nicht wieder anfangen wollte.

»Du, ich muß jetzt gehen, ich höre Schritte, die kommen aus dem Tempel.«

Die Schüssel hatte er schon wieder, die Klappe wurde zugeschoben.

ICH BIN UND BLEIBE EZECHIEL.

»Willst du jetzt vernünftig sein, Ezechiel?«

Das sagte am anderen Morgen Brigham Young zu mir durch die Klappe, durch welche ich kurz vorher schon mein Brot bekommen hatte.

»Ja, ich will vernünftig sein.«

»Weißt du jetzt, daß du Ezechiel O'Donald bist?«

[438]

»Selbstverständlich bin ich der.«

»Und wer bin ich?«

»Mein Schwiegervater.«

»Wie heiße ich?«

»Mister Brigham Young.«

»Was für einen Posten bekleide ich hier?«

»Na, du bist doch der Präsident der letzten Heiligen am großen Salzsee.«

»Wie hast du früher geheißen, ehe du Mormone wurdest?«

Ich hatte während der ganzen Nacht Zeit gehabt, meinen Entschluß zu fassen, und während ich bisher alle Fragen richtig beantwortet hatte, starrte ich jetzt den Frager erst wie geistesabwesend an, dann griff ich an meine Stirn, rieb daran.

»Da hieß ich – ich hieß – ich hieß – Himmel, ich weiß doch gar nicht mehr . . . «

Und ich rieb immer weiter an meiner Stirn, das Gesicht an der Oeffnung dabei anstarrend.

Es waren gar kluge Augen, die mich lange Zeit aufmerksam musterten.

»Weißt du wirklich nicht mehr, wie du früher hießest?«

»Ich hieß – ich hieß . . . «

»Char – Char . . . « kam mir der Präsident zu Hilfe.

»Char – Char?« wiederholte ich ganz geistesabwesend.

Das heißt, der Leser darf nicht etwa glauben, daß ich den Namen Charly aus der gestrigen Erzählung vergessen hätte! Nein, ich ging meinem ganz bestimmten Plane nach.

Und siehe da, man kam mir entgegen, indem ich neben dem Kopfe meines alten Schwiegervaters eine weibliche Stimme flüstern hörte, nicht leise genug für mein gutes Ohr:

»Siehst du, Bingham, ich habe es doch gleich

[439]

gesagt – ganz richtig im Kopfe ist er nicht. Irgend etwas fehlt ihm drin.«

»Charly,« sagte jetzt der Schwiegerpapa.

»Jawohl, richtig, richtig – Charles O'Donald hieß ich früher!« jauchzte ich förmlich auf. »Wie kann man nur so schnell seinen eigenen Namen vergessen!«

»Wie fühlst du dich denn, Ezechie!«

»O, ganz gut. Nur sehr großen Hunger habe ich.«

»Hast du nicht Kopfschmerzen?«

»Durchaus nicht.«

»Na na. Und wer ist denn das?«

Das Schiebefenster war groß genug, daß zur guten Hälfte noch ein anderer Kopf daran erscheinen konnte. Es war das Gesicht der guten, alten Frau, die mich zuerst bewillkommt hatte.

»Na, wer ist das?« wurde wiederholt, als ich die Pfirsichbäckchen einige Zeit verständnislos angestiert hatte.

»Ach, das ist ja meine Schwiegermutter!«

»Ja, aber welche?«

Ja, aber welche! – Was für eine Nummer, das war hier die große Frage. Denn Brigham's sechs Töchter, die ich geheiratet hatte, konnten doch von sechs verschiedenen Frauen sein.

»Nun, das ist doch natürlich, natürlich . . .«

»Siehst du, Brigham, ich hatte doch recht,« stimmte mir die Alte wieder bei, als ich stockte. »Aber du selbst bist doch Ezechiel?«

»Freilich, wer denn sonst!«

»Siehst du, Brigham, das ist nur so halb und halb – der ist wirklich ein bißchen hä. Erkennst du denn deine Tante Rebekka nicht mehr?«

»Ach ja, natürlich, Tante Rebekka!!«

Aber eine meiner Schwiegermütter schien sie doch zu sein, die wurde hier nur Tante genannt. Uebrigens

[440]

würde ich mich bald nicht mehr zwischen diesen vielen Rebekkas hindurchfinden.

»Willst du jetzt brav sein, Ezechiel?«

»Ganz brav.«

»Niemals wieder entfliehen?«

»Niemals wieder. Aber nicht wahr, in die Tütenfabrik steckt ihr mich nicht wieder?«

»Nein, wir haben etwas anderes mit dir vor.«

Doch das war in einem Tone gesagt worden, dem ich nicht noch Schlimmeres als die Tütenfabrik entnehmen konnte.

Denn Papiersäcke zusammenzuleimen, dazu hatte ich durchaus keine Lust, ich vertrage die sitzende Lebensweise nicht, da ist mir die Treitmühle immer noch lieber – und in diesem Falle wäre ich lieber ins Sekretariat gekommen, wo ich sicher Einblicke in das interne Leben der Mormonen gewinnen konnte.

»Na, da komm!«

Die Tür ward geöffnet. Ja, mein Doppelgänger mußte doch ein rechter Waschlappen gewesen sein, daß man ihn so mir nichts, dir

nichts gleich aus der ›Tobzelle‹ herausließ, ohne besondere Vorichtsmaßregeln zu treffen.

»Du willst wohl erst frühstücken?«

»Ach ja, Tante Mirja.«

»Tante Rebekka,« wurde ich verbessert, und dabei bemerkte ich, wie sie ihren Gatten heimlich anstieß, als wie: siehst du, ich habe doch recht.

»Aber willst du nicht erst ein Bad nehmen?«

Na, zuerst wäre mir ein Frühstück eigentlich lieber gewesen. Aber ich wollte mich fügen.

»So komm in dein Ankleidezimmer!«

Glücklicherweise schritt meine Schwiegermama, die ich Tante nennen mußte, voraus. Es ging einen sehr dunklen Korridor entlang, der von diesem abzweigte – das Haus schien sehr groß zu sein – hier konnte ich nichts anderes merken, als daß ich

[441]

einen weichen Teppich unter den Füßen hatte, der sich wie hohes Moos um den Stiefel schmiegte, dann strahlte mir durch eine geöffnete Tür helles Licht entgegen . . .

Donnerwetter, war das eine Pracht in dem geräumigen Zimmer!! Das heißt, kein Gold und Silber, aber wunderbar geschnitzte Möbel aus den seltensten Hölzern und dann vor allen Dingen auch prachtvoll gestickte Teppiche und Decken.

Und außer den vielen Kleiderschränken verriet besonders das Monstrum von Waschtisch, mit zwei marmornen Becken, über jedem zwei Hähne mit der Bezeichnung ›Kalt‹ und ›Warm‹, daß dies tatsächlich nur ein Ankleidezimmer sei.

Ich hatte geglaubt, mich in einem schlichten Bauernhause zu befinden. Ich hatte ja bisher noch nichts weiter gesehen als das erste, so überaus simple Schlafzimmer mit dem hochgetürmten Bauernbett, das große, nackte Zimmer, an dessen Wand nur Mormons Bild hing, die sogenannte Tobzelle und dann einige nackte Korridore.

Aber ich sollte bald erkennen, wo ich mich eigentlich befand, daß ich bisher nur Vorräume zu sehen bekommen hatte, in denen sich der Eintretende des Straßenschmutzes entledigen sollte – und ich sollte noch erkennen, was es heißt, der Kronprinz der Mormonen zu sein, der erste Schwiegersohn des so gut wie allmächtigen Präsidenten, welchem nur noch die Macht fehlt, alle diejenigen seiner Untertanen, deren Besitz und Vermögen er wünscht, einfach köpfen zu lassen. Heutzutage wird das eben einfacher durch Heirat und durch anderweitige Erbschaftsregulierung gemacht.

»So,« sagte meine Schwiegermama, eine zweite Tür öffnend, und was für eine geschnitzte Flügeltür, »nun wirst du hier erst ein Bad nehmen.«

Himmelbombelement, so eine Badeeinrichtung!!

[442]

Eine, zwei, drei, vier, fünf Wannen, groß genug, daß sich immer gleich drei Personen hineinsetzen konnten – aber keine aus Blech, sondern Marmorbassins mit eingelegtem Mosaik, mit Dusche und allem Komfort, und so auch außerhalb für alles gesorgt, wenn man das Bad verlassen hatte.

Tante Rebekka hatte über dem einen Bassin die Hähne aufgedreht und das große Thermometer hineingelegt.

»Wirst du allein fertig werden?« fragte sie glücklicherweise, denn ich hatte meine Schwiegermama schon im Geiste als Badefrau gesehen, die mich abrumpeln wollte.

»Selbstverständlich, ich bade mich doch hier nicht zum ersten Male!« entgegnete ich unverzagt.

Da ging sie, und mein erstes war, daß ich beide Türen abriegelte; dann konnte ich mich dem Genusse des Badens hingeben.

Als ich einmal zu plätschern aufhörte, vernahm ich gedämpfte Stimmen. Im Nebenzimmer erteilte meine Schwiegermama Instruktionen, jedenfalls meinen Frauen.

Alles hörte ich nicht; aber doch einiges, um mir ein Bild machen zu können.

Ich sei doch im Kopfe nicht ganz normal – etwas hä! – es sei doch nicht nur Verstellung, sondern hin und wieder könne ich mich doch auf verschiedenes nicht erinnern. Aber das würde sich schon wieder geben, ich müsse nur einmal auskuriert werden.

Also ich würde vorläufig nicht wieder ins Sekretariat kommen, sondern solle einige Zeit hier zu Hause bleiben, unter der sorgsamsten Pflege meiner Frauen.

Mit einem allgemeinen Geschnatter stimmten die Draußenstehenden alledem bei.

Jawohl, die waren jetzt endlich auf den richtigen

[443]

Trichter gekommen! Wer Millionär ist, und wer solch ein Heim mit so viel guten Frauen und wohlerzogenen Kindern hat, und er geht immer wieder durch die Lappen, um draußen in Eis und Schnee oder zuzeiten auch im Sonnenbrande herumzuströmern – der kann unbedingt nicht ganz geistig normal sein.

So simuliere ich noch, auch ganz genau das treffend, wie jetzt allgemein über mich geurteilt wurde, da . . . geht plötzlich die Tür auf, die ich für fest verriegelt halte, und hereinkommen die sämtlichen Frauen, die mich schon gestern auf dem Sofa abgebalgt hatten!

»Nun, mein lieber Ezechiel, soll ich dir ein bißchen helfen?«

Das sagte nicht nur die eine, sondern das sagten alle zusammen, aber jede mit etwas anderen Worten, so daß gleich wieder ein allgemeines Geschnatter entstand.

Ach du großer Schreck!! Ich hatte schon eine Heidenangst gehabt, meine Schwiegermama könnte die Bademeisterin spielen wollen, und jetzt kommen die alle herein, so ein ›Sticker‹ achtundzwanzig bis dreißig, um mich zu bedienen, der ich hier in der Badewanne sitze, wie man eben meistens in der Badewanne sitzt!!

Na, schließlich hatte ich Kauz es doch überwunden. Nach fünf Minuten war mir alles egal geworden. Es waren ja meine Frauen.

Ich hatte A gesagt, nun mußte ich auch B sagen – mit diesem festen Vorsatze war auch meine Ruhe wiederhergestellt. Und ich ließ mich abseifen und dann mit Handtüchern abrumpeln und in einen Bademantel einwickeln und dann von geschäftigen Händen ankleiden, und zwar mit anderen Sachen, die mir wie angegossen paßten.

»Da – ist die Kaffeebohne!«

Ja, meine Kaffeebohne spielte bei der ganzen

[444]

Zeremonie eine große Rolle, jede wollte sie immer noch einmal bewundern.

Denn mir kam es fast vor, wenigstens anfangs, als ob doch nicht so alle ganz fest davon überzeugt seien, daß ich wirklich der Ezechiööööl wäre. Es mußten doch irgendwelche Bedenken aufgestiegen sein, auch Brigham Young hatte mir gegenüber davon ja schon eine Andeutung gemacht.

Was für Bedenken das aber gewesen waren, das sollte ich niemals erfahren.

Jetzt gab die Kaffeebohne den Ausschlag, ohne daß direkt gesagt wurde, wie durch dieses Muttermal nun jeder Zweifel geschwunden sei. Es lag nur immer in dem freudigen Ausrufe: »Da – da ist ja die Kaffeebohne!«

Vor allen Dingen tat sich bei dieser Untersuchung ein Weib hervor. Ich hatte es bei der ersten Vorstellung ganz übersehen, obgleich es sonst gar nicht so leicht zu übersehen war. Aber ich war ja damals ganz blind gewesen.

Es war ein äußerst langes Weib, mir an Größe nur sehr wenig nachgebend, und bei einem Weibe ist solch eine Körperlänge doch nun noch etwas ganz anderes, als bei einem Manne – einfach eine Riesin, aber keine Riesendame, wenn man sich darunter immer ein sehr korpulentes Frauenzimmer vorstellt, sondern dürr wie eine Hopfenstange, ohne Busen, aber mit wahren Pferdeknochen im Leibe und mit einer knarrenden Männerstimme.

Ausgezeichnet war sie durch ein mächtiges Schlüsselbund, das an ihrem Gürtel hing, und jetzt zeichnete sie sich noch dadurch aus, daß sie immer oder doch bei jeder günstigen Gelegenheit meine Kaffeebohne durch eine Lorgnette bewunderte, sich gar nicht daran sattsehen konnte.

Ich will gleich erwähnen, daß dieses Knochengerüst, welches den liebreizenden Namen Delila führte,

[445]

jene Engländerin war, die dem Mormonenstaate und dann speziell dem Ezechiel oder meinetwegen auch jetzt mir, also dem Kronprinzen, einhundertfünfzigtausend Dollar eingebracht hatte und deshalb hier eine große Rolle spielte.

Denn sehr reiche Frauenzimmer, die vom Heiratsteufel sogar bis zu den Mormonen getrieben werden, kommen doch nicht hierher, Millionärinnen sind dünn gesät. Die Masse muß es eben bringen.

Hier im Hause übte Delila, deren ursprünglichen Namen ich nie erfahren habe, das Amt einer Wirtschaftlerin, der Beschließerin aus, welche die ganze Wäsche und dergleichen unter sich hatte. –

So blieb ich in diesem Hause, blieb Ezechiel der Mormone mit der Kaffeebohne.

Zunächst muß ich das Haus schildern, welches ich mit keinem Schritte wieder verlassen sollte.

Es war das Rathaus, eigentümlicherweise ›*beehive*‹ genannt, Bienenstock, aber auch zu anderen Zwecken als zu Beratungen der Stadtväter dienend.

Vor allen Dingen war das Rathaus auch die Residenz des Mormonenpräsidenten – oder sagen wir gleich Mormonenfürsten – welcher mit seinen mehr denn fünfzig Frauen im ersten Stock wohnte, und der ihm zum Teil gewordene Name ›*Beemaster*‹, Bienenvater, war nicht nur ein Spott, sondern im Laufe der Zeit zum richtigen Titel geworden, wenn auch nur vertraulich gebraucht.

Mir selbst, dem Lieblingsschwiegersohne, war der zweite Stock eingeräumt, und mir standen nicht weniger als vierzig Zimmer zur Verfügung. Da nun noch viele andere Wohnungen hinzukamen, deren jede mehrere Frauen und zahlreiche Kinder zu beherbergen hatte, ferner das Sekretariat und andere Verwaltungsabteilungen, so läßt sich denken, was für ein Haus dieser ›Bienenstock‹ ist!

Eigentümlich bei der Bauart ist – eigentlich

[446]

ganz praktisch, nur nicht gerade für meine Zwecke – daß jede Etage, wie überhaupt jede Familienwohnung ihren eigenen Treppenaufgang hat, so daß die einzelnen Familien gar nicht in Berührung miteinander zu kommen brauchen, sich auch nicht auf Korridoren begegnen, obgleich Verbindungstüren vorhanden sind.

Nun, ich hatte über meine Frauen tatsächlich nicht zu klagen. Es war mir so lange unbegreiflich, wie solch eine Masse Frauen, die nur einen einzigen Mann haben, sich miteinander vertragen können, bis ich mich mit eigenen Augen davon überzeugen mußte. In andere Familien bekam ich zwar keinen Einblick, aber dort würde es wohl auch nicht anders sein.

Joe Smith, jedenfalls trotz aller Schrullen ein genialer Organisator, hatte, als er die unbeschränkte Vielweiberei eingeführt, eben dafür gesorgt, daß Eifersucht und Zank aus sonstigen Gründen gar nicht aufkommen konnte.

Da war wohl die Hauptsache, daß jede Frau ihr eigenes Schlafzimmer hatte, und der Mann verbrachte jede Nacht der Reihenfolge nach, wie er die Frauen nach und nach geheiratet hatte. Uebrigens gilt das ja noch für heute, so müßte ich also eigentlich im Präsens sprechen.

Die zweite Hauptsache, und vielleicht die noch größere, war, daß jede Frau ein Amt, eine Beschäftigung hatte, alles mußte arbeiten, wenn nicht im, dann außer dem Hause, in irgendeinem Bureau der Stadtverwaltung, in einer Fabrik, ganz wie es

der Präsident befahl oder die Stadtväter beschlossen hatten, und wenn die Arbeit auch auf Bitten der Betreffenden geändert werden konnte, so gab es da doch keinen Unterschied in der Person.

Die Kinder wurden von Lehrern und Lehrerinnen gemeinsam erzogen, ganz vortrefflich, und schliefen, wenn sie in einem gewissen Alter von der Mutter genommen wurden, sehr früh, gleich nach dem Stillen,

[447]

auch in einem gemeinsamen Saale, und ich vermute fast, daß die Mütter ihre Kinder bald selbst nicht mehr erkannten, sie miteinander verwechselten, denn sonst wäre mir eine so unterschiedslose Liebe fast gar nicht erklärlich.

Nur die drei Hauptmahlzeiten versammelten alle Frauen und Kinder an der Tafel, ferner der Gottesdienst, der in der Hauskapelle für alle die stattfand, welche im ›Bienenstock‹ wohnten.

Ich hatte erst vor, mich über die Religion und Zeremonien der Mormonen etwas zu verbreiten, will es aber lieber ganz unterlassen, da es doch zu weit führen würde.

Bei mir nun aber war es doch etwas anderes, wenigstens gegenwärtig. Auch meine Frauen waren sonst am Tage wenig zu Hause oder in abgelegenen Räumen beschäftigt, aber ich war krank, geistig nicht ganz normal, die Frauen sollten mich pflegen, und so hatte ich sie alle den ganzen Tag um mich herum.

Wie gesagt, ich hatte über nichts zu klagen. Sie sahen mir den kleinsten Wunsch von den Augen ab, ich durfte rauchen, die vortrefflichsten Zigarren, so viel ich wollte, während sie mit Handarbeiten beschäftigt waren, und ich konnte nach keinem Streichholz greifen, ohne daß sich schon zehn Hände danach ausstreckten.

Kein Streit, kein Zank, alles sanft und liebevoll – aber dieses Geschnatter!! Kurz und gut – ich weiß nicht, ob auch mein Voroder Doppelgänger früher so gepflegt worden war, und ob das der Grund zu seinen wiederholten Fluchtversuchen gewesen – nach

acht Tagen war ich, der ich sonst statt Nerven stählerne Klavierdrähte hatte, vollkommen nervös geworden.

Ja, acht Tage hatte ich ausgehalten, hatte mich baden und in den Haaren krauen und füttern lassen

[448]

– dann hielt ich es nicht mehr aus. Eine Empfindung überkam mich, die ich gar nicht beschreiben kann. Diese dreißig Frauen ständig um mich herum, diese siebzig Kinder täglich sehr oft, diese Liebkosungen, dieses Schnattern, dieses Papapapapapapapa, dieses Ezechiööööööl – faktisch, meine Nerven wurden ganz zerrüttet.

Und wenn sie auch einmal nicht schnatterten, wenn am Sabbat das Schweigen des Todes herrschte – die zahllosen Personen waren doch um mich herum, aller Augen auf mich gerichtet, um mir jeden Wunsch an den Augen abzulesen – – allein schon das Atmen dieser vielen Menschen, für die weiter nichts existierte als meine geheiligte Person, wurde für mich über alle Begriffe lästig, es klang mir zuletzt wie ein Donnergetöse in den Ohren.

Nach und nach hatte ich durch Aufpassen alle diese achtundzwanzig Weiber mit Namen zu unterscheiden gelernt, ich kannte die Schränke, wo ich meine Bedürfnisse zu suchen hatte – so schienen ich geistig wieder gesund zu werden, meine Erinnerung kehrte zurück.

Da eines Morgens begann ich wieder die Namen zu verwechseln – und das war keine Verstellung, sondern das war der Anfang von Nervosität, jetzt wurde ich wirklich geisteskrank, wenn man dabei auch nicht gleich an Wahnsinn zu denken braucht. Aber jetzt verwirrte sich das Erinnerungsvermögen tatsächlich bei mir.

Ich hatte erlauscht, daß ich bald meine Beschäftigung im Sekretariat wieder aufnehmen sollte. Darauf hatte ich nur gewartet, und jetzt wurde daraus nichts mehr.

»Er ist immer noch krank, wir müssen ihn noch pflegen. Ezechiel, willst du – willst du – soll ich – willst du ... mein lieber Ezechzechzechzechiööööl!«

[449]

Himmelgottver ...

Ja, ich hatte nur darauf gewartet, wieder ins Sekretariat zu kommen, als freier Mensch – um entfliehen zu können.

Denn unter diesen Verhältnissen zu entfliehen, das war gar nicht so einfach.

Ein einziges Mal war es mir gelungen, mit meinem Freunde Ben-Habakuk, der also hier Hausverwalter war, allein zusammenzukommen.

Da hatte ich erfahren, wie ich hier bewacht wurde, oder wie schwer mir überhaupt eine Flucht geworden wäre – ganz unmöglich!

Ins Freie führte nur eine Treppe hinab, unten saß nicht nur eine, sondern saßen mehrere Portiers, welche große Hunde bei sich hatten, wie es in der Mormonenstadt überhaupt sehr viele Hunde gab.

An meiner ganzen Etage zog sich ein Balkon entlang, der mir den einzigen Spaziergang im Freien bot, allerdings auch für einen Menschen, der sich täglich auslaufen muß, vollkommen genügend. Und dann wurde das ganze Riesengebäude von einer hohen Mauer umgeben, über die ich wohl gekommen wäre, wenn da unten eben nicht des Nachts außer menschlichen Wächtern auch noch Hunde gewesen wären.

Was nützte mir, daß ich von meinen Fenstern im Süden freies Feld und auch Wald erblicken konnte? Ich sah durchaus keine Möglichkeit zur Flucht.

Und doch mußte sie gewagt werden, und zwar bald, oder ... ich wurde wirklich wahnsinnig.

Dabei muß man immer bedenken, daß ich doch ganz genau die Rolle meines Doppelgängers zu spielen hatte, und der war

ein Waschlappen gewesen. Was für einen Grund sollte ich denn angeben, um einmal aus den Mauern des Bienenstockes herauszukommen?

Vergebens zermarterte ich mein Hirn. Es schien doch eigentlich alles so einfach zu sein, ich war doch

[450]

weder gebunden, noch saß ich hinter einer verriegelten Tür – und dennoch unmöglich!

In meiner Phantasie wurde ich sogar zum Brandstifter. Feuer anlegen, die allgemeine Verwirrung zur Flucht benutzen!

Aber dergleichen Dinge, welche die schwersten Folgen nach sich ziehen können, sind durchaus nicht nach meinem Geschmack. Daß ich dann vielleicht hätte erfahren müssen, durch mich wäre die ganze Hauptstadt dieser fleißigen Menschen in Asche gelegt worden – nein, solch einer Eventualität wollte ich mein Gewissen doch nicht aussetzen.

Und eines Tages, als ich zur Andacht in der Kapelle saß, kam mir die höhere Erleuchtung.

Gewagt war mein Plan freilich, furchtbar gewagt – aber doch noch immer keine Brandstiftung.

AUF WELCHE WEISE ICH MEINE FLUCHT BEWERKSTELLIGE.

Der Abendgottesdienst war beendet, in Gesellschaft meines Volkes Hühner schritt ich als Hahn zur Abendtafel, der also auch die zahllosen Küchlein beiwohnten.

Es war ein Zufall, daß meine Flucht noch heute nacht ausgeführt werden mußte, oder ich hätte noch vier Wochen warten müssen. Weshalb, inwiefern ein Zufall, das wird der Leser gleich merken, wenn er nicht schon aus den ›vier Wochen‹ etwas herausgehört hat, und ich kann gleich noch etwas deutlicher werden, indem ich sage: noch genau achtundzwanzig Tage hatte ich warten, die Flucht aufschieben müssen.

Sonstige Vorbereitungen brauchte ich nicht. Ich hatte mich ja schon immer mit Fluchtgedanken getragen, wußte z. B., wo ich im Hause Waffen fand,

[451]

und alles andere mußte meinem guten Stern überlassen bleiben.

Die Abendmahlzeit war beendet, die Kinder wurden abgeführt, die achtundzwanzig Frauen schwatzten noch etwas, suchten besonders mich zu unterhalten, dann wurde noch aus Mormons heiligen Messingtafeln, jetzt allerdings aus Papier bestehend, vorgelesen, der Abendsegen gesungen, und die Tafel löste sich auf.

Jede der achtundzwanzig Frauen, nachdem sie noch einmal mich und sich gegenseitig abgeküßt hatten, zog sich auf ihr Zimmer zurück, nur die eine nicht, denn die nahm mich mit – und das war die Knochenstange Delila, die war heute an der Reihe, heute zum ersten Male. Denn ich war doch noch keine vier Wochen hier.

So ging ich mit in ihr Schlafzimmer. Ich hatte ja schon manches durchgemacht, die ganze Geschichte war mir schon zur Gewohnheit geworden, es war manches Frauenzimmer darunter, zu dem ich hatte sagen mögen: hebe dich von hinnen, du gefällst mir nicht – na, ich hatte noch nie ein Wort verloren, hätte mich auch schön gehütet.

Aber freilich dieses Knochengerüst ... mir graute! Mir hatte schon lange davor gegraut, und doch sollte diese jetzt mein rettender Engel werden.

Verlange der Leser keine Intimitäten!

Herrgott, die Knochen, die da nach und nach zum Vorschein kamen! Und es wurde immer knochiger und immer knochiger!

Zuvor hatte ich noch etwas anderes zu besorgen.

»Hast du nicht eine Schere, liebe Delila?«

»Wozu, lieber Ezechiël?«

»Mir ist ein Fußnagel ins Fleisch gewachsen, er macht mir rechte Schmerzen.«

»Schmerzen? O o o o! Zeige mir deinen Fuß, mein lieber Ezechiel!«

[452]

Verschnitten waren mir meine Zehennägel im Bade regelmäßig worden, da war nichts mehr zu schneiden – aber ich mußte unbedingt wissen, ob meine heutige Frau in ihrem Zimmer eine Schere hatte und dann hauptsächlich, wohin sie die gewöhnlich legte.

Also ich bezeichnete die Stelle, wo es mir weh täte, es entspann sich eine lange Konversation, daß da doch eigentlich gar kein Nagel ins Fleisch gewachsen sei, aber Delila mußte mir wohl glauben, daß dort etwas nicht in Ordnung sei, sie fummelte daran herum, und dann paßte ich gut auf, wohin sie die Schere legte – einfach ins Schubfach des Nähtisches.

So, das war meine einzige List gewesen, die ich zur Vorbereitung der Flucht notwendig hatte.

Dann ging es ins Bett.

Ich hörte eine Uhr schlagen.

Um neun Uhr sagte Delila zu mir: »Nun gute Nacht, mein einziger Ezechiel, schlafe recht wohl.«

Und um elf Uhr packte ich sie bei der Gurgel und drückte ihr die Luft ab.

Sie wachte sofort auf, röchelte und wollte sich wehren, aber ich hatte mit der anderen Hand bereits ihre Gelenke gepackt.

Einige Vorbereitungen hatte ich ja zuvor doch noch getroffen, z. B. mich, als noch das Licht brannte, nach dem Handtuch umgesehen, und so konnte ich das jetzt im Finstern finden, brauchte nur einen Griff zur Seite zu tun, hatte gleich zwei zur Hand, und mich mit meiner ganzen Schwere über ihren Körper werfend, daß sie die Arme nicht rühren konnte, pfpopfte ich ihr erst ein gut Teil des einen Handtuches in den Mund, mit dem anderen band ich ihr die Hände zusammen, und mit dem zugedrehten Bettuch, das ich ihr unter dem Leibe wegzog, auch noch die Füße.

Es war ein schwieriges Kunststück gewesen, aber

[453]

es war gelungen, nicht einen einzigen Laut hatte sie ausstoßen können.

So, jetzt konnte ich Licht machen. Mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen, so weit wie der Mund, aus dem das halbe Handtuch heraushing, stierte sie mich an, als ich Knebel und Binden noch einmal bei Lichte untersuchte und ihre Knoten verbesserte, das Handtuch noch etwas tiefer in den Mund hineinfropfte.

»Tut mir leid, aber ich kann dir nicht helfen, jetzt muß ich einmal Egoist sein.«

Aber nun schnell!! Die schien noch gar nicht zu wissen, daß man auch mit einem Knebel im Munde noch röcheln und stöhnen kann.

Also vor allen Dingen die Schere her und mir vor dem Spiegel den Schnurrbart abgeschnitten, so kurz wie möglich.

Ich hatte ja ein Rasiermesser, aber das war in meinem Zimmer, und der Leser muß sich erinnern, daß ich diesen ganzen Plan erst während der Predigt in der Kapelle ausgeheckt hatte, dann war ich wie gewöhnlich nicht erst in mein Zimmer gekommen, und nur hier bei dieser einen Bettgenossin konnte ich meinen Plan ausführen. Wäre es nicht darauf angekommen, hätte ich noch einige Tage Zeit gehabt, ehe ich mit diesem Knochengerüst das Schlafzimmer teilte, so hätte ich mich ja ganz anders vorbereiten können, hätte mir etwa auch Opium oder sonst einen Schlaftrunk aus der Hausapotheke besorgt. Aber heute abend war dies alles nicht mehr möglich gewesen, und jede argwohnerregende Handlung oder nur eine Frage hatte ich vermeiden müssen.

So, der Schnurrbart war gefallen, so weit das mit der Schere möglich gewesen. Nun schnell an den Kleiderschrank!

Große Auswahl hatte ich nicht – ich erwähne erst jetzt, daß alle Mormonen, Männer wie Frauen,

[454]

das gleiche Kostüm tragen, die Männer den langschößigen Rock, aber keine Kniestrümpfe, wie die Quäker, die Frauen ein einfaches Kleid aus braunem Stoff.

Solch ein Kleid nahm ich, schlüpfte hinein – zuerst hineintretend, mit den Füßen anfangend, es mir nicht überwerfend, wie es Weibersitte ist – Gott sei Dank, die holde Delila hatte durchaus keine zartere Taille als ich, ich konnte zuknöpfen!

Dann eine Mormonenkapuze auf, das Gesicht sehr überschattend, als einzigen Schmuck ein blaues Bändchen drumgeschlungen, auch ein großes Taschentuch nicht vergessend, meine eigenen Stiefel angezogen, d. h., diejenigen, die ich ebenfalls erst meines Vorgängers Garderobe entliehen hatte – und als ich einen Blick in den Spiegel warf, konnte ich mit meinem Aussehen zufrieden sein.

Das unendlich lange Knochengerüst von Delila, wie es lebte und lebte! Nur das Gesicht war ein anderes, der Hals viel stärker. Das mußte dann, wenn es darauf ankam, eben das Taschentuch verdecken.

Doch ich hatte nicht lange Zeit, mich im Spiegel zu bewundern – mir pochte das Herz nicht schlecht. Und jetzt fing die Geknebelte auch zu stöhnen und zu winseln an, da galt es, zu handeln.

Licht und Schlüsselbund genommen und hinaus. Daß im Hause, wenigstens hier in meiner Etage, während der Nacht niemand auf war, wußte ich bestimmt. Im allgemeinen war mein Fluchtplan ja nicht von heute, über solche Sachen hatte ich mich schon orientiert. Die Mormonen hielten auf Nachtruhe, wie auf die Sabbatfeier, wo jedes unnötige Wort vermieden werden mußte.

Die überall liegenden Teppiche machten meine Schritte unhörbar. Mein erstes Ziel war die Speise- oder richtiger Vorratskammer, wozu ich hauptsächlich der Proviantmeisterin Schlüssel mitgenommen hatte.

Auch das hatte ich schon ausspioniert; denn was ist der Mensch, wenn er vielleicht tagelang auf der Flucht sein muß, und er hat nichts zu essen?

Schinken und Brote in schwerer Menge! Mehr als Schinken und Brote brauchte ich nicht zu sehen.

Wohin die verstecken? O, mein Hirn hatte in den drei Stunden, während welcher ich neben meiner Dulzinea gelegen, fieberhaft gearbeitet!

Ueber einen bedeutenden Busen verfügte dieses weibliche Knochengestüst nicht, aber einen kleinen Ansatz dazu hatte sie doch, und in dem Oberkleide war Platz für noch mehr, und ich hatte gar nichts, um diese Hülle auszufüllen, das heißt, nichts von meinem eigenen Fleisch und Blut – so mußten es ein Schinken und ein Vierpfundbrot tun.

Ha, was stand da auf dem Sims? Flaschen!

Flaschen waren hier selten, Opodeldokflaschen, Rizinusölflaschen – aber keine Flaschen mit trinkbarem Inhalt. Rizinus und Lebertran rechne ich nicht direkt zu den trinkbaren Flüssigkeiten, sonst gehörte auch Petroleum hierzu. Es gab hier nur ein selbstgebranntes Bier, das aus Fässern verzapft wurde – ein Sauluderzeug!

Bei der einen Flasche war der Kork halb herausgezogen; ich entfernte ihn, roch hinein – Sprit, Schnaps!

Daher auch die etwas rötlich angehauchte Nase meiner Delila.

Die Flasche wieder zugekorkt – rrrin in den keuschen Busen!

So, verproviantiert war ich!

Das heißt, ich habe dies zu ausführlich geschildert. In Wirklichkeit brauchte ich nicht so lange dazu. Es waren nur drei Griffe gewesen.

Mein zweiter Gang war ins Speisezimmer, dessen Wände reichlich mit Waffen und was sonst noch zur Jagd und zum Kriege gehört, verziert waren. Die

[456]

Mormonen haben ja, wie schon erwähnt, eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich, und sie sind stolz auf ihre Abenteuer in den Wildnissen, die sie als Märtyrer ihres einzig richtigen Glaubens durchwandern mußten.

Ich wählte einen kurzen Hirschfänger, ein Messer, einen Revolver und ein Paar Schneeschuhe, die einen sehr soliden Eindruck machten. Wohin mit dem Zeug? Am Körper konnte ich es nicht verbergen. Ich riß von der Wand eine Decke, irgendeine Trophäe, wickelte alles ein. Aber auf ein Gewehr mußte ich verzichten, das wäre nicht so einzuwickeln gewesen, ohne sehr aufzufallen, und ebenso hatte ich auch zu dem Revolver keine Patronen, wußte nicht, wo ich solche finden sollte.

Nun wieder hinaus, unter dem Arm das Paket, in der Hand das Licht, welches ich aber hinsetzte, sobald mir unten von der Treppe herauf Licht entgegenschimmerte.

Die erste Treppe hinab. Auf dem Korridor standen zwei Wächter mit einem mächtigen Köter.

»Um Gott, Missis Delila!!«

»Laßt mich, laßt mich! Er liegt im Sterben!« stieß ich mit möglichst knarrender Stimme hervor, meine etwas höher schraubend, und war schon an ihnen vorbei, die zweite Treppe hinab.

Jetzt kam's drauf an!

In dem hellerleuchteten Portal standen ebenfalls zwei Männer mit mehreren Hunden, und ein einziger Ausruf der Ueberaschung und ein Anschlagen der Hunde genügte, um noch mehr Wächter herbeizulocken.

»Missis Delila, was . . . «

»Ich muß ihn holen, ich muß ihn holen! Ezechiel liegt im Sterben – höööööö!!!« schrie und schluchzte ich hinter meinem Taschentuche, dabei mit der Hand, unter deren zugehörigem Arm ich das Paket

[458]

geklemmt hatte, krampfhaft an der Klinke des Tores rüttelnd.

Dabei bemerkte ich, daß schon die sämtlichen Hunde an mir herumschnüffelten, und wenn man in solchen Situationen überhaupt etwas konstatieren kann, so konstatierte ich das, daß die Hunde einen ihnen wohlbekannten Geruch witterten. Ich hatte nicht umsonst ein schon älteres Kleid meiner Delila ausgewählt. Wenn die mich gewittert hätten, den sie gar nicht kannten, so hätten sich die wachsamen Tiere jedenfalls ganz anders gebärdet, hätten gleich Radau gemacht.

»Auf auf auf, ich muß ihn holen, ich muß ihn holen!!« wimmer-te ich.

»Was? Ezechiel im Sterben?!«

»Auf auf auf, ich muß ihn holen!!«

»Wen wollen Sie denn . . . «

»Auf auf auf, jede Sekunde ist kostbar, sonst ist mein Ezechiel unrettbar verloren!!!« heulte ich hinter meinem Taschentuche, wie nur ein Weib heulen kann.

Und, weiß Gott, die Männer ließen sich düpieren!

Was sie dachten, weiß ich nicht – ich war eben Delila, die Schließlerin, die hier mit am meisten zu sagen hatte – ich hatte doch auch das heilige Schlüsselbund am Gürtel hängen – oben war irgend etwas Schreckliches passiert, der Kronprinz sollte im Sterben liegen, Delila wollte irgend jemanden holen . . . kurz und gut, eilfertig sprang ein Mann mit einem großen Schlüssel herbei, schloß auf, riß das Tor auf – ich hinaus!

Ein schreckliches Schneegestöber! Erleuchtet war die schnur-gerade Straße durch einzelne Petroleumlampen, welche an Pfäh-len hingen.

Links um die Ecke und geradeaus, durch den Schnee gerannt, der mir bis an die Knie ging.

Als ich den zweiten Laternenpfahl erreicht hatte, war von dem Lichte des ersten, den ich passiert, schon

nichts mehr zu sehen, solch einen Schleier bildete der fallende Schnee.

Im Scheine dieser zweiten Laterne schnallte ich mir die Schneeschuhe an die Füße, und nun ging es auf dem breiten Flechtwerk, welches das Einsinken auch in den weichsten Schnee verhindert, was von dem skandinavischen Ski nicht gilt, in ganz anderer Weise weiter.

Noch wollte ich einem mir beugnenden Menschen immer als Missis Delila gelten, wollte mich also noch nicht des beim Rennen äußerst hinderlichen Damenkostüms entledigen, war aber schon bereit, jeden Menschen, der etwa Lunte witterte, mich mit Gewalt aufhalten wollte, niederzuschlagen, und auch mit jedem Hunde wäre ich fertig geworden.

Einen Plan der Mormonenstadt hatte ich gesehen. Auf diese Weise hatte ich mich ja doch schon auf eine eventuelle Flucht vorbereitet gehabt.

Die Hauptstraße führte direkt ins freie Feld, als Chaussee dann durch einige Dörfer. Schwenkte ich aber ab, so ließ ich diese eben links oder rechts liegen, und jetzt herrschte überall freie Schneebahn. Hielt ich mich links, so konnte ich den Wald schon in sechs Stunden erreichen, während sich mehr westlich die Wüste gegen hundert Meilen nach Süden erstreckte. Denn die Mormonenstadt lag ja ursprünglich in einer Salzwüste, die nur zum kleinen Teil unter unsäglichen Mühen fruchtbar gemacht worden ist. Der Wald, den ich von meinen Fenstern aus erblickt hatte, war nur eine künstlich angelegte Baumgruppe, so groß sie auch sein mochte.

Die Lampen hörten auf, die Häuser – jetzt wollte ich das Frauenkleid abstreifen, es mir über den Kopf ziehen.

Da ward mir so kalt an den Beinen, die Kälte ging immer höher an den Körper hinauf ... der Wind blies mir den Schnee an den nackten Leib.

Und noch ehe ich das Kleid abgezogen hatte, war mir schon alles klar, und ich wußte nicht, ob ich furchtbar erschrecken oder ob ich in ein schallendes Gelächter ausbrechen sollte.

Ich hatte ganz einfach vergessen, vor Anlegen des Frauenrockes meinen eigenen Anzug anzuziehen, hatte unter diesem Damenkleide nichts weiter an als das Hemd, mit dem ich mich zu Bett gelegt. Dann, als ich die Stiefel anzog, hatte ich nur noch an die Strümpfe gedacht.

Wie es möglich ist, so etwas zu vergessen? Wie es möglich ist, daß ich das erst jetzt merkte, da ich doch schon immer im Schnee gepatscht war? Mußte ich nicht gleich von Anfang an die Empfindung gehabt haben, daß ich unter dem Frauenrock nichts weiter als ein Hemd auf dem nackten Körper trug?

Du lieber Gott! Man wolle nur meinen Zustand bedenken! Ich hatte ja vor kaum erst fünf Minuten das Weib im Schläfe überwältigt, dann mit fieberhafter Eile den Bart abgeschnitten, das Kleid aus dem Schranke gerissen, in Strümpfe und Stiefel gefahren, in die Speisekammer und in den Waffensaal hinein, dann die Treppe hinuntergejagt, mir den Ausgang erzwungen und dann weiter gerannt – schon jetzt troff der Schweiß mir vom ganzen Leibe herab ... nein, ich hatte absolut nichts bemerkt – bis jetzt, da ich das Kleid emporhob.

Nevermind. Ich hatte wirklich eher Lust, zu lachen. Waren das hinter mir nicht Stimmen? Weitergerannt.

Nein, es waren keine Verfolger. Oder sie konnten mich nicht einholen.

Nun aber war es vorbei mit dem Lichte. Undurchdringliche Finsternis umgab mich, oder vielmehr ein weißer Schleier, der mir naßkalt ins Gesicht peitschte.

[461]

Man wolle sich meine Lage vorstellen. In einem Schneesturm, der niemals warm ist, nur mit einem gar nicht so dicken Frauenrocke bekleidet, außer dem Hemde nichts darunter, kaum die

Richtung wissend, die Hand vor den Augen nicht sehen könnend, viele Tage vor sich habend, ehe man auf einen Menschen hoffen darf, keine Möglichkeit, Wild erlegen und ... Feuer machen zu können!

Fürwahr, die Situation, in die ich mich da tollkühn – oder sagen wir lieber mit unbegreiflichem Leichtsinn begeben hatte, war einfach verzweifelt. Ich mußte rettungslos in meinen Tod gehen.

Und was für Empfindungen hatte ich? Laut jauchzte ich auf, dem Schneesturm entgegen.

»Frei, frei, endlich befreit von dieser Weiberbande!!«

Ja, das war die Empfindung, die mich jetzt beherrschte. Ein Gefühl, des grenzenlosesten Glücks!

Ob das so bleiben würde, das war freilich eine andere Frage. Auch ich bin ja ein Mensch, manchmal sogar ein sehr schwacher.

Vorläufig aber hielt diese Empfindung, die ein den Mauern entsprungener Sträfling besitzt, an.

So schnell ich konnte, eilte ich vorwärts, und ich blieb warm dabei. So sehr kalt konnte es auch gar nicht sein.

Nach und nach begann ich aber besonders an den Knien zu frieren, während der Oberkörper noch von Schweiß triefte, und ich dachte an meine Schnapsulle.

»Will doch sehen, was sich meine Delila da in ihrer heiligen Speisekammer heimlich reserviert hat.«

Der Brantwein war äußerst stark, mußte fast reiner Spiritus sein, und hatte einen ganz eigentümlichen Geschmack.

Außerdem bekam ich dabei etwas in den Mund, kleine Körner, und fast sofort wußte ich, was das

[462]

war, die Zunge ist ja das allerempfindlichste Tastorgan, sie konnte die kleinen, etwas länglichen Körner unterscheiden, dazu kam noch die Erinnerung, auch Mutter hatte solchen Spiritus aufgesetzt ... Ameisenspiritus!!

Da konnte ich mir nicht helfen, da brach ich in ein schallendes Gelächter aus, und was vielleicht der Branntwein, ob nun mit oder ohne Ameisen, nicht bewirkt hätte, das erzielte mein neu hervorbrechender Humor. Mit unverzagtem Mute ging es weiter, dem aus Süden blasenden Schneesturme entgegen, und ab und zu wurde noch immer ein Schluck Ameisenspiritus genommen.

Und mein guter Stern, auf den ich fest baute, sollte mich denn auch nicht verlassen, er sollte mir in dieser Nacht noch tatsächlich aufgehen.

Es hörte auf zu schneien, der Sturm ließ schnell nach, aber nicht eher, als bis er die Wolken davongejagt am Himmel funkelten die Sterne, und nicht nur nach dem Polarstern konnte ich Seemann kontrollieren, daß ich immer eine südöstliche Richtung eingehalten hatte, für mich die beste.

Auch eine Uhr waren für mich die Sterne, die ihre gegenseitige Stellung verändern.

Es war gegen sechs Uhr, in einer Stunde mußte es zu dämmern beginnen.

Und da in der Ferne ein Feuer! Ein Nichtseemann hätte wahrscheinlich von einem Licht gesprochen. Aber das rote, etwas flackernde Lichtchen konnte nur ein richtiges, von Holz genährtes Feuer sein.

Mein Entschluß war sofort gefaßt. Der Mensch oder die Menschen, welche dort, wahrscheinlich schon im Walde, ein Lagerfeuer unterhielten, in der Wildnis, waren doch unbedingt mit Schußwaffen und Munition versehen. Und wollte ich das Siouxlager oder gar den Bahndamm oder die nächste Ansiedlung

[463]

lebendig erreichen, so mußte ich unbedingt in den Besitz von Munition für meinen Revolver kommen, besser noch in den eines Gewehres.

Selbst auf die Gefahr hin, daß es mormonische Jäger waren, welche in mir gleich den zum vierten Male durchgebrannten

Kronprinzen erkannten und mich wieder fangen würden, mußte es gewagt werden, und daß ihnen diesmal das Fangen nicht gelang, dafür würde ich sorgen, nun war ich doch schon gewitzigt, kein Lasso sollte mich mehr umschlingen, und sonst war ich zu jedem Kampfe bereit.

So wickelte ich zum ersten Male mein Paket aus, warf die Scheide des Hirschfängers gleich fort, trug die entblößte Klinge schon jetzt in der Hand, während ich auf das Feuer zueilte.

Ich sollte mich in der Entfernung desselben sehr getäuscht haben. Die Nacht wich schon der Morgendämmerung, als ich das Feuer noch immer in beträchtlicher Entfernung von mir zum letzten Male erblickt hatte, dann schien es zu verlöschen, oder ich konnte auch die Richtung etwas geändert haben, so daß zwischen uns ein Baum gekommen war, denn dort begann der Wald, wie ich jetzt bereits unterscheiden konnte.

Da, als ich noch überlegte, ob es unter solchen Verhältnissen nicht besser sei, mich dem Lagerfeuer auf einem Umwege zu nähern, schon zwischen den Bäumen, was allerdings wenig Zweck hatte, wenn ich bereits beobachtet worden war – da kam aus diesem Waldessaum ein Mann heraus, bewegte sich direkt auf mich zu, mit einer Schnelligkeit, welche verriet, daß er Schneeschuhe an den Füßen hatte.

Vielleicht noch hundert Schritte trennten uns voneinander. Ob ich selbst nun weitereilte, oder ob ich vor Staunen stehen blieb, weiß ich nicht, denn . . . ich erkannte doch gleich diese baumlange Gestalt wieder.

[464]

O, wunderbarer Zufall – mein Doppelgänger!!

Ich weiß wirklich nicht mehr, wie das Zusammentreffen stattfand. Es sollte ja alles auch noch viel überraschender kommen.

Ich stutzte, staunte noch immer – nicht nur über diesen wunderbaren Zufall, sondern auch darüber, wie jener so schnell auf mich zueilte – ich wußte ja noch gar nicht, wie ich ihn empfangen

sollte, als Freund oder als Feind – da hat er mich schon erreicht, und plötzlich liegt der lange Kerl vor mir im Schnee auf den Knien.

»Verzeihe mir, Delila, ach, wenn du wüßtest, was ich alles erlitten habe!!«

So erklingt es zu meinen Füßen in allerkläglichstem Tone.

Will der Leser mir glauben, daß ich erst an eine Vision dachte? Aber im nächsten Augenblick zuckte auch die Erkenntnis durch mein Hirn, was hier vorlag, und ich hatte fast Lust, hellauf zu lachen.

Monsieur Ezechiel, der vor nun bald zwei Monaten seinen Frauen zum dritten Male durchgebrannt war, kehrte als reumütiger Sünder zurück – und jetzt hielt er mich für seine Delila, deren Energie er wohl am meisten fürchtete.

Wie er sich freilich zusammenreimte, daß er hier mit ihr zusammentraf, früh um sieben nach einer stürmischen Winternacht, gute sechs Stunden auf Schneeschuhen von der Mormonenstadt entfernt, das sollte ich jetzt nicht und niemals erfahren.

Seine Delila war ihm eben hier erschienen, und damit basta.

»Verzeihe mir, meine liebe Delila, ich will ja so etwas auch nie wieder tun!« wimmerte es weiter zu meinen Füßen, und er wagte nicht einmal zu der Gefürchteten emporzublicken.

[465]

Was sollte ich tun? Mit sehr gemischten Empfindungen blickte ich auf den Knienden herab, wußte ich immer nicht, ob ich aus vollem Halse lachen oder diesem jämmerlichen Waschlappen einen Tritt geben sollte, den ich als solchen Charakter bei unserem ersten Zusammentreffen gar nicht erkannt hatte, da hatte er auf mich einen ganz anderen Eindruck gemacht.

Vor allen Dingen aber sah ich jetzt, daß mein Doppelgänger warme Pelzkleidung trug und am Riemen ein Gewehr hängen hatte, wie auch sein Gürtel mit Patronen gespickt war.

»Wo bist du die ganze Zeit gewesen?« fragte ich erst, ehe ich zu handeln begann.

Ich hatte meine Stimme durchaus nicht verstellt, aber Ezechiel schien nichts zu merken, und das

[466]

knochige Weib, dessen Rock ich trug, verfügte ja nun allerdings auch über eine polternde Männerstimme.

»Weit, weit unten im Süden,« wimmerte also der Kniende nach wie vor. »Ach, wenn du wüßtest, was ich alles durchgemacht habe, wie traurig es mir gegangen ist!«

»Kommst du allein?«

»Ja.«

»Hast du keinen Begleiter dort am Feuer?«

»Nein, wen denn?«

»Du hast die Nacht dort am Feuer verbracht?«

»Ja. Ach, meine einzige Delila, verzeihe mir doch nur, ich will ja auch von jetzt an immer zu Hause bleiben.«

Und bei diesen Worten umklammerte er jetzt sogar meine Knie.

»Zieh mal deine Sachen aus!«

Dieser Befehl mußte ihm doch etwas überraschend kommen.

»Was? Die Hose soll ich ausziehen?« fragte er in kläglichstem Tone.

Ganz bestimmt glaubte er, er solle sich der Hose entledigen, damit seine Delila ihn besser übers Knie legen könne – aber an diesem kalten Wintermorgen war das doch eigentlich ein gar zu barbarisches Verlangen.

Und die Hauptsache war, daß er bei der ängstlichen Frage aufblickte – und da plötzlich veränderten sich seine zerknirschten Gesichtszüge – der Schreck wurde von Staunen abgelöst ...

»Das ist ja – das ist ja ...!«

Er hatte seinen Irrtum und mich erkannt, aber ich ließ ihm nicht lange Zeit, zur Besinnung zu kommen.

Er wollte aufschnellen, aber so weit ließ ich

[467]

ihn nicht kommen, hatte ihn schon bei den Schultern gepackt, warf ihn hintenüber und kniete auf ihm.

In diesem Augenblick sah ich in jener Richtung, aus der ich gekommen war, dunkle Punkte sich auf der weißen Fläche bewegen, in weiter, weiter Entfernung. Es konnten Krähen, es konnten aber ebensogut Menschen sein, die auf meine Verfolgung bedacht waren.

Das gab bei mir den Ausschlag, wie ich hier zu handeln hatte. Obgleich mein Doppelgänger sonst ganz meine Statur hatte, auch solche Knochen, zweifelte ich doch nicht daran, daß ich ihm bedeutend überlegen war; man hat sich nicht sein ganzes Leben lang mit halsstarrigen Segeln herumgebalgt, andere schwere Arbeit verrichtet, das gibt anderes Mark in die Knochen, als wenn man auf der Theaterbühne als unbesiegbarer Held mit papiernen Drachen kämpft – aber es hätte doch einen ordentlichen Ringkampf geben können, und wenn ich ihn überwältigt und gebunden, wie sollte ich ihm denn dann die Sachen vom Leibe ziehen?

Also die dunklen, sich bewegenden Punkte, die ich für Verfolger halten konnte, gaben bei mir den Ausschlag – im buchstäblichen Sinne dieses Wortes gemeint – das heißt, ich gab ihm mit der Faust einen Schlag gegen die Schläfe, und da schloß er mit einem kleinen Seufzer die Augen und blieb still liegen.

Es konnte sein, daß ich ihn getötet hatte. Ich hätte mir faktisch nicht viel daraus gemacht. Der Selbsterhaltungstrieb war jetzt stärker als jedes andere Gefühl.

Aber schon als ich ihm den Pelzrock abstreifte, merkte ich, daß er doch nicht so ganz tot sein könnte, Herz und Puls schlugen noch. Dann kamen Pelzstiefel und Hosen daran, unter denen er noch wollenes Unterzeug trug, das freilich schon seit langer

[468]

Zeit kein Wasser mehr gesehen hatte, und nachdem ich mein Damenkostüm ausgezogen, wobei ich einmal mitten in der Winterlandschaft in bloßem Hemde dagestanden, verwandelte ich mich selbst in einen bepelzten Eskimo.

Als ich ihm noch die Pelzkappe abnahm, dann Gewehr und Patronengürtel, schlug er die Augen auf.

»Ausgeschlafen? So, da habt Ihr Kleid und Hut Eurer Delila, meine Stiefel werden Euch auch passen. Umkommen werdet Ihr nicht, den Weg wißt Ihr doch – zu Mittag könnt Ihr zu Hause sein. Nun gehabt Euch wohl, grüßt mir Eure Frauen und meine Kinder – adjüs!«

Während dieser Worte hatte ich mir meine eigenen Schneeschuhe wieder angeschnallt, fort ging es, dem Walde zu und hinein. Noch einmal einen Blick zurückwerfend, sah ich meinen Doppelgänger dastehen, das Kleid seiner Delila in der Hand und es von allen Seiten betrachtend, und da endlich mußte ich meiner Lachlust einmal Luft machen, und so brach ich während des ganzen Tages, wenn ich mir vorstellte, wie der echte Ezechiel nun empfangen würde, was für Aufklärungen und neue Verwicklungen das noch alles geben mußte, in ein schallendes Gelächter aus.

Habe ich mich schon bisher nicht mit Kleinigkeiten aufgehalten, so zum Beispiel wie ich mich überzeugt, daß sich in einer der Pelztaschen auch ein Feuerzeug befand, so will ich auch nicht die sechs Tage beschreiben, während welcher ich nach Süden marschierte oder vielmehr schusselte.

Meine Absicht war gewesen, noch einmal das Siouxlager am Pitsee zu besuchen, aber da ich meinen Sextanten im ›Bienenstock‹ zurückgelassen hatte, konnte ich mich ja über nichts weiter als über die Himmelsrichtungen orientieren, und so verpaßte ich den ganzen Pitsee.

[469]

Ich traf überhaupt keinen einzigen Menschen, dagegen sehr viel Wild, welches von Süden nach Norden zu wandern schien,

eine wärmere Witterung ankündigend, so daß ich niemals Not litt.

DESERTEUR, TRAMP UND STRASSENRÄUBER.

Am Nachmittage des sechsten Tages, schon seit längerer Zeit gut aufpassend, daß ich nicht etwa den verschneiten Schienenstrang ahnungslos überschritt, denn auf diesen setzte ich meine ganze Hoffnung, ward mir ein »Stopp!« entgegengerufen; zwischen den Bäumen trat eine hinterwäldlerische Gestalt hervor, die merkwürdigerweise als Kopfbedeckung eine Soldatenmütze trug.

»Wer seid Ihr?«

»Ein Reisender.«

»Wohin?«

»Nach der nächsten Ansiedlung!«

»Das ist Wheeling, wohin auch wir wollen.«

Was ich aber in Wheeling wollte, wie ich überhaupt aus Amerika wieder herauskommen sollte, das hatte ich mir noch nicht überlegt. Meinem Charakter gemäß überließ ich alles dem Zufall, und das ist manchmal auch weit besser, als wenn man immer Pläne spinnt, die niemals ausgeführt werden können.

»Kommt mit!« sagte der Hinterwäldler mit der Soldatenmütze.

»Wohin?«

»In unser Lager. Es wird gerade abgekocht.«

»Was für ein Lager ist denn das?«

»Na, unser Lager.«

»Ihr seid Jäger?«

»Jawohl, wir sind fast alle Jäger.«

Ich folgte dem Manne, in der Erwartung, eine

[470]

winterliche Jagdexpedition zu treffen, von Sportsmen ausgerüstet, die wahrscheinlich hier den Pacificzug verlassen hatte.

Da kamen von hinten noch andere Männer, davon einige vollständig uniformiert. Ich erkannte darunter einen Offiziersmantel der nordamerikanischen Grenzmiliz.

»Bei allem, was lebt!« schrie da der eine. »Da ist ja unser Deserteur wieder!!«

»Na, Charles O'Donald – Reue bekommen, he?«

Im Nu war ich umringt – und ebenso schnell war mir alles klar.

Mein Doppelgänger hatte mir den zweiten Streich gespielt, wenn auch wiederum ohne böswillige Absicht. Er hatte sich ganz einfach von der Miliz anwerben lassen, war wieder desertiert – jetzt sollte ich zum zweiten Male für ihn ausbaden.

Was sollte ich tun? Blitzähnlich schoß es mir durch den Kopf, daß hier alles vergeblich war, jede Aufklärung, wenigstens vorläufig. Und Flucht? Das waren ehemalige Jäger, welche ihre Büchsen schußbereit im Arme hielten – ich wäre keine drei Schritte weit gekommen.

»Im Namen der Kriegsgesetze – Charles O'Donald, Ihr seid mein Gefangener!« sagte der Offizier zu mir.

Ich gab jeden Widerstand auf, ließ mir die Hände auf den Rücken binden, wurde fortgeführt.

Nur eine kurze Strecke, so tauchte zwischen den Bäumen ein Biwak mit Feuern auf, an denen einige Dutzend Männer lagerten, nur zum kleinen Teil schon uniformiert. Auch ein aufgeschlagenes Zelt war vorhanden, und in diesem Augenblick brauste in dichter Nähe von Osten nach Westen ein Pacificzug vorbei, der wenig beachtet wurde, weil sich die allgemeine Aufmerksamkeit mir zuwenkte.

Während ich durch das Lager geführt wurde,

[471]

rief man wiederholt erstaunt meinen Namen, das heißt den meines Doppelgängers, einige lachten, nannten mich einen Schafskopf und dergleichen, mehrere spien vor mir aus.

Ich ward an ein Feuer gebracht, wo niedergeschlagen ein anderer Gefangener saß, von zwei Posten bewacht.

»So, da hast du Gesellschaft, Michel. Der ist freilich weiter gekommen als du, der Schafskopf ist aber von allein zurückgekehrt.«

Ich konnte mich meinen Gedanken hingeben, will sie aber nicht schildern.

Die Mannschaft kochte ab. Nach einer halben Stunde wurde ich von zwei Soldaten nach dem Zelte gebracht.

In diesem befanden sich drei Offiziere, an einem Feldtischchen sitzend.

»Der desertierte Charles O'Donald,« meldete der eine Uniformierte, der mich mit hierhergeleitet, wohl ein Sergeant.

Der eine Offizier, als Captain, das ist Hauptmann, gekennzeichnet, sah mich lange an und schüttelte dann den Kopf. Er machte mir mit seinem männlichen Gesicht und den ernsten Augen gleich einen sehr guten Eindruck.

»Desertiert! Mann, habt Ihr denn nicht überlegt, was Ihr tattet?« Es hatte fast schwermütig geklungen.

Ich raffte mich empor.

»Darf ich den Herrn Captain allein sprechen?«

Ob dieses Wunsches erstaunte oder gleich unwillige Gesichter.

»Ihr seid wohl verrückt?«

»Ich habe eine sehr wichtige Meldung zu machen.«

»Wichtige Meldung? Denkt nicht, daß Ihr so durchkommt. Ihr habt Euer Leben verwirkt.«

[472]

»Darf ich den Herrn Captain allein sprechen?« wiederholte ich.

»Unsinn! Wo habt Ihr Euch während der drei Wochen herumgetrieben? Könnt Ihr irgendwas zu Eurer Entschuldigung anführen?«

»Ja.«

»Nun?«

»Ich bin gar nicht jener Charles O'Donald, der sich wohl hat anwerben lassen und dann wieder desertiert ist.«

»Oho! Mann, wir kennen Euch doch alle!«

»Ich habe einen Doppelgänger.«

Die beiden anderen Offiziere lachten mich einfach aus, der Captain aber ließ mich erzählen.

Ich gab mich für einen Jäger aus, mich noch immer Pieter Maritz nennend, hatte mit zwei anderen Sportsmen den Pacificzug verlassen, drei Wochen allein bei den Sioux am Pitsee verbracht – ich schilderte das Zusammentreffen mit meinem Doppelgänger, wie ich in der Mormonenstadt dessen Rolle gespielt hatte, und so weiter und so weiter, alles den Tatsachen entsprechend – mich nur nicht für Kapitän Richard Jansen ausgehend.

Die Offiziere amüsierten sich köstlich – ich verstand zu erzählen, hatte ja Pastor werden sollen – dann aber lachten mir die beiden Leutnants einfach ins Gesicht, für sie hatte ich vergeblich geredet.

»Bursche, erzählt uns doch keine Märchen! Na ja, Ihr seid ja auch früher Komödiant gewesen, da lernt sich so etwas.«

Nuch der Hauptmann hatte ab und zu gelächelt, jetzt aber blieb er ernst.

»Nein, wenn Ihr das wirklich alles erfunden hättet, dann solltet Ihr lieber Dichter werden, dann wäret Ihr ein gottbegnadeter. Hm, ich kann die Sache nicht so ohne weiteres entscheiden. Jedenfalls habt Ihr durch diese Erzählung Euer Leben gerettet

[474]

– vorläufig – sonst wäret Ihr noch heute abend erschossen worden. So werdet Ihr uns nach Springfield begleiten, nach unserer Hauptgarnison, wo man über Euch aburteilen wird. Ich mag nicht den Tod eines Mannes auf meinem Gewissen haben, der vielleicht doch unschuldig sein könnte.«

Der Captain hatte gesprochen, ich ward wieder hinausgebracht, an jenes Feuer zurück.

Na, etwas hatte meine, bis auf einen kleinen Punkt wahrheitsgetreue Erzählung also doch genutzt, sonst wäre ich noch heute nacht ein toter Mann gewesen.

Aber nach Springfield transportiert werden? Man hätte auch gleich New-York sagen können. Dazu hatte ich verdammt wenig Lust. San Francisco war für mich viel näher, auch viel näher dem Vogelberge.

Wenn ich nun während dieser langen Zeit, die ich da als Gefangener zu verbringen hatte, als Kapitän Richard Jansen erkannt wurde? Nach den hinter mir erlassenen Steckbriefen lag das sehr nahe. Schon jetzt konnte dieser Fall eintreten. Und ich war derjenige, welcher damals das unionistische Fort Charleston für die Konföderierten im Sturme genommen hatte.

Ich werde mich im Folgenden kürzer fassen, als der Leser vielleicht erwartet hat. Aber wozu braucht man da viele Worte zu machen?

Die Truppe biwakierte in dieser Nacht hier an Ort und Stelle. Woher sie kam, wie sie die Weiterreise ausführen wollte, konnte ich aus den einzelnen Gesprächen an den Lagerfeuern nicht heraus bekommen. Die meisten schienen neu angeworben zu sein. Es waren eben Werbeoffiziere, welche im Innern Amerikas, hauptsächlich unter Jägern und Ansiedlern, für den Bürgerkrieg, der im Osten des amerikanischen Kontinents

[475]

noch immer tobte, jetzt erst recht, brauchbare Soldaten suchten.

Uebrigens waren meine Gedanken mit etwas ganz anderem beschäftigt.

Mitternacht mochte nahe sein. Ich lag in meinen Pelzsachen, deren Taschen man alles entnommen hatte, zusammen mit dem anderen Deserteur auf einer Decke an einem Feuer, das von den beiden auf und ab gehenden Wachtposten manchmal mit frischem Holz genährt wurde. Meine Hände waren nur jetzt vorn gefesselt

worden, und zwar nicht mehr mit Riemen, sondern mit einer Kette, welche durch Schellen an meinen Handgelenken saß. Die Kette war so kurz, daß ich sie, wenn ich meine Hände faltete und die Finger auseinanderbog, straff spannen konnte, hatte so aber doch das Essen zum Munde führen können.

An demselben Feuer lagen noch andere Soldaten – alle schlafend.

Ich war bereit, beobachtete nur, mich selbst schlafend stellend, durch die vorsichtig geöffneten Lider die beiden Wachtposten. Ob draußen noch mehr aufgestellt waren, wußte ich nicht, es war mir auch ganz egal. Mir war überhaupt alles egal. Nur bis nach Springfield wollte ich mich nicht schleppen lassen, um dort ins Gefängnis zu kommen, langwierige Verhöre vor dem Kriegsgericht bestehen zu müssen.

»Da geht der Mond auf,« sagte der eine Posten.

Ja, den Mond hatte ich ebenfalls erwartet.

Der andere Wachtposten blickte nach derselben Richtung, und darauf hatte ich gleichfalls nur gewartet.

Ich faltete die Hände und ruckte – ein Knacks – und ich war aufgesprungen, hatte die beiden Soldaten hinten am Rockkragen gepackt, schmetterte sie mit der Brust zusammen – und ich floh mit weiten Sprüngen in den Wald hinein, dem Westen zu.

Erst Gebrüll, und dann Schüsse. Ich hörte
[476]

die Kugeln an mir vorbeipfeifen, an die Bäume klatschen.

Ich floh unverletzt weiter. Doch wie soll man solch eine Flucht auf Tod und Leben beschreiben?

Einmal rannte ich gegen einen Baum, daß ich niederstürzte und fast die Besinnung verlor.

»Das bedeutet deinen Tod,« zuckte es mir in dem Augenblick, da mir das Feuer aus den Augen sprühte, durch den Kopf, und ich war wieder auf den Füßen, rannte wie ein gehetzter Hirsch weiter.

Nun, sie erreichten mich nicht, so wenig wie eine Kugel, die anfangs noch abgefeuert wurde.

Ein Glück war, daß hier nur sehr wenig Schnee lag, und bei meinen langen Beinen sollte mich auch keiner auf Schneeschuhen einholen können. Ein Pferd wäre hier gar nicht durchgekommen, dazu standen die Bäume zu dicht.

Ich floh die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen zu grauen begann, war ich freilich fertig, ich brach zusammen.

Den Rest hatte mir eine steile Böschung gegeben, die ich noch überwunden hatte, und vor mir ging es immer steiler hinauf. Das Felsengebirge meldete sich an.

Da sah ich von Osten her einen Pacificzug kommen. Die Lokomotive nahm die Steigung, begann zu keuchen.

Fieberhaft arbeitete mein Hirn, und wie soll man solche Gedanken, solche Pläne beschreiben?

Die Lokomotive, vorn mit mächtigen Schneeschaufeln, ein Wagen nach dem anderen fuhr an mir vorüber. Es war ein Güterzug, und auch sonst war kein Mensch zu sehen.

Da raffte ich mich empor, der ich dicht neben dem Schienenstrang lag, ergriff eine langsam an mir vorübergleitende Eisenstange, und ich stand auf dem Trittbrett eines Güterwagens.

[477]

Was nun? Hier konnte ich nicht stehen bleiben. Mich oben auf einen Wagen setzen, das würde ebenfalls wenig Zweck haben, da wäre ich doch bald von einem Beamten entdeckt worden.

Und ich kannte solche Geschichten – von Leuten, die selbst ›Tramps‹ in Amerika gewesen waren. Tramps heißen dort die Vagabunden, die Landstreicher. Es ist ganz selbstverständlich, daß diese mit Vorliebe versuchen, bei Durchquerung der ungeheuren Gebiete als blinde Passagiere die Eisenbahnzüge zu benutzen. Es wird wenig Federlesens mit ihnen gemacht. Jeder Beamte, jeder Schaffner oder Bremser, der einen Tramp in oder auf dem Zuge

irgendwo entdeckt, schießt ihn sofort mit dem Revolver nieder, schießt ihn herunter.

Sitzt ein Tramp auf den Puffern, und wird er nicht vom Zugpersonal entdeckt, so kann er sich doch beim Passieren einer Station nicht deren Personal verbergen, und wenn es von hier aus den Zugbeamten nicht mehr zu melden ist, so wird es nach der nächsten Station telegraphiert, daß sich auf dem Zuge ein Tramp befindet, und dieser muß sich rechtzeitig durch einen Sprung retten, will er sich nicht einer Kugel aussetzen. Aber auch dieser Sprung kann seinen Tod bedeuten.

Man muß diese amerikanischen Landstreicher kennen gelernt haben, um glauben zu können, was die alles wagen, um ein Stückchen mitzufahren.

Manchmal hört man auch, wie sie sich in Güterwagen verkriechen, wo sie natürlich viel sicherer aufgehoben sind. Aber das sind seltene Ausnahmen. Eben wegen solcher Tramps, abgesehen von Dieben, werden die Güterwagen beim Einladen scharf bewacht, sonst immer unter Verschuß gehalten.

Dies alles wußte ich. Dennoch gab es für mich kein anderes Mittel, wollte ich nicht die tausend Meilen

[478]

bis nach San Francisco zu Fuß laufen, also auf die Puffer!

So tastete ich mich auf dem Trittbrett an der dazu dienenden Eisenstange entlang, wollte auch einmal einen Türgriff benutzen, da . . . gab die Schiebetür nach, öffnete sich.

Was war das? Ein unverschlossener Güterwagen? Sollten sich in diesem Wagen nicht Beamte befinden?

Mir alles ganz egal! Ich wollte schon fertig werden – wenn ich inzwischen nur immer ein Stückchen weitergekommen war. Meine Sorglosigkeit in so etwas kannte keine Grenzen. Daß meine Handgelenke noch von eisernen Manschetten umschlossen waren, an denen noch ein Stückchen Kette baumelte, daran dachte ich im Augenblick freilich nicht.

»Good morning, Gentlemen.«

Mit diesen Worten schwang ich mich durch den Spalt hinein.

Keine Antwort, finster bis auf das wenige Licht, welches durch den mannesbreiten Spalt hereindrang – da machte ich die Tür schnell wieder hinter mir zu.

Es roch nach Korn, ich trat auf Körner. In Amerika wird das Korn größtenteils nicht in Säcken verladen, sondern gleich in den Wagen hineingeschaufelt. Dieser hier war nur halb voll; das Getreide auch mehr an der hinteren Seite aufgehäuft.

»Gerettet!« seufzte ich auf, ein ›vorläufig‹ dabei vergessend.

Da raschelte etwas.

»Tramp, he?« fragte eine männliche Stimme.

»Yes.«

»Gottes Tod über Euch, war denn die Tür offen?«

»Sonst wäre ich doch nicht hereingekommen.«

[479]

»Hm, ich hatte sie doch ganz fest mit Draht zugemacht, da muß ...«

An meinem Anzuge tasteten Hände, ein Mensch glitt an mir vorbei, machte sich an der Tür zu schaffen.

»So, diesmal geht der Draht nicht wieder ab,« sagte der andere, und ich will die furchtbaren Flüche nicht wiedergeben, die er hinter jedem zweiten Worte einschaltete. »Wer seid Ihr?«

»Ich bin desertiert.«

»Aha. Sonst was auf dem Kerbholz?«

Wir unterhielten uns weiter. Ich gab mich ganz einfach für einen Landstreicher aus, der sich von der Miliz zum Kriege hatte anwerben lassen und wieder desertiert war. Mein Reisegefährte stellte sich mir dann als John Kelly vor, von Profession Einbrecher. Hatte zuletzt in Omaha City ›gearbeitet‹, ohne besonderes Glück, und als ihm der Boden dort zu heiß geworden, war es ihm gelungen, aller Mittel bar, in einem unbewachten Getreidewagen des Pacificzuges zu verschwinden.

Geld hatte er also nicht, wohl aber sein ganzes Handwerkszeug bei sich, ferner hatte er sich auch mit einem großen Krüge Wasser verproviantiert. War schon zwei Tage unterwegs, wollte nach San Francisco, wo sein Handwerk besser blühen sollte, er auch gute Freunde hatte.

Es war ein braver Kerl, dieser professionelle Einbrecher, der auch schon ein paar Morde auf dem Gewissen hatte. Er gab mir zu trinken, gab mir Kautabak und feilte mir auch meine eisernen Manschetten ab.

Vier Tage verbrachten wir hier in dem Güterwagen, kauten Tabak, kauten Körner und erzählten uns; der blutige John mehr von seinen Abenteuern als ich.

Auch Wassermangel litten wir nicht, da es

[480]

beständig schneite, und des Nachts machte John von dem erbrochenen Schlosse der Tür den Draht ab, schlich das Trittbrett entlang und sammelte hier den Schnee auf, mit dem wieder der Wasserkrug gefüllt wurde.

Ich war also ebenfalls ein Tramp, oder vielmehr nichts weiter als ein harmloser Tramp, ein Landstreicher, der sich bisher nur im Gebiete der Mormonen herumgetrieben hatte, und da John den ganzen Staat gar nicht kannte, ich aber doch schon manches von den Mormonen zu erzählen wußte, so konnte ich meine Rolle ganz vortrefflich spielen. Mischte ich einmal Seemannsausdrücke bei, so kam das einfach daher, weil ich früher zur See gefahren war, und nun konnte ich erst recht Abenteuer erzählen.

»Hört, Piet,« sagte da einmal John, wohl gleich am zweiten Tage unserer Reise, »kennt Ihr nicht zufällig auch den Richard Jansen, den Kapitän von der ›Sturmbraut?«

Aha, ich mußte vorsichtig sein!

Nein, den kannte ich nicht, hatte noch nie etwas von mir selber gehört.

»Was soll denn mit dem sein?«

Der Einbrecher, der sich immer in Städten aufgehalten, wußte aus den Zeitungen gut Bescheid über mich, über die von England ausgesetzte Prämie und alles andere.

»Die möchtet Ihr Euch wohl gern verdienen, die 400 000 Pfund, was?«

»Na und ob! Aber wer weiß, wo der schwimmt, und das ist doch ein schwerreicher Kerl, das ist für unsereins nichts.«

Ha, wenn der gewußt hätte!

Und dann versuchte John, mich in seine Kreise zu ziehen, mich zum Einbrecher zu machen, ich sollte

[481]

in San Francisco unter seinen Kameraden eine regelrechte Schule durchmachen.

»Ihr habt doch Knochen und Muskeln wie von Stahl, Ihr müßt Schmiere stehen.«

Es war gut, daß er mich nur befühlen, mich nicht sehen konnte. Rauchtobak hatte er nicht, wir hätten wohl auch kaum rauchen dürfen, falls doch einmal unser Wagen geöffnet würde, wahrscheinlich hatte jener überhaupt kein Streichholz bei sich.

Ich ging auf seinen Vorschlag nicht so ohne weiteres ein, wollte es mir erst überlegen.

Sonst kann ich nicht alles, nicht den tausendsten Teil wiedergeben von alledem, was wir während der vier Tage geschwätzt haben. Jedenfalls bekam ich einen tiefen und auch sehr interessanten Einblick in das amerikanische Verbrecherleben.

Die Tage vergingen. Mir wurde nach und nach recht elend zumute. Nichts weiter als nur dieses Korn zu kauen – wenn es Hafer gewesen wäre, wäre ich zum Gaule geworden.

Es war ein schwacher Trost, daß mir John ausführlich erzählte, wie er schon einmal als Tramp von San Francisco nach New-York gefahren war, vierzehn Tage lang, in einem Wagen, der nur rohe Kartoffeln enthalten hatte, sich von diesen nähren müßend, und es war auch gegangen.

Wie wir in San Francisco den Wagen verlassen würden, blieb ganz dem jeweiligen Zufall überlassen. Einfach, sobald wir in den Bahnhof einfuhren, aus dem Wagen herausspringen, im Menschengewühl verschwinden.

»Und wenn nun kein Menschengewühl da ist?«

»Geschossen wird dann nicht mehr auf uns,« tröstete John.

Es sollte anders kommen, besser. In der Nacht des vierten Tages ließ die Lokomotive häufig Pfiffe

[482]

ertönen, der Zug fuhr immer langsamer, bis er gänzlich hielt.

John hatte in letzter Zeit schon wiederholt die Schiebetür etwas geöffnet und vorsichtig hinausgespäht. Er machte diese Fahrt ja nicht zum ersten Male, und man kann sich doch überhaupt berechnen, wann ungefähr der Zug sein Ziel erreichen muß, wenn die Ankunftszeit beim Pacificzug auch nicht so genau zu bestimmen ist. Jedenfalls konnten wir nicht mehr weit entfernt von San Francisco sein, wir waren schon längst vorbereitet.

»Wir sind bei Paderbrock,« flüsterte John jetzt, »der Zug kann nicht einlaufen, hier müssen wir heraus.«

Also, eins zwei drei – den Draht abgerissen, John hinausgesprungen, ich ihm nach, einen Bahndamm hinab, hinein in das lehmige Feld; denn hier, jenseits des Felsengebirges, hatte schon der Frühling begonnen.

Hin und wieder an der Bahn ein Licht, in einiger Entfernung eine ganze Ansiedlung von Lichtern.

Ich stolperte nicht schlecht über den Sturzacker. Nicht nur, daß ich in den vier Tagen das Gehen verlernt hatte, sondern erst jetzt fühlte ich, wie mich dieses Kornfutter tatsächlich ganz geschwächt hatte.

»Was nun?«

»Jetzt müssen wir zunächst einbrechen,« meinte John ganz gemütlich, und ich erhob durchaus keinen Protest.

»Um uns mit Nahrung zu versehen?«

»Gewiß, erst müssen wir doch etwas Tüchtiges essen.«

»Bei einem Farmer?«

»Nein, das ist schwierig wegen der Hunde, Kommt nur mit!«

[483]

Und ich ging mit. Der blutige John schien in dieser Vorstadt, deren Grenze wir bald erreichten, sehr zu Hause zu sein.

Ich will nicht schildern, wie wir den Einbruch ausführten. Ich sollte auch nur insofern dabei tätig sein, als ich Schmiere stehen mußte.

Gut, ich stand Schmiere, unter einem Baume, der an einem Garten stand, über dessen Zaun John geklettert war.

Auch wie mir dabei zumute war, will ich nicht schildern. Schrecklich! Noch ein ganz anderes Gefühl, als wenn ich von der Kommandobrücke aus in undurchdringlicher Finsternis die nahe Brandung donnern höre. Selbst meinen nagenden Hunger vergaß ich darüber.

Und da Hundegebell, menschliche Stimmen – »Haltet den Dieb!« – und ich floh davon, meinen Gefährten seinem Schicksale überlassend, so wie es überhaupt abgemacht worden war.

Ei, waren das damals Augenblicke, Minuten, Stunden! Die werde ich nicht vergessen. Da ist mir der blutigste Kampf von Bordwand zu Bordwand doch lieber gewesen.

Ich ein flüchtiger Einbrecher!!

Ich umging die Ansiedlung, umfloh sie, gewann wieder die Landstraße, lenkte meine Schritte dahin, wo ich in weiter Ferne einen langgestreckten Lichtschein am Horizont sah. Das konnte nur das erleuchtete San Francisco sein, in dem ich schon früher mehrmals gewesen war, ohne besonders darin Bescheid zu wissen.

Verfolgt wurde ich nicht. Aber was sollte nun aus mir werden? Ich fiel vor Schwäche bald um, und ich wußte, daß ich nur meinen Magen mit etwas Nahrhaftem zu füllen brauchte, um gleich wiederhergestellt zu sein.

Da kam mir ein Lichtchen entgegen. Ich trat
[484]

zur Seite und wartete. Es war ein Mann, der einen Handwagen zog, auf dem verschiedene Säcke lagen.

Und da packte es mich plötzlich wie Wahnsinn. Oder was war es sonst, diese innere Stimme, die mir zuflüsterte: falle diesen Mann an, beraube ihn, und du bist gerettet – und tust du es nicht, so bist du verloren, dann hat deine Laufbahn hier in San Francisco ein Ende!

Und ich folgte dieser seltsamen Stimme, mit drei großen Schritten stand ich vor dem Manne.

»Mann, habt Ihr etwas zu essen?« stieß ich in heiserem Tone hervor, mich ganz unbewußt des Deutschen bedienend.

Der Mann, den ich bei dem schwachen Sternenscheine nicht weiter unterscheiden konnte, war gleich beim Anblick meiner riesenhaften Gestalt in die Knie gesunken.

»Herrjesens, Herrjesens, da ham se mich doch ooch mal angefallen!« wimmerte er gleich in schönstem Sächsisch.

Aber ich war nicht in der Stimmung, einen Humor zu empfinden, erst jetzt merkte ich, wie rebellisch mein Magen war.

»Ob Ihr was zu essen habt!« herrschte ich den Knienden an.

»Ja doch, ja, mei gutstes Herrchen, enne Butterbemme.«

»Her damit!«

Mit zitternden Händen zog das Bäuierlein aus dem Brustlatz ein Paket hervor, wickelte etwas aus – ich verschlang das dargereichte Brot, doch auch nur wieder aus Mehl bestehend, die daraufgestrichene Butter kam gar nicht in Betracht.

»Habt Ihr nicht sonst etwas Eßbares bei Euch? Fleischwaren?«

»Ja doch, ja, mei gutstes Herrchen – enne

[485]

Wurscht, zwee Würschte – wenn Se mir nur nich's Läm nähm.«

»Her die Würste!«

»Die muß'ch erscht ausbacken, geduldjen Se sich nur noch e Weilchen.«

Er erhob sich und kramte in seinem Wagen herum, brachte zwei Würste zum Vorschein, ich nahm sie beide, biß in die eine wie ein heißhungriger Wolf hinein. Es war eine nach deutscher Art zubereitete Blutwurst, von Deutschen auch erst in Amerika wie in England eingeführt oder hier angefertigt, auch nur wieder für Deutsche.

Ha, das schmeckte!! Nach jedem Bissen fühlte ich neue Lebenskraft durch meinen geschwächten Körper rieseln.

Und da faßte ich eine Idee. Nun war es einmal geschehen, warum auch nicht weiter?

»Habt Ihr Geld?«

Da sackte das in Amerika ansässig gewordene deutsche Bäuerlein gleich wieder in die Knie zusammen.

»Nee, ach nee, mei gutstes Herrchen.«

»Ihr habt Geld, ich weiß es!«

»Nu, wenn Ihr'sch wißt – ich hadde meine eenz'ge Kuh verkooft, fier fuffzehn Dollar, und wenn'ch die nich heeme bringe, kriege ich von meiner Frau Dresche, denn die gloobt doch nich, daß ich angefallen bin, die denkt doch natierlich, ich hab's wie gewöhnlich versoffen.«

»Hört, Mann, ich will Euch etwas sagen: ich bin kein Straßenräuber . . . «

»Ja ja, mei gutstes Herrchen, das gloob'ch schon, awwer, awwer, awwer . . . «

»Wie heißt Ihr?«

»Gustav Strohbach tu ich heeßen.«

»Wo wohnt Ihr?«

»Nu, in Paderbrock.«

[486]

»Wo da?«

»Nu in der Oak-Cottage.«

»Gustav Strohdach, Paderbrock, Oak-Cottage – gut, ich werde es mir merken. Hört, Mann, gebt mir die fünfzehn Dollar, ich werde sie euch zehn-, hundertfältig zurückerstatten. Ja, ich werde Euch zweitausend Dollar durch die Post zuschicken. Glaubt Ihr mir das?«

»Nee!«

Da mußte ich doch einmal lachen. Aber die Zeit drängte.

»Her mit dem Gelde!«

Und das Bäuerlein rückte einen ziemlich schweren Lederbeutel heraus, wahrscheinlich nur mit Silber gefüllt.

»Ihr werdet es hundertfach wiederbekommen, verlaßt Euch darauf.«

Sein Jammern klang mir nach, es schnitt mir durchs Herz, aber ich konnte nicht helfen. Geld mußte ich in San Francisco unbedingt haben.

So war ich zum Wegelagerer, zum Straßenräuber geworden. Daß es selbstverständlich mein Entschluß war, dem Beraubten das Geld so bald wie möglich wieder zuzuschicken, eine ganz andere Summe, das ändert daran nichts.

Aber während des halbstündigen Marsches, den ich noch bis zu dem Weichbilde der Stadt hatte, kam mir auch zur Erkenntnis, daß ich ohne diese brutale Handlung, die mir zwei große Würste eingebracht hatte, kraftlos liegen geblieben wäre.

So kehrte meine Lebensenergie noch immer mit jedem Bissen, der in den Magen hinabwanderte, zurück, das fühlte ich ganz deutlich. Ich war tatsächlich außerordentlich geschwächt gewesen, habe andererseits einen wahren Geiermagen, der alles sofort verdaut und dem Blute zuführt. Aber zum Vegetarier eigne ich mich nicht.

[487]

VOM REGEN IN DIE TRAUFE.

Es war etwas nach Mitternacht, als ich eine Hauptstraße der westlichen Zentrale Amerikas erreichte, alles noch in vollem Leben. Ich suchte die ruhigsten Seitenstraßen auf. Wohin ich mich zu wenden hatte, um nach dem Hafen zu kommen, wußte ich ungefähr, durfte nur nicht die Richtung verlieren.

Wie nun weiter? Alles dem Zufall überlassen, nur erst den Hafen erreichen, dorthin gehörte ich Seebär.

Als ich schnellen Schrittes an einer erleuchteten Schenke vorbei wollte, spie die Tür gerade eine Schar betrunkenen Kerls aus, und ehe ich mich versah, hatten mich einige an den Arm gepackt.

»Käpt'n Jansen, Käpt'n Jansen!« erklang es jubelnd im Chor. »Wir haben den Käpt'n von der ›Sturmbräut‹ erwischt, wir haben uns viermalhunderttausend Pfund verdient!«

Ich erschrak mächtig. Aber ich schüttelte die Betrunkenen nicht von mir ab; denn in demselben Augenblick sagte ich mir auch schon, daß es Matrosen waren, die mit mir langen Person sich nur einen Jux machten.

»Was zahlt Ihr Lösegeld? Sonst liefern wir Euch der Polizei aus.«

Ich griff in den Beutel unter meiner Jacke, warf einige Silberrdollars aufs Pflaster, die eiligst aufgehoben wurden.

»Achtung, Jungens, das ist ein Gentleman, und der hätte nicht nötig, uns was zu geben, fühlt mal dem seine Knochen!«

»Laßt uns zurückgehen.«

»Nein, in die ›Drei Flammen!«

»Jungens, wir müssen an Bord, Mitternacht ist schon vorbei, um drei segelt die ›Tahiti‹ ab.«

Der Name ›Tahiti‹ wirkte auf mich wie ein

[488]

Stichwort. Von Tahiti aus hätte ich es gar nicht mehr so weit bis nach der Ellicegruppe gehabt; im offenen Boote wollte ich dort von Insel zu Insel kommen.

Freilich war das nur ein Schiffsname gewesen, das war mir nur so durchs Gehirn geschossen.

Die Matrosen, die mich einmal gepackt, ließen mich los, jetzt sollte ich mit denen das spendierte Geld vertrinken. Wer ich sonst war, das war doch diesen Matrosen ganz egal.

»Wohin geht die ›Tahiti?« fragte ich, nur um einmal etwas zu sagen.

»Eben nach Tahiti.«

»Was, nach Tahiti?!«

»Jawohl, geht regelmäßig hin und her, von Frisco nach Tahiti und zurück.«

Mich überkam es wie der heilige Geist.

»Jungens, braucht ihr nicht noch einen Mann an Bord?«

»Voll angemustert!«

»Dann verstaut mich!«

»Weshalb?« wurde gefragt, aber ohne jedes Mißtrauen.

»Bin von einem Engländer gelaufen, habe keine Papiere mehr.«

»Well, kommt mit!«

Mein Verlangen war etwas ganz Selbstverständliches, was in jedem großen Hafen täglich passiert. Ein Matrose desertiert, hat nun keine Papiere mehr, ohne welche er nicht regelrecht angemustert werden kann. So versteckt er sich auf einem Schiffe, kommt auf hoher See wieder zum Vorschein, und ist die Mannschaft auch schon vollzählig, seine Arbeitskraft wird doch noch immer gebraucht, und falls der Kapitän so knauserig ist, ihm dann seine Arbeit nicht zu bezahlen, so stellt er ihm bei guter Führung doch ein Zeugnis aus, und dieses eine Papier genügt dann

[489]

für jede weitere Anmusterung – mit Ausnahme im soliden Deutschland. Die deutschen Seebehörden fordern unbedingt ein vollständiges Seefahrtsbuch, in welches die sämtlichen Reisen eingetragen sind, und geht dieses verloren, so muß es erst wieder

zusammengestellt werden. Deshalb hat man auch nur in Deutschland Strafen wegen Desertion zu erwarten.

Mich in der Mitte, zog die Bande singend und johlend durch die Straßen, und ich wußte mich etwas ›klein‹ zu machen.

»Hast was ausgefressen, he?« wurde ich nur ein einziges Mal gefragt.

»Ich erzähl's euch später,« entgegnete ich, und es genügte.

Die versoffenen Kerle, Engländer, Skandinavier und Deutsche, die ihre Heimatsberechtigung verloren, hatten überhaupt nur noch Interesse für Schnaps, folgten aber der Warnung des Vernünftigsten, nicht mehr in eine Schenke zu gehen. Es wurden von meinem Gelde nur einige Flaschen Branntwein herausgeholt, um sie mit an Bord zu nehmen, und als ich noch einige Dollar dazugab, war ich erst recht ihr Mann.

So kamen wir an den Hafen, wo noch gar viele Schiffe unter Gas- und anderer Beleuchtung befrachtet und gelöscht wurden, und erst jetzt erfuhr ich, daß die ›Tahiti‹ ein Dampfer war, ein ganz stattlicher, der dicht am Kai lag und ebenfalls noch Säcke waggonweise einnahm.

Die zurückkehrende Mannschaft, welche zum Teil noch einmal beurlaubt worden war, wurde vom Steuermann mit fürchterlichen Flüchen in Empfang genommen. Es gingen und kamen noch so viel Fremde hin und her, Beamte, Makler und andere, zum Teil ganz phantastische Gestalten, wie man sie nun einmal in Amerika sieht, daß meine lange, in Pelz gekleidete Gestalt durchaus nicht auffiel.

[490]

»Hier hinein, schnell!« sagte ein Matrose zu mir, und ich kletterte an der eisernen Leiter in eine offene Luke hinein und . . . hatte abermals Getreidekörner unter meinen Füßen. Diesmal aber war es kein Korn, sondern Mais.

Nun, ich krabbelte mehr nach hinten, kroch in den Mais bis an den Hals hinein, dafür sorgend, daß ich bei Gelegenheit auch

den Kopf noch verschwinden lassen konnte, und wartete des Kommenden.

Aber es kam niemand. Dann ward die Luke geschlossen; das übliche Laufen an Deck entstand, welches am deutlichsten die baldige Abfahrt kennzeichnet, ich hörte auch Kommandos, und die Planken begannen zu zittern, der Dampfer hatte sich in Bewegung gesetzt.

In dem fröhlichen Bewußtsein, nach so vielen Widerwärtigkeiten nun bald mein Ziel erreichen zu können, das ich jetzt meine Heimat nennen mußte, schlief ich endlich ein.

Diesmal war es nicht die Morgendämmerung, die mich zum Erwachen brachte, sondern . . . der Hunger und Durst.

Wie lange ich geschlafen hatte? Ich wußte es nicht. Da war mein Magen keine Uhr, auf die ich mich verlassen konnte.

Aber ich hatte keine Lust, den harten Mais zwischen den Backzähnen zu zerschroten. Gleichmäßig schlingerte das Schiff hin und her, keine Schritte mehr an Deck – wir mußten uns mindestens schon außerhalb des Hafens befinden, wahrscheinlich schon auf hoher See, denn eine halbe Stunde hatte ich doch nicht nur geschlafen.

So wühlte ich mich durch den nachgiebigen Mais, nach jener Richtung hin, wo ich die Leiter vermutete, fand sie, kletterte die wenigen Sprossen empor, die aus dem Getreide ragten.

Der Lukendeckel war fest geschlossen. Sollte ich

[491]

warten, bis einer der Matrosen eine Gelegenheit suchte und fand, um den Deckel aufzuschrauben? Es war diesen Burschen nicht recht zu trauen, sie waren gestern abend gar zu sehr bezechet gewesen, sie konnten mich vergessen haben.

Ich klopfte, immer stärker, bis ich gegen den Deckel donnerte. Das trieb ich wohl eine Viertelstunde, bis ich zu der Ueberzeugung kommen mußte, nicht gehört zu werden.

Da stieg ich noch etwas höher, bis ich den Rücken gegen den Deckel stemmen konnte, preßte – und da gab der Deckel nach, flog beiseite, die Luke war offen.

»Gottver . . . was für ein verfluchter Hund ist denn das?«

Ich hätte mich eigentlich nicht gleich so gewaltsam befreien sollen. Die eisernen Schrauben waren verbogen, abgeplatzt, und ich hatte vergessen, daß ich mich nicht auf meinem eigenen Schiffe befand.

Doch schon stand ich an Deck, einem kleinen, vierschrötigen Manne gegenüber und . . . ich kannte ihn!

Kapitän Helmer, unter dessen Kommando ich vor fünf Jahren eine Reise nach Mexiko gemacht hatte, ein Deutscher, aber zum Novascotiaman geworden, ein brutaler Kerl erster Klasse, dabei ein Geizhals durch und durch, der mich einmal bald an den Galgen gebracht hätte, nämlich als ich ihn niederschlagen wollte, was aber meine letzte Willenskraft noch verhindert hatte.

Wütend blickte er mich an – da plötzlich erstarrte sein Auge – nahm einen ganz anderen Ausdruck an – ein ungläubiges Stauen.

»Ja – den – den kenne ich doch . . . Richard! . . . Richard Jansen, der Kapitän von der ›Sturmbraut!‹« fing er dann zu brüllen an.

[492]

»Packt ihn, Leute, das ist der Kapitän Richard Jansen, packt ihn!!«

Matrosen kamen angerannt. Ich war viel zu sehr niedergeschmettert, um an eine Gegenwehr denken zu können, die mir ja auch gar nichts genützt hätte.

Eigentlich hätte ich, ein weitgereister Seebär, doch damit rechnen müssen, auf diesem Schiffe bekannte Gesichter zu finden, selbst erkannt zu werden. Ja, diese Möglichkeit war vorhanden gewesen. Andererseits aber gibt es auf der Erde doch so viele

Schiffe, daß das nicht anders ist, als wenn man einmal das große Los zieht.

Nein, ich hatte diese Möglichkeit verworfen, eben gar nicht damit gerechnet.

»Packt ihn!!«

Und ich wurde gepackt, von hinten und von vorn, von den Matrosen, die mir hatten helfen wollen. Aber es blieb ihnen ja gar nichts anderes übrig, als zu gehorchen, und, wie gesagt, auch von mir wäre es Narrheit gewesen, hier Widerstand zu leisten.

»In die Arrestzelle mit ihm! Legt den Stowaway in Eisen! Aber seht euch vor, das ist ein Wilder!«

Drei Minuten später saß ich, nachdem mir Kapitän Helmer noch die Pelzjacke vom Leibe gerissen, mir auch noch einmal in die Hosentaschen gegriffen hatte, in einer kleinen Zelle, deren Wände aus nackten Eisenplatten bestanden, erleuchtet von einem kleinen Bollauge, in Eisen gelegt.

Es war ein moderner Dampfer, daher auch die Vorrichtung, um in Eisen gelegt zu werden, bequemer, als man es sonst auf alten Schiffen und heute noch auf Seglern findet, wo man einfach mit Ketten an die Wand gefesselt wird, gewöhnlich auch in einem ganz finsternen Raume.

Wenn man hier von einer Bequemlichkeit sprechen darf! Von einer Wand zur anderen lief eine starke

[493]

Eisenstange, an die ich mit jedem Handgelenk durch einen freilaufenden Ring durch eine kurze Kette gefesselt war, so saß ich auf einem Stuhl, natürlich mit dem Boden fest verbunden, vor mir stand ein kleiner Tisch, den ich mit den Händen erreichen konnte – wegen des Essens, wozu ich mich nur bei jedem Bissen bücken mußte, und wenn ich den Stuhl verließ, mich zur Seite schob, so erreichte ich eine gepolsterte Bank, auf der ich mich ausstrecken konnte, nur daß meine Hände immer in einiger Höhe an der Eisenstange blieben.

Ich hatte weder Zeit, dieses Experiment zu probieren, noch mich Betrachtungen über meine Lage hinzugeben, denn schon rasselte es wieder an der verschlossenen Tür, Kapitän Helmer trat ein.

»Kapitän Richard Jansen von der ›Sturmbraut‹?« fragte er, nachdem er mich einige Zeit mit recht vergnügtem Gesicht betrachtet hatte.

Hier half kein Leugnen mehr.

»Ich bin's!«

»Wie kommen Sie auf mein Schiff?«

»Ich habe mich vor der Abfahrt im Frachtraume verstaut.«

»Wie kommen Sie überhaupt nach San Francisco?«

»In Geschäftssache.«

»Hatten wohl Ihre Liebste abholen wollen, die Lady Dingsda, was?«

Der wußte schon Bescheid. Daß die Lady von Leytenstone in New-York gewesen war, mochte ja auch durch Zeitungen allgemein bekannt geworden sein.

»Ja.«

»Wo ist die Lady jetzt?«

»Weiß nicht.«

»Verpaßt?«

»Ja.«

»Wo ist Ihr Schiff?«

[494]

»Weiß selbst nicht.«

»Ist mir auch ganz schnuppe. Ich rufe das nächste mir begegnende englische Kriegsschiff an, liefere Sie aus, habe mir 400 000 Pfund Sterling verdient, hähähä.«

Ja, der hatte gut grinsen.

»Kapitän Helmer!«

»Na?«

»Sie sind doch ein vernünftiger Mann.«

»Was gibt's? Macht's kurz, ich muß auf die Kommandobrücke.«

»Ich kann Ihnen noch viel mehr geben, als nur 400 000 Pfund

...«

»Ach Papperlapapp. Wenn Sie was hätten, dann würden Sie sich nicht hier verstauen.«

»Kann ein vogelfreier Desperado nicht einmal in solch eine Lage kommen? Vielleicht aber haben Sie doch schon von den Schätzen gehört, welche den Aschantis ...«

»Ich will Ihnen etwas sagen,« fiel er mir abermals ins Wort. »Freilich nehme ich immer so viel wie ich kann, aber 400 000 Pfund Sterling sind schon eine ganz hübsche Summe, und die verdiene ich mir ehrlich, und darauf halte ich auch, denn mein Sohn ist in New-York Advokat, und nächstens wird er zum Senator gewählt, und das ist auch etwas wert. Verstanden? Sie kommen auf das nächste englische Kriegsschiff, hähähä.«

»Schuft, Halunke!« sagte ich, als sich jener wieder der Tür zuwandte, auf die Gefahr hin, sofort blutig geschlagen zu werden.

Aber er ging. Ich war ein gar zu kostbares Objekt, und Kapitän Helmer war über Beleidigungen erhaben – wenn es ihm etwas einbrachte.

Ich hatte wieder Zeit, nachzudenken. Aber es hatte keinen Zweck. Ich saß eben hier in Eisen und

[495]

würde an das nächste englische Kriegsschiff ausgeliefert werden.

Und dann? Es würde alles genau so kommen, wie das Schicksal es wollte. Und warum denn verzagen? War ich nicht schon einmal dem Zuchthaus entsprungen? Ich traute meinem Kommodore.

Mein Mut sank um so weniger, als ich ganz ausgezeichnet gepflegt wurde. Das Stillsitzen war allerdings nicht mein Fall, aber dagegen war nichts zu machen. Uebrigens bemerke ich, daß diese Ketten hier allen meinen Kraftanstrengungen gespottet hätten.

So vergingen die Tage. Ich zählte sie nicht mehr, fragte niemals den Matrosen, der mir das Essen brachte, die Zelle reinigte, strafte ihn wie Kapitän, Helmer, der ebenfalls täglich erschien, um sich wohlwollend nach meinem Befinden zu erkundigen, mit Verachtung.

Wenn ich auf etwas wartete, so war es nur das, daß man meine Schlösser öffnen würde, weil ich die ›Tahiti‹ verlassen sollte. Es dauerte recht lange, die englischen Kriegsschiffe sind doch sonst nicht so dünn gesät. Freilich führt der Große Ozean seinen Namen nicht umsonst.

Und da eines Tages, es mochte vielleicht der zehnte sein, erschien Kapitän Helmer nicht nur wie sonst höchstens in Begleitung eines einzigen Matrosen, sondern brachte gleich vier mit.

Ich wußte schon, was es geschlagen hatte – und richtig, die Ringe wurden von der Stange gelöst, freilich auch gleich wieder vereinigt, ich wurde gefesselt hinausgeführt.

»Na, nun adjüs,« feixte der Wiedehopf »ein englischer *manof-war* ist in Sicht, nun bekomme ich meine 400 000 Pfund Sterling.«

Ich überlegte mir kaltblütig, ob ich zum Mörder werden sollte oder nicht. Nein, zum Mörder doch lieber nicht. Aber eins auswischen wollte ich ihm

[496]

noch, woran er sein Leben lang denken sollte. Nur jetzt noch nicht. Oben an Deck, angesichts der ganzen Mannschaft, beim Abschiednehmen.

So kam ich nach oben. Richtig, dort, in einer Entfernung von sechs Knoten, dampfte eine Fregatte, die englische Kriegsflagge zeigend.

Die beiden Schiffe wechselten schon Signale miteinander.

»Gottver ... was ist denn das?!« schrie da Kapitän Helmer.

Ja, auch ich hatte die Signale schon mitgelesen, ohne ein Hilfsbuch dazu nötig zu haben.

»Können nicht stoppen,« signalisierte das Kriegsschiff zurück.

»Wir haben doch den Kapitän Richard Jansen an Bord, signalisiert das, signalisiert das!!« brüllte Helmer und sprang selbst an den Signalmast.

Allein es half nichts.

»Können nicht stoppen,« gab das Kriegsschiff zurück und hetzte davon, dem Nordosten zu, daß die Funken nur so aus dem Schornstein stoben.

Wie ich später erfuhr, hatte die Fregatte ein Leck bekommen, mußte mächtig pumpen, um noch den nächsten Hafen zu erreichen, durfte keine Minute Zeit verlieren.

Wenn ich dadurch auch nicht gerettet war, so freute ich mich doch ganz bannig, den Kapitän Helmer so wettern zu hören. Und noch mehr durfte ich mich freuen, das ›Auswischen‹ oder gar einen Mord verzögert zu haben.

Dagegen beunruhigte mich, was ich gleich von einem der Steuerleute zu hören bekam.

»Kapitän, folgt doch meinem Rate, übergebt den Strolch dem ersten besten englischen Kauffahrer, der uns in Sicht kommt.«

O weh, dann allerdings konnte ich schnell von Bord kommen.
[497]

»Fällt mir gar nicht ein,« entgegnete aber Helmer. »Und wenn diesem Schiffe nun etwas passiert?«

»Das kann jedem Kriegsschiffe auch so gehen.«

»Ja, aber dann habe ich die Quittung des Kapitäns in Händen, die ist schon gültig, um die Prämie zu bekommen. Amtlich bleibt amtlich.«

So konnte ich also wieder auf das nächste englische Kriegsschiff warten.

Ich ward wieder hinuntergebracht, angekettet.

Abermals vergingen einige Tage unter bester Verpflegung, und kein Kriegsschiff schien kommen zu wollen, um mich in Empfang zu nehmen.

Wir hatten immer sehr gute Fahrt gehabt. Da ich aber nicht einmal wußte, wieviel Knoten der Dampfer machte, konnte ich auch nicht wissen, wo ungefähr wir uns befanden, zumal ich ja auch die Zeit verloren hatte. Doch sehr weit von Tahiti konnten wir unmöglich mehr sein.

EINER, AN DEN ICH SCHON NICHT MEHR GEDACHT HATTE.

Eines Nachts wurde ich durch ein furchtbares Donnerwetter geweckt. Als ich mich hinlegte, war fast ganz stille See gewesen, das Schiff hatte kaum geschlingert, und jetzt tanzte es wie ein wahnsinniger Ziegenbock.

Das hatte mich nicht zum Erwachen bringen können, wohl aber der Skandal, den Petrus im Himmel machte. Vielleicht auch die plötzliche Helligkeit. Meine Zelle war beständig erleuchtet, ununterbrochen mußten die Blitze zucken, ein einziger Donner rollte.

Ich wurde gar nicht recht klug daraus, was für ein Unwetter das eigentlich war. Ich konnte gar nicht so lange geschlafen haben, und obgleich die dicke

[498]

Glasscheibe meines Fensters geschlossen war, so daß mich kein Luftzug treffen konnte, glaubte ich doch bestimmt annehmen zu dürfen, daß auch draußen kein Sturm herrschte.

Was in aller Welt hatte das Meer plötzlich in so furchtbare Aufregung gebracht? Denn es war einfach toll. Hätte ich auf meiner Bank nicht so fest zwischen Tisch und Wand eingepreßt gelegen, ganz abgesehen von den angeketteten Händen, so wäre ich schon längst herunter ...

Da, als ich das noch so denke, bekomme ich einen Ruck, der mich gleich von der Bank hochhebt und quer über den Tisch legt, daß meine festgehaltenen Hände ganz verrenkt sind.

Wahrhaftig, jetzt erwartete ich selbst den Untergang der Erde, mindestens dieses Dampfers.

Und der furchtbare Ruck? Gerammt oder aufgelaufen!

Der Ruck wiederholte sich nicht, plötzlich lag das Schiff ganz ruhig, zitterte aber in anderer Weise – aufgelaufen! – ich rälkelte mich auf die Bank zurück, auf meinen Schemel – da klirrten Schlüssel an der Tür, das konnte ich noch in dem allgemeinen Tumult hören, es stürzte jemand herein, den ich nicht sehen konnte, weil gerade jetzt einmal das Blitzen aufhörte . . .

»Kapitän, Kapitän, wir sind aufgelaufen, wir sind geborsten, geboooooorsten!!!«

Und zwei Hände beschäftigten sich an den meinen, suchten mit Schlüsseln meine Ringe zu öffnen.

Und ich saß plötzlich ganz starr da.

Himmel, diese Stimme, welche dies geschrien hatte!! Wo hatte ich diese schon früher gehört? Woher war mir diese so gut bekannt?

Und da zucken wieder die Blitze auf, und da sehe ich vor mir ein braunes und doch ganz blasses Gesicht.

[499]

»Hans!« schrie ich auf. »Hans!!«

»Tötet mich nachher, tötet mich nachher!« ächzte er brüllend, um sich verständlich zu machen. »Ich muß Euch retten, ich muß Euch erst retten, tötet mich nachher!«

Es war Hans, der Leichtmatrose. Und als ich mir bewußt wurde, daß ich nicht nur träumte, ward ich wieder kalt.

»Aufgelaufen?« fragte ich, während er mit den vielen Schlüsseln in den Schlössern probierte, jeden Blitz zum Aussuchen benutzend.

»Ja, ja!«

»Ein Taifun?«

»Nein, nein, gar kein Sturm. Wahrscheinlich ein Erdbeben – ein unterseeisches Erdbeben; Kapitän Kapitän, ich finde den Schlüssel nicht!!«

»Nur ruhig Blut. Was macht die Mannschaft?«

»Die will das Schiff verlassen.«

»In den Booten?«

»Daran ist nicht zu denken. Wir sitzen auf festem Land, sie wollen sich hinüberseilen.«

»Wie sitzt das Schiff?«

»Weiß nicht, weiß nicht. Aber es kann jeden Augenblick auseinanderbrechen. Kapitän, Kapitän, ich bekomme Euch nicht los!!«

Es ist schade, daß man solch eine Szene schriftlich durchaus nicht wiedergeben kann. Hans zitterte an allen Gliedern, und dennoch arbeitete er mit den Schlüsseln ganz sachgemäß.

»Könnt Ihr Euch nicht lossprengen?«

Aber das darf man nicht einfach im fragenden Tone lesen, sondern das muß man mit allem Aufgebot seiner Lungenkraft brüllen.

Ich stemmte mich und preßte und ruckte – alles vergebens, hier waren die Eisenketten stärker als ich.

»Wartet, wartet, ich hole eine Feile.«

Nach einigen Minuten kam er wieder

[500]

hereingestürzt, außer einer Feile diesmal auch eine brennende Lampe mitbringend, in deren Scheine er es noch einmal mit den kleineren Schlüsseln versuchte, um dann in fieberhafter Eile mit feilen zu beginnen.

Ob es Zweck hatte? Jeden Augenblick konnte das Schiff mitten auseinanderbrechen. Eine nette Aussicht das.

»Was macht die Mannschaft?«

»Weiß nicht, war nicht oben.«

Hans feilte wie ein gelernter Schlosser oder Ein- und Ausbrecher, der blutige John hatte es nicht besser gemacht.

Nach fünf Minuten war meine linke Hand frei und das Schiff noch nicht geborsten, nach weiteren fünf Minuten auch meine rechte und die Planken hielten immer noch zusammen.

Wir hinauf. Als ich die Kajütentür öffnete, sah ich ein glattgewaschenes Deck – von Masten und Schornstein und dergleichen gar keine Spur mehr, alles fortgewaschen – und im nächsten Blitz

sah ich eine Woge angerollt kommen, vor der ich schleunigst die Kajütentür zumachte.

»Die ganze Mannschaft hat sich an Deck befunden?«

»Ja.«

»Auch die Heizer?«

»Alle, alle!«

»Du, Hans, dann befindet sich auf diesem Schiffe auch kein Mensch mehr – außer uns. Da ist alles fortgeschwemmt worden.«

»Dann seid Ihr gerettet, Kapitän.«

»Ja, vor den Menschen – vorläufig. Welche Zeit ist es?«

In einer Stunde mußte es hell werden. Und es wurde hell. Aber gesprochen haben wir während dieser Stunde nicht. Solch eine Stunde läßt sich gar nicht beschreiben, wenn man im Innern des Schiffes

[501]

sitzt und immer nur darauf wartet, daß alles aus dem Leime geht und man plötzlich mitten drin im Wasser liegt, das von allen Seiten auf einen hereinbricht.

Also es war hell geworden, und ein wolkenbruchartiger Platzregen, der dann aber wieder plötzlich nachließ, hatte die furchtbare See schon wieder beruhigt, wenn auch noch nicht daran zu denken war,

[502]

ein Boot auszusetzen, vorausgesetzt, daß wir eins gehabt hätten.

Wir durften uns an Deck wagen. Vor uns lag ein Koralleneiland, sicherlich noch vor kurzem, bis gestern, mit Kokospalmen bestanden, vielleicht auch mit Hütten, in denen Insulaner gewohnt – eine Flutwoge war darüber hinweggegangen und hatte alles fortgewaschen.

Ja, das konnte nur ein Erdbeben gewesen sein, und ich will gleich bemerken, daß es dasjenige war, welches damals in der

Südsee, auch auf den malaiischen Inseln noch, so furchtbares Unheil angerichtet hat. Auch viele neue Inseln sind damals entstanden, der Meeresboden hatte sich eben gehoben, wie wir selbst noch erkennen sollten.

Ich dachte auch an meinen Vogelberg – nein, diesen soliden Mauern konnte solch ein Erdbeben nichts anhaben.

Und unser Schiff? Das saß zwischen Klippen, war vorn geborsten, aber das Hinterteil ragte weit höher empor, so daß nach hinten nicht mehr Wasser eindringen konnte, als schon geschehen war, und wie ich glaubte, saß es jetzt ganz fest, konnte nicht vollends entzweibrechen.

Von Menschen war nichts mehr zu erblicken, keiner in den inneren Räumen zu finden, soweit wir diese untersuchen konnten.

Ob sie nun versucht hatten, sich an Land zu seilen oder sonst was – die ganze Mannschaft, die sich an Deck befunden, war auf Nimmerwiedersehen weggespült worden.

»Ja, Hans,« wandte ich mich an diesen, »so sind nur wir beide mit dem Leben davongekommen – ich, weil ich unten angeschmiedet saß, und du, weil du mich nicht im Stiche lassen wolltest.«

Nachdem ich diese Worte gesprochen, ereignete sich eine dramatische Szene.

[503]

Hans, der noch genau so aussah wie früher, nur daß er jetzt ein etwas geisterhaftes Gesicht hatte, zog sein Schiffsmesser, hielt es mir hin und entblößte mit der anderen Hand seine Brust.

Aber ich ging nicht auf die dramatische Szene ein, so gut ich auch wußte, was jener wollte, ich las ja gleich alles in seinen Augen.

»Na, was soll das?« fragte ich gemütlich.

»Tötet mich, Kapitän!«

»Töten?«

»Stoßt mir das Messer in die Brust!«

»Du bist wohl verrückt? Weshalb denn nur?«

»Weil ich – weil ich . . . «

Mühsam rang seine Brust nach Atem.

»Weil du damals desertiert bist?« kam ich ihm zu Hilfe.

»Nein – nein!!« klang es wie ein Todesschrei. »Weil ich – weil ich – o Gott, o Gott, ich kann es gar nicht aussprechen!!«

»Doch nicht etwa deshalb, weil du dich in Blodwen verliebt hattest?«

Es wirkte wie ein Blitz, so brach der Junge in die Knie zusammen.

»Ihr wißt – Ihr wißt . . . «

»Na ja, ich hatte deine Kleiderkiste geöffnet, und da fand ich Blodwens Photographie und Liebesgedichtchen und dergleichen.«

Mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen stierte der Junge mich an.

»Ihr wißt – Ihr wißt – und Ihr könnt so zu mir sprechen, Kapitän?«

»Aber, närrischer Kauz, was ist denn da weiter dabei? Ich bin auch einmal ein in jedes hübsche Mädels verliebter Kauz gewesen . . . «

So sprach ich, und ich sprach noch weiter, nur um ihn zu beruhigen, und es gelang mir.

Was den Matrosen so furchtbar erregte?

[504]

Mancher wird es nicht verstehen. Ein unverdorbenes Charakter, der noch die Richtigkeit jenes Bibelwortes fühlte: Wer ein Weib nur ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon usw. Ja, im Herzen liegt es!

»Steh auf, ich verzeihe dir, wenn ich dir überhaupt etwas zu verzeihen hätte.«

Als er meine Füße küssen wollte, nahm ich ihn beim Griebse und stellte ihn wieder auf die Beine. Damit war diese Angelegenheit aber auch zwischen uns Männern erledigt.

Einiges hatte ich allerdings noch zu fragen.

Ja, Hans war bei der Befreiung Blodwens aus dem Irrenhause zum Mörder geworden. Er hatte es nicht gewollt, es beunruhigte sein Gewissen sehr wenig, er hatte auch genug gebüßt.

Dann, als er sich von Blodwen verabschiedet hatte, mehr von ihr geflohen war, eben weil er seine Liebe für eine Unlauterkeit, für eine direkte Sünde hielt, war er wieder in die Welt gegangen, mit blutendem Herzen, hatte Schiffsdienste genommen, zuletzt auf der ›Tahiti‹.

»Wußtest du denn, daß sich hier überhaupt ein Fremder verstaubt hatte?«

Nein. Die bezechten Matrosen hatten mich, wie ich geahnt, rein vergessen gehabt.

Und nun der Schreck von Hans, wie sein Kapitän aus der Luke auftaucht, gleich erkannt und festgenommen wird.

»Ich wollte Euch retten, das war ganz selbstverständlich – ja, aber wie, wie!! Als das englische Kriegsschiff angerufen wurde, habe ich gebetet, wie noch nie in meinem Leben.«

Es klang seltsam aus dem Munde eines Matrosen. Nun, sein Gebet war ja erhört worden – so wollen wir annehmen, zuletzt freilich auf eine schreckliche Weise für andere.

»Wo befinden wir uns?«

[505]

In der Nähe irgendeiner größeren Inselgruppe, gar nicht mehr so weit von ›Tahiti‹ entfernt, mehr wußte Hans nicht.

Er besorgte mir aus der Kajüte des Kapitäns Sextant und was ich sonst brauchte, um eine geographische Ortsbestimmung zu machen.

Keine zweihundert Seemeilen nordöstlich von Fanafute entfernt! Besser hätten wir es gar nicht treffen können. Es wäre gar nicht nötig gewesen, daß sich dazwischen noch ein Inselchen befand, welches auf der Spezialkarte als bewohnt und als Wasserstation bezeichnet war. Diese fünfzig deutsche Meilen konnten wir

im Boot selbst nur mit Rudern in höchstens drei Tagen machen, und jetzt würde hier immer Westwind wehen.

Aber woher ein Boot nehmen?

»Wir bauen uns eins,« sagte ich.

»Der Schiffszimmermann hatte die kleine Jolle in seiner Reparaturwerkstelle, wenn das Boot nicht zerschmettert worden ist

...«

Wir begaben uns hinab – nein, das Boot, in das eine neue Planke eingesetzt worden war, lag festgekeilt, brauchte nur noch heraufbefördert zu werden.

Das hatte einige Schwierigkeit, weil ja alles weggeschlagen war, also auch die Winden. So mußten wir uns erst eine solche bauen, und wir beeilten uns, das Boot heraufzubringen, wenn wir es bei diesem Seegang auch nicht benutzen konnten. Ging das ganze Schiff aber doch noch in Trümmer, dann mußten wir uns dennoch sofort der Jolle anvertrauen.

SCHRECKLICHE ENTDECKUNGEN.

Zwei Tage vergingen, die See wurde wieder glatt wie ein Spiegel, als wenn sie niemals etwas

[506]

Böses verbochen hätte, und die ›Tahiti‹ hielt noch immer zusammen.

Ich hatte mich in dem Schiffe unterdessen umgesehen, den Geldschrank offen gefunden, aber es war nichts darin.

Am Morgen des dritten Tages ließen wir die Jolle ins Wasser, ausgerüstet mit allem, was man zu einer wochenlangen Reise nötig hat.

Mit dem günstigsten Winde ging es ab, und so sollte es auch bleiben.

Schon während unserer Arbeit auf dem Schiffe hatte ich Hans viel von dem hohlen Vogelberge erzählt, den er ja noch gar nicht kannte, der aber doch schon früher im Kreise unserer Interessen

gelegen hatte, ich berichtete ihm auch sonst über unsere Schicksale, und so verging die Zeit schnell genug.

Dann machten wir während dieser Seefahrt wundersame Entdeckungen. Eine Flutwelle mußte furchtbar gehaust haben. Jene Insel, die als bewohnt bezeichnet, fanden wir völlig kahl, und dann wieder stießen wir auf ein ziemlich umfangreiches Eiland, welches ganz neu aus den Fluten emporgestiegen sein mußte, alles wies darauf hin, und es machte mir Vergnügen, dieses jungfräuliche Land als erster Mensch zu betreten.

Wir machten ausgezeichnete Fahrt. In der Nacht des zweiten Tages wurde ich von Hans, der Steuer und Segel bediente, geweckt. Am westlichen Himmels zeigte sich ein roter Schein. Ich machte nach den Sternen eine geographische Bestimmung und berechnete, daß dort schon die Elliceinseln liegen müßten.

Heller und heller ward der Schein, bis wir zuletzt eine Feuerfarbe erkannten. Ein feuerspeiender Berg. Und wenn dort nicht eine vollständige Revolution vor sich gegangen war, so konnte nur die höchste Erhebung in Betracht kommen, Fanafute selbst.

[507]

»Der ganze Vogelberg ist durchaus hohl?« fragte Hans.

Ich verstand, was er nicht direkt auszusprechen wagte, aber ich konnte nicht daran glauben, daß dieser ganze Felsen, mit dem Meeresgrunde fest verbunden, auch nur sehr erschüttert werden konnte.

Bei Tagesanbruch ward das Feuer des speienden Berges schwächer, wenigstens für unsere Augen, und dann, als wir immer näher kamen, hüllte uns eine Aschenwolke ein, so daß wir schließlich gar nichts mehr sehen konnten.

Mit einem Male aber drehte sich der Wind, es herrschte der schönste Sonnenschein.

Ja, wo waren wir den eigentlich? Der Berg dort gehörte zu Fanafute, wenn er jetzt auch Feuer spie, aber dann mußte hier doch auch ...

Schnell machte ich eine geographische Ortsbestimmung – ich stutzte, mußte mich verrechnet haben – machte sie noch einmal – ja, sie stimmte bis auf die Zehntelsekunde – und dann hätte sich doch gerade hier auf dieser Stelle . . .

Ich beugte mich über den Bootsrand – und das Wasser war klar wie Krystall – aber ich brauchte gar nicht so tief zu sehen – da sah ich es wie einen ungeheuren Trümmerhaufen liegen, wie eine zusammengestürzte Pyramide . . .

Und da lehnte ich mich zurück und schlug stöhnend die Hände vor die Augen.

»Der Vogelberg ist zusammengestürzt!!«

So war es, es änderte sich nichts. Hier hatte er sich erhoben, hier lag er jetzt als ungeheurer Trümmerhaufen, die letzten Steine kaum zehn Meter unter der Wasseroberfläche.

Mein Schreck, meine Fassungslosigkeit läßt sich denken. Ich weinte wie ein Kind. Nein, noch ganz anders.

Aber ebenso schnell erholte ich mich wieder.

[508]

»Nein, sie haben sich noch rechtzeitig gerettet!!« rief ich aus innerster Ueberzeugung.

Woher ich das so bestimmt wußte? Weil ich der festen Ueberzeugung war, daß Tischkoff mit seinen Begleitern schon längst den Vogelberg wieder erreicht hatte und – es war eben mein Glaube, mein Aberglaube an die schier übernatürlichen Fähigkeiten dieses rätselhaften Mannes, was mir jetzt wieder Hoffnung einflößte.

»Sie leben noch, Tischkoff hat sie alle noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht!«

Ja, aber was nun? Sie hatten kein Zeichen hinterlassen, falls dies möglich gewesen wäre, keine Möwe war zu sehen, falls ich hoffen durfte, daß man mir durch einen von Karlemanns geflügelten Hunden eine Nachricht hätte zukommen lassen wollen.

Ja, Karlemann! Auch der war in Betracht zu ziehen. Denn hätte der das Indianerterritorium so bald schon wieder verlassen sollen?

»Wir müssen zunächst hier warten,« entschied ich, und Hans stimmte mir bei.

Zunächst fertigten wir aus einem leeren Wasserfäßchen eine Boje, indem ein mehr als zehn Meter langes Seil daran befestigt wurde, unten ein kleiner Anker daran, von denen wir zwei im Boote hatten, dieser wurde versenkt, und auf die Oberseite des schwimmenden Fasses schrieb ich mit Teer, den wir wegen eines eventuellen Dichtmachens mitgenommen hatten, in großen Buchstaben: Fanafute R. J.

So, das genügte vollkommen.

»Wir wollen uns nach Fanafute begeben?« fragte Hans.

»Ja, denn hier still liegen zu bleiben, das hat doch keinen Zweck. Ich will mich auf der Insel nur einmal umsehen, und es könnte doch sein, daß wir dabei diese Stelle für längere Zeit außer Sicht bekommen.«

[509]

»Und wenn inzwischen nun ein anderes Schiff hierherkommt, ein englisches Kriegsschiff, und es schließt aus dieser Inschrift dasselbe, was unsere Freunde schließen sollen?«

Hans hatte recht, aber . . . das lag alles in Gottes Hand.

Ich betone ausdrücklich, daß ich dabei an ›Gottes Hand‹ dachte. Seit einiger Zeit dachte ich recht oft über meine letzten Schicksale nach, wie alles doch so wunderbar gekommen war, und ich war nahe daran, ein recht gläubiger Christ zu werden.

So segelten wir nach Fanafute. O, das sah schrecklich aus! Die dem feuerspeienden Berge entquellende Lava hatte sich nach allen Seiten hin ergossen, nicht ständig, sondern sie hatte nur häufig ihre Richtung geändert, und was sie an Bäumen und anderem Pflanzenwuchse nicht erreicht, das war dennoch durch die ausströmende Hitze zugrunde gegangen. Vielleicht mochte ja zur

Zeit der Katastrophe auch der ganze Boden glühend heiß gewesen sein. Hier und da reckte sich noch ein gespenstischer Baumstumpf empor, sonst nichts weiter, und von einem grünen Blatte oder Halme keine Spur mehr, auch die Gebäude waren sämtlich in Trümmer gelegt.

Nein, hier war nichts mehr zu wollen. Alles ein spitzes Lavafeld, alles Schutt und Asche.

Ob auch der Gelehrte, der Meteorologe, der oben auf dem Berge gehaust, und die Insel damals nicht verlassen hatte, seinen Tod gefunden oder sich noch rechtzeitig hatte retten können? Ich wußte es nicht.

Gegenwärtig ergoß sich die Lava nach Westen. Ich war noch niemals einem feuerspeienden Berge so nahe gewesen, nur deshalb suchte ich den glühenden, zähflüssigen Strom auf. Es war schaurig-schön, besonders wie er sich zischend ins Meer ergoß, aber

[510]

derartiges ist schon so oft von gewandterer Feder beschrieben worden, daß ich es hier nicht tun will.

Auch den Berg selbst bestiegen wir von der anderen Seite, kamen durch Drehen des Windes in einen Aschenregen, der uns die Haut verbrannte – und dann war es hauptsächlich der Durst, der uns bald zur Rückkehr zwang.

Ja, Wasser, das war die große Frage, wenn wir länger hierbleiben wollten. Mit Proviant und Wasser war unser Boot noch immer für acht Tage ausgerüstet; den Proviant konnten wir einteilen, wahrscheinlich uns auch neuen verschaffen, besonders wenn wir an Fische dachten – aber Wasser, Wasser!

Wo hier auf Fanafute die Quelle war, wußte ich gar nicht, und ich war sicher, daß sie ausgetrocknet war.

Wir besuchten die benachbarten Inseln. Hier überall genau dasselbe. Die Burgen zusammengestürzt, die Vegetation verbrannt,

obgleich hier kein Feuer aus der Erde gebrochen war. So hatte es eben im Innern seine Wirkung getan.

Auf einer dieser Inseln fanden wir eine Stelle, wo noch ganz genau zu erkennen war, daß hier einst eine Quelle gewesen. Vollständig ausgetrocknet!

»Dann, Hans, dürfen wir auch nicht mehr lange zögern.«

Der Tag war unterdessen vergangen, während der ganzen Nacht spähte ich nach einem Feuer aus, immer auf die ›Sturmbräut‹ hoffend – eine Hoffnung, die fast an Wahnsinn grenzte – und am anderen Morgen waren wir bereit, diese Gegend, wo sich ein gutes Stück meines Lebens abgespielt hatte, wieder zu verlassen.

Vorher aber vernichtete ich wieder meine Boje.

Glaubte ich so fest an meinen Kommodore, daß er noch rechtzeitig imstande gewesen war, alle meine Freunde und Freundinnen von der Vernichtung zu

[511]

retten, dann mußte ich auch daran glauben, daß er imstande war, mich auch ohne solch ein hinterlassenes Zeichen, das mir sehr gefährlich werden konnte, wiederzufinden.

»Wohin nun, Hans?«

»Ja, Kapitän, wenn Ihr's nicht wißt!« war die niedergeschlagene Antwort.

»Ich möchte deine Ansicht hören.«

»Ich habe schon immer an die Fucusinsel gedacht.«

Ja, ich auch. Wenn die ›Sturmbräut‹ oder sonst ein Fahrzeug mit allen Bewohnern des Vogelberges der Katastrophe entgangen war, so hatten sie, wenn sie ein anderes Asyl suchen wollten, sich doch unbedingt nach der Fucusinsel begeben.

Aber das war ein gar weiter Weg, in diesem gebrechlichen Boote um Kap Horn herum. Und doch, es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten von Insel zu Insel zu kommen suchen, dann

an der Küste von Südamerika entlang – und nachdem wir diesen Plan gefaßt, blieb alles andere Gott überlassen.

Wir segelten und ruderten nach Süden. Ach, was haben wir während dreier Wochen alles durchgemacht! Wenn ich diese drei Wochen beschreiben wollte, so würde es allein ein dickes Buch wie dieses hier.

Wir passierten die verschiedenen Insel-Archipele. Hier war gar nichts von dem Erdbeben zu bemerken, die Kokospalmen nickten im Winde, aber ständig hatten wir Kämpfe mit Insulanern zu bestehen. Ob diese nun Menschenfresser waren oder nicht – es verging kein Tag, ohne daß wir mehrmals von Eingeborenen in ihren leichten Booten angegriffen wurden, weil sie es auf unsere Jolle, auf unsere Ausrüstung abgesehen hatten, und ehe wir uns wieder mit Trinkwasser und mit Kokosnüssen versehen hatten, unsere

[512]

einzigste Nahrung während dieser langen Zeit, mußten stets erst einige Eingeborene ihr Leben lassen. An einer Quelle wären wir bald gefangen worden, und wer weiß, wie es uns da ergangen wäre; denn gerade diese Wilden schienen nach den Abzeichen, die sie trugen, Menschenfresser zu sein.

Ich weiß nicht, wie viele Menschen ich in diesen drei Wochen vom Leben zum Tode befördert habe, nur wegen eines Fäßchens Wasser, wegen einiger elenden Kokosnüsse. Ein Glück nur, daß wir so reichlich mit Patronen versehen waren, daß diese Insulaner noch solch ungeheueren Respekt vor Feuergewehren hatten, und schließlich auch, daß die armselige Vegetation dieser Inseln so gar kein Versteck bietet, so daß wir niemals beim Landen und beim Wasserholen wie beim Auflesen der Kokosnüsse beschlichen werden konnten.

Und dann das große Glück nicht zu vergessen, daß der Himmel uns immer ein freundliches Gesicht zeigte und immer guten

Wind schickte, niemals Sturm, und als wir doch einmal dem Verschmachtungstode nahe waren, da füllte er unser als Trog gespanntes Segel mit Regenwasser.

Dann mußten wir scharf nach Osten ausbiegen, und das letzte Eiland, das wir jetzt noch bis nach der Küste Amerikas hatten, war die Osterinsel.

Die Osterinsel! Was würden wir dort finden? Sollten die Flüchtlinge nicht . . .

Doch ich wollte mich keinen Hoffnungen hingeben.

So kamen wieder sieben Tage auf offener See, während wir nur mit fünf gerechnet hatten; widrige Winde, ein Wasserfäßchen lief aus, so daß wir die Rationen einteilen mußten, und als ich die untergehende Sonne dieses siebenten Tages aufnahm, standen wir wieder einmal dem Verschmachtungstode

[513]

gegenüber, davon, daß wir auch schon Hunger litten, gar nicht zu sprechen.

Aber die Berechnung hatte auch ergeben, daß wir uns nur zwanzig Seemeilen von der Osterinsel entfernt befanden. Dafür drohte uns freilich ein Sturm, der aber wiederum glücklicherweise aus Westen kommen wollte. Bei einem nur einigermaßen starken Ostwind wären wir einfach rettungslos verloren gewesen, ebenso bei Windstille, denn wir befanden uns in einer aus Osten kommenden Meeresströmung, der wir auch bei aller Kraft nicht entgegenrudern konnten.

Und der Sturm brach los. Und nun Gott befohlen!

Hei, das war eine Nacht!

Ich kann nicht umhin, hier eine Betrachtung einzuschieben.

Hat der literarisch bewanderte Leser schon bemerkt, wie jeder wahre, echte Abenteurer, der sich einen historischen Namen gemacht hat, wie ein Pizarro, ein Cortez, Kerls, die sich doch sonst vor keinem Teufel fürchteten, von Menschen gar nicht zu

sprechen, immer aufs Geratewohl rin in die Gefahren – daß diese Abenteurer *comme il faut* zugleich auch immer tief religiöse Menschen gewesen, anscheinend allerdings nur äußerlich, eben als Katholiken früherer Zeiten, die niemals vergaßen, mit fromm gebeugten Knien das Abendmahl zu nehmen, ehe sie sich in die ihnen unbekannte Gefahr stürzten, die auch hinterher stets zur Kirche gingen, um Gott für die glückliche Rettung zu danken? Und dabei dennoch blutdürstige Wüteriche und Henker allererster Klasse!

Ist dieser Widerspruch im Charakter solcher Abenteurer noch niemandem aufgefallen? Und man wird auch bemerken, daß in wirklich guten Jugendschriften, wie es doch solche genug gibt, dieser eigenartige Charakterzug bei solchen Abenteurern stets [514]

betont wird, bei amerikanischen Goldsuchern, bei Helden der Wildnis, bei Seeräubern und dergleichen Männern. Die haben immer das Kreuz bei sich, welches sie vertrauensvoll küssen, vor, im und nach dem mörderischen Kampfe. Kurz und gut, wahre Teufel in Menschengestalt, und dabei bigott im höchsten Grade!

Schlechte Jugendschriftsteller, die nur hinter dem Ofen ihre Erzählungen zusammenphantasieren, denken freilich nicht an so etwas, die können ja so etwas gar nicht begreifen.

Und doch ist es so. Auch mit dem Protestantismus ist es so geblieben. Sogar der um sich greifende Atheismus hat daran nichts geändert. Glaubt man nicht mehr an Gott, so glaubt man ganz einfach an etwas anderes, an einen Götzen, an einen Fetisch, den man sich als Talisman um den Hals gehängt hat, an seinen guten Stern oder an so etwas.

Als einziges Beispiel sei nur der große Napoleon erwähnt, doch ein Abenteurer *comme il faut*. Ein ausgesprochener Atheist, war der von Aberglauben durch und durch verseucht. Der Donnerstag war sein Unglückstag, da wagte er kein Unternehmen – begegnete ihm früh ein altes Weib, so war der ganze Tag verpfuscht, aber

war es ein Kind, womöglich ein schöner Knabe, dann riskierte Napoleon alles – und siegte stets. Außerdem soll er sich noch viel mit Talismanen herumgeplagt haben, so wie heutzutage fast alle Künstler, Schauspieler und dergleichen, welche öffentlich auftreten, die Erfolg haben müssen, und ich meine fast, daß so wohl jeder Mensch an seinen Talisman, an seinen guten Stern, an seinen Götzen glaubt – wenn er nicht den einzigen Gott vorzieht.

Nun, auch ich traute meinem guten Stern, der mich bisher immer so wundersam geführt, mir immer aus allen Nöten geholfen hatte. Oder ich will diesen

[515]

meinen guten Stern doch gleich den lieben Gott nennen. Deshalb braucht man ja nicht immer auf den Knien zu rutschen, in gewissem Sinne nicht einmal ein frommer Mensch zu sein, der ich auch wirklich nie gewesen bin, vielmehr stets ein hartgesottener Sünder, der aber auch stets die Sünde von anderen verzeihen konnte.

Hei, das war eine Nacht!

»Na, da adjüs, Kapitän!« brüllte mir Hans wohl ein dutzendmal zu.

Aber »Mut, Mut, noch haben wir Planken unter uns!« entgegnete ich ihm dann stets, ebenso brüllend.

Und da ein Krach, ein Ruck, ein Schlag gegen die Stirn, und ich war tot.

IM KÄFIGWAGEN.

Doch nein, ich war nur bewußtlos gewesen. Zuerst fühlte ich, wie man meine Schläfen mit etwas Feuchtem rieb, und dann schlug ich die Augen auf.

Es war Hans, der sich mit mir beschäftigte. Den beachtete ich zunächst nicht, sondern schaute mich mit verwunderten Augen um.

Lachender Sonnenschein, eine tobende See, und ich selbst in einiger Entfernung auf grünem Rasen gebettet.

»Du, Hans, wie kommen wir denn hierher?«

»Wir sind gescheitert.«

»Wo ist das Boot?«

»Spurlos verschwunden.«

»Hast du mich hierhergetragen?«

»Nein. Ich verlor das Bewußtsein, mir war's zuletzt nur, als ob ich durch die Luft sauste, und als ich vorhin erwachte, lag ich dort, drei Schritte von

[516]

Euch entfernt. Kapitän, an uns ist ein Wunder geschehen.«

Ich hatte es ja gesagt: man soll nur seinem Stern vertrauen, der verrichtet manches, was sich sonst kein Mensch erklären kann. Oder wenn man durchaus eine natürliche Erklärung haben will, so waren wir eben kameradschaftlich nebeneinander gegen dreißig Meter durch die Luft gesaust. Schließlich konnte uns auch eine Woge bis hierher getragen haben, obgleich nichts davon zu merken war, daß hier Wasser gestanden hatte. Aber solch eine Woge, die einen abschleudert, kann ja wie eine Kanone wirken.

»Habt Ihr etwas gebrochen, Kapitän?«

»Nein, ich nicht. Nur der Kopf tut mir ein bißchen weh. Und du, Hans?«

»Ich bin ebenfalls heil davongekommen. Und nun seht einmal dorthin, Kapitän, was für ein kurioses Ding das ist.«

Ich hatte mich schon erhoben, um meine Knochen zu befühlen, drehte mich um – ja, ich staunte auch nicht schlecht.

Da stand ein großer Käfig, aus Eisenstangen zusammengesetzt, darin außer einer Art von Maschine eine Kiste, und das Ganze auf vier Rädern ruhend.

»Wir sind auf der Osterinsel, Lord Seymour ist schon hier gewesen, hat hier schon seine Erfindung probiert, den fahrbaren Gitterwagen!«

»Das habe ich mir auch schon gedacht,« entgegnete Hans, dem ich während der langen Fahrt gar viel davon erzählt hatte.

Wir begaben uns hin. Der Käfig war drei Meter lang, zwei Meter breit und ebenso hoch, die sehr breiten Räder, ebenfalls aus Eisen, zeigten an ihrem äußeren Umfange kurze Stacheln. Uebrigens ruhte der Käfig nicht auf diesen Rädern, sondern er stand dazwischen fest auf dem Boden.

Die Maschinerie kann ich nicht beschreiben, so
[517]

einfach sie auch war. Wohl genau dieselbe, wie jeder Fahrstuhl sie hat, in dem sich Gelähmte durch Hin- und Herbewegen von Hebeln fortschieben können, und vier solcher Hebel, mit Handgriffen versehen, waren auch im Innern des Wagens zu sehen.

Aber er war nicht mehr zu benutzen, der Käfig war von seinen Achsen herabgebrochen, stand, wie schon gesagt, fest auf dem Boden, und deshalb mochte Lord Seymour ihn auch hier im Stiche gelassen haben.

Immerhin, dieser Käfig mußte benutzt worden, Lord Seymour hier gewesen sein – doch jetzt erwog ich dies alles nicht, jetzt konzentrierte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf ein Fäßchen, welches sich nebst vielen anderen Gegenständen im Innern des Käfigs befand, erwägend, ob da nicht Wasser drin sein könnte, denn ich sagte bereits, daß wir schon am gestrigen Tage Durst gelitten hatten, und durch meine Bewußtlosigkeit war dieser nicht gestillt worden. Der Hunger kam erst in zweiter Linie.

Eine Gittertür war vorhanden, auch ein Schloß, aber wie ich auch daran heruntastete, sie ging nicht zu öffnen, obgleich das Schloß nicht eigentlich verschließbar zu sein schien, da mußte nur irgendein Mechanismus wirken.

»Kapitän, Kapitän!!« schrie da Hans in einem Tone, der mich schnell seinen Blicken folgen ließ.

Himmelherrgott, da kommt ein buntgestreifter Königstiger angekrochen, ein mächtiges Vieh, direkt auf uns zu, nur dreißig Schritte von uns entfernt, schon zum Sprunge geduckt, will nur die Entfernung noch etwas durch Kriechen verkürzen.

Und wir kein Gewehr und gar nichts! Auch kein Baum in der Nähe!

»Hinter den Käfig, hinter den Käfig!« schrie Hans.

Der dachte wohl nicht daran, daß dann der

[518]

Tiger nur auf den Käfig zu springen brauchte, dann hatte er uns erst recht!

Nein, ich sah in dieser Tür unsere einzige Rettung, und ich schüttelte nicht schlecht an den Stäben, daß ich die ganze Last von einigen Zentnern fast aushob, und dann fingerte ich wieder an dem Schlosse herum.

»Kapitän, Kapitän, hinter den Käfig, er will springen!!«

Ein den Sprung ankündigendes Gebrüll – und da plötzlich wich die Gittertür unter meinem Drucke zurück – wir beide hineingestürzt, die Tür hinter uns zugeschmettert – – und fast in demselben Augenblick prallte auch der Tiger dagegen, daß ich dachte, der ganze Käfig müßte umkippen – und dann stand das riesenhafte Tier aufgerichtet am Gitter und häkelte mit der furchtbaren Pranke hindurch – und ich sofort mein Schiffsmesser heraus und ihm eins über die Pfote gegeben, daß er laut aufheulend einen Sprung rückwärts machte, dann aber nicht weiter fliehend, sondern sich hinlegend und die blutige Pranke leckend.

Aufatmend blickten wir beide uns an. Das war eine Rettung im letzten Moment gewesen. Und dann wandte ich mich, erst jetzt meinen furchtbaren Durst bemerkend, wieder dem Fäßchen zu, so gegen fünfzig Liter fassend, welches auf einer Kiste lag, von zwei Hölzern festgehalten.

Im unteren Spundloch steckte ein Messinghahn. Um ja keinen Tropfen verlorengehen zu lassen, falls noch etwas Wasser darin war, nahm ich eins der beiden am Boden stehenden Gläser, richtige Bierseidel, hielt es unter, drehte vorsichtig den Hahn auf.

O weh, nichts weiter als eine gelbe Brühe lief heraus, welche auch noch dazu stark schäumte. Es war der letzte Rest Wasser, welcher schon längst

[519]

vollkommen verdorben war, die Farbe des Eichenholzes angenommen hatte!

So dachte ich!

»Das sieht doch gerade aus, als ob es richtiges Bier wäre,« meinte hingegen Hans.

Hm. Gleich nach dem Einschenken wurde die gelbe, erst etwas trübe Sauce ganz klar, oben blieb eine Schaumkrone stehen.

Ich führte das volle Glas vorsichtig an den Mund, trank vorsichtig – trank weniger vorsichtig, das ganze Glas aus, schenkte noch einmal ein, trank das zweite Glas mit einem Zuge aus, ein drittes, ein viertes, und als ich mir den Schaum vom Mund gewischt hatte, sagte ich mit einem tiefen Seufzer:

»Das ist Bayrisch.«

Anderswo in Deutschland nennt man es Lagerbier, wir Norddeutschen sagen Bayrisch, wenn es Bayern auch nie gesehen hat.

»Ist denn das noch gut?!« staunte Hans.

Ja, auch ich hatte Grund zum Staunen, vorläufig aber keine Zeit dazu.

Wir beide hielten hier drin im Raubtierkäfig einen solennen Kommers ab, während der Tiger draußen noch immer sein Blut ableckte.

Als ich aber noch einige Glas getrunken hatte, war mein Durst insoweit gestillt, daß ich erst einmal durch das obere Spundloch untersuchte, wieviel Bier überhaupt drin war, und da konstatierte ich, daß das Faß überhaupt nur zur Hälfte gefüllt gewesen sein konnte.

»Dann kann Lord Seymour auch erst vor ganz kurzem die Insel verlassen haben, wenn er sich nicht noch hier befindet!« sagten wir einstimmig.

Weshalb das so sein mußte, liegt wohl klar auf der Hand. Das Bier war wohl etwas matt, aber sonst noch tadellos erhalten. Nun aber hält sich doch kein Faß Bier längere Zeit in solch einem warmen

[520]

Klima, wie es hier herrscht, im Freien liegend, und das Bier ist schon am zweiten Tage völlig verdorben, wenn das Faß nun gar nur halb voll ist.

Woher Lord Seymour, mit dem wir wohl bloß rechnen konnten, das Faß Bier hatte, war Nebensache. Die Hauptsache war, daß er sich erst gestern hier in diesem Käfig befunden hatte, um eine Bierreise mit Jagdvergnügen zu machen, erst gestern konnte er die Insel verlassen haben – wenn er sich nicht noch darauf befand, und dann kamen noch jedenfalls alle unsere Freunde und Freundinnen vom Vogelberge in Betracht.

Auch aus anderen Kennzeichen konnten wir dasselbe schließen. Am Boden lag ein Zigarren- und einige Zigarettenstummel. Lord Seymour rauchte niemals solche Papierzigarrchen, von denen er verächtlich sprach, hingegen kam da Monsieur Chevalier in Betracht. Und man kann einem Zigarrenstummel doch so ziemlich ansehen, ob er erst einen Tag oder schon viele Wochen alt ist, zumal wenn er im Freien liegt. Der hier war noch nicht älter als einen Tag.

Und dann war auch noch die Spur vorhanden, welche die Räder im Grase hinterlassen, als sich der Wagen bis hierherbewegt hatte, um hier zusammenzubrechen. Diese Spur war eine ganze neue, sonst hätte sich das Gras schon ganz anders aufgerichtet.

Aber vor allem das Bier, das Bier!! Ich hatte immer meinem guten Stern vertraut – jetzt flüsterte mir dieses Bier noch eine ganz andere Hoffnung als feste Gewißheit zu! Und zum Danke dafür wurde es vertilgt.

»He, Kapitän, eine richtige Speisekammer!« rief da Hans.

Er meinte Speiseschrank. Er hatte die Kiste geöffnet, welche als Unterlage des Fasses diente, keine rohe Kiste, sondern ganz hübsch angefertigt, die

[522]

vordere Seitenwand als Tür – Schinken, verschiedene Wurstarten, englische Käse, hartgekochte Eier, Sardinen, Anchovis und Gott weiß was – aber nichts, was ich nicht auch auf der ›Sturmbräut‹ gehabt hätte. Und diese in Silberpapier gewickelte Salamiwurst – na, das war doch meine eigene, die erkannte ich doch unter tausenden heraus!

Und dann in einem unteren Fache nicht nur Hartbrot, feiner Zwieback, sondern sogar Frischbrot, und zwar wirklich noch frisch!

»Der hat das erst gestern zurückgelassen, wenn er und sie alle sich nicht noch hier befinden!!«

Doch zu dieser Erkenntnis waren wir ja bereits früher gelangt. Jetzt sahen wir all diese schönen Dinge mit anderen Augen, zogen sie zu uns Gemüte, und dann konnten wir wieder getrost in die Zukunft blicken, freilich wiederum mit etwas anderen Augen als mit normalen, denn wir hatten das ganze Faß geleert, und auf nüchternem Magen war auch mir das Bier zu Kopfe gestiegen, wenn auch von Bezechtheit keine Rede war. Wir befanden uns eben in rosigster Stimmung.

Ja, was nun? Darüber hatten wir nicht zu bestimmen. Der von mir gekennzeichnete Tiger, jedenfalls ein Männchen, bekam Gesellschaft. Ein Tigerweibchen kam angesprungen, kümmerte sich nicht viel um den verwundeten Herrn Gemahl, sondern ging unter einem donnernden Gebrüll gleich auf uns los, oder vielmehr auf die Gitterstäbe, häkelte durch sie nach uns, wurde dann auch durch den anderen Tiger unterstützt, dessen Wunde an sich geringfügig war.

Erreichen konnten sie uns nicht, wir brauchten gar nicht direkt in der Mitte des Käfigs zu stehen. Aber diese Hakelei wollten wir uns nicht lange gefallen lassen.

Inzwischen hatten wir weiter die verschiedenen
[523]

Kisten untersucht, die für gewöhnlich Sitzplätze abgaben, und unter anderen nützlichen Gegenständen auch zwei ausgezeichnete Doppelbüchsen gefunden und hierzu außer einem angerissenen Paket Patronen, Kugel wie Schrot, noch drei weitere mit je hundert Stück Patronen.

»Das sieht doch bald aus, als hätten die den Käfig recht eilig zwangsweise verlassen müssen, daß sie gar nichts mitgenommen haben,« meinte ich, während ich mein Gewehr lud.

Es war kein Kunstschuß, als ich den einen Tiger ins Auge traf, ich hatte ihm die Mündung fast direkt daransetzen können. Ohne jedes Röcheln brach er tot zusammen, während der andere, der etwas weiter abseits zusammengekauert gesessen hatte, es nochmals mit einem Sprunge probierte, daß der Käfig auf dieser Seite ganz bedeutend gehoben wurde, dann freilich gleich in seine alte Lage zurückfiel.

Hierauf zog es das Weibchen doch vor, das Weite zu suchen, und ich hinderte Hans daran, ihm eine Kugel nachzuschicken.

Mich hatte das Wackeln des Käfigs infolge des Sprunges nachdenklich gemacht. Hätte er noch auf Rädern gestanden, wäre er ohne Zweifel umgekippt.

Sollte Lord Seymour, der hier tatsächlich etwas Geniales geschaffen hatte, wenn ich auch die Beweglichkeit des Fuhrwerks nicht mehr prüfen konnte, nicht an so etwas gedacht haben?

Und dann sah auch das ganze Rädergestell so merkwürdig aus, so wohlerhalten, von einem Bruche war gar nichts zu bemerken.

Außer den vier Hebeln, die zum ruderartigen Fortbewegen dienten, zum Drehen der Räder, war noch ein anderer Hebel vorhanden, viel stärker als jene, und schon von einer Ahnung erfüllt,

versuchte ich ihn nach den Seiten zu legen, preßte stärker – und wahrhaftig, wie er herunterging, so hob sich der
[524]

ganze Käfig, bis er nicht höher ging, und da ruhte er, da man den Hebel einstellen konnte, tatsächlich auf den Rädern.

»Heureka, ich hab's gefunden! Wenn sonst noch alles intakt ist, dann können wir ja losgondeln.«

Und es war alles noch intakt! Schon meine Kraft, an dem einen Paar Handhebeln ausgeübt, genügte vollkommen, um die Räder in Drehung zu versetzen, und als nun auch noch Hans die seine einsetzte, brachten wir den Käfigwagen trotz seiner Schwere mit Leichtigkeit vorwärts.

An den spielenden Mechanismus eines modernen Fahrrades freilich darf man nicht im entferntesten denken. Aber jedenfalls erforderte es keine größere Kraftanstrengung, als ein mittleres Seeboot durch Rudern vorwärts zu bringen, und ich konnte schon jetzt berechnen, daß dieser Gitterwagen auch eine ziemliche Steigung nahm.

Zunächst probierten wir noch einmal den Mechanismus und fanden bald heraus, wie der Wagen sich durch Umlegen jenes Hebels nach der anderen Seite wieder auf den Boden setzte, fanden eine Bremse und anderes, was zur Sicherheit während der Fahrt diente.

Fürwahr, Lord Seymour hatte damals nicht mit seiner Erfindergabe renommiert, und die Zeit meiner Abwesenheit hatte er ebenfalls auszunützen verstanden.

Also gondelten wir los. Es machte uns faktisch ein außerordentliches Vergnügen, so auf dem Trockenen herumzurudern. Und das würden doch nicht die beiden einzigen Tiger gewesen sein, die von der ganzen Menagerie übrig geblieben waren! Was wir da also alles noch erblicken und erleben würden, wenn wir nur erst einmal die Nähe der Küste verlassen hatten!

Dabei hatten wir auch unsere Zukunft im Auge. Unser nächstes mußte sein, Wasser aufzusuchen.

[525]

Ich habe schon früher erwähnt, daß auf der Osterinsel wohl sehr viele Quellen dem Gestein entspringen, aber kein einziger Bach erreicht das Meer, sie verschwinden schon vorher in den Spalten. Doch ich konnte mich noch einer Stelle entsinnen, wo eine Quelle ganz unten am Fuße einer Felswand herausgekommen war, der Boden dort war eben gewesen, und ich wußte sie wiederzufinden.

Uebrigens schien auch der Wagen zuletzt von dort gekommen zu sein, die Spuren liefen nach jener Richtung hin, wurden dann freilich von vielen anderen Radspuren gekreuzt, ein Zeichen, wie fleißig Lord Seymour und sein oder seine Begleiter hier schon mit dem Käfigwagen herumgekreuzt waren.

Wir hatten noch keine dreihundert Meter zurückgelegt, als ein röchelndes, abgestoßenes Gebrüll ertönte, und gar nicht weit vor uns erhob sich aus dem Grase ein mächtiger Löwe und zog sich vor uns grollend zurück, verschwand in einem Wäldchen, welches noch aus Blodwens Zeiten stammte, obgleich sonst auf dieser Seite nichts von Häusern und anderen Werken von Menschenhand zu sehen war.

Der Löwe hatte recht wohlgenährt ausgesehen, ebenso wie die beiden Tiger. Woher bezogen sie ihr Futter? Wie hatte sich die Geschichte nun entwickelt? Noch hatten wir nichts von Rindern, Schweinen und dergleichen erblickt.

»Ein Kaninchenbau!« rief da Hans.

Ja, überall waren kleine Anhöhen, durch ihre Farbe von dem grünen Grase abstechend, aber oft auch schon wieder überwachsen, so daß man die Einfahrlöcher der harmlosen Nager gar nicht sah, und unserem Wagen boten die kleinen Erhöhungen nicht den geringsten Widerstand.

Da huschten welche – und da sauste ein gelber Streifen durch die Luft – eine Löwin – hatte ein Kaninchen zwischen den Pranken, und dann mit dem

[526]

Bissen im Maule vor unserem Wagen auf und davon.

Und solche Kaninchenansiedlungen fanden wir im Laufe der Tage allüberall in der Ebene verstreut, es mußten Millionen von Kaninchen sein, aber eben in Kolonien gesondert, und jede Kolonie hatte ihren Tyrannen, einen Löwen, einen Tiger oder ein sonstiges Raubtier, welches Tag und Nacht vor den Löchern auf der Lauer saß, manchmal auch ein sich vertragendes Pärchen, niemals aber zwei männliche oder zwei weibliche, und noch weniger Raubtiere verschiedener Arten zusammen.

Wohl mochte es manchmal zu einem blutigen Kampfe zwischen zwei Rivalen kommen, wie wir es auch einmal beobachteten zwischen einem Panther und einem jungen Löwen, die sich gegenseitig solch ein Jagdgebiet, oder auch Weidegrund zu nennen, streitig machten, aber im allgemeinen herrschte doch zwischen den großen Raubtieren selbst Frieden, sie hatten eben Nahrung genug, wenn solch ein Kaninchen für ein derartiges Ungeheuer auch nur einen Bissen bedeutete. Dafür waren die Kaninchen massenhaft vorhanden und ohne Mühe zu fangen.

So hatte sich alles ganz anders entwickelt, als jene Sportsmen gemeint, ihre verschiedenen Ansichten durch Wetten vertretend. Sie hatten wohl gar nicht gewußt, daß damals auch Kaninchen ausgesetzt worden waren, wahrscheinlich gleich massenhaft, und für Blodwens ideale Kolonie wäre das eine böse Geschichte geworden, die Karnickel schienen ihre an sich schon ungeheure Fruchtbarkeit in diesem Klima, welches keinen Winter kennt, aber auch keine alles verdorrnde Hitze, noch gesteigert zu haben. Denn wenn die wilden Kaninchen nicht in einem strengen Winter massenhaft zugrunde gingen, ebenso bei anhaltender Dürre – das Kaninchen säuft überhaupt gar nicht,

[527]

die Feuchtigkeit des frischen Pflanzenwuchses genügt ihm – so wären sie ja bald Herren der Erde.

Bären der verschiedensten Art beobachteten wir dann später mehrmals im Gebirge, d. h. von der Ebene aus, uns selbst sollte das Gebirge verschlossen bleiben, und die Bären mochten dort ebenfalls dem Fange von Kaninchen obliegen, welche steile Gelände der Ebene ja noch vorziehen. Von Rindern, Schafen, Schweinen und dergleichen zahmen Tieren oder Hausgeflügel dagegen war absolut nichts mehr zu bemerken, die waren den Raubtieren schon zum Opfer gefallen. Ob jenes Gelehrten trigonometrische Berechnung, wie sich Lord Seymour damals ausgedrückt, wegen der Zeit stimmte, konnten wir nicht beurteilen.

Ich habe vorgegriffen. Unser erstes Ziel war jene Quelle. Wir erreichten sie. Ja, diese leicht zugängliche Tränke war auch für die Raubtiere ein begehrenswertes Ziel geworden, das sah man an den zahllosen Spuren. Aber sie schien nur des Nachts aufgesucht zu werden, wir brauchten keinen vierbeinigen Rivalen zu verscheuchen.

Wie der ingeniöse Erfinder dieses Wagens mit allem gerechnet hatte, zeigte sich darin, daß auch eine Stange vorhanden war, aus mehreren Stöcken zusammensetzt, vorn mit einem kleinen Schöpfeimer, so daß Wasser eingenommen werden konnte, ohne den Käfig verlassen zu müssen.

Nachdem das Faß ausgespült und mit Wasser gefüllt war, galt es für uns die wichtigste Frage zu lösen: Befanden sich unsere Freunde noch hier oder nicht?

Am einfachsten war diese Frage zu lösen, indem wir einmal eine Fahrt längs der Küste rund um die Insel machten. Denn sie konnten doch nur per Schiff gekommen sein, dieses oder Spuren ihrer Abfahrt mußten wir dann erblicken.

Wir traten die Reise rund um die Erde sofort

[528]

an. Aber auf zwei Tage konnten wir uns gefaßt machen. Die Osterinsel hat einen Umfang von mehr als fünf geographischen Meilen, und ganz so schnell wie ein rüstiger Fußgänger kam unser Gefährt denn doch nicht vorwärts, und wenn wir vernünftig waren, mußten wir von vornherein mit verschiedenen Hindernissen und Stockungen rechnen, außerdem war es jetzt schon bald Mittag.

Also wieder nach der Küste, aber nach einer anderen Richtung, und diese entlangefahren. Sandige Stellen zwangen uns zu großen Umwegen, denn da kam der Wagen nicht vorwärts. Doch herrschte im allgemeinen der feste Boden mit Graswuchs vor.

Hin und wieder eine Kaninchenkolonie, dann aber stets gleich riesig groß, stets beherrscht von irgendeinem Raubtier oder einem Pärchen.

Grollend zogen sie sich stets vor uns zurück. In der Nähe eines Wäldchens verließen wir einmal den Käfig, um Brennholz zu sammeln. Denn auch mit einem kleinen Ofen war der Wagen versehen, sowohl für Spiritus- als für Holz- oder Kohlenfeuerung eingerichtet. Wir wollten uns Tee kochen.

Wir hatten erst einiges Holz aufgelesen, als wir noch rechtzeitig zwischen den Bäumen einen Leoparden anschleichen sahen, in gar nicht so hohem Grase sich so geschickt verbergend, daß wir ihn nur durch einen Zufall entdeckt hatten.

Diesmal flüchteten wir nicht, ich erlegte ihn noch außerhalb des schützenden Käfigs. Aber das sollte uns eine Warnung sein.

Wir bekamen auch noch ein anderes Beispiel zu merken, wie es die Raubtiere dennoch auf uns abgesehen hatten.

Kurz vor dem Hafen, an welchem Blodwen eine ganze Stadt angelegt hatte, mußten wir einen waldähnlichen Park passieren. Als wir noch unser Staunen aussprachen, wie Blodwen oder ihr Sekretär nur

[529]

solche Eichen und Platanen hatte hierhertransportieren können, wie diese Bäume in ihrer Heimat mit allen Wurzeln ausgehoben

worden waren, um hier wieder eingesetzt zu werden, vernahm ich einen schweren Fall, der den ganzen Wagen erschüttern machte, und in demselben Augenblick sah ich, wie etwas Schwarzes wie ein Schatten von oben herabschlug und Hans den Südwester, den er trug, vom Kopfe riß.

Es war ein schwarzer Sundapanther, der auf unserem Käfig saß. Er hatte auf einem Baumast gelegen, war auf uns herabgesprungen, und hätte er es nicht auf den viel kleineren Hans abgesehen gehabt, sondern auf mich, der ich mit dem Kopfe fast an die Decke stieß, so hätte ich jetzt mindestens einen zerfleischten Kopf gehabt.

Meine Kugel machte dem Raubritter schnell ein Ende, für uns aber war das wieder eine Warnung, alle größeren Bäume zu meiden.

Dann steuerten wir in die Häuserkolonie ein, welche man schon eine kleine Stadt nennen konnte.

Überall sproßte Gras, und überall empfing uns donnerndes Gebrüll, Pfauchen und Zischen – überall hatten sich in den Wohnungen und Speichern Raubtiere einquartiert, wohl am meisten solche, welche Familie hatten, oft sah ich vor Türeingängen junge Löwen, Tiger, Panther und andere Raubtiere spielen, unter sich oder mit lebendigen Kaninchen, welche ihnen die das Spiel überwachende Mutter gebracht hatte, sie im Fangen unterrichtend – reizende Bilder, aber uns begann doch etwas zu grauen.

Zwar nahm die Mutter bei unserer Annäherung gewöhnlich eines der Jungen nach dem anderen ins Maul und verschwand schleunigst in der Tür eines Hauses, oder trieb schon größere durch sanfte Tatzenschläge vor sich her, einmal sah ich durch ein Parterrefenster solch eine kleine Löwenfamilie auf dem Sofa

[530]

gebettet – aber nicht immer zeigten sich die Eltern so nachgiebig gegen uns.

Ein donnerndes Gebrüll, und wieder war es ein Königstiger, der aus einem Fenster heraus gegen unseren Käfig sauste, und hätten wir uns nicht zufällig dicht an der jenseitigen Häuserwand befunden, so wäre der Wagen umgestürzt, und wie wir ihn dann wieder hätten aufrichten sollen, wobei wir ihn doch verlassen mußten, das war in dieser Nachbarschaft ein Problem, dessen Lösung ich mir lieber gar nicht ausmalen wollte.

So machten wir schleunigst, daß wir dieses Raubnest hinter uns bekamen.

Im Hafen hatte kein Schiff gelegen, und jetzt bezweifelte auch ich, die ›Sturmbräut‹ noch wo anders zu erblicken.

Wir setzten zwar unsere Reise längs der Küste fort, hatten jetzt aber auch anderes zu beraten.

Wir hungrigen Gäste hatten den Speiseschrank bald leer gemacht, und nun hieß es, wie weitere Nahrung bekommen.

Hans hielt das zuerst für sehr einfach – Karnickel schießen – ich aber hatte darin doch schon so viel Erfahrung, um zu wissen, wie schwer Kaninchen zu schießen sind, und Hans kam nach einigen Fehlschüssen, die er auf hin und wieder vorbeihuschende Tiere abgegeben, zu derselben Ansicht. Da kann man fast ebenso gut auf den Blitz schießen. Es waren ja nur immer solche Tiere, welche, von uns aufgescheucht, nach ihren Löchern flohen, ein sitzendes bekamen wir niemals zu sehen, und als es mir doch einmal glückte, eines zu erlegen, hatte auch schon im Nu ein versteckt gelegener Jaguar es erwischt und war mit einem Sprunge verschwunden.

Nun, wir fanden doch noch ein ergiebiges Jagdgebiet, ehe wir unsere Zähne an dem völlig

[531]

ungenießbaren Raubtierfleisch probieren mußten, welches selbst vom gefräßigsten Neger verschmäht wird.

Ziemlich nahe dem Strande erhob sich ein steiler Hügel, auf dem wir es von Kaninchen wimmeln sahen. Ich erkannte gleich,

daß dies für Jagdzwecke ein weit günstigeres Gebiet war, als die Ebene. Auf der schiefen Fläche konnte man die Tiere immer in dem Grase umherhuschen sehen; Raubgesindel konnte sich aus diesem Grunde nicht so leicht anschleichen, das Gras war hier auch nur sehr kurz, dafür aber sehr frisch, saftig, und infolge des Fehlens der Raubtiere wiederum waren die Kaninchen gar nicht scheu, ließen uns ziemlich weit herankommen.

Ein Schrotschuß von mir ließ zwei von ihnen den Hügel herabrollen und unten liegen bleiben. Da freilich bemerkten wir, daß auch diese Kolonie ihren Herrn und Gebieter hatte. Sofort kam ein Löwe hervor, der einmal recht mager aussah, ein Zeichen, wie schwer ihm der Fang wurde, aber noch ehe er die kleine Beute im Maule hatte, blieb auch er liegen, von meiner Kugel durch die Schläfe geschossen.

Eine Löwin schien es hier nicht zu geben, jetzt waren wir Gebieter über diesen Weidegrund des Fleisches, und in kurzer Zeit hatte ich noch fünf weitere Kaninchen erlegt, die wir uns abholten.

Uebrigens genügte ein einziges dieser gemästeten Karnickel vollkommen, um selbst einen Magen, wie den meinen, für einen halben Tag zu befriedigen, und der Erfolg der Jägerei schmälerte sich auch nicht, die Tierchen wurden nicht scheuer, oder sie mußten eben, vom Hunger geplagt, dem Futter nachgehen, und falls sie dies unsertwegen dann später nur während der Nacht tun würden, so hatten wir vorläufig Mondschein.

Nur ein Unangenehmes hatte dieses Jagdgebiet. Die einzige Stelle, wo wir Wasser schöpfen konnten,
[532]

lag gerade auf der anderen Seite der Insel, bis dahin hatten wir gute zwei Stunden zu fuhrwerken.

Zunächst beendeten wir unsere Rundreise. Dazwischen hielten wir eine Nachtruhe in dem Käfig ab. Von Ruhe konnte man freilich

nicht viel sprechen. Ein ununterbrochenes Konzert von Raubtierstimmen aller Art. Auch wagten wir uns nicht am Boden auszustrecken; denn jetzt wurden wir ganz anders umschlichen, als am Tage, und besonders mein langer Körper hätte an irgendeinem Ende von einer durchhakelnden Pranke erwischt werden können.

So schiefen wir auf den Kisten im Sitzen, in die vorgefundenen Decken gewickelt, außerdem mußte einer immer wachen.

Wie würde sich das hier auf dieser Insel nun noch weiter entwickeln? Würde die Osterinsel ständig solch ein Park von Raubtieren bleiben?

Nun, da brauchten nur einmal einige englische Sportsmen davon zu hören, was für ein Jägerparadies es hier in der Südsee gab, vielleicht hatten sie schon davon gehört, waren schon unterwegs – in einigen Wochen würden die hier den letzten Schwanz weggeschossen haben.

Und was sollte denn aus uns werden? Sollte dieser Käfig zu unserem Sarge bestimmt sein?

Ja, wenn nicht irgend etwas anderes kam, das uns mitnahm, so mußten wir wohl auf jene englische Jagdgesellschaft warten, die uns aus diesem Käfig befreite.

Das ward uns am anderen Tage klar, als wir die ganze Insel abgerudert und nichts von der ›Sturmbraut‹, oder von einem sonstigen Schiffe bemerkt hatten.

So, dann konnte ja das Robinsonleben im Raubtierkäfig beginnen.

An jenem Hügel Kaninchen schießen, auf der anderen Seite der Insel uns mit Wasser versehen,

[533]

unterwegs Holzauflesen – das war unsere Tages- und Hausordnung. Zu sonstigen Spazierfahrten blieb uns da gar nicht mehr so viel Zeit übrig.

So vergingen drei Tage. Mit den beiden vorigen, da wir uns erst ›häuslich‹ eingerichtet hatten, waren es zusammen fünf.

Mir hing das ewige Karnickelfleisch schon ellenlang zum Halse heraus, und wenn mich Hans ansah, so konnte ich darin die stumme Frage lesen: ›Was nun, Käpt'n? Wie soll das noch mit uns werden?‹

Nun, am sechsten Tage sollte eine Aenderung eintreten – freilich nicht zu unserem Vorteil.

Wir hatten in der Vollmondnacht einige Rabbits geschossen – zu deutsch Karnickel – oder ganz genau sieben Stück, fuhrwerkten nun nach der Quelle, um dort nicht nur Wasser einzunehmen, sondern um auch einmal unsere Hemden zu waschen, allerdings ohne Seife.

Diese Mohrenwäsche fand innerhalb des Käfigs statt; denn wenn auch kein Raubgesindel zu erblicken war, diesen Ludersch – wie Karlemann gesagt hätte – war nie recht zu trauen, gerade hier boten Felsblöcke gute Verstecke. Als Waschwanne diente vorläufig unser Trinkwasserfaß.

Hans rumpelte also unsere Hemden, die dadurch eine Schattierung heller wurden, während ich unterdessen von einem schon abgezogenen Karnickel erst das Fett ablöste, dies in der vorgefundenen Bratpfanne auf dem Ofenfeuer zerließ und dann das kleine Vieh in seinem eigenen Speck briet.

Es war ein Idyll, wir beide, nur noch mit der Hose bekleidet, wie wir so eingesperrt im raubtiersicheren Käfig unseren häuslichen Beschäftigungen nachgingen. Wenn ich mich nur nicht schon so vor dem Karnickelgeruch geekelt hätte – und dann war es auch bitter, daß wir keinen Tabak hatten.

[534]

So, unser Frühstück war fertig, wir spülten jeden Bissen mit mehreren Schlucken Wasser hinter – aber nicht etwa, daß Karnickelbraten schlecht schmecke, ganz im Gegenteil, es gleicht fast ganz dem Hühnerfleisch, nur nicht immer und immer muß man es essen – dann spülten wir das Waschfaß tüchtig aus, füllten es und traten den Rückweg an.

Unterwegs mußten wir Holz auflesen, unser Vorrat ging zu Ende. Das geschah immer am besten in der Nähe jenes kleinen Waldes, an einer Stelle, wo nur niedrige Bäume standen, daß wir auch von oben herab vor Raubtieren gesichert waren.

Wir hielten an; zur Vorsicht ward der Käfig auf den Boden gelassen, falls doch einmal ein Vieh dagegensprang, sicherten die Umgegend ab, verließen den Wagen und sammelten trockenes Holz auf.

»Ein Tiger, Käpt'n!«

Richtig, da kam einer angeschlichen! Ein Glück, daß all diese großen Raubtiere niemals in mehreren Sprüngen auf die erspähte Beute zustürzen, sondern die Entfernung muß stets eine solche sein, daß sie jene mit einem einzigen Satze erreichen können, vorher schleichen sie sich nur an, und verfehlen sie einmal das Opfer, dann verfolgen sie es niemals, sondern drehen sofort um, schleichen wieder davon, und zwar in ganz merkwürdiger Weise, mit eingezogenem Schweife, akkurat, als ob sie sich ihrer Ungeschicklichkeit schämten.

Nun, wegen eines anschleichenden Tigers ging ich nicht mehr in den Käfig zurück. Die Gewehre hatten wir stets bei uns, aber ich allein schoß, Hans war nur mein Büchsenhalter, das zweite Gewehr hatte ich aber noch nie gebraucht.

Die vorige Charakterschilderung muß aber doch in etwas eingeschränkt werden. Hat man einen anschleichenden Löwen oder Tiger nur verwundet, dann allerdings springt er mehrmals los, um den Jäger

[535]

zu erreichen, und dann ist das ja auch etwas ganz anderes, dann will er Rache nehmen.

Wie ich eben anlegte, sah ich dicht hinter dem Tiger ein zweites Exemplar angeschlichen kommen, das Weibchen – nee, unter solchen Verhältnissen zog ich es doch vor, lieber in meine Häuslichkeit zurückzukehren, und so taten wir.

Aber kaum hob ich hinter dem sicheren Gitter das Gewehr – da war kein Luder mehr zu erblicken!

Wir hatten genügend Holz aufgehäuft, mußten nur die paar Schritte hinfahren, um es einnehmen zu können.

Hans drehte den Hebel, der den Käfig wieder auf die Räder hob.

Da sah ich im Grase eine schwarze Physiognomie auftauchen, den Kopf eines Sundapanthers, er zeigte mir etwas die Zähne, und das sah geradeso aus, als ob das Vieh feixte. Ehe ich das Gewehr in Anschlag bringen konnte, war es schon wieder verschwunden.

»Na, Hans, was wird's denn?«

»Ja, Herr Kapitän, der Hebel dreht sich wohl, aber, aber, aber ...«

Ach du großer Schreck! Ich sah es schon! Der Hebel ließ sich ganz leicht von einer Seite nach der anderen drehen – eben viel zu leicht, er hob dabei den Käfig nicht.

Ich brauchte auch gar nicht lange nach dem Fehler zu suchen – ein Rad fiel um – da war etwas gebrochen.

Um da etwas reparieren zu können, mußten wir den Wagen verlassen. Die paar Bestien draußen waren schnell durch einige Schüsse verscheucht.

Drei gingen, und sechs kamen. Ich brauchte nur die Tür zu öffnen, so waren sie zur Stelle, und zwar schienen sie jetzt gemeinsame Sache zu machen,

[536]

ohne Ansehen der Person und Rasse, mit einem Male hielten sich Tiger und Löwen und Panther und Jaguare ganz gemütlich nebeneinander auf, was ich bisher noch gar nicht bemerkt hatte, um uns grimmig anzufletschen.

Die schienen zu wissen, was uns passiert war, und daß Einigkeit stark macht.

Uebrigens brauchte ich den Wagen gar nicht erst zu verlassen. Jetzt entdeckte ich die Bruchstelle an der vorderen Achse, und da war einfach nichts zu machen.

»Hans, jetzt sind wir gefangen.«

»Ja, Kapitän, was nun?«

»Einfach warten, bis eine englische Jagdexpedition oder etwas anderes kommt, was uns aus dieser fatalen Lage befreit.«

Ja, wir befanden uns in einer äußerst fatalen Lage. Was half's, daß ich im Laufe zweier Tage gegen ein Dutzend der verschiedensten Raubtiere wegschoß?

Wie gesagt, die schienen genau zu wissen, wie es mit uns stand, und obgleich sie uns doch gar nicht würden verzehren können, da wir ja in dem raubtiersicheren Käfig als Skelette enden würden, so ließen sie doch nicht locker, lungerten Tag und Nacht um uns herum.

Und das Allergemeinste dabei war, daß wir, ohne selbst mit-speisen zu können, zusehen mußten, wie sie ihre von mir erlegten Kameraden auffraßen.

Ich habe schon von zwei Tagen gesprochen. Ja, unsere Kaninchen waren schon längst alle, wir hatten das Faß noch halb voll Wasser, aber das hinderte nicht, daß ich mir aller zwei Stunden meinen Gürtel ein Loch enger schnallen konnte.

So brach der dritte Hungertag an.

»Hans, mit uns ist es aus.«

»Ach, Herr Kapitän!«

»Bis morgen abend halte ich es nicht mehr aus.«

[538]

»Der Mensch soll doch sieben Tage hungern können, zumal, wenn er Wasser hat.«

»Ja, aber ich nicht, darin bin ich kein Mensch.«

Eine längere Pause trat ein. Ich schoß nach einem Panther, schoß aber drei Meter daneben. So zitterten vor Schwäche meine Arme.

»Kapitän!« fing da Hans wieder an.

»Na?«

»Habt Ihr schon einmal von Schiffbrüchigen gehört?«

»Was soll diese unvollendete Frage?«

»Wenn Schiffbrüchige im offenen Boote nichts mehr zu essen haben, dann – dann – ziehen sie das Los, wer – wer zuerst von den anderen . . . «

Der brave Kerl kam nicht dazu, mir seinen abgemagerten Leichnam als Futter anzubieten.

Plötzlich erweiterten sich seine Augen, er sprang auf.

»Ein Segel, ein Segel!!«

SCHARLIKAMUFF.

Ja, da war ein Segel, eigentlich mehrere. Gut eine Seemeile von der Küste entfernt fuhr ein Boot, welches nicht allzu klein sein konnte; denn außer dem Hauptsegel hatte es noch zwei Klüver gesetzt.

Ein Glück, daß wir nicht direkt hinter dem Walde saßen, sonst hätten wir gar nicht die See und damit auch nicht dieses Boot erblicken können.

Aber ob wir uns bemerkbar machen konnten, das war eine andere Frage. Doch Schüsse mußten schon gehört werden.

Wir schossen einzeln, dann auf Kommando gleichzeitig unsere Doppelbüchsen ab, und dann befestigten

[539]

wir die noch nicht ganz getrockneten Hemden an der Stange des Schöpfeimers und schwenkten sie.

O weh, da verschwand schon das Boot hinter dem Walde, ohne uns ein Gegenzeichen gegeben zu haben.

Aber da kam es auch schon wieder zum Vorschein, der Küste bedeutend näher, es hatte nur gewendet, und als wir wieder die Hemden flattern ließen, schwenkte ein Mann eine Flagge. Das Boot hielt jetzt direkt auf die Küste zu.

Aber waren wir deshalb schon gerettet? Konnte uns denn dieser Mann zu Hilfe kommen? Sollten wir ihn nicht lieber warnen?

Ich übergehe diese Fragen, die wir uns angstvoll stellten, und an solche Fragen, wie denn dieses einsame Boot hierherkäme, denn ein Schiff zeigte sich nicht, dachten wir gar nicht – wir beobachteten mit atemloser Spannung.

Jetzt zeigten sich zwei Männer. Es mußte ein gedecktes Boot sein, sie standen sehr hoch. Die Segel wurden gerefft, das Boot lief in voller Fahrt auf den Sand, ein Anker fiel, der eine Mann sprang heraus.

Dies geschah in einer Entfernung von etwa zweihundert Metern von uns.

Der Mann schritt schnurstraks, wenn auch gemächlich, auf uns zu. Ein Gewehr hatte er über der Schulter hängen und in der Hand etwas wie einen Stock, oder ich will gleich Hundepeitsche sagen.

»Um Gottes willen,« schrie ich da auf, »ein Tiger, ein Tiger, seht Ihr ihn denn nicht?!«

Ja, schon war ein Tiger unterwegs, schlich durch das Gras auf den Ankommenden zu, war ihm schon ganz nahe.

»Der Mann ist rettungslos ver . . . «

Da erstarb mir das Wort im Munde. Jetzt hatte ich die kleine, gedrungene Gestalt erkannt.

[540]

»Karlemann, Karlemann!!« jauchzte ich auf.

Kein anderer war es. Aber sah er denn den Tiger gar nicht, dieser Junge, der immer mit Raubtieren . . .

Da duckte sich der Tiger zum Sprunge, und Karlemann blieb ganz ruhig stehen, hatte etwas in der Hand, aber etwas anderes als die Hundepeitsche, doch auch wie ein Stock aussehend, setzte diesen an den Mund – und plötzlich machte der Tiger kehrt, lief mit einem ganz eigentümlichen Kopfschütteln davon – und

Karlemann ihm schnell nach, ihm ein paar mit der Peitsche übergezogen und ihm dann noch einen Tritt gegeben, worauf er seinen Weg ganz ruhig fortsetzte.

Was in aller Welt war das gewesen? Na, es war eben Karlemann!

Und wie das nun ausgesehen hatte, als der Knirps dem Ungeheuer ein paar überzogen und dann noch einen Tritt gegeben – – alles andere war vergessen, ich brach in ein schallendes Gelächter aus, und Hans stimmte mit ein.

»Karlemann, Karlemann, wir sind hier!«

»Ja, ja, ich merk's schon.«

»Vorsicht, Vorsicht, hier wimmelt es von wilden Tieren!!«

»Ae, die tun mir nischt. Dadervor komm ich ja äm her!«

So hatte er, langsam schlendernd, uns fast erreicht. Aber Karlemann nahm die Sache natürlich doch nicht so auf die leichte Achsel. Nur war er eben gewöhnt, mit wilden Tieren umzugehen, darin war er ein gottbegnadetes Genie.

Diesmal war es ein berühmter Löwe, der ihn aufs Korn nahm. Er duckte sich zum Sprunge, und Karlemann ging ganz ruhig direkt auf ihn zu, nur den Oberkörper etwas vornüber geneigt.

War es sein Auge, das den Löwen in Schach

[541]

hielt, ihn bewegungslos machte? Ganz gewiß! Der Löwe sprang nicht, knurrte nur, schlug mit dem Schweife den Boden, sonst aber blickte er starr auf den kleinen Mann, bis dieser kaum drei Schritte von ihm entfernt stand.

Und da steckte Karlemann etwas in den Stab, den er trug, führte ihn an den Mund, wir hörten ihn pusten, ein gelber Strahl schoß durch die Luft, auf den Kopf des Löwen zu, sich aber gleich zur Wolke verbreitend – und sofort sprang der Löwe auf, aber nach rückwärts, schüttelte den Kopf und nieste herzhaft dabei, trabte niesend davon – Karlemann ihm aber erst noch einmal nach

und ihm mit dem Seestiefel einen derben Tritt aufs Hinterteil versetzt.

»Warte, Luder!!«

Es war eine unbeschreibliche Szene gewesen. Aber sie wiederholte sich nicht mehr. Die sämtlichen Raubtiere, die uns umlagert, waren plötzlich verschwunden, wie weggeblasen. Ja, Karlemann hatte sie wirklich mit dem Pusterohr weggeblasen. Ob ihnen dieses Beispiel genügte, oder ob sonst etwas an dem Jungen war, sein Blick, ein von ihm ausgehender Geruch – ich weiß es nicht.

Uebrigens habe ich ja schon früher einmal erwähnt, Welch kolossalen Einfluß dieser Junge auf jedes Tier ausübte – damals, als er zu uns an Bord kam, als Blodwens wütende Bullenbeißer ihn hatten anfallen wollen. Da hatte er die Biester auch nur anzusehen brauchen, nur ein gebieterisches Wort, und sie waren sofort furchtsam davongeschlichen.

»Wie kommen Sie denn hierher? Was machen Sie denn hier? Guten Morgen auch!«

»Karlemann, Sie sind mir wieder einmal als Retter erschienen!«

Dabei aber dachte ich im Augenblick wirklich nicht mehr an meinen Hunger.

[542]

»I, das ist doch der der der der Hans?! Das Hänschen?! Nu, was macht denn ihr beide hier drin im Käfig?«

»Das ist Lord Seymours Erfindung.«

»Das habe ich mir lebhaft gedacht. Na, da rutschen Sie mal los!«

Ich öffnete die Tür, ich erzählte auf der Stelle alle meine Schicksale, weder an die knurrenden Raubtiere noch an meinen knurrenden Magen denkend, wenn ich mich auch so kurz wie möglich faßte.

Dann schritten wir zusammen dem Boote zu, unsere Hemden ganz vergessend.

»Da ist es Ihnen ja fast genau so gegangen wie mir!«

»Wieso?«

»Na, ich war auch nicht schlecht erschrocken, wie ich anstatt des großen Vogelberges nur noch unter dem Wasser einen großen Scherbelhaufen sehe. Aha, sagte ich mir, da ist scharlikamuff.«

»Was sagten Sie?«

»Scharlikamuff!«

»Was ist denn das?«

»Das ist Pawneesch. Scharlikamuff – es ist alle, es ist vorbei, futsch, futschikado, futschikadissimo. Also die Kerls scheinen doch noch zu leben. So so, hm hm hm hm. Na, das freit mich – freit mich wirklich.«

Ich blieb einmal stehen, als promenierten wir auf der Hamburger Esplanade.

»Karlemann – ich weiß nicht,« schnüffelte ich, wie ich schon lange geschnüffelt hatte, »Sie riechen gerade wie – wie – wie'n alter Kuhkäse.«

Auch Karlemann war stehen geblieben, hob mit bösem Gesicht sein Blaserohr sich vor den Mund und mir vors Gesicht, wobei er es ziemlich vertikal halten mußte.

»Wie ein alter Kuhkäse soll ich riechen?« schrie

[543]

er mich wütend an. »Wenn Sie das noch einmal sagen, puste ich Sie an, und Sie sind . . . scharlikamuff!!«

»Sie blasen wohl mit spanischem Pfeffer?«

»Jawoll! Das Pfund zu'n Dollar. Sie sind blind auf ewig und kriegen die Niese, bis Sie scharlikamuff sind.«

»Hm. Eigentlich ein ganz vortreffliches Mittel, um sich wilde Tiere vom Leibe zu halten. Das können Sie sich patentieren lassen. Man hält dem Vieh einfach das Blaserohr unter die Nase und pustet hinein – scharlikamuff.«

»Jawoll. Aber das Vieh darf nicht zuerst pusten.«

»Nee, faktisch,« lachte ich, »Sie riechen gerade wie verfaulter Quark. Gehört dieses Odeur vielleicht auch mit zur Raubtierbändigerei?«

Karlemann ließ das Pusterrohr sinken, um sich dafür hinter den Ohren zu kratzen.

»Sie können recht haben. Sehen Sie, die Sache ist die – als ich mich in San Francisco verproviantierte ... was ist wohl das konzerterierteste Nahrungsmittel?«

»Das konzentrierteste meinen Sie wohl, was am meisten Eiweißstoff enthält? Das dürfte die Nuß sein. Sie denken aber wohl an Käse?«

»Jawoll. Käse ist die nahrhafteste Nahrung. Fressen Sie nur mal 'n Pfund Käse, wie Ihnen der schwer im Magen liegt. Na, sehen Sie, und weil ich nun in meinem Boote nicht gar zu viel Platz hatte, mußte ich so was wählen, und da nahm ich einige Zentner Käse mit. Aber nicht so alten, der auseinanderläuft, oder den man gleich zu Markte treiben kann, weil die Maden von ganz allein laufen. Nee, so dumm ist Karlemann nicht. Sie kennen doch englischen Käse?«

»Na und ob.«

»Läuft der auseinander?«

[544]

»Der ist ganz fest.«

»Stinkt der?«

»Eigentlich gar nicht.«

Karlemann kratzte sich wieder hinter den Ohren.

»Ja, eigentlich nicht. Aber unter den Aequator darf er doch nicht kommen. Unter der Linie wurde der harte Käse doch eine weiche Schmiere – – und und und – – da fing er an zu stinken – – und und und – – da kamen Maden hinein – – und und und und – – nu ist er ähm scharlikamuff.«

Wir hatten das Boot noch immer nicht erreicht, und ich dachte noch immer nicht an meinen Magen; der Käse, von dem ich kein großer Freund bin, erinnerte mich noch nicht.

»Sie waren im Indianerterritorium?«

»Ei gewiß doch.«

»Haben Sie auch Skalpe erbeutet?«

»Eine ganze Masse! Ich habe doch mit den Pawnees gegen die Schwarzfußindianer gekämpft. Ja, ich habe sozusagen den Tomahawk ausgegraben. Ei ja, ich habe immer feste Schkalpe abgeruppt.«

»Was haben Sie denn damit gemacht?«

»Nu, geräuchert, wie's alle Indianersch machen. Und dann habe ich sie mit der Post nach Hause geschickt, sechsundzwanzig Stück – feine Exemplare, sage ich Ihnen! – Nur der eene ist 'n bißchen kaputt, da hatte ich nicht richtig geschnitten, und da habe ich mit den Haaren ein paar Fleischlappen rausgeruppt. Ja, die hänge ich mal in meine gute Stube. Aber einmal bin ich grimmig hineingefallen. Denken Sie, was mir passiert ist, wie man mich angeschmiert hat . . . «

»Sie angeschmiert?« fragte ich diesen holden Knaben.

»Na, hören Sie nur zu. Da war der Häuptling von den Schwarzfüßlern, schon ein alter Kerl, aber mit einer prachtvollen Skalplocke, viel länger als die

[545]

anderen, und nun recht fein eingebuttert und mit bunten Federn gespickt – die mußte ich haben. Na, es dauerte auch gar nicht lange, da konnte ich den Kerl durch den Kopf schießen. – Sie brauchen kein Gesicht zu machen, es war ein ehrlicher Kampf. Aber was denken Sie, was nun weiter kam? Also ich nehme den Kopf zwischen die Beine, packe die Skalplocke, will um die Kopfhaut mit dem Messer einen Kreis beschreiben – da ist das alles gar nicht nötig, die Skalplocke geht mit der ganzen Kopfhaut von

ganz alleine los – aber ich kann sie auch wieder so zurückschnellen lassen – da ist das eine Perücke, mit einer Gummischnur befestigt – die Firma, die sie geliefert hat, stand auch inwendig drin – Israel Schleikel in New-York – und dann noch darunter: *made in Germany*.«

Trotz der grausigen Schilderung mußte ich doch herzlich lachen. Karlemanns Vortragsweise war auch danach.

Wir hatten das Boot erreicht, ein gedecktes, schlankes Fahrzeug von sechs Meter Länge, welches man auf einem Binnengewässer schon eine Jacht nennen würde.

Zunächst wurde meine Aufmerksamkeit durch den zweiten ›Mann‹ gefesselt, der aber ebenfalls ein halbwüchsiger Junge war, und zwar erkannte ich in ihm gleich einen nordamerikanischen Indianer.

»Dschumdschamdschai oder so ähnlich,« stellte ihn mir Karlemann vor, »auf deutsch der kleine Waschbär – aber nicht etwa wegen seiner Reinlichkeitsliebe so benamst. Es ist ein Pawneejüngling, der kurz vor seinem Kriegerexamen stand. Ich habe ihm so viel von dem freien Seeleben vorgeschwatzt, bis er mit mir durchgebrannt ist. Warum sollen denn nur immer deutsche Jungen bei Nacht und Nebel durchbrennen, um nach Amerika zu den Indianersch zu gehen? Kann es nicht einmal auch umgekehrt sein?«

[546]

Der Indianerjüngling, noch keine vierzehn Jahre alt, benahm sich schon würdevoll wie ein erwachsener Krieger, war über Neugier und alles erhaben.

Dann aber kam die Hauptsache: das Essen. Karlemann war mit allem verproviantiert, nicht nur mit Käse, nach dem das ganze Fahrzeug schon von weitem stank.

Die Mahlzeit mußte an Deck eingenommen werden, wenigstens, wenn man dabei aufrecht sitzen wollte: denn innen war alles mit Proviant und Wasserfäßchen vollgepfropft, nur so viel Raum lassend, daß sich ein Mensch zum Schlafen ausstrecken

konnte, denn der zweite Mann mußte ja immer an Deck sein, bei schlechtem Wetter am Steuerruder festgelaßt.

So wenigstens war es anfangs gewesen, bei der Abfahrt; jetzt war durch Verringerung des Proviantes schon mehr Platz geworden, auch wir beiden neuen Ankömmlinge fanden im Zwischendeck noch eine Schlafstelle.

Während des Essens, das jetzt erst recht noch mehr Raum schaffte, erzählte ich meine Abenteuer ausführlicher, besonders die bei den Mormonen. Karlemann hatte ja meinen Doppelgänger selbst gesehen.

Da aber machte ich wieder einmal eine eigentümliche Entdeckung. Dieser kleingebliedene Junge mit dem alten Gesicht konnte ununterbrochen Witze reißen, doch er selbst war für Humor durchaus nicht empfänglich. Wohl hatte ich ihn schon oft lachen hören, aber dann war die Ursache gewöhnlich nur Spott, er belachte etwa die Unbehilflichkeit oder Dummheit eines anderen.

Ich verstand gewiß zu erzählen, wie ich da plötzlich von den siebenzig Kindern und dreißig Weibern attackiert worden war, deren Vater und Gatte ich sein

[547]

sollte, aber in Karlemanns altem, schon faltig gewordenem Gesicht zuckte keine Muskel.

Immer mehr kam er mir wie ein greiser Wichtelmann vor, der schon die Erfahrung einiger Jahrhunderte hinter sich hat.

»Hatten die Weiber nicht Geld?« war dann seine nächste Frage.

Ich berichtete, was mir Habakuk darüber mitgeteilt hatte, und dann konnte Karlemann wohl begreifen, daß ich meine Brieftasche mit allem Gelde verloren hatte, aber nicht, daß ich nicht meinen Gattinnen vor der Flucht etwas »abzuknöppen« verstanden hatte.

So war und blieb er immer derselbe. In dieser Hinsicht, wenn es sich um Geldangelegenheiten handelte, konnte mit diesem deutschen Knaben kein Yankee antreten.

Aber fast unbegreiflich fand er, der selbst in einem elenden Boote die Reise von Hamburg nach Afrika angetreten hatte, dieses, damals doch auch schon fast erreicht hatte, wie ich in einem offenen Boote bis hierhergekommen war.

Freilich, ich habe ja auch schon erzählt, wenigstens angedeutet, was für ungeheure Strapazen und Gefahren wir zu bestehen gehabt hatten, wir hatten uns nicht im Falle der Not an eine bewohnte Küste retirieren können, und dann waren wir eben von einer äußerst glücklichen Witterung begünstigt worden.

Bei Karlemanns Boot, das er sich in San Francisco gekauft, war das etwas ganz anderes, das war ein gedecktes, seefestes Fahrzeug, der mit Blei ausgefüllte Kiel machte ein Kentern auch im schwersten Seegange ganz unmöglich – immerhin, es hatte doch etwas auf sich, in solch einem winzigen Fahrzeug eine Fahrt von einigen tausend Meilen über die hohe See anzutreten; bei uns war das ja etwas ganz anderes gewesen, wir hatten einfach der Not gehorcht,

[548]

Karlemann hatte dieses primitive Beförderungsmittel aus freiem Antriebe gewählt, um direkt nach dem Vogelberge zu kommen, ohne andere Menschen in unser Geheimnis einweihen zu müssen – und daß er bei diesem ungeheuerlichen Vorhaben so gar nichts fand, das zeigte eben, daß er ein geborener Seezigeuner war.

Nun, schließlich konnten wir uns ja da die Hand reichen.

»Sie sind überzeugt, daß die vom Vogelberge vor kurzem hiergewesen sind?«

Ich gab meine plausiblen Gründe dafür an. Zunächst interessierte sich Karlemann am meisten für das Fäßchen Bier.

»Bier? Wirkliches bayrisches Bier?!« fragte er immer wieder.

Er kam einige Zeit gar nicht darüber hinweg, erwägend, woher die das wohl bekommen hatten. Wahrscheinlich von einem Postdampfer.

»Na, da scheinen die eben nicht scharlikamuff gegangen zu sein,« meinte er dann. »Aber warum die Grasaffen nur gar nichts hinterlassen haben, wo wir sie suchen müssen!«

»Weil sie es für selbstverständlich finden, daß wir sie auf der Fucusinsel zu suchen haben, und so eine hinterlassene Nachricht hätte doch von einem anderen gefunden werden können.«

»Nein, das wäre alles zu aschanrieren gewesen. Na, lassen wir das. Jetzt begeben wir uns also nach der Fucusinsel, natürlich nicht um Kap Horn herum, das wäre zu dieser Jahreszeit eine gar zu böse Fahrt, sondern wir gehen natürlich über die Landenge von Panama. Wir müssen ja auch ein ganz anderes Boot haben, ein Dampfboot, mit jener Schneidevorrichtung versehen, um in die Fucusbank eindringen zu können, und erst möchte ich noch ein bißchen hierbleiben.«

[549]

So blieben wir noch einige Tage verankert. Das erste war, daß wir den gebrochenen Käfigwagen wieder aufsuchten, und der Sohn des deutschen Schlossermeisters zeigte sich als vollendeter Schmied und Mechaniker; noch an demselben Tage war der Wagen wieder gebrauchsfähig.

War es eine geheimnisvolle Atmosphäre, die diesen deutschen Zigeunerknaben umgab, oder war es das Feuer, das Klingen des Hammers auf dem funkenspritzenden Eisen, welches die Raubtiere abhielt, uns so wie früher anzugreifen? Ich weiß es nicht.

Wir fuhren auf der Insel hin und her, Karlemann gab sich nicht dem Jagdvergnügen hin, sondern er erlegte die stattlichsten Exemplare der verschiedenen Raubtiere nur des Felles wegen, welches der Indianer immer sofort gerben, wenigstens abschaben und mit Fett einreiben mußte.

Ich würde diese zweite Periode auf der Osterinsel ganz übergehen, wenn sich am Ende derselben nicht ein besonderes, zum Teil sehr humoristisches Ereignis zugetragen hätte.

Karlemann hatte, besonders in der verlassenen Stadt, mit unerhörter Kühnheit oder auch durch raffinierte Listen schon einige junge Raubtiere erbeutet, Löwen, Tiger, Panther und andere, die wir aber niemals länger als zwei Tage am Leben erhalten konnten, es fehlte ihnen an Milch, sie gingen zugrunde, obgleich Karlemann ihnen den flüssigen Käse ins Maul schmierte.

»Ich brauche ein paar milcherne Mütter.«

Als erste Falle wurde der Käfigwagen verwendet, es gingen auch einige erwachsene Exemplare hinein, aber niemals eine der gewünschten Mütter, welche Milch geben konnten.

Wie dann Karlemann überhaupt diese Menagerie einrichten wollte, war mir durchaus nicht klar. Doch das war seine Sache, der wußte sich schon zu helfen.

[550]

Eine Fallgrube war bei der erforderlichen Breite und Tiefe mit unseren unvollkommenen Werkzeugen doch schwer zu graben, sie hätte nichts anderes erzielen können als der Käfig – Karlemann wußte einen anderen Rat, den ihm wieder sein geniales Gehirn eingab.

Unter den künstlich angepflanzten Bäumen waren auch sehr viele Kastanien, welche zurzeit blühten, und es ist ja bekannt, daß die Kastanienknospe einen braunen, sehr klebrigen Saft, eine Art Harz ausschwitzt.

Karlemann machte eine Probe im kleinen, und als diese zur Zufriedenheit ausfiel, wurden im größten Kessel solche Kastanienknospen massenhaft ausgekocht, bis eine genügende Menge von Vogelleim zusammen war.

Ja, Karlemann wollte die Raubtiere wie die Vögel mit Leim fangen.

Zu diesem Zwecke spionierte er erst aus, wo sich des Nachts weibliche Exemplare, welche zu Hause Junge hatten, aufhielten, auf Beute lauerten, köderte diese Stelle noch mehrmals besonders an, bis er seiner Sache sicher war, hatte sich nur solche Stellen

ausgesucht, wo unter einem Baume viel gefallenes Laub lag, und eines Nachmittags nun bekleckerte er dieses gefallene Laub mit Vogelleim.

Es ist dies eine Art von Fang, der besonders auch in Afrika von den Eingeborenen betrieben wird. Sie machen es ganz ebenso, dort, wo sie einen Löwen angeködert haben, oder auch wo das Raubtier nach einer nur angefressenen Beute des Nachts zurückkehrt. Auch sie gießen dort also über das gefallene Laub einen Klebstoff aus, der Löwe tritt hinein, und schon wenn er einige Blätter an den Fußballen hat, wird er gleich so unwillig, daß er sich zu wälzen anfängt – bis er zuletzt als ein einziger Klumpen von Blättern und Aestchen blind und hilflos dasteht, daß man ihn mit einem Netz, schon mit einem Strick fortführen kann.

[551]

Aber um in Besitz von lebendigen Tieren zu kommen, die man etwa an Europäer verkaufen kann, ist das keine gute Fangart. Die Eingeborenen verstehen nicht, diese angeklebte Schicht wieder zu entfernen, denn mit heißem Wasser und mit der Schrubbürste zu scheuern, das geht natürlich nicht, das läßt sich der Löwe denn doch nicht gefallen, solange er noch ein Glied rühren kann – und so tötet man ihn eben, was jetzt ohne Gefahr geschehen kann, worauf es den Negern auch nur ankommt. Doch selbst das Fell ist dann nichts mehr wert, es kann doch nicht mehr so gut gesäubert werden, die Eingeborenen wenigstens verstehen es nicht.

Karlemann hatte von dieser Fangmethode, wie ich mich vergewissert, noch gar nichts gehört. So allumfassend waren die Kenntnisse dieses Jungen ja gar nicht. Deshalb aber war es nur um so anerkennenswerter, daß dies seinem eigenen Schädel entsprungen war, und da mußte ich ihm wohl auch glauben, daß er schon ein Mittel wüßte, die verleimten Tiere innerhalb unseres Käfigs auch wieder von der Blätterschicht zu befreien.

Also Karlemann hatte den ganzen Boden unterhalb eines hohen Baumes vollgekleckert, und auf diesem Baume wollte er selbst die

Nacht zubringen, um beobachten zu können, wobei ihm auch der kleine Waschbär Gesellschaft leisten sollte. Wir beiden anderen, Hans und ich, mußten währenddessen auf dem Boote bleiben, sollten nur auf einen Schuß warten.

So taten wir. Es war eine helle Mondnacht. Wir lauschten, aber kein Schuß wollte fallen.

Da, gegen Mitternacht, sahen wir – der Mond hatte sich hinter einer Wolke verborgen, es herrschte ein sehr schwaches Dämmerlicht – zwei Gestalten nach dem Strande gelaufen kommen, die wir nur für zwei Raubtiere halten konnten. Denn Karlemann [552]

und der Indianer waren das nicht, diese unförmlichen Gestalten.

»Zwei Bären!!« schrien wir gleichzeitig.

Es war das allererstemal, daß wir hier im Boote von Raubtieren angegriffen wurden, und Bären, die nur im Gebirge hausten, hätten wir am allerwenigsten erwartet. Hatten sie es übelgenommen, daß wir unter Karlemanns Führung auch einige Abstecher zu Fuß ins Gebirge gemacht und einige von ihnen erlegt hatten, um unser Fahrzeug mit geräucherten Bärenschinken zu verproviantieren?

Unsere Büchsen waren schußbereit angelegt, da ließ sich noch rechtzeitig eine menschliche Stimme vernehmen, die freilich wenig Menschliches an sich hatte.

»Nicht schießen, um Gottes willen nicht schießen, wir sind's doch!«

Ja, es war Karlemann mit seinem kupferroten Gefährten, freilich kaum noch als Menschen erkenntlich. Ueber und über in eine dicke Schicht von Blättern und Aestchen eingewickelt.

Zunächst galt es, ihr Gesicht freizumachen, denn nur mit Mühe hatten sie sich kleine Oeffnungen zum Sehen und Atmen schaffen können, und dann verschmierten wir auf Karlemanns Anordnung ein ganzes Fäßchen Butter, ehe nur die angeleimte Blattschicht abgelöst werden konnte, und dann mußte noch einen ganzen Tag lang heißes Wasser gemacht werden.

Wer anderen eine Grube gräbt, fällt manchmal selbst hinein, und das gilt wohl auch von der Leimrute.

Der kleine Waschbär war doch noch nicht so ganz von der Ueberlegenheit seines noch kleineren Herrn überzeugt. Die beiden hatten, als sie oben auf dem Ast gesessen, wegen irgendeiner verschiedenen Meinung das Streiten bekommen, Karlemann war handgreiflich geworden, hatte seinem Gefährten eine gelangt, der Pawneejunge hatte sich das nicht gefallen lassen –

[553]

die beiden hatten sich dort oben gepackt, waren heruntergepurzelt, mitten in die Schmiere hinein, hatten sich darin im Ringkämpfe herumgewälzt, bis sie sich eben in dem Zustande defanden, in welchen sie eine Löwin oder Tigerin hatten bringen wollen. Dann, als sie völlig zugeklebt waren, hatten sie es doch für besser befunden, einträchtig nebeneinander nach dem Boote zurückzulaufen, um unsere Hilfe zu beanspruchen.

»Mir geht seit einiger Zeit alles schief,« sagte Karlemann, sobald er wieder sprechen konnte, »es ist alles scharlikamuff.«

Und er segelte ab, ohne solch einen Versuch zu erneuern.

AUF NACH BORNEO!

Wir erreichten ohne Unfall die Hafenstadt Panama, verkauften hier aber unser Boot noch nicht, sondern nahmen es als Frachtgut mit auf die Eisenbahn, welche uns in wenig Stunden über die Landenge nach Colon brachte, von den Yankees Aspinwall genannt, und das war sehr gut, denn ein so kleines und dennoch für Seezwecke geeignetes Dampfboot war hier doch nicht gleich aufzutreiben, und so zog Karlemann vor, in unser eigenes Segelboot eine kleine Hilfsmaschine mit Propellerschraube einbauen zu lassen, was in dem Hafenstädtchen, welches einige Reparaturwerkstätten besitzt, keine Schwierigkeiten bot.

Wir brauchten uns in Aspinwall nur eine Woche aufzuhalten, so war dies alles geschehen, und außerdem war in einer anderen Schlosserwerkstelle schon solch eine Messervorrichtung nach Zeichnung angefertigt worden, die wir selbst später, wenn es nötig war, mit leichter Mühe an unser Fahrzeug schrauben konnten. [554]

Der kleine Karlemann wollte sich nicht zu sehr bemerkbar machen, ich war bei alledem sein Geschäftsträger gewesen, nur daß er mir niemals mehr Geld gab, als ich eben brauchte – er schien trotzdem reichlich damit versehen zu sein – und niemand war auf die Vermutung gekommen, in meiner langen Gestalt den vielgesuchten Kapitän Richard Jansen vor sich zu haben. Es gibt eben noch andere solche lange Kerls, die auf Abenteuer ausgehen.

Daß wir ein nur mit einer Hilfsmaschine ausgestattetes Segelboot benutzten, hatte seine Vor- wie auch Nachteile. Ein Dampfer ist immer ganz anders gebaut, als ein schlankes, auf hohem Kiel gehendes Segelboot, er kann unter allen Umständen viel mehr fassen als das letztere, und Kohlen mußten wir doch auch mitnehmen, sonst hätte die Hilfsmaschine ja gar keinen Zweck gehabt. Hingegen konnten wir so bei nur einigermaßen günstigem Winde immer die Segelkraft ausnützen, während bei einem regelrechten Dampfer, zumal bei einem Boote, eine Takelage nur sehr wenig Zweck hat, und dann brauchten wir bei Einnahme des Proviantes eben nicht zu knausern, und es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob die Hauptnahrung aus Schiffszwieback oder Konservenfleisch bestehen soll. So verproviantierten wir uns nur mit den ausgiebigsten Nahrungsmitteln – allerdings nicht wieder mit Käse, und wo sonst nur noch ein Eckchen frei war, das wurde mit Wassergefäßen, hauptsächlich mit Schläuchen, ausgefüllt.

Als die erste Probefahrt mit der Hilfsmaschine zur völligen Zufriedenheit ausfiel, verwandelte sie sich sofort in die Abreise; wir kehrten nicht zurück, sondern es wurde sofort in das Karibische Meer gesteuert, und zwar mit gelöschtem Feuer, nur mit Segeln,

und sollten wir die Hilfsmaschine auch gar nicht benutzen, bis wir in der Fucusbank waren. Als wir die westindischen Inseln hinter uns

[555]

hatten, mußten wir einen Sturm überstehen, und da allerdings lernten wir noch einmal kennen, was es heißt, in solch einer winzigen Nußschale über den Ozean zu steuern.

Schrecklich! In meinem kleinen, offenen Boote wäre natürlich an so etwas gar nicht zu denken gewesen, hier hielten wir es aus, im Innern des Bootes geborgen, lieber auf dem Bauche als auf dem Rücken liegend, fest eingekeilt, über uns natürlich die Luke wasserdicht geschlossen. Ich weiß es nicht bestimmt, aber ich glaube doch, daß wir uns trotz des schweren Kieles mehrmals überschlagen haben. Daß dabei die Takelage niedergelegt und bombenfest gelascht war, ist selbstverständlich.

Länger als vierzig Stunden haben wir so eingesargt gelegen, ein Spielzeug der wütenden See, die mit uns Fußball spielte. An Essen und Trinken gar nicht zu denken.

Dann aber war auch dies überstanden, und mit dem besten Winde hatten wir in vier weiteren Tagen die Fucusbank erreicht, ohne eine Schaufel Kohle verbraucht zu haben, konnten auch immer noch mit dem Westwind in diese eindringen, vorn am Bug die Schneidevorrichtung.

Erst die letzten beiden Tage mußten wir wegen Windstille dampfen, und meine Besorgnis war nicht die, was geschehen sollte, wenn die doch nur ganz oberflächlich montierte Maschine einmal versagte, sondern, wenn wir jetzt die Insel in Sicht bekamen, und sie zeigte sich als menschenverlassen.

Aber meine Sorge sollte unnötig gewesen sein. Der Berg der Fucusinsel tauchte auf, der festsitzende Riesendampfer, jenes Kornschiff, welches ich einst genommen, und die ›Sturmbraut‹ selbst, nach der ich erst ängstlich ausgespäht, hing . . . in der Luft!

Sie war von den ungeheueren Winden der

[556]

›Indianarwa‹ emporgehoben worden, zur Reparatur, oder doch um abgeklopft zu werden, und ich hatte schon früher erwähnt, daß dies eben von dem riesigen Dampfer aus möglich war, gegen den meine ›Sturmbraut‹ nur einem Boote glich, so daß wir hier immer ein vorzügliches Trockendock hatten.

Und dann konnten wir auch durch das Fernrohr die vielen Menschlein unterscheiden, schließlich mit bloßen Augen, und dann legten wir bei.

Ich will nicht schildern, mit welchem Jubel ich empfangen wurde, wie ich selbst jubelte. Es waren gegen einhundertfünfzig Personen, denen ich allen die Hand zu schütteln hatte, mit jedem einzelnen noch einige Worte wechseln mußte.

›*All right*, nichts ist passiert,‹ konnte Mahlsdorf endlich sachgemäß melden.

›Wo ist Mister Tischkoff?‹

›Der studiert.‹

›Was ist mit der ›Sturmbraut‹?‹

›Nur einmal die Muscheln abklopfen.‹

›Wie war es mit dem Erdbeben in dem Vogelberge?‹

Tischkoff war mit Fairfax, Blodwen und Kind auf einem gecharterten Dampfer angekommen, der alsbald wieder entlassen wurde – ein Geheimnis war ja eigentlich gar nicht mehr zu hüten gewesen – so waren drei Wochen vergangen, als Tischkoff eines Tages seine Studierkabine verlassen und den Befehl gegeben hatte, alles, was man mitnehmen wollte, einzupacken, die ›Sturmbraut‹ klarzumachen, man müsse wegen eines baldigen Erdbebens, welches auch den Vogelberg bedrohe, diesen sofort verlassen.

Man hatte dem Befehle selbstverständlich gehorcht, und am anderen Tage war denn auch plötzlich ein Unwetter losgebrochen, dem man aus gewissen

[557]

Erscheinungen anmerken konnte, daß ein unterseeisches Erdbeben stattfinden müsse.

»Woher hat denn das Tischkoff im voraus gewußt?«

»Kapitän, da fragt Ihr mich zu viel. Mister Tischkoff hat darüber kein Wort verloren.«

Ich selbst konnte darüber denken, was ich wollte. Tischkoff selbst hat mir niemals Aufklärung gegeben.

»Aber deshalb gleich die Flucht zu ergreifen!« fugte Mahlsdorf noch hinzu. »Diesem soliden Felsen kann solch ein Erdbeben doch nichts anhaben.«

»Ihr wißt noch gar nicht, was mit dem Vogelberg passiert ist?«

»Nein. Was denn?«

»Dieser solide Felsen ist jetzt ein Trümmerhaufen, dessen Kuppe nicht mehr über die Wasserfläche emporragt.«

Mahlsdorf behielt vor Staunen und Schreck den Mund offen. Sie hatten absolut noch nichts davon gewußt.

»Hat Tischkoff kein Zeichen wegen meiner Rückkehr hinterlassen?«

»Als ich ihn darauf aufmerksam machte, meinte er, es wäre doch ganz selbstverständlich, daß auch Sie sich nach dieser Fucusinsel, unserem letzten Versteck, wenden würden.«

»Was machen die Nonnen?« hatte ich mich nun nur noch zu erkundigen.

»Bei denen hat es sich ausgenonnt,« lächelte Mahlsdorf.

»Das weiß ich!« fuhr ich ihn etwas an. »Was machen sie sonst?«

»Nun, die haben sich auf der ›Indianarwa‹ häuslich eingerichtet und wissen sich zu beschäftigen.«

»Kein Streit?«

»Gar nicht.«

[558]

»So, hm, hätte so etwas unter so vielen Frauenzimmern gar nicht für möglich gehalten – und doch – habe darin nun schon etwas Erfahrung. Gefällt es ihnen denn hier?«

»Sehr gut!«

»Haben sie diese Lebensweise noch nicht überdrüssig bekommen?«

»Noch nichts gemerkt.«

»Sehnen sie sich denn nicht wieder nach ihren alten Verhältnissen zurück?«

»Nicht im geringsten.«

Ich instruierte den ersten Steuermann noch für die ganze Mannschaft, daß der zurückkehrende Hans mit allen Fragen zu verschonen sei, und entließ ihn, um, wie es sich für einen Familienvater gehört – darin hatte ich nun schon einige Erfahrung – die erste Stunde meiner Frau und dem Kinde zu widmen.

Ich hatte viel zu erzählen – aber mein Abenteuer unter den Mormonen verschwieg ich, war gar nicht in der Mormonenstadt gewesen, immer unter den Sioux am Pitsee, und Karlemann war auf eben dieselbe Verschwiegenheit schon vorher vereidigt worden. Besser ist besser, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß – was doch auch wohl von anderen gilt. –

Wir klopfen das Schiff ab, scheuerten es, malten es wunderschön an, spülten das ganze Tauwerk neu und gaben uns der Jagd hin.

Die freigelassenen Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und alle anderen Tiere hatten sich ungeheuer vermehrt, niemals würden wir Fleischmangel leiden, wir brauchten überhaupt nur von Fleisch zu leben, für jede Reise konnten wir uns auf Monate hinaus mit eingesalzenem Fleisch verproviantieren, und da der Zuwachs nach meiner Berechnung noch viel stärker sein mußte, als was wir verbrauchten, so würde eine eine Quadratmeile große Insel nach einigen Jahren

[559]

durch ihr Fleisch mindestens tausend Menschen ernähren können.

Für den, der da nachrechnen will, sei erwähnt, daß die geographische Quadratmeile fünfzig Quadratkilometer oder fünftausend Hektare hat, und daß auf solch einem Gebiet, wenn die Vegetation eine so üppige ist, wie hier, genügend Vieh weiden kann, um jahraus jahrein tausend Menschen zu ernähren, ist wohl begreiflich. In Deutschland steht jedem menschlichen Magen nur ein einziger Hektar zur Verfügung, wozu noch das unfruchtbare Land, Wald und Gott weiß was hinzugeteilt werden muß.

Ja, aber was nun? Na wir keine Landbauern werden wollten, sollten wir Bukanier werden, welche nur am Vihschlachten ihre Freude hatten?

Aus den spanischen Bukaniern gingen die Flibustier hervor – bei uns hatte das alles eine verdammte Aehnlichkeit, nur daß wir den Gang der Entwicklung nach rückwärts eingeschlagen hatten.

Nein, ich hatte keine Lust, zeit meines Lebens Büffel zu jagen und sie abzuhäuten, ihr Fleisch zu räuchern oder einzusalzen, und auch die Jagd auf Gänse, Enten und Hühner, welche in einem Sumpfe neben dem Bergabhang total verwildert waren, sich zu ungeheueren Scharen vermehrt hatten, machte bald keinen Spaß mehr.

»Sind Sie schon einmal auf Borneo gewesen?«

Es war mein Kommodore, der sich zum ersten Male wieder blicken ließ, um sich gleich mit dieser Frage an mich zu wenden, ohne an irgendwelches Begrüßungswort zu denken oder sonst eine andere Frage zu haben.

»Nein, nur auf Java, in Batavia.«

»Kennen Sie die Geschichte Borneos, überhaupt die geschichtliche Entwicklung der malaiischen Rasse?«

»So gut wie gar nicht.«

»Der ganze malaiische Archipel ist einmal von
[560]

einem anderen, jetzt ausgestorbenen Volke beherrscht worden, das schon auf einer sehr hohen Kulturstufe stand.«

»Ah, das ist das Volk, für deren Sprache Sie sich so interessieren!«

»Dieses Volk, Malusos genannt, hat viele Bauten, Denkmäler hinterlassen, besonders auf Borneo, allerdings schwer noch zu finden, weil alles überwuchert ist, im Sumpf und Urwald versteckt liegt.«

»Aha!«

»Ich hätte große Lust, mich einmal nach Borneo zu begeben, um diese Bauten, welche auch Inschriften tragen, zu studieren.«

Darauf hatte ich ja nur gewartet!

»Und ich darf Sie mit der ›Sturmbräut‹ hinbringen, nicht wahr?«

»Wenn Sie die Liebenswürdigkeit hätten?«

Na und ob! Ich hatte schon immer meine Bootsmannspfeife in der Hand gehabt, jetzt ließ ich sie ›klar zum Manöver!‹ schrillen. Enoch und Goliath piffen das Kommando mit, Madam Hullogan steckte drei Finger in den Mund und piff wie eine hundertpferdige Lokomotive, und bald fiel ein Kanonenschuß, welcher die am Lande Zerstreuten zurückrief.

Die Fässer waren schon längst voll von gesalzenen und gepökelten Rindern, Schöpsen, Schweinen, Gänsen, Enten, Hühnerer und anderem Viehzeug, so vortrefflich ist wohl noch nie ein Schiff verproviantiert gewesen; auch die Tanks waren voll frisches Wasser, die Bunker voll bester Anthrazitkohle, schon wurde Feuer unter die Kessel gemacht, deren Dampf die tadellosen Maschinen treiben sollte – es galt nur noch, zu bestimmen, wer mitkommen und wer hierbleiben sollte. Denn sämtliche mitnehmen, alle die achtzig Nonnen, das ging diesmal nicht.

Mein Kommodore war deshalb schon nicht mehr zu sprechen. Ich ließ alles zusammentrommeln oder

[561]

vielmehr pfeifen. In den wenigen Minuten, die mir noch blieben, hatte ich mich schnell auf eine Rede präpariert, die aber wieder einmal nicht nötig werden sollte.

Wenigstens kam ich nicht darüber hinaus, daß die ›Sturmbräut‹ eine Reise nach Borneo antreten würde. Ich sah gleich verschiedene erstaunte und noch mehr mißmutige Gesichter, die mir schon genug sagten.

Es fand eine Beratung statt, und dann wurde mir mitgeteilt, daß sämtliche Frauen hierzubleiben wünschten. Nichts war mir lieber, so brauchte ich nicht erst zu befehlen oder doch die göttliche Vorsehung zu befragen.

»Und du, Blodwen?«

»Ach, ich möchte auch lieber hierbleiben!«

Ich muß leider gestehen, daß dies zu hören mir ebenfalls äußerst angenehm war.

Dann waren nur noch die Jungen abzuteilen, die großen wie die kleinen.

Aber die zurückbleibenden Weiber mußten doch eine große Anziehungskraft ausüben – es sind eben nicht alle Menschen so wie ich – es meldeten sich genug große und kleine Männer, welche diesmal vorzogen, auf der Insel zu jagen, als auf See eventuell gejagt zu werden – und nun liegt es eigentlich auf der Hand, daß dies alles solche Charaktere waren, welche ich, wenn ich die Auswahl hatte, ganz gern entbehrte, und zuletzt blieben mir von meinen eigenen Leuten nur noch zweiundzwanzig und von Karlemanns Jungen fünfundzwanzig, was zusammen eine gar stattliche Besatzung ergab. Da war es gut, daß wir immer brav geschossen, gesalzen und geräuchert hatten.

Seit Tischkoffs letztem Worte waren noch nicht ganz zwei Stunden vergangen, als die ›Sturmbräut‹ schon ostwärts davondampfte, und wenn der Wind

günstig gewesen wäre, daß wir hätten segeln können, so wäre es noch bei weitem schneller gegangen.

Aber unsere Abfahrt sollte eine Verzögerung erleiden, wir sollten noch einen Mann unfreiwillig zurücklassen müssen.

Die letzte Umarmung war schon erledigt, der letzte Kuß hatte geknallt, mancher Matrose hatte sich noch einmal beim Abschied von seiner Dulzinea die Augen gewischt, obgleich ich der festen Ueberzeugung war, daß seine Tränen gar nicht so ehrlich waren. Zum Abschiedwinken kamen wir noch nicht, da mußte erst das Schiff abgesetzt werden.

Da bricht unter einem kanonenschußartigen Knalle eine Trosse – es reißt ein Tau, würde die Landratte sagen – die letzte, durch die wir mit der ›Indianarwa‹ verbunden sind, es ist niemandes Schuld gewesen – aber da liegt der Hans, der gerade daneben gestanden, das Bein ganz auf dem Rücken. Die abspringende Trosse hat ihm das Bein zerschmettert oder doch gebrochen.

Was tun? Ihn dennoch mitnehmen? Das wäre Torheit gewesen. Doktor Selo hatte an Land zu bleiben gewünscht, und ich hatte ihn gern gelassen. Mein Goliath verstand ebensoviel wie der.

Also noch einmal beigelegt, zu dem armen Hans, dessen erstes Wiederauftreten so unglücklich ablaufen mußte, noch ein paar tröstende Worte gesprochen, und dann die Kommandos zum abermaligen Absetzen gegeben.

»Das ist ein böses Oweh,« hörte ich einen Matrosen sagen, das lateinische Wort ›Omen‹ sehr sinnreich mit ›Oweh‹ übersetzend.

Ich gab dem unglückkrächzenden Raben einen Backs ins Genick, und damit war die Sache erledigt.

Nur nicht abergläubisch! Wir hatten ja noch immer unseren Klabautermann an Bord, was konnte uns denn da Schlimmes geschehen? Der Leser

versteh den Widerspruch, wenn ich dies sage. Einen Seemann, der nicht wenigstens etwas abergläubisch ist, gibt es nicht, oder es ist keine tüchtige Salzwasserratte.

Und deshalb fiel das Taschentücherzurückwinken – vorausgesetzt, daß man ein Taschentuch besaß, womit es verteuftelt schwach bestellt war – auch nicht so enthusiastisch aus, wie es wohl sonst geschehen wäre.

»Schreibe mir recht oft, Richard, ich antworte immer gleich wieder!« rief mir Blodwen noch einmal nach, und dann hob sie ihr Kind, mein Kind, unser Kindchen hoch.

Ja, ich konnte ihr wirklich jederzeit schreiben, sie konnte mir auch immer antworten.

Karlemann hatte sich während der letzten vierzehn Tage ausschließlich mit dem Fangen und Dressieren von Möwen beschäftigt, hatte einen ganzen Schwarm, in Käfige gesperrt, mit, und er versicherte, daß diese noch anders abgerichtet waren als die früheren, wir sollten Wunder erleben. Eine Korrespondenz hin und her sei nach wie vor eine Kleinigkeit.

Daß dem wirklich so war, konnten wir während der Reise fast täglich beobachten. Fast jeden Tag ließ Karlemann eine Möwe fliegen, der wir irgendeine Botschaft anheften konnten, einen Gruß, eine Erkundigung nach Hans, die Möwe flog davon, nach Westen, und zwar um so schneller, je mehr wir uns von der Fucusinsel entfernten, jenseits von Afrika, als dieses schon zwischen uns lag, mit der Schnelligkeit einer abgeschossenen Flintenkugel, und in angemessener Zeit, jedenfalls aber dann später Tag und Nacht mit ungeheurer Geschwindigkeit fliegend, kehrte sie zurück, dieselbe, mit der Antwort von denen auf der Fucusinsel, wo Balduin Nauke der Möwenmeister war.

Wir wußten nicht, worüber wir mehr staunen sollten, über diese wunderbare Dressur, wie

Karlemann das den Tieren nur überhaupt beigebracht haben konnte, oder über die ungeheure Fluggeschwindigkeit dieser Möwen, und dann ganz besonders auch über ihre Findigkeit.

Wir waren vier Tage von der Insel entfernt, nahe der Grenze der Fucusbank, als wieder eine Möwe abgelassen wurde.

Während ihrer Abwesenheit maskierten wir die ›Sturmbraut‹, veränderten ihr Aussehen, verwandelten das Vollschiß in einen dreimastigen Schoner, der keine Takelage mehr hat, nur Besansegel führt, erhöhten Hinter- und Vorderteil durch Bretteraufbaue, die ganze Bordwand, wußten die Kommandobrücke zu verwandeln – kurz, die ›Sturmbraut‹ war unmöglich wiederzuerkennen, wenigstens von keinem Menschen, er hätte sich direkt an Deck begeben können. Ich selbst hätte mich täuschen lassen.

Da wir schon zu alledem Vorbereitungen getroffen hatten, war die völlige Verwandlung in sechs Stunden geschehen. Die letzten vier Stunden waren wir schon im freien Wasser gewesen, hatten immer vollen Dampf gegeben, hatten auch noch Segel benutzt, so hatten wir innerhalb dieser sechs Stunden mindestens neunzig Knoten oder zweiundzwanzig geographische Meilen zurückgelegt, so weit also auch unsere Stellung auf der Meeresfläche verändert.

Früh um sieben hatten wir die Möwe abgelassen, halb zwei kehrte sie zurück, schoß in ihren Kasten, brachte den Gegengruß zurück. Also die hatte sich durch keine Maskierung täuschen lassen.

Und das war noch gar nichts gegen später, als wir erst Afrika hinter uns hatten. Da blieb so eine Möwe zwei Tage lang aus, unterdessen hatten wir unsere Lage auf dem Wasser manchmal um mehr als fünfhundert bis sechshundert Knoten verändert, und dennoch wußte uns die Möwe mit untrüglicher Sicherheit wiederzufinden.

Fürwahr, für diese Möwen scheint der ganze Erdball ein übersichtliches Terrain zu sein. Merkwürdig auch war, daß uns keine einzige verloren ging, also niemals einem anderen Raubvogel oder einem Raubfisch zum Opfer fiel, obgleich sie unterwegs immer fischen mußte, sonst wäre sie bei ihrer riesigen Verdauungskraft doch verhungert.

Bei anderen Schiffen konnte sie sich freilich nicht aufhalten. Dieser Hexenmeister von Karlemann, schon mehr ein kleiner Gott, hatte eben den Charakter dieser freien Seevögel ganz für seine Zwecke umzumodeln gewußt. – –

Es ging um das Kap der guten Hoffnung herum.

Ich fühlte mich äußerst glücklich als freier Kapitän, als wahrer König des Meeres.

Manchmal konnte ich laut auflachen. Dann dachte ich an meine Ezechiel-Periode, als Mormone mit der Kaffeebohne.

Nein, ich vermißte durchaus keine weibliche Gesellschaft. Ich war . . . überfüttert worden, hatte mir den Magen mit der holden Weiblichkeit verdorben. Wir hatten zwar ein Weib an Bord, aber das hatte einen Schnauzbart und trug noch immer mächtige Seestiefel.

Und nicht anders schien es all meinen Jungen zu gehen, den großen wie den kleinen, die dachten auch nicht viel an ›nach Hause‹. Deshalb waren sie mir ja eben gefolgt.

Ich wußte sie zu beschäftigen und bei guter Laune zu halten. Unsere ganze Reise war eine fröhliche Turnerfahrt zu nennen.

Mister Tischkoff war und blieb der seltsame Kauz, der rätselhafte, geheimnisvolle Geist in Menschengestalt.

Wenn das Wetter es erlaubte, machte er nach wie vor an Deck seine Morgenpromenade, sonst blieb

[566]

er unsichtbar, ab und zu noch immer tagelang, woselbst der Steward dann auch seine Kabinentür verschlossen fand, so daß jener

tagelang hungerte, und auch während seines Spazierganges hatte er noch kein einziges Wort wieder an mich gerichtet.

Jetzt kam die zweite Hälfte der Fahrt, durch den Indischen Ozean, ebenso lang wie die erste Hälfte.

Wir hatten zwar noch genug Trinkwasser, um Borneo zu erreichen, aber es konnte nichts schaden, wenn wir den bisherigen Verbrauch schon vorher ergänzten, ehe wir wieder ins offene Meer hineingingen. Hier an der Ostküste Afrikas mußte doch eine Gelegenheit dazu sein, wir brauchten ja keinen Hafen anzulaufen, konnten uns mit Flußwasser begnügen.

So dachte ich eines Abends, als wir eben das eigentliche Kap hinter uns hatten, allerdings noch außer Sicht des Tafelberges – und als ich das eben dachte, kam Bernhard, mein mir treu gebliebener Steward.

»Mister Tischkoff läßt fragen, ob er den Herrn Kapitän einmal in der Kajüte sprechen darf,« meldete er so höflich, wie ihm gewiß auch aufgetragen worden war.

Aha, dieser Wundermann hatte wieder einmal meine Gedanken erraten! Aber ich sollte mich doch irren, nicht wegen der Wasserfrage hatte mich mein sonst allwissender Kommodore zu sprechen gewünscht.

Tischkoff saß in der schon erleuchteten Kajüte, hatte einige Karten vor sich aufgeschlagen, welche nicht alle aus meiner Bibliothek stammten, wie ich gleich erkannte.

»Haben Sie sich schon etwas über die Verhältnisse von Borneo orientiert?«

Ja. Aber es war nicht viel gewesen, was mir die Bücher hatten erzählen können.

[567]

Dreizehntausend geographische Quadratmeilen groß, die Küsten außerordentlich zerbuchtet, das Innere, soweit es bekannt ist, fast nur Urwald, dazwischen Sümpfe, welche die Region der

Dschungeln bilden, isolierte Gebirge, auch ganz jäh emporsteigende Berge, zum Teil noch tätige Vulkane.

An eßbarem Wild Ueberfluß. (Ich mache es so wie Heinrich Heine, der die ganze Lebewelt in zwei große Kategorien teilt – genießbar und ungenießbar – auf welche Weise sich also auch die Menschen teilen lassen.) Mit Ausnahme eines kleinen Leoparden fehlen alle Raubtiere, welche die anderen Sundainseln sonst bevölkern und unheimlich machen, daher auch die starke Vermehrung der Hirsche, Büffel, Wildschweine, Vögel usw. Merkwürdigerweise fehlen auch alle Giftschlangen, aber ebenso Elefant und Rhinozeros. Eine Spezialität von Borneo ist bekanntlich der Orang-Utang.

Mit Ausnahme einiger noch selbständigen Reiche, unter Sultanen stehend, ist Borneo holländischer Besitz. Aber Holland hat mit dieser Insel, die nach der ersten Beschreibung so paradiesisch sein muß, bisher wenig Glück gehabt, sie hat ihm bisher noch immer weit mehr gekostet, als sie eingebracht hat.

Das kommt daher: die eingeborene Bevölkerung, der Hauptsache nach aus Malaien und Dajaks bestehend, welche wir noch später kennen lernen werden, ist fürchterlich faul. Die Malaien bauen nur gerade so viel, wie sie brauchen, und die Dajaks leben von der Jagd.

Obgleich nun Borneo durchaus kein ungesundes Klima hat, gehen doch keine europäischen Auswanderer hin. Einfach aus dem Grunde nicht, weil sie, wenn sie nun einmal nach einer der Sundainseln wollen, lieber nach Java gehen. Auf Java haben sie schon Eisenbahnen und noch vieles andere, dort werden sie ihre Erzeugnisse gleich los, und dabei

[568]

steht Java noch längst nicht unter voller Kultur, und so lange man also auf dieser bequemeren Insel noch billiges Land genug bekommt, werden die anderen Sundainseln links liegen gelassen, ganz besonders Borneo, weil dort die Dajaks hausen, welche die

ekelhafte Angewohnheit haben, den Fremden die Köpfe abzuschneiden, um sie als Trophäe auf die Palisaden ihrer Dörfer zu stecken.

Was mich aber bei der Lektüre über Borneo am allermeisten interessierte, das war, daß da unten auch schon einmal so ein Abenteurer gehaust hatte, auch so ein Seezigeuner, der mir hätte die Hand reichen können, nicht minder aber dem etwas anders gearteten Karlemann.

Im Jahre 1843 erschien an der Küste Borneos eine kleine Jacht, mit zehn Mann und einigen Kanonen besetzt, welche einem englischen Sportsman und Allerweltsabenteurer namens James Brooke gehörte.

Sein Hierherkommen hatte einen bestimmten Zweck.

Wenn man eine gute, große Karte von Borneo betrachtet, noch heute, so sieht man im Norden einen breiten Landstreifen, fast den vierten Teil der ganzen Insel einnehmend, der nicht mit den holländischen Farben angestrichen ist. Auf den deutschen Karten ist diese Gegend ›Reich Borneo‹ bezeichnet, auf englischen Karten ist sie ›Property Borneo‹ benannt, und sonst ist es das Gebiet des Sultans von Bruni, der sich noch heute von den Holländern unabhängig zu erhalten gewußt hat.

Damals nun wurde die ziemlich bevölkerte Gegend um die Residenz Bruni herum, der Insel Labuan gegenüber gelegen, von malaiischen Seeräubern sehr heimgesucht; der Sultan von Bruni, der sonst einen ganz hübschen Seehandel von Insel zu Insel betrieb, konnte sich ihrer nicht erwehren.

[569]

Da bot ihm James Brooke seine Hilfe an, sie wurde angenommen, und innerhalb zweier Jahre hatte dieser gewiefte Abenteurer mit seiner kleinen Jacht unter den malaiischen Seeräubern vollkommen aufgeräumt, und für die, welche noch übrig blieben, genügte sein schrecklicher Name, um sie in die Flucht zu treiben.

Zum Danke dafür beschenkte der Sultan ihn mit einer Landschaft in seinem Reiche, einem Küstenstriche von sechzehn Meilen Länge und zehn Meilen Breite, östlich von Kap Duti, dem westlichen Zipfel von Property Borneo.

Gut, Brooke setzte sich hier fest, zog noch andere Abenteurer herbei, proklamierte sich gleich als König, wurde als solcher auch von den dort lebenden Eingeborenen, da der Sultan ihn bestätigte, anerkannt.

Borneo ist äußerst reich an Kohlen, Gold und anderen Mineralien, auch an Edelsteinen. Aber das alles wird nur im Innern gefunden, in den isolierten Bergen, lohnt sich die Ausfahrt nicht, da lassen die köpfeabschneidenden Dajaks auch niemanden herein.

Es gibt auch Küstengebirge, aber gerade hier wird von alledem nichts gefunden.

Auch Sarawak, Brookes kleines Königreich, ist gebirgig, er suchte nach Schätzen, fand weder Kohlen noch Gold noch Edelstein, wohl aber . . . Antimon in schwerer Menge! Und Antimon ist ein gar begehrtes, wegen seiner Seltenheit kostbares Metall. Das Antimon wird hauptsächlich gebraucht zu feinen Legierungen, in der Feuerwerkerei, zu medizinischen Zwecken.

Und der Abenteurer, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der aber damals sonst nichts weiter besessen als seine kleine Jacht, wurde bald ein schwerreicher Mann. Allein im Jahre 1854 hatte er durch seine Antimonausbeute einen Reingewinn von hundertfünfzigtausend Talern – das ist zehnmal mehr, als was

[570]

Holland jährlich von ganz Borneo hat, abgesehen davon, daß diese Insel ihm jährlich zweihunderttausend Taler kostet. –

Mit diesem letzten Bericht über die Jahreseinnahme schloß mein in der Historie des James Brooke am weitesten gehendes Buch.

Nur noch etwas anderes fand ich erwähnt.

Die Kunde von dem Glücke des englischen Abenteurers, der plötzlich ein kleiner König geworden war und durch seinen Antimonhandel schon eine Million verdient, hatte sich natürlich schnell verbreitet, und ebenso natürlich war es England, welches von allen Mächten zuerst auf der Bildfläche erschien, um seinen ätzenden Senf dazwischenzugeben.

Gut, sagte der Kommandant des abgeschickten Kriegsschiffs als Vertreter Englands zu dem Sultan von Bruni, wir wollen die Güte haben, diesen James Brooke als König anzuerkennen, aber dafür mußt du uns die Insel Labuan geben, und wenn du das nicht willst, dann schießen wir deine Residenz in Grund und Boden.

Was sollte der arme Sultan tun? Er mußte wohl ja sagen. Was der Holländer dazu sagte, weiß ich nicht. Er hatte eben versäumt, sich in den Besitz von Labuan zu setzen, obgleich diese Insel der Schlüssel zu ganz Borneo ist, so wie Sansibar zu ganz Afrika.

Kurzum, so setzten sich die Engländer auf Labuan fest, so wie sie sich in Gibraltar, auf Malta, auf Helgoland, in der Walfischbai und auf Sansibar festgesetzt haben, die Holländer auslachend, die Spanier, die Franzosen, die Italiener und die Deutschen wie alle übrigen Nationen auslachend, die in der Welt noch Kolonien suchen.

Es muß noch viel mehr rot angestrichen werden, hat Cecil Rhodes gesagt – und man sieht auch noch heute, während sonst ganz Borneo holländisch ist,

[571]

den Namen der wichtigen Insel Labuan rot unterstrichen. Und so werden die Engländer noch viel mehr rot anstreichen, bis . . . ihnen ihre rote Farbe noch einmal als verzehrende Flamme über dem Kopfe zusammenschlagen wird. – – –

Das war es, was ich über Borneo wußte, brauchte es aber meinem Kommodore nicht zu sagen, meine einfache Bejahung seiner Frage genügte.

»Hier liegen die alten Bauten, die ich besuchen möchte,« fuhr Tischkoff fort, auf eine Karte von Borneo deutend, die der Schiffsbibliothek angehörte.

Wohin seine Fingerspitze deutete, zeigten sich einige Seen eingetragen, zwei davon mußten dem Maßstabe nach ziemlich groß sein.

Diese Seengegend befand sich gleich hinter jenem Gebiete Sarawak, das hier aber nicht besonders gekennzeichnet war, in der Provinz Sintang, die ziemlich gut erforscht zu sein schien.

Diese Provinz Sintang, unter holländischer Oberhoheit stehend, wird von dem größten Gewässer Borneos durchströmt, von dem Pontianak, der an der Westküste bei der gleichnamigen Hafenstadt mündet, auch sonst lagen viele Städte oder Ansiedlungen daran, durch kleine Kreise markiert, und obgleich der Pontianak nicht diesen Seen entspringt, war doch deutlich gezeigt, daß er mit ihnen durch kleinere Flüsse in Verbindung steht.

»Da könnte man wohl den Strom gleich hinauffahren?« meinte ich.

»Allerdings.«

»Aber doch nicht gleich mit der ganzen ›Sturmbraut?‹«

»Doch. Was meinen Sie wohl, was für ein gewaltiger Strom das ist!«

Ja, ja, darin hatte ich schon einige Erfahrung, wie in der Wirklichkeit alles ganz anders aussieht, als auf solch einem Kärtchen.

[572]

»Aber dann doch nicht auf dem Flößchen bis in den See hinein?«

»Auch das.«

»Das Flößchen sieht aber äußerst dünn aus.«

Tischkoff lachte geräuschlos.

»Mein lieber Kapitän, das meiste was hier eingetragen, ist nur der Phantasie entsprungen. Man hat eine Ahnung, daß der Pontianak mit diesen Seen in Verbindung steht, die Eingeborenen behaupten es, es muß auch so sein, man erkennt es aus bestimmten Anzeichen – aber benutzt hat diesen Wasserweg wohl noch kein Europäer, und wenn er sich zufällig hingefunden, so hatte er doch in dem ewigen Dunkel des Urwaldes kein Mittel, die Richtung des Weges festzustellen, es ist nämlich ein unentwirrbares Labyrinth von einzelnen Wasserläufen, und so hat man sich eben begnügt, hier eine feine Linie zu ziehen, nur um anzudeuten, daß hier eine Wasserverbindung zwischen Strom und See existiert.«

»Kennen Sie den Weg?«

»Ich kenne ihn.«

»Woher?« entfuhr es mir.

»Ich besitze eine Karte,« entgegnete mein Kommodore, der da doch manchmal sonderbar sein konnte, gleichmütig.

»Sie sind schon einmal dort gewesen?« fragte ich nun auch weiter.

»Ja. Aber kurz vor meinem Ziele mußte ich umkehren. Der Zugang zu den Seen wurde mir verwehrt. Diese alten Bauten, auf die ich es eben abgesehen habe, sind Heiligtümer.«

»Wer verwehrt Ihnen den Zutritt?«

»Dajaks, welche dort hausen.«

»Inwiefern gelten denen diese alten Bauten für heilig?«

»Die jetzt ausgestorbenen Malusos hatten ihre eigene Religion, eine sehr blutige, mit Menschenopfern

[573]

verbundene. Es ist sehr wohl möglich, daß diese Religion in ganz Borneo noch jetzt zahlreiche Anhänger hat, natürlich ganz heimlich. Die Dajaks selbst sind Heiden, glauben eigentlich an gar nichts, aber wahrscheinlich werden sie von einer Priesterkaste, welche dort an jenen Seen haust, als Hüter ihres Geheimnisses benutzt.«

»Ah, Sie meinen, dort hält sich eine heimliche Priesterkaste verborgen?«

»Das weiß ich sogar bestimmt.«

»Das ist allerdings sehr interessant.«

»Deshalb eben will ich hin, um dieses Geheimnis zu enträtseln.«

»Das erstemal gelang es Ihnen also nicht?«

»Nein.«

»Sie wurden mit Gewalt daran gehindert?«

»Ja, ich wurde beschossen, mit vergifteten Pfeilen.«

»Was, mit vergifteten Pfeilen?!«

»Alle Dajaks bedienen sich vergifteter Pfeile, die kleinste Verwundung durch sie führt in derselben Minute noch den Tod herbei.«

»Das ist doch höchst unangenehm,« sagte ich mit entsprechender Empfindung.

Teufel noch einmal, ich fürchte mich so leicht vor keiner Waffe – aber vergiftete Pfeile? Das ist etwas Niederträchtiges.

»Unterdessen habe ich ein Mittel gefunden, um die Folgen der Vergiftung mit Sicherheit aufzuheben, der Betreffende ist gerettet.«

»Ah, das ist ja vortrefflich,« sagte ich mit Erleichterung.

»Es ist ein inneres Mittel, welches das ins Blut gehende Gift sofort neutralisiert, dann braucht die Wunde nur noch ausgebrannt zu werden, und es hat absolut keine Folgen.«

»Ausgebrannt?« wiederholte ich mißtrauisch.

[574]

»Die brennende Zigarre genügt. Es ist nur wegen des Eiterns.«

»Das ist weniger vortrefflich.«

»Wollen Sie lieber wegbleiben?« lächelte Tischkoff.

»Gott bewahre, ich dachte nur so. Also wir können mit der ›Sturmbräut‹ wirklich bis dort in die Seen dringen?«

»Ja, ich benutzte damals ein offenes Boot mit nur wenigen Begleitern als Ruderer, aber ich habe mich eben überzeugt, daß dieser Wasserweg, den man freilich kennen muß, auch von einem großen Schiffe befahren werden kann. Ihre ›Sturmbräut‹ wird nirgends auf Schwierigkeiten stoßen. Höchstens, daß immer einige Matrosen auf den obersten Rahen sitzen und die den ganzen Fluß überspannenden Schlingpflanzen zerhauen müssen.«

Ich stellte mir in meiner lebhaften Phantasie solch eine Fahrt durch einen Urwald vor, auf meinem großen Schiffe, und immer mehr ward ich Feuer und Flamme für dieses abenteuerliche Unternehmen. An die vergifteten Pfeile dachte ich schon gar nicht mehr, auch nicht an den glühenden Zigarrenstummel.

»Und dann werden wir uns den Eintritt in dieses geheimnisvolle Priesterreich mit Gewalt erzwingen?«

»Das ist eben meine Absicht.«

»Well, ich bin dabei!«

Bei einem nochmaligen Blicke auf die Karte, wo sich der ganze Stromlauf, mit vielen kleinen Kreisen Städte und Ansiedlungen angehend, markiert zeigte, stieg mir noch ein Bedenken auf.

»Wird man uns da aber auch überall so ungehindert passieren lassen?«

»Warum nicht? Man kann uns ja gar nicht aufhalten. Es gilt nur, durch den Hafen von Pontianak zu kommen, der allerdings von den Holländern stark

[575]

befestigt ist, aber eine Stromsperre gibt es doch nicht. Wir rutschen einfach bei Nacht durch . . . «

»Dann haben wir aber doch noch zahllose andere Städte oder Flecken zu passieren.«

»Nun, was macht das?«

»Wir können von dort aus beschossen oder sonstwie behindert werden.«

»Ja, wie sollen denn aber diese Flecken erfahren, daß wir kommen?«

»Sie werden vom Haupthafen aus benachrichtigt.«

»Auf welche Weise? Dort gibt es noch keine Telegraphen.«

»Durch Reiter, die uns am Ufer doch mit leichter Mühe überholen.«

»Ist ganz ausgeschlossen. Dort sind alle Ufer total versumpft. Es gibt keine anderen Wege als die Flüsse. Wir könnten höchstens durch ein Boot überholt werden, das werden wir aber eben zu verhindern wissen.«

»Gut, wir müssen aber doch auch zurückkehren, dann weiß man doch schon von uns, da hilft bei unseren großen Schiffe keine Maskerade mehr, und da braucht man auch nicht zu wissen, daß man die berühmte ›Sturmbräut‹ vor sich hat.«

»Wir werden einen anderen Rückweg einschlagen.«

»Welchen?«

»Hier den Palo werden wir benutzen.«

Tischkoff zeigte mir den Strom, jedenfalls viel kleiner als jener, der, aus dem Innern kommend, nicht wie der Pontianak nach der östlichen, sondern nach der nördlichen Küste ging, dabei das Gebiet Sarawak durchfließend.

»Ja, der kommt aber doch gar nicht aus diesen Seen.«

Er entsprang nämlich der Karte nach viel weiter

[576]

östlich, schien aus mehreren Nebenflüssen zusammenzufließen.

»Das ist ein Irrtum. Der Palo kommt dennoch aus diesen Seen.«

»Was? Wie wäre denn solch ein Irrtum möglich?! Das ist doch ein Unterschied von wenigstens dreißig geographischen Meilen!«

»Ja, diese Zeichnung beruht eben auf Phantasie, auf Annahmen. Es ist ja auch möglich, daß er von dort oben Nebenflüsse erhält. Aber der Hauptstrom kommt aus dem Larsee, auf den wir es hauptsächlich abgesehen haben. Geehrter Herr Kapitän, bedenken Sie doch, was für Mühe man sich schon gegeben hat, die

Quellen des Nils zu finden. Sollte man nicht meinen, daß dies ganz einfach ist? Zumal, da der Nil, so weit man ihn kennt, keinen einzigen Nebenfluß hat. Da geht man ganz einfach immer am Ufer entlang, oder fährt ihn im Boote hinauf – da muß man doch einmal an die Quelle kommen. Jawohl, das ist eben in Wirklichkeit alles ganz anders, als es auf der Karte aussieht! Da kommen vor allen Dingen Sümpfe in Betracht, unentwirrbare Labyrinthe von Wasserstraßen. Nun sehen Sie hier diese Karte an, die sieht etwas anders aus.«

Tischkoff breitete eine Karte aus, mit Farben auf Pergament gemalt.

Ja, das sah allerdings anders aus! Sie zeigte nur die Umgebung jener Seen, aber das war eine ungeheure Menge, und nun Wasserstraßen kreuz und quer, wogegen das Wasserstraßennetz von Venedig eine Kleinigkeit zu nennen war.

Und hier sah man auch, wie der nach Norden gehende Palo wirklich aus diesem See herauskommen sollte, aus einem Labyrinth von Sümpfen.

Ich konstatierte noch, daß diese Pergamentkarte sehr alt sein mußte, es waren auch Schriftzeichen eingetragen, doch in Hieroglyphen, die mit dem Arabischen

[577]

Aehnlichkeit hatten – und ehe ich noch genauere Betrachtungen anstellen konnte, hatte Tischkoff die Karte schon wieder zusammengefaltet.

Gern hätte ich gefragt, wie mein Kommodore in den Besitz dieser Karte gekommen sei, doch so etwas war ja nicht erlaubt. Aber eine andere Frage war mir wohl gestattet.

»Haben Sie von dem Abenteurer James Brooke gehört?«

»Dem der Sultan von Bruni die Provinz Sarawak schenkte? Gewiß.«

»Was ist aus dem eigentlich geworden?«

»Der ist im Jahre 1858 im Kampfe mit Dajaks gefallen.«

»Erst vor vier Jahren? Ach was! Und was ist denn nun aus seinem Königreiche geworden?«

»Bis zu seinem Tode ging alles vortrefflich. Die Antimonbergwerke waren im besten Flor.«

»Und dann?«

»Dann kam England und hat die Provinz Sarawak als Eigentum annektiert.«

Dieses verflixte England!

»Das beutet jetzt die Antimonbergwerke aus?«

»Jawohl.«

»Hatte denn James Brooke keine Erben?«

»Doch. Einen Sohn und eine Tochter.«

»Haben die denn keinen Anspruch gemacht? Es war doch ihr gutes Eigentum.«

»James Brooke hatte eine Tochter des Sultans von Bruni geheiratet, nach mohammedanischem Ritus, und eben deshalb erkannte England die diesem Verhältnis entsprungenen Kinder nicht als rechtmäßige Erben an, und da keine sonstigen Verwandten da waren, so wurde der Besitz des Verstorbenen von England annektiert.«

Mir schwoll etwas ganz unheimlich in der Brust an, das mir siedendheiß zu Kopfe stieg.

[578]

»Was haben da die Kinder gemacht?« fragte ich, mich beherrschend.

»Was sollten die machen? Es waren unmündige Kinder. Die sind verschollen.«

»Haben die nicht wenigstens eine Entschädigung bekommen?«

»Eine solche ist ihnen wohl angeboten worden, aber sie wurde von ihrem Vormunde, einem malaiischen Fürsten, verschmäht. Dann wollten sich die Engländer auch dieser Kinder bemächtigen, für spätere Fälle, aber da waren diese schon verschwunden, nicht

mehr zu finden. Sie werden wohl am Hofe ihres noch lebenden Großvaters sein.«

»Und wie faßten die dortigen Eingeborenen diese Vergewaltigung auf?«

»Es gab wohl einen kleinen Aufstand, der aber bald in Güte wieder beigelegt wurde. Die englischen Unternehmer dort, denen die Regierung die Bergwerke verpachtet hat, verstehen diese Malaien zu behandeln. Mehr weiß ich sonst auch nicht. Wie ist es nun, sind Sie noch mit allem versehen, um Borneo erreichen zu können?«

So sprachen wir doch noch über die Wasserfrage und beschlossen, lieber weder Hafen noch Flußmündung aufzusuchen, es langte noch vollkommen, um den Pontianak zu erreichen, wo wir ja Wasser genug schöpfen konnten.

AUF DEM PONTIANAK.

Wir durchkreuzten den Indischen Ozean, steuerten durch die Sundastraße, von Java und Sumatra gebildet, ohne ein Abenteuer zu bestehen, ohne von einem englischen oder einem sonstigen Kriegsschiffe angehalten zu werden, wohl aber wiederholt mit einem

[579]

solchen Grüße wechselnd und auf Verlangen irgendeinen fingierten Namen nennend. Ehe man dort in der internationalen Schiffsliste nachgeschlagen und eventuell Verdacht geschöpft hatte, waren wir schon längst außerhalb Schußweite.

An einem Nachmittage lag vor uns im Sonnenscheine Pontianak, eine Stadt von damals 18 000 Einwohnern, also ein ganz beträchtlicher Hafen, nicht nur so ein Nest, ist es doch auch die Residenz des Gouverneurs von West-Borneo.

Auch befestigt ist diese Hafenstadt, wir konnten die mit Kanonen gespickten Batterien schon von weitem erkennen, was freilich kein besonders günstiges Zeichen ist. Heutzutage darf ein Fort gar

nicht mehr als solches zu erkennen sein, in Kiel und Wilhelmshaven sieht man nichts von den massenhaften Riesengeschützen, man kann dicht neben ihnen stehen.

Lotsen boten uns ihre Dienste an, und wie immer, wenn er gebraucht wurde, stand plötzlich mein Kommodore neben mir.

»Ist nicht nötig, ich kenne die Einfahrt, kenne den ganzen Stromlauf.«

Tischkoff übernahm das Kommando, wir steuerten mit vollem Dampf in die Bucht, in den Hafen ein, wir umfuhren verankerte Schiffe, kamen in ein anderes, sehr breites Wasserbecken, welches von kleineren und größeren Fahrzeugen belebt war, wo aber wirkliche Seeschiffe fehlten – die Mündung des Pontianak, schon der Strom selbst.

Die Stadt im allgemeinen kümmerte mich nicht, ich beobachtete nur unsere Umgebung, was für ein Aufsehen da auf den Schiffen wie an Land entstand, weil ein so großes Schiff schlank durch den Hafen fuhr.

Denn ein Schiff kann doch nicht so mir nichts dir nichts in einen Hafen steuern, etwa anlegen, wo es

[580]

will, da sind Formalitäten zu beobachten, der Hafenmeister ist hier der Allgewaltige.

Ein kleiner Dampfer mit der holländischen Regierungsflagge hielt seitwärts auf uns zu, kam dicht heran.

»Was für ein gottverfluchtes Luderschiff ist denn das?!« schrie uns ein uniformierter Kerl zu.

Ich stand gerade am Heck, beugte mich über die Bordwand und deutete auf den Schiffsnamen, der unten angemalt war: »Anna Maria, Boston«.

Das war nur auf schwarze Leinwand gemalt, die aber so geschickt ausgehängt war, daß man die Nase dicht daran halten mußte, ehe man die Maske bemerken konnte.

»Wohin wollt ihr denn?«

»Weit, weit,« winkte ich mit der Hand in unbestimmte Ferne.

»Bei Gottes Tod, dreht bei!!«

»Is nich, is nich,« winkte ich wiederum ab.

»Beigedreht, oder ich schieße!!« brüllte der unten.

Da wir nur mit halber Kraft dampften, konnte sich das kleine Boot neben oder vielmehr hinter uns halten.

»Schießen Sie man los!« war meine freundliche Aufmunterung.

Da fiel wirklich ein Kanonenschuß – freilich nicht von dem da unten abgegeben. Ich wußte, woher er kam, lenkte meine Augen nach der Seewarte.

Dort wurden Flaggen gehißt, unsertwegen, und es mochten uns schon mehrere Signale zugegangen sein, die wir nur nicht beachtet hatten.

»Anna Maria! Zum letzten Male: beigedreht, oder ihr werdet beschossen!«

Tischkoff blickte gar nicht hin, und ich war ebenfalls sorglos. Eine Kanonenkugel, die uns nicht direkt traf, konnte anderen Schaden genug anrichten, das Wasser war ja überall belebt, der Strand auf beiden

[581]

Seiten mit Hütten und Faktoreien besetzt, so weit das Auge die Flußufer überblicken konnte.

Da doch noch ein Kanonenschuß, aber wiederum ein blinder.

»Seeräuber, Seestrolche!!« brüllte unten der Mann auf dem uns hartnäckig folgenden Dampfboot.

»Nun macht, daß ihr wegkommt, sonst fangen wir auch an zu böllern!«

»Und das nicht nur blind,« setzte Tischkoff hinzu, ebenfalls am Heck erscheinend. »Die Leinwand weg!«

Er hatte einige Matrosen mitgebracht, welche schnell das Segeltuch mit dem falschen Namen entfernten.

Ich hatte hinten noch immer den einst ehrlichen Namen meines Schiffes stehen – ›Sturmbräut‹ – nur den Heimatshafen hatte ich

wegmachen lassen, früher London, dann New-York – wir hatten ja keine Heimat mehr – aber auf die ›Sturmbraut‹ hatte ich gehalten, mit einem gewissen Gefühle des Stolzes – immer wieder blendend weiß angepinselt, und die Matrosen hatten sich um diese Ehre gestritten. Nur für andere waren wir ehrlos.

Und nun die Wirkung dieses weißleuchtenden Namens! Ich glaube, das kleine Dampfboot hatte Augen und erschrak selber. Ohne daß ich ein Kommando gehört hätte, stoppte es plötzlich, blieb schnell zurück.

»So, nun wissen sie, mit wem sie es zu tun haben!« sagte Tischkoff, als er sich wieder auf die Kommandobrücke begab.

Ich konnte diese seine Handlungsweise nicht recht begreifen, aber ... riesig freuen tat sie mich doch. Wäre nicht Tischkoff an Bord gewesen, zu dem ich doch in einer gewissen Abhängigkeit stand – wenn auch nur wie etwa der Sohn zum Vater – ich hätte ebenso

[582]

gehandelt, vorausgesetzt, daß ich auf diesen Einfall gekommen wäre.

Denn ob nun ›Anna Maria‹ oder ›Sturmbraut‹, das war doch schließlich ganz egal. Wir hatten etwas getan, was, so einfach es im Grunde genommen auch ist, in der Weltgeschichte zu Friedenszeiten vielleicht noch gar nicht vorgekommen ist. Segeln durch einen großen, befestigten Hafen direkt in die Mündung des Flusses hinein, dem dieser Hafen seine Existenz verdankt, immer weiter ins Land hinein.

Was die jetzt wohl denken mußten! Ganz abgesehen davon, daß es die berühmte ›Sturmbraut‹ war.

Ich glaubte damals, dieses tolle Stückchen müßte im ganzen Seefahrtswesen eine Revolution hervorrufen. Die Bedingungen zur Hafeneinfahrt sind denn auch deshalb durch internationale Gesetze damals geändert, verschärft worden.

Nun, man konnte uns nichts anhaben. Links und rechts Häuser und Hütten, der Strom selbst hier sehr belebt, das war unser Schutz, und bald genug waren wir außer Schußweite.

Daß man uns jetzt aber nicht wieder herauslassen würde, das war selbstverständlich. Deshalb wurden wir auch gar nicht verfolgt, kein Dampfboot blieb uns auf der Spur, wenigstens war nichts davon zu erblicken. Die hielten uns eben in diesem Flusse für gefangen; daß derselbe noch einen anderen Ausgang nach dem Meere hatte, das wußten die ja nicht.

Doch, da sprengten am Ufer einige Reiter, hüben wie drüben, die uns bald überholt hatten.

»Hat nichts zu sagen,« meinte Tischkoff. »Die Flußufer sind nirgends mehr armiert.«

Die Meldereiter kamen auch nicht sehr weit. Wie abgeschnitten hörten auf beiden Ufern plötzlich alle Ansiedlungen auf; ein Sumpf gebot Halt.

Wie wir beobachten konnten, wollten die
[583]

abgesessenen Reiter wohl ein Boot benutzen, um uns noch zuzukommen, wollten die Meldung von dem Vorfall noch nach Ansiedlungen jenseits des Sumpfes tragen – ganz zwecklos, sie handelten eben nach Befehlen, die ihnen von sinnlos gewordenen Beamten gegeben worden waren.

Wir hoben alle ihre Bemühungen auf, indem wir schon vorüberauschten, noch ehe sie ein Fahrzeug bekommen hatten.

Eine halbe Meile hinter der Stadt begann schon der Urwald. In gewaltiger Breite trug der Pontianak seine schwarzen Fluten zwischen mächtigen Bäumen hin, welche selbst noch im Wasser standen, so daß hier von einem Ufer eigentlich gar keine Rede war. Deshalb gab es hier auch noch kein Wild, auch Affen konnte man noch nicht verlangen, dagegen zeigten sich schon sehr viele Papegeien, und wir wurden von einem Geschwätz in holländischer

Sprache überrascht – durchgebrannte, oder nur ein besonders begabter Papagei mochte dem heimatlichen Bauer entflohen sein, er hatte seine Wörtlein die wilden Kameraden gelehrt.

Karlemann bekam gleich wieder eine Idee.

»Babegein, hm. Damit habe ich mich noch gar nicht befaßt. Ich werde ein paar von den Ludersch fangen, die müssen aber bei mir noch was ganz anderes lernen, die müssen große Reden halten können – ich glaube, das bringt einen guten Feng Geld ein.«

Vorläufig aber war keine Zeit, um »Babegein« zu fangen.

Nicht lange, so wich der Urwald wieder einer malaiischen Ansiedlung mit holländischer Faktorei. Das bedingte der feste Boden. Denn wo solcher an den Flußufern zu finden war, war dieser hier in der dichten Nähe der Hauptstadt natürlich benutzt worden, die Bäume hatten fallen müssen.

[584]

So wechselte immer wieder Urwald mit Ansiedlungen, nur daß diese immer spärlicher kamen, oder mehrere lagen nach einer größeren Strecke dicht zusammen.

Die Nacht brach an. Am Bug ward eine große Blendlaterne mit Reflexspiegel befestigt, das war alles, was Tischkoff brauchte, um sich zurechtzufinden.

Es war eine herrliche Tropennacht. Das Wasser rauschte leise an den Bäumen, überall leuchteten Glühkäfer, manche so groß wie ein Taubenei, und nun überhaupt – dieses große Schiff, mit allem Komfort versehen, mitten im jungfräulichen Urwald – so etwas hatte ich mir auch in meinen romantischsten Jugendphantasien nicht träumen lassen

Am angenehmsten wurde die Nacht dadurch, daß die schrecklichen Moskiten fehlten.

Dann konnten wir auch den Himmel nicht mehr sehen, nicht deshalb, weil die Bäume wegen Verschmälerung des Flußbettes näher zusammengedrückt waren, sondern schon begannen Schlingpflanzen eine dichte Decke zu spinnen.

Doch uns konnte sie nicht hindern, wir hatten bereits vor Anbruch der Dunkelheit die Masten, die keine Takelage mehr hatten, verkürzt und dann völlig umgelegt.

Wir gingen Wache wie auf See. Als ich nach einem kurzen Schläfe wieder an Deck kam, begann schon der Morgen zu grauen. Eigentlich mochte es schon tageshell sein, aber hier im Urwald unter den Schlingpflanzen herrschte eine ewige Dämmerung.

Im Laufe dieses Tages passierten wir noch zwei Ansiedlungen, und diese Ortschaften machten, daß uns ab und zu ein Fahrzeug oder eine ganze Flotille entgegenkam. Die Eingeborenen staunten nicht schlecht unser großes Schiff an, das taten aber nicht weniger [586]

auch die spärlichen Europäer, die manchmal in den primitiven Booten saßen.

Wir machten in der Stunde sechs Seemeilen, und wenn man auf einer großen Karte die zahlreichen Krümmungen dieses Stromes genau ausmaß, so mußten wir etwa zwei und einen halben Tag gebrauchen, die Nacht also mitgerechnet, um die ganze Strecke von Pontianak bis nach jener Stelle zurückzulegen, was auch Tischkoff ebenso wie dann die Tatsache bestätigten.

Von Tischkoff sei hierbei bemerkt, daß er diese ganze Zeit unentwegt am Steuerrad stand und auch noch zwei weitere Tage und Nächte stehen sollte, ohne ein Auge zugetan zu haben.

Die schlauesten von den Matrosen meinten, das sei nur so zu erklären, weil er sich vorher wieder einmal ein paar Tage ausgeschlafen habe, und ich widersprach ihnen nicht.

Am Morgen des vierten Tages – d. h. unserer Fahrt, wir waren erst zwei und einen halben Tag unterwegs – zeigte der Fluß vor uns eine ganz andere Beschaffenheit.

An Mündungen von Nebenflüssen waren wir schon wiederholt vorbeigekommen. Irrfahren konnte man da nicht, denn einmal stießen diese Seitenarme fast rechtwinklig ein, dann war ihr Wasserlauf immer bedeutend schmaler als der Hauptstrom.

Hier aber zeigte sich eine ganze Masse von abzweigenden Kanälen, oder man hätte auch sagen können, daß sich der Strom plötzlich ungeheuer verbreiterte und überall mit Inselchen durchsetzt war, und zwar nicht nur mit im Wasser stehenden Baumgruppen, sondern es war wirklich festes Land, wie überhaupt die Sumpfreion schon längst aufgehört hatte, ohne daß deshalb die Ansiedlungen häufiger geworden wären. Ueberall hätte man durch Fällen des Waldes anbauwürdiges Land gehabt, doch [587]

hier sah man eben, wie wenig noch auf Borneo kultiviert ist, selbst noch in der Nähe der größten Stadt.

Wo der Hauptstrom floß, konnte man allerdings noch unterscheiden. Die zahllosen Kanäle zweigten sich alle linkerhand ab, aber die meisten noch immer breit genug, um die ›Sturmbräut‹ einzulassen, und Tischkoff steuerte denn auch in einen solchen hinein.

»Würden Sie diesen Weg noch einmal allein finden?« wandte sich Tischkoff an mich.

Ich bejahte.

»Nein, das würden Sie nicht können.«

»Weshalb nicht? Diesen Kanal würde ich schon wiedererkennen.«

»Aber dann werden wir uns gleich in einem Labyrinth befinden.«

»Ich meine auch nur den Weg, den wir bisher zurückgelegt haben.«

»Auch auf diesem würden Sie Ihr Schiff nicht zurückbugsiern können. Sie glauben gar nicht, wieviel Sand- und Schlamm­bänke ich schon umsteuert habe.«

Das hatte ich ebenfalls nicht gemeint, nur den allgemeinen Weg, etwa in einem Boot. Wie schwierig das Fahrwasser war, das

hatten wir ja erkannt, als Tischkoff das Schiff auch auf dem breitesten Wasser fortwährend hin und her gesteuert hatte, manchmal ganz dicht bis ans Ufer heran.

Woher kannte mein Kommodore diesen tagelangen Stromweg so außerordentlich genau? Ich erfuhr es nicht.

Daß er all diese Hindernisse bei einer einzigen Reise niemandem beibringen konnte, war begreiflich, und so hatte er auch niemals den Lehrmeister gespielt.

Wenn aber nun meinem Kommodore ein Unfall zustieß, was dann?

[588]

Da konnte ich nur auf die Richtigkeit seiner Worte bauen, die er einst zu mir gesprochen: ihm könne der Tod nichts anhaben. Inwiefern nicht, darüber zerbrach ich mir in meiner Weise nicht den Kopf.

Noch etwas tiefer drangen wir ein, jetzt sahen wir, daß das wirklich ein unentwirrbares Wasserlabyrinth sei; da ließ Tischkoff stoppen.

Während die ›Sturmbraut‹ langsam nach einem Inselchen trieb, bis sie in den Aesten eines Baumes hängen blieb, mußte ich alle Mann an Deck zusammenrufen.

Hierbei will ich einmal bemerken, daß sich auch die fünf Sportsmen an Bord befanden. Die hatte Tischkoff ebenfalls mit nach der Fucusinsel genommen, wir machten doch jetzt gemeinschaftliche Sache, sie hatten mich auch begleitet.

Ich hatte das so selbstverständlich gefunden, daß ich bisher noch gar nichts davon erwähnt, wie ich ja überhaupt die ganze Reise übergangen habe. Jedenfalls hatte ich so immer angenehme Gesellschaft gehabt.

Da ich nun einmal dabei bin, Versäumtes nachzuholen, sei hier auch einmal bemerkt, daß schon meine ganze Kajüte und noch andere Kabinen voll Oelbilder hingen, die verschiedensten Sujets behandelnd, Seestücke, Szenen vom Leben an Land und an Bord

unseres Schiffes, gemalt von Mynheern van Zyl, der noch genau derselbe Dreckbarthel war, aber fleißig malte, immer die Pfeife zwischen den Zähnen, dem es am liebsten war, wenn er nicht angesprochen wurde, dann auch nur mit einem Knurren antwortende

Auch er hatte mich selbstverständlich begleitet, malte jetzt an einer Dschungellandschaft, und Monsieur Chevalier, der am meisten davon verstand, behauptete, daß jedes dieser Gemälde auf jeder Ausstellung den Ehrenplatz verdiene.

[589]

So waren wir alle versammelt. Tischkoff sprach davon, daß wir jetzt in ein Gebiet kämen, in dem Dajaks hausten, welche mit vergifteten Pfeilen schossen, auch uns sicherlich beschießen würden.

Deshalb solle sich womöglich niemand an Deck sehen lassen. Sehen lassen! Es sollten sich wohl immer welche oben befinden, die besten Schützen, aber möglichst unsichtbar. Das sei meine, des Kapitäns Sache.

Das eigentlich sofort tödliche Pfeilgift könne unschädlich gemacht werden. Tischkoff verteilte Papierchen, die ein Pulver enthielten. Bei der leisesten Verwundung sollte dieses Pülverchen verschluckt, dann die Wunde sofort ausgebrannt werden. Das könne eventuell jeder selbst machen, etwa mit der brennenden Zigarre, sonst gleich hinunter zu Goliath, der sich immer zu diesem Liebesdienst bereithalten würde.

Meine Leute hörten nichts Neues. Ich hatte davon schon zu den Offizieren gesprochen, diese hatten es weitergegeben.

Ja, ich hatte die Jungen sogar in Verdacht, daß sie sich über diese Wundenausbrennerei

[590]

freuten, sie hofften, ich würde Zigarren verteilen, sie könnten immer rauchen, was sonst während der Wache nicht etwa erlaubt ist – ich hatte schon so etwas gehört, und ich wollte ihre seligen Hoffnungen auch nicht zuschanden machen.

Und wem vielleicht doch das Herz etwas schneller schlug, weswegen er ja noch lange keine Memme zu sein brauchte – na, der durfte von dieser allgemeinen Stimmung doch keine Ausnahme machen.

Während wir hier noch still lagen, wurde um die Kommando-
brücke und besonders um die Stelle, wo sich Steuerrad und Bus-
sole befanden, eine Bretterwand gezogen, hoch genug, daß die
Dahinterstehenden auch nicht vom höchsten Baume aus erblickt
werden konnten. Für die anderen genügten vorn und hinten die
Kistenaufbaue, durch welche wir das Aussehen der ›Sturmbräut-
‹ verändert hatten. Hier drin sollte sich die Wache immer aufhalten.
Arbeit an Deck würde es ja gar nicht geben. Nur wurden über-
all noch Schießscharten angebracht, und ich gab entsprechende
Instruktionen, wann loszuknallen war, falls sich ein verdächtiger
Mensch zeigte.

Dann ging es weiter, die ›Sturmbräut‹ mit viertel, meine Jun-
gen mit vollem Dampf. Ich hatte einige tausend Stück Zigarren an
Bord.

Nichts zeigte sich. Wenn es einmal in den Büschen knackte, so
war es ein fliehendes Wild gewesen.

Tischkoff sagte, daß wir den ersten See noch am Abend er-
reichen würden. Ueber seine früheren Erlebnisse sprach er nicht,
auch nicht, was er sonst eigentlich beabsichtigte.

Immer mehr merkte ich die Schwierigkeiten des Weges. Oft-
mals lag vor uns ein ganz breiter Wasserstreifen, Tischkoff aber
steuerte in den allerschmälsten hinein, immer wieder in einen an-
deren, wir beschrieben förmliche Halbkreise. Gerade in dem
[591]
breitesten Kanal war auch ein ganz flaches Boot auf dem Grunde
sitzen geblieben, sehr viele Kanäle sollten blind enden.

Dabei steuerte Tischkoff nach keiner Karte, sondern frei aus dem Kopfe. Wenn er sich das erstemal nach einem Plane gerichtet, konnte es denn solch ein phänomenales Erinnerungsvermögen geben?

Zu Mittag wurde nach der Ablösung des Mannes am Ruder gepfiffen.

Der Matrose Konrad, der daran war, kam unter der Back hervor, eilte schnellen Laufes über Deck, auf die Treppe zu.

Noch ehe er diese erreicht hatte, sah ich etwas durch die Luft gesaust kommen, in demselben Augenblick brach der Matrose zusammen, nach dem Halse greifend, aus dem der Schaft eines Pfeiles hervorsah.

Ich brauchte nicht die Kommandobrücke zu verlassen, von hinten und vorn kamen Matrosen hervorgestürzt, um ihren Kameraden zu bergen.

Da zischte und piff es in der Luft – die wackeren Retter wurden mit einem ganzen Hagel von Pfeilen überschüttet.

Den Erfolg sah ich nicht, schlimm konnte es nicht sein, sie alle gewannen wieder die sichere Deckung, Konrad mitnehmend, und schon knatterte es auch aus den Schießscharten; die Zurückbleibenden waren nicht minder brav gewesen, sie hatten die Umgegend nicht aus den Augen gelassen, und jetzt sah ich selber an den Ufern, hüben wie drüben auf Aesten menschliche Gestalten hocken.

Auch mein Gewehr sprach, ich schoß einige dunkle Gestalten wie Früchte herab.

Zwei oder drei stürzten ins Wasser, doch Tischkoff ließ nicht stoppen, und den einen Schwimmer sah ich im Rachen eines Krokodils verschwinden.

»Folgen uns die denn wie die Affen auf den Bäumen nach?«
[592]

»Nein, das können sie nicht, das war nur ein Vorposten, und wir haben es unglücklich getroffen, daß gerade bei einem solchen der Wechsel stattfinden mußte.«

Meine größte Sorge war jetzt natürlich, was die Pfeile ange richtet hatten.

Da sprang abermals ein Matrose über Deck und die Treppe zur Kommandobrücke herauf.

Es war gut abgelaufen. Konrad hatte als erster die schlimmste Wunde erhalten, der Pfeil war ihm in den Hals gedrungen, aber ohne Speise- oder Luftröhre und Schlagader zu verletzen. Goliath hatte die Wunde ausgebrannt und verbunden, jetzt saß Konrad schon beim Essen.

Die übrigen Verletzungen waren noch geringfügiger gewesen. Die Pfeile wurden mit so wenig Kraft abgeschossen, daß sie kaum einen festen Kleiderstoff durchdrangen.

Das ist es ja eben: das wilde Volk, welches seine Waffen ver giftet, den Dolch, den Pfeil, weiß diese Waffe auch nie recht zu handhaben. Das ist der Fluch der Feigheit. Vergiften sie die Pfeile, weil sie eben nicht schießen können, ihr Bogen keine Kraft hat, oder haben sie infolge dieses hinterlistigen Vergiftens, da ja die kleinste Wunde genügt, um ein Tier, einen Menschen zu töten, das Anfertigen von kraftvollen Waffen und das sichere Schießen verlernt?

Eines wird wohl vom anderen abhängen. Jedenfalls wird ein echter Jäger oder Krieger, wie der nordamerikanische Indianer, solch eine hinterlistige Waffe stets verachten. Dafür aber durch bohrt er mit seinem Pfeil auch einen Schild von Büffelhaut, wel cher, richtig gehalten, selbst einer Büchsenkugel spottet.

Auch dieser Matrose hatte einen Pfeilschuß in den Arm erhal ten. Er zeigte mir die Wunde, welche nur deshalb böse aussah, weil sie ausgebrannt war, wahrscheinlich viel intensiver, als nötig gewesen.

»Nun, wie tat das?«

»Was denn?«

»Das Ausbrennen.«

»Wenn's weiter nix ist,« war die mit verstecktem Stolz gegebene Antwort. »Bei uns zu Hause werden die Schweine doch auch gebrannt.«

»Aber die werden wohl tüchtig dabei jauchzen.«

»Wir nicht.«

»Wie fühlst du dich denn sonst?«

»Wie soll ich mich denn fühlen?«

Er konnte eben sofort seinen Dienst antreten. Tischkoffs geheimnisvolles Pulver hatte seine Pflicht getan, bei diesem wie bei allen anderen.

Wir wurden nicht mehr beschossen, nicht anderswie belästigt.

Es war gegen Abend, als der Wald plötzlich aufhörte – vor uns lag der unübersehbare Spiegel eines Sees, in diesem hin und wieder ein bewaldetes Inselchen, auch sonst alles umsäumt von gigantischen Bäumen – eine herrliche Landschaft, die bald vom vollem Lichte des Mondes übergossen ward.

Wir fuhren noch tiefer ein, bis auf Tischkoffs Befehl die Anker ausgeworfen wurden, außer Büchenschußweite von jeder Insel.

Dann zog sich Tischkoff in seine Kabine zurück, er wollte schlafen, und bis auf die Wache pflegten alle der Ruhe, die wir reichlich verdient hatten. Denn in Erwartung dessen, was uns bevorstand, hatte während der ganzen Fahrt niemand einen ordentlichen Schlaf in der Kojen gehalten.

Am anderen Morgen zeigte uns die Sonne dasselbe liebliche Bild des inselreichen Sees im Urwalde. Sonst war nichts zu sehen, was unsere Aufmerksamkeit gefesselt hätte.

Da, als Tischkoff eben das Kommando zum Ankerhieven gab, kam hinter einer Insel ein Boot hervor, direkt auf uns zuhaltend.

[595]

Es wurde von sechs dunkelhäutigen, fast nackten Gestalten gerudert, die siebente war in ein weißes Gewand gehüllt – es war ein alter, weißbärtiger Mann, schon von weitem in seinen Gesichtszügen den Kaukasier, den Europäer, den Germanen verratend.

Ohne jede Vorsichtsmaßregel war das Boot herangekommen, legte neben uns bei.

Wir hatten die Kommandobrücke verlassen, Tischkoff bat mich, ihn den Sprecher machen zu lassen, er würde sich zunächst des Englischen bedienen, sonst des Holländischen, das ja auch ich verstehe.

»Was wollt ihr?« rief er hinab.

»Das habe ich Sie zu fragen, was Sie hier wollen,« entgegnete der Alte in tadellosem Englisch.

Oho! Aber diese Antwort war eigentlich nicht in anmaßendem, eher in würdevollem Tone gegeben worden.

»Wünschen Sie an Deck zu kommen?« fragte jetzt Tischkoff sehr höflich.

»Ich bitte darum,« erklang es ebenso zurück.

Das Fallreep ward hinabgelassen. Der Alte stieg mit ziemlicher Rüstigkeit herauf.

Zunächst ruhten seine Augen lange auf Tischkoff.

»Der Mann, der schon einmal in unser Reich dringen wollte – ich dachte es mir fast,« sagte der Alte dann.

»Ich kenne Sie nicht, habe Sie damals nicht gesehen,« erwiderte Tischkoff.

»Aber ich Sie.«

»Damals wurde ich durch einen anderen, durch einen Malaien gewarnt, weiter vorzudringen, und das recht spät, denn da hatte man mir schon die Hälfte meiner Leute weggeschossen.«

»Jetzt bin ich es, der Sie warnt.«

»Wer sind Sie, oder wie darf ich Sie nennen?«

»Ich bin . . . man nennt mich den Alten vom See.«

»Ein schlechter Titel zur Anrede. Wovor warnen Sie mich?«

»Weiter in unser Reich zu dringen.«

»Sie merken wohl, daß ich diesmal schon ganz bedeutend weiter vorgedrungen bin, als damals in dem offenen Boote.«

»Aber noch kein Mensch hat dieses unser Reich lebendig wieder verlassen.«

»Ich bezweifle überhaupt, daß ein Fremder schon so weit vorgedrungen ist.«

»Kehren Sie um!«

»Nein, sondern ich bitte, so wie damals, die Bauten der alten Malusos besuchen und studieren zu dürfen.«

»Kehren Sie um!!« erklang es nochmals in eindringlichstem Tone.

»Ich kehre nicht um!«

»Das ist Ihr und aller Ihrer Leute Tod.«

»Das bezweifle ich.«

»Haben Sie nicht schon Tote genug in Ihrem Schiff?«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil Sie unbedingt von unseren Wächtern beschossen worden sind.«

»Wir können uns doch verborgen gehalten haben.«

»Es sind genug Leute von Ihnen getroffen worden.«

»Woher ist das Ihnen schon bekannt?«

»Ich weiß es.«

»Nun gut. Ja, viele sind von vergifteten Pfeilen verwundet worden, aber ich habe dennoch keine Tote an Bord.«

»So haben Sie diese eben schon ins Wasser versenkt.«

»Mitnichten. Ich habe Sejara.«

So ungefähr klang das Wort, welches Tischkoff aussprach, und welches auf den Alten einen solch

[597]

kolossalen Eindruck machte. Mit verfärbten, Gesicht prallte er zurück.

»Sie haben . . . ?«

»Sejara. Ja, diese vergifteten Pfeile können uns jetzt nichts mehr anhaben, ich habe das Gegenmittel dazu.«

»Woher . . . ?« stieß der Alte noch immer schreckerfüllt hervor.

»Das ist diesmal mein Geheimnis.«

Der Alte hatte sich schnell wieder gefaßt, warnend hob er den Finger.

»Und wenn dem auch so ist – kehren Sie um, kehren Sie um!! – Dies ist das Reich des Todes, aus dem kein Sterblicher den Rückweg findet – wir haben noch ganz andere Mittel, als vergiftete Pfeile, wir werden Sie und Ihr ganzes Schiff vernichten!«

»Ich bin neugierig, diese Mittel kennen zu lernen.«

»Ein Wort meines Gebieters genügt.«

»Wer ist dieser Gebieter?«

»Sie werden ihn zu Ihrem Schrecken kennen lernen.«

»So mag er zunächst jenes Wort aussprechen. Ich aber glaube nicht an Zauberworte, und gegen irdische Waffen und Mittel, mit denen man uns schaden könnte, bin ich gewappnet.«

»Unglücklicher, kehren Sie um!!!«

»Nein! Ich werde meinen Willen mit Gewalt durchsetzen – ich werde diese alten Bauten besichtigen, und niemand soll mich daran hindern.«

Der Alte blickte den Sprecher an, hob leicht die Schultern und wandte sich zum Gehen.

»Halt!«

Tischkoff vertrat ihm den Weg.

»Was wollen Sie noch?«

»Ich habe Lust, Sie als Geisel festzuhalten. Sie sind durch nichts als Abgesandter oder Parlamentär

[598]

geschützt und geben sich mir direkt als Feind zu erkennen.«

»So tun Sie es. Mein Gebieter hat mir befohlen, mich zu Ihnen zu begeben, um Sie zu warnen, und ich habe gehorcht. Tun Sie es, legen Sie mich in Ketten, töten Sie mich, martern Sie mich!«

»Nein! Ich werde Sie freiwillig als unverletzlichen Parlamentär behandeln. Aber verschonen Sie mich fernerhin mit Ihren Drohungen, sie haben bei mir keinen Zweck.«

»Und doch spreche ich die Wahrheit: Sie und Ihre Leute gehen in den Tod.«

»Das wird sich finden. Jetzt aber werde auch ich einmal drohen. Wer ist Ihr Gebieter?«

»Der Herr der heiligen Seen.«

»So sagen Sie ihm, daß ich, wenn er mir nicht die Erlaubnis dazu gibt, dennoch die alten Bauten der Malusos besichtigen werde, und für jeden Mann, der hier durch seine Schuld den Tod findet, werde ich blutige Sühne fordern, und wird er mir zu lästig, so werde ich seine Residenz in Trümmern schießen. Verstanden?«

»Seine Residenz?« fragte der Alte mit offenbarem Stutzen.

»Ja, die heilige Stadt der Malusos, welche auf der Elefantinsel liegt.«

Wieder erschrak der Alte furchtbar.

»Woher wissen Sie . . . «

»Ich weiß noch viel mehr. Sagen Sie aber auch Ihrem Gebieter, daß er, wenn er mich in Ruhe läßt, in mir keinen Verräter zu fürchten hat. Sechs Jahre lang habe ich dieses euer Geheimnis still in meiner Brust verwahrt, ich werde es fernerhin hüten, nur meinen eigenen Wissensdurst will ich löschen.«

»Und Ihre Leute?« wurde der Alte jetzt doch kleinlauter und nachgiebiger.

[599]

»Sind ebenfalls verschwiegen wie das Grab.«

»Ich werde es meinem Gebieter berichten.«

Diesmal wurde der Alte nicht mehr zurückgehalten, er bestieg sein Boot, dieses verschwand wieder hinter der Insel.

Noch immer wußte ich nicht, um was es sich eigentlich handelte – nun ja, eben um die Baulichkeiten eines ausgestorbenen Volkes, das seine eigene Religion gehabt hatte, die jetzt noch an versteckten Orten heimlich gepflegt wurde – aber für Tischkoff selbst mußte dies alles schon eine Vorgeschichte haben, die ich jedoch nie erfahren sollte.

Uebrigens war das auch gar nicht nötig, es war schon genug, was ich selbst hier noch erlebte.

Wir dampften weiter, richteten auch wieder die Masten auf, nutzten die aufkommende Brise mit Segeln aus, und es war nicht anders, als wenn wir uns auf dem Meere befänden, etwa im Aegäischen Archipel, wo in gewissen Gebieten die Inselchen nicht minder zahlreich sind.

Nur diesen hatten wir auszuweichen, sonst war der See für unser Schiff überall tief genug. Das Wasser war klar wie Kristall, jeden der zahlreichen Fische konnte man noch auf dem weißsandigen Grunde erkennen, die Tiefe betrug mindestens zehn Meter.

»Das ist unser erstes Ziel,« sagte Tischkoff, auf eine vor uns liegende, größere Insel deutend.

»Wie weit können wir heran?«

»Das weiß ich nicht, das müssen wir erst untersuchen.«

So ganz allwissend war mein Kommodore also doch nicht, und auch seine Kenntnisse über diese Gegend hatten ihre Grenzen.

Die Maschine begann wieder zu arbeiten, wir näherten uns vorsichtig der bewaldeten Insel. Ein Loten war nicht nötig, man konnte auch hier bis dicht an die Insel den Grund erkennen, und wir durften

[600]

so weit herankommen, bis wir das Schiff mit Seilen an Bäumen befestigten. Dann genügte ein kurzes Laufbrett, um an Land zu gelangen.

»Es ist keine weitere Vorsicht beim Betreten der Insel nötig,« sagte Tischkoff vorher, wieder zeigend, daß er doch schon etwas

in die hiesigen Verhältnisse eingeweiht war. »Sie ist unbewohnt, ganz verwildert, und sie verteidigen zu lassen, hat man gar keine Zeit gehabt, wir sind zu plötzlich gekommen. Aber wir wollen doch zeigen, daß wir auch Kanonen führen. Lassen Sie doch einmal beide Breitseiten abfeuern.«

Ich gab dazu die Kommandos; sechzehn Kanonen waren es, die mit Kartuschen geladen und gleichzeitig durch die offenen Stückpforten abgefeuert wurden.

Es gab einen mächtigen Spektakel, das Echo grollte lange nach, selbst das ferne Gebirge gab es noch wieder.

Kreischend flohen Papageien und andere Vögel davon, die vielen Affen dagegen, die wir in den Zweigen bemerkt und die uns ohne Scheu schnatternd begrüßt hatten, waren dessen nicht fähig, wie gelähmt blieben sie hocken, viele purzelten auch von den Bäumen herab und blieben eine Zeitlang wie die geprellten Frösche liegen, bis die allgemeine Flucht begann.

Dann fanden wir aber doch einige, welche der furchtbare Schreck wirklich getötet hatte.

»Und den hier hausenden Eingeborenen wird es nicht anders gehen,« sagte Tischkoff, »wir haben nichts von ihnen zu fürchten.«

Aber so ganz sorglos war er doch nicht. Wozu forderte er sonst zur Begleitung die ganze Freiwache, und wenn er die Leute zu einer Arbeit gebrauchte, wozu mußten sich diese dann außer mit Messern und Aexten auch mit Gewehren und Revolvern bewaffnen?

Nun, wir waren eben immerhin in Feindesland.

[601]

Also es waren dreiundzwanzig Mann, die Hälfte aller meiner Leute, soweit Arbeitshände in Betracht kommen, welche sich der Expedition in der vorgeschriebenen Ausrüstung anschlossen, wozu dann noch außer meiner Person der zweite Steuermann und Maschinist, Lord Seymour, Fairfax, Brown und Chevalier kamen.

Nur Mr. Rug blieb zurück, der hatte schon wieder einmal einen Rausch auszuschlafen.

Die mitgenommenen Aexte und Messer waren sehr nötig. Wir mußten uns jeden Schritt durch Buschwerk und Schlingpflanzen hauen, und das schneidende Messer reichte wahrhaftig manchmal nicht aus, es gehörten wuchtige Axthiebe dazu.

Nein, so ganz allwissend war Tischkoff doch nicht. Er kannte nicht die Lage der gesuchten Bauwerke, er wußte nur bestimmt, daß sich solche auf dieser Insel befanden, vermutete sie in der Mitte liegend, aber sonst konnte er nicht einmal die Richtung angeben, und wie sich später zeigte, hatten wir manchen Weg unnötig gehauen, obgleich wir dicht an einem Bauwerk vorbeigekommen waren.

Man muß sich nur die Ueppigkeit solch einer tropischen Vegetation vorstellen können, um das begreiflich zu finden – und was mich anbetrifft, so freute es mich förmlich, es diente zu meiner Erleichterung, daß sich mein Kommodore einmal als ›auch nur ein Mensch‹ erwies.

Da fanden Axt und Messer in den Schlingpflanzen einen Widerstand, den sie nicht besiegen konnten, und nach Beseitigung einer dicken, grünen Schicht zeigte sich ein Stück Mauerwerk. Nur auf diese Weise hatten wir zufällig eine Wand gefunden.

Jetzt begann die eigentliche Arbeit, das Bloßlegen der Mauer. Von dem ganzen Gebäude, dem sie angehörte, konnten wir uns absolut noch keine Vorstellung machen; alles Schlingpflanzen und Buschwerk und Bäume, von denen wohl noch so mancher

[602]

gefällt werden mußte, wollte man das ganze Gebäude wirklich freilegen.

Eine Stunde hatten wir vielen Menschen zu tun, ehe wir nur einige Quadratmeter der verfilzten Schicht aus Schlingpflanzen entfernt hatten, dann aber zeigten sich mächtige Quadersteine –

die man vorläufig freilich auch noch für Steinplatten halten konnte – und diese waren frei von Moos und Gras und allen anderen Schmarotzerpflanzen, die Schlingpflanzen hatten nichts anderes neben sich aufkommen lassen.

Die Steine waren über und über mit keilschriftartigen Hieroglyphen bedeckt, eingemeißelt, und ich entsann mich, ganz ähnliche Buchstaben gesehen zu haben, als ich einmal einen Blick in Tischkoffs dicke Schweinslederfolianten geworfen hatte.

Außerdem aber zeigten sich die verschiedensten Figuren, Menschen wie Tiere, in jenem steifen Stile eingemeißelt, den man auch bei den alten Aegyptern findet, und doch wieder anders, was ich hier nicht näher beschreiben kann. Erwähnt mag nur noch werden, daß hier z. B. bei den Männern der charakteristische Flechtbart fehlte. Was hatten denn aber die alten Bewohner der Sundainseln mit den Aegyptern zu tun?

Doch auch hier stellten die einzelnen Szenen meistens dar, wie Männer und Frauen den verschiedenen Beschäftigungen nachgingen, zu Hause, auf dem Felde, bei der Jagd.

Unter den Tieren spielte die wichtigste Rolle der Elefant, er war überall dabei, mir schien aber, daß er nicht als Arbeitstier gebraucht wurde, er sah immer nur zu, z. B. wie Ochsen den Pflug zogen, überall wurde er nur gefüttert, und bei einigen Szenen war ganz deutlich ersichtlich, daß er auch angebetet wurde.

»Haben die Malusos den Elefanten göttlich

[603]

verehrt?« fragte ich Tischkoff, der schon in ein Buch abzuzeichnen begann.

»Ja, aber nur die Malusos.«

»Die Malusos waren über die sämtlichen Sundainseln verbreitet?«

»Nein, sie herrschten nur auf Borneo und Celebes.«

»Nicht wahr, auf Celebes gibt es doch ebenfalls keine Elefanten?«

»Nein, nur auf Java und Sumatra.«

»Wie kommt das nur eigentlich? Diese Inseln ähneln sich doch sonst in Klima und Vegetation und in allem ganz und gar.«

»Wissen Sie, daß es in Irland keine Frösche gibt?«

»Das weiß ich.«

»Wie erklären Sie sich das?«

Ich wußte keine Antwort.

In England und Schottland kommen Frösche massenhaft vor, in Irland existiert kein einziger. Und Vegetation und Klima dieser ›grünen Insel‹, sollte man meinen, müßten dem Frosche doch gerade sehr günstig sein. Man hat Frösche eingeführt, nicht nur Gelehrte zur Konstatierung dieser Tatsache, Kröten besonders wegen ihres Nutzens im Garten, sie bleiben auch am Leben, im Glase, im Garten, auf Wiesen, sie werden dick und fett, erreichen ein hohes Alter, aber . . . sie schreiten in Irland nicht zur Fortpflanzung. Wer löst dieses Rätsel? Bisher hat es noch kein Mensch gekonnt.

»Ob früher hier Elefanten gewesen sind, weil sie bei den Malusos eine so große Rolle gespielt haben?«

»Schwerlich, und eben aus dieser Verehrung kann man dies schließen. Möglich, daß ab und zu ein Elefant über die Meerenge von Insel zu Insel geschwommen ist, der dann wie eine Gottheit [604]

empfangen wurde. Auch in dem eigentlichen Indien gibt es ja heilige Elefanten, es brauchen gar keine weißen zu sein.«

Eine andere Bilderreihe wurde bloßgelegt, welche offenbar Gerichtsverhandlungen vorführte und dann, wie der Verurteilte bestraft wurde: mit dem Schwerte geköpft, aufgehangen, verbrannt – aber auch andere Strafen, wie Bastonade und dergleichen; die Malusos schienen da recht niedliche Strafen gehabt zu haben, der eine hing an einem Baume, es war ganz deutlich zu erkennen, daß ihm der Strick unter den Armen durchgezogen war, aber man

hatte seine Füße mit mächtigen Steinen beschwert – und dann andere Situationen, die ich mir nicht erklären konnte, danach auch kein Verlangen trug.

So z. B. lag da einer auf einer Art von Bett, die Beine festgebunden, und zu seinen Füßen stand ein Ochse, der sehr angelegentlich die Fußsohlen dieses Mannes betrachtete, während wie gewöhnlich ein Elefant zuguckte. Da sich dieses Bild mitten unter lauter Szenen befand, welche ausschließlich Strafen darstellten, so mußte wohl auch das eine sein, aber was für eine, das wußten die Götter – vielleicht auch mein Kommodore.

Ein anderes Bild fesselte meine Aufmerksamkeit.

Da sah man ganz deutlich, wie auf einem Altar ein Mensch geschlachtet, geopfert wurde, und zwar wiederum zu Ehren eines mit einem Heiligenschein umgebenen Elefanten, und nicht nur das, sondern auf einem zweiten Bilde war ersichtlich, wie ein Mensch regelrecht zerwirkt und die einzelnen Stücke von anderen verspeist wurden. Ein durch Tracht und Haarfrisur ausgezeichneter Kerl, ein Häuptling oder gar ein König, wenn nicht ein Hoherpriester, hatte ein Herz in der Hand, so wie auch wir und besonders Liebende es immer darstellen, und biß eben mit Wohlbehagen

[605]

hinein. Es fehlte nur noch der Pfefferkuchenspruch darauf.

»Waren denn die Malusos Menschenfresser?« wandte ich mich an Tischkoff.

»Nein.«

»Aber hier wird doch ein Mensch geopfert und aufgefressen.«

»Das stimmt schon, aber eigentliche Menschenfresser waren sie doch nicht. Das Verzehren des menschlichen Opfers war eine vorschriftsmäßige Handlung der Frömmigkeit, geradeso wie bei den Azteken. Bei diesen wurden die gefangenen Feinde zu Ehren des Sonnengottes geopfert, dann mußten die Teilnehmer von dem

Fleische essen, aus Gehorsam gegen die Religion. Denn die alten Mexikaner waren sonst doch alles andere als Menschenfresser.«

Na, ich danke für solch eine Frömmigkeit!

»Und das tun die hier hausenden Malusos noch jetzt?«

»Weiß nicht,« brummte Tischkoff, ganz in seine Zeichnungen vertieft.

Mich konnten diese Ausgrabungen aus grünem Flechtwerk nicht mehr reizen. Allein bahnte ich mir mit Messer und Axt den Weg, der Mauer entlang folgend, die man jetzt dort vermuten konnte, wo die zusammengefilzten Schlingpflanzen selbst einer Mauer glichen, kam in eine Gegend, wo ich nur noch das Messer zu benutzen brauchte, immer lichter wurde der Urwald, bis ich in eine Waldgegend gelangte, die eher einem Parke glich.

Es standen hier auch ganz andere Bäume, welche dem Boden wohl etwas mitteilten, was die Schlingpflanzen nicht aufkommen ließ, und auch das Unterholz war nur sehr spärlich, zwischen den Bäumen hindurch sah ich den See schimmern.

Wenn mein Kommodore allwissend gewesen, so wäre er von hier gekommen, hier hätte er viel leichteres

[606]

Spiel gehabt, obschon er sich noch immer ein tüchtiges Stück hätte durcharbeiten müssen, denn ich hatte mich doch ziemlich weit von jener Ruine entfernt.

Nun, ich gab mich dem Genusse hin, hier in einem tropischen Urwalde wie in einem Parke spazieren gehen zu können, warf mich in das weiche, ausnahmsweise niedrige Gras, welches überall den Boden bedeckte, spazierte dann weiter nach dem Strande.

Da sah ich einen Busch, mit großen, roten Früchten behangen – Tomaten, auch Liebes- oder Paradiesapfel genannt; denn das soll die Frucht gewesen sein, welche Eva dem Adam reichte. Die Orientalen, welche unsere Religion geschaffen haben, kennen unseren Apfel gar nicht.

Ich esse Tomaten leidenschaftlich gern, als Salat mit Essig und Oel, wie auch gleich so. Man muß nur erst hinter den Geschmack kommen.

Nachdem ich eine Menge Früchte gepflückt hatte, warf ich mich ins Gras, begann sie zu verspeisen.

Sie schmeckten viel süßer als die, welche ich in Italien und in anderen südlichen Ländern gegessen hatte. Doch in der heißen Zone hatte ich sie wohl noch gar nicht zu Gesicht bekommen. Dann erzeugte eben hier die Sonnenwärme diese größere Süßigkeit.

Hätte ich früher die Tomaten mit etwas aufmerksameren Augen gegessen, so würde ich gewußt haben, daß die Früchte ganz andere Kerne haben – aber ich stecke alles unter der Nase und nicht darüber hinein – und wäre ich ein Botaniker gewesen, so hätte ich vielleicht gewußt, daß die Blätter des Tomatenstrauches übel riechen, während von diesem Busche ein süßer Duft ausging, so süß, wie das Fleisch der Früchte schmeckte.

Mit einem Male wurde ich recht müde. Ich hatte doch in der vergangenen Nacht ein paar gute Stunden geschlafen?

[607]

Und immer müder wurde ich, die Augen fielen mir zu.

Da stieg in mir schon eine kleine Ahnung auf. Sollten diese Paradiesäpfel unter dieser Zone vielleicht ...

Und da war ich schon eingeschlafen.

EINE KITZLIGE GESCHICHTE.

Süße Träume umgaukelten mich, süß wie das Fleisch dieser Früchte, und wenn es keine echten Paradiesäpfel gewesen wären, so führten sie mich im Traume doch in den siebenten Himmel.

Aber dabei sollte es nicht bleiben. Plötzlich hat so eine glutäugige Huri, mit der ich gerade poussiere, eine Lanze in der Hand und kiekst mich damit in den Bauch.

Au, das tat weh! Und obgleich das Mädels nicht weiterstach, blieb der Schmerz doch, zerwühlte mir die ganzen Eingeweide.

Das tat so weh, daß ich darüber erwachte.

Und im Wachen ward es nicht besser, ich hatte nicht nur geträumt, hatte wirklich fürchterliche Leibschmerzen, vulgo Bauchkneipen.

»Diese verdammten Liebesäpfel . . . «

Ich erstarrte, glaubte, die Äpfel hätten auch meine Augen behext.

Ich lag nicht mehr im weichen Grase gebettet, sondern sehr hart – hatte über mir nicht mehr grüne Zweige, sondern eine gewölbte Decke, aus großen Quadersteinen bestehend – und noch enger lag ich in einem Sarge, in einem Kasten, in dem ich meine Gliedmaßen nur wenig bewegen konnte. Doch mein Kopf war frei, ruhte wohl auf einem Kissen, ich sah mit dem Kopfe aus diesem Kasten heraus, mein Hals

[608]

wurde eng von Holzplanken umgeben. Wie so ein modernes Schwitzbad für den Hausbedarf, wo man nur mit dem Kopfe herausguckt, nur daß ich darin nicht saß, sondern ausgestreckt lag.

Hallo!! Ich hatte im Augenblick kein Bauchkneipen mehr. Ich wendete den Kopf, sah Quaderwände und daran verschiedene seltsame Geräte stehen, Pritschen und Böcke mit eisernen Ringen und dergleichen – und ich hatte all dieses Gerümpel schon einmal gesehen – in Stein gehauen, die bildliche Wiedergabe der Strafverfahren und Marterwerkzeuge der Malusos!

Mein Schreck läßt sich denken. Denn ich kann ebenso erschrecken wie ein anderer Mensch.

»Trink, Faringi!« erklang da eine Stimme.

Ich drehte meinen eingezwängten Kopf nach der anderen Richtung und starrte einen schwarzen Kerl an, der eben aus einer Flasche etwas in einen hölzernen Löffel goß.

»Wo bin ich?«

»Nix Anglisi – trink!«

Er wollte mir den Löffel in den Mund schieben, aber ich biß die Zähne zusammen.

»Haben Sie noch Schmerzen?« fragte da eine andere Stimme.

Es war der Alte vom See, wie er sich genannt, der neben dem Schwarzen aufgetaucht war.

»Wo bin ich?«

»In den Händen der Malusos.«

Das hatte ich mir schon selber gesagt.

»Wie komme ich hierher?«

»Sie haben von den Früchten des Schlafbaumes gegessen.«

»Das erklärt mir noch immer nicht, wie ich hierhergekommen bin.«

Ich blieb ganz sachgemäß – nur immer hübsch eins nach dem anderen – als wenn ich nicht in einem

[609]

kopffreien Sarge, sondern wohlgeborgen im Bette eines Krankenhauses läge, wo ich zu befehlen hätte, und der alte Knasterbart blieb ebenso sachgemäß – vorläufig.

»Sie sind eingeschlafen und von meinen Leuten gefunden worden.«

»Ihre Leute sind auf der Insel gewesen?«

»Ja.«

»Sie sind in einem Boote hingerudert?«

»Ja.«

»Und haben mich als Gefangenen mitgenommen?«

»So ist es.«

»Wie lange habe ich denn geschlafen?«

»Einen Tag und eine ganze Nacht.«

Sapperlot! Das hätte ich im Traume wirklich nicht gedacht.

»Fühlen Sie noch Schmerzen, wie man sie nach dem Genusse dieser Früchte bekommt?«

Nein, die Magenschmerzen waren tatsächlich mit einem Male verschwunden, jetzt nicht nur augenblicklich vergessen.

»Wir haben Ihnen auch immer während des Schlafes von einem heilsamen Mittel eingeflößt.«

»Das ist nett von Ihnen. Aber warum hat man mich hier in diesen Kasten eingesperrt?«

»Damit Sie wehrlos sind.«

»Ja, das ist allerdings bequemer, als wenn man einen Menschen erst binden muß. Was hat man mit mir vor?«

»Sie werden dem heiligen Elefanten geopfert.«

Hallo! Und das so ganz gelassen, sogar freundlich herausgebracht!

Diesem eigentlich gutmütigen Gesicht des würdevollen Alten war überhaupt nicht recht zu trauen, das hatte ich schon heraus. Er hatte doch etwas Falsches in den Augen.

»Ich – werde – geopfert?!«

[610]

»Gewiß. Wir haben Ihren Gebieter genug gewarnt, in unser Reich einzudringen.«

Ich hielt es für geratener, mich nicht für den Kapitän jenes Schiffes zu erkennen zu geben.

»So machen Sie doch meinen Gebieter dafür verantwortlich.«

»Das wird er auch, der befindet sich ebenfalls schon in unseren Händen.«

»Was?!« stieß ich hervor.

»Die ganze Besatzung des Schiffes.«

Ich erstarrte abermals.

»Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr!« schrie ich dann wild auf.

»Es ist so. Uebrigens ist mir ganz gleichgültig, ob Sie das glauben oder nicht. Ehe Sie aber geopfert werden, sollen Sie mir einige Fragen beantworten.«

Ich hatte mich wieder beruhigt. Mochte es kommen, wie es wollte.

»Nun?«

»Was wissen Sie über den Mann mit dem faltigen Gesicht zu sagen?«

»Ueber Mr. Tischkoff?«

»Ich weiß nicht, wie er heißt. Sie sind der Kapitän jenes Schiffes, aber er ist Ihr Gebieter.«

Der Alte kannte also doch schon meinen Rang. Das war begreiflich. Ich hatte bei seinem Besuche eine Jacke mit Abzeichen getragen.

»Ich weiß gar nichts von ihm,« lautete meine Antwort.

»Hören Sie, wenn Sie nicht sprechen wollen, so werden Sie dazu gezwungen!«

»Wie wollen Sie denn das anfangen?« stellte ich mich unschuldig.

»Sie werden gefoltert.«

Ich stieß ein verächtliches Lachen aus, was aber

[611]

noch einen anderen Grund hatte, als nur, um meinen Trotz zu zeigen.

»Ja, Sie werden noch viel mehr lachen.«

»Allerdings, nämlich über Sie – jetzt haben Sie ja bewiesen, was für ein Renommist und Lügner Sie sind.«

»Inwiefern?« klang es so gemütlich wie immer zurück.

»Sie haben vorhin doch gesagt, auch Mr. Tischkoff befände sich in Ihren Händen.«

»Nun, und?«

»So fragen Sie diesen doch selbst, was Sie über ihn wissen wollen.«

»Das haben wir bereits getan.«

»Und er will nicht sprechen?«

»Nein, er wollte nicht sprechen.«

»So foltern Sie diesen Mann doch.«

»Das haben wir bereits getan; er ist den Folterqualen erlegen.«

Ich erschrak doch mächtig. Gerade diese fast freundliche Ruhe des Alten war es, die so überzeugend wirkte. An die Unsterblichkeit meines Kommodores glaubte ich doch nicht so recht, dachte jetzt überhaupt gar nicht an seine damalige Behauptung, die er ja vielleicht auch ganz anders gemeint haben mochte – betreffs Unsterblichkeit der Seele und dergleichen.

»Er ist tot?!«

»Ja, unter Folterqualen verendet.«

»Und er hat nicht das gesagt, was Sie von ihm wissen wollten?«

»Nein, er hat kein Wort gesprochen; mit festgeschlossenem Munde ließ er sich alle Glieder verrenken.«

Ich starrte den Sprecher, der ein so gutmütiges Gesicht hatte, an, und dann fuhr ich mit wildem Triumphe empor, soweit meine enge Halskrause das erlaubte.

[612]

»Nun, so probiert dasselbe bei mir – und ihr werdet dasselbe erleben – werdet sehen, wie ein Mann aller Qualen spotten wird!«

»Sie wissen, wer dieser Mann, den Sie Tischkoff nennen, ist?« fragte dann der Alte in aller Gemütsruhe.

»Ja, ich weiß es.«

Ich wußte es ja durchaus nicht, aber ich befand mich wirklich in einer Stimmung, um jenen immer mehr zum gewaltsamen Vorgehen zu reizen.

»Sie wissen, woher er die Kenntnisse von unserem Reiche hat?«

»Ja.«

»Wie er zu der Zeichnung der Flußläufe gekommen ist?«

»Ich weiß es.«

»Wie er in Besitz des Gegengiftes zu dem Pfeilgift gelangt ist?«

»Ich weiß es.«

»Nun?«

»Ich weiß es, alles, alles, aber ich verrate nichts.«

»Dann werden Sie gefoltert.«

»Immer zu!«

»Aber auf eine ganz andere Weise, als wir bei jenem angewandt haben.«

»Machen Sie das, wie Sie wollen.«

»Sie sollen dabei nicht sterben.«

»Mir sehr angenehm!«

»Denn dem heiligen Elefanten müssen lebendige Menschen geopfert werden, noch zuckend müssen wir sein Fleisch essen.«

»Also auch Sie essen Menschenfleisch? Guten Appetit – und gute Zähne wünsche ich, mein Fleisch wird verdammt zäh sein!«

»Deshalb dürfen Sie nicht unter der Folter sterben,« fuhr der Alte unbeirrt fort.

»Das haben Sie schon einmal gesagt.«

[613]

»Nicht einmal Schmerzen sollen Sie dabei empfinden.«

»Das ist mir noch angenehmer, zu hören. Nur ist mir unbegreiflich, wie man jemandem auf der Folter etwas auspressen will, ohne daß er dabei Schmerzen empfindet.«

»Das begreifen Sie nicht?!«

Das war in einem Tone gesagt, daß ich mein abgewandtes Gesicht wieder einmal dem geschwätzigem Alten zukehrte.

Und da sah ich, wie sich das sonst so würdevolle, fast gutmütige Gesicht total verändert hatte, es war förmlich entstellt durch einen furchtbaren Hohn, und jetzt las ich es auch in den Augen, daß dieses Mannes eigentlicher Charakter die blutdürstigste Grausamkeit war.

»Sie begreifen nicht, wie das möglich ist?« sagte er in einem ebenso furchtbar höhnischen Tone, wie er nur zu diesem Gesicht paßte. »Und ich sage Ihnen: lachen sollen Sie dabei, lachen, lachen, lachen . . . «

Ich glaube, er sagte es noch einige Male, seine Stimme entfernte sich dabei, er kam mir, der ich den Kopf nicht heben konnte, durch Zurückgehen aus den Augen.

Ich hatte nicht lange Zeit, über den Fall nachzugrübeln.

Ueber mir erscholl ein schauerliches Trompetengeschmetter, vor meinen Augen tauchte es wie ein grauer, dicker Ast auf, bis ich auch den Kopf des Elefanten sah. Er trat hinter mich, nur sein Rüssel blieb über meinem Kopfe schweben.

Auch Menschen waren hereingekommen, ab und zu ging einer an mir vorüber, dunkelbraune Gestalten, fast nackt, aber mit bunten Federn und Blumen geschmückt – und dann wurde eine Kuh vorübergeführt, ich sah zufällig noch das Euter, ehe sie aus meinem engbegrenzten Gesichtskreise wieder verschwand – ich [614]

glaubte, sie mußte zu meinen Füßen Stellung genommen haben – ja, jetzt hörte ich sie dort vorn brüllen.

Da fiel mir jenes Bild ein, wie der Mann auf der Bank gelegen, wie eine Kuh seine Füße beschnobert hatte.

Was in aller Welt sollte das bedeuten? Auf welche Weise sollte ich gemartert werden? Und was hatte der Alte immer von ›Lachen‹ geschwätzt?

Doch jetzt dachte ich nur daran, daß ich überhaupt gefoltert werden, sollte, und ›Foltern‹ und ›Schmerzen‹ sind wohl untrennbare Begriffe.

Ich war gewillt, die Folter zu bestehen, unter Schmerzen zu sterben.

Noch einmal: des war ich gewillt, hatte es ja selbst provoziert.

Ob ich die Folterqualen aushielt, stumm, höchstens noch meine Peiniger verspottend, das war eine andere Sache.

Das kann kein Mensch im voraus sagen, und tut er es, so ist er an sich schon ein Renommist, dem nicht viel zuzutrauen ist. Renommisten sind stets Feiglinge.

Er kann den festen Willen haben, alle Folterqualen standhaft zu ertragen – das genügt schon, schon dann ist er ein Held – aber ob er sie wirklich erträgt, ob er nicht zu wimmern beginnt und um Erbarmen fleht – das weiß nur der, der die Zukunft in alle Ewigkeit kennt.

Eine Stimme sprach in salbungsvoller Weise, ein allgemeines Gemurmel, ein monotoner Gesang – es war für diese Menschen eine feierliche Handlung, sie beteten.

Dann erschien wieder der Alte neben mir.

»Willst du mir jetzt alles mitteilen, was du über diesen Tischkoff weißt?«

»Nein!«

[615]

»Du weißt, woher er die Pläne von unserem Gebiete hat?«

»Ja, das weiß ich,« forderte ich nun immer mehr heraus.

»Und du willst nicht sprechen?«

»Nein!«

»Wir werden dich sprechend machen.«

Ein fremdes Wort, und ich fühlte, wie hinten der Kasten geöffnet wurde, indem es kühl von unten herauf kam.

Sofort wurden meine Füße gepackt und meine Beine noch unterhalb der Knie eingeschraubt, worauf man mir die hohen Schnürstiefel und dann auch die Strümpfe auszog.

»Willst du sprechen?«

»Ich verrate nichts!«

Man kann mir nicht verdenken, daß mir ganz unheimlich zumute wurde, um so mehr, als ich gar nicht sehen konnte, welche Vorbereitungen man traf, was für Folterqualen mich erwarteten. Ich dachte an Splitter, die man mir unter die Zehennägel bohren wolle, an glühende Kohlen und dergleichen. Aber meinem Entschlusse, allen Qualen zu trotzen, blieb ich treu. War fast selber gespannt, was ich in dieser Hinsicht leisten könne.

Wieder ein fremdes Wort, und da fühlte ich, wie man in meine Fußsohlen mit einem scharfen Messer lange Einschnitte machte, in jede deren zwei, von den Zehen an bis zur Hacke.

Die Einschnitte konnten gar nicht tief sein, wahrscheinlich wurde nur die Haut geritzt. Es schmerzte durchaus nicht, so wenig wie das Impfen am Oberarm – im Gegenteil, ich hatte eine fast angenehme Empfindung dabei. Wohl schnitt es, schmerzte es ein klein wenig, aber zugleich war es wie ein Kitzeln, daß ich gleich hätte laut auflachen mögen.

Ich habe einmal ein merkwürdiges Buch gelesen,
[616]
sehr sinnlich geschrieben, üppig, aber in gewissem Sinne hochinteressant. Da wurde erzählt, wie sich zu allen Zeiten hysterisch veranlagte Menschen, aber nicht nur solche, sondern auch andere, besonders Weiber, Lustempfindungen der verschiedensten Art erzeugten.

Besonders im byzantinischen Kaiserreiche sollen sich Frauen Blutegel an die Fußsohlen gesetzt haben, Mücken, Flöhe und dergleichen, das soll ihnen höchst angenehm gewesen sein, zuerst, daß sie sich nicht kratzen durften, und dann, daß sie sich nach Herzenslust kratzen konnten – und nicht nur das, sondern weil die Empfindung des Kitzels mit der Zeit immer schwächer wurden, indem sich die Nerven daran gewöhnten, abgestumpft wurden, mußten sie die Ursache immer verstärken, bis sie ihre Fußsohlen von Sklaven zerfleischen ließen, und da war nicht nur der Prozeß der Heilung, der ja immer mit einem Kitzeln verbunden ist, angenehm, sondern auch das schmerzhaftes Zerfleischen selbst.

Weiter kam ich in meinen Erinnerungen nicht, denn plötzlich fühlte ich an meinen Fußsohlen einen brennenden Schmerz, daß ich, wenn ich nicht an meinen Vorsatz gedacht, laut aufgeschrien hätte.

Die Schnittwunden an meinen Fußsohlen wurden mit etwas eingerieben, erst mit etwas Feuchtem, dann wie mit einem scharfem, das heißt körnigen Pulver mit scharfen Ecken, was ich fast für Salz halten mochte.

Doch gleich ließ der furchtbare Schmerz wieder nach. Wohl tat es noch weh, aber dazu kam ein anderes Gefühl, ein kitzelndes – kurz, eine Verbindung von Gefühlen, die fast angenehm zu nennen war.

Da brüllte die Kuh, und im nächsten Augenblick fühlte ich, wie es über meine eng zusammenliegenden Fußsohlen in kurzen Zwischenräumen wie ein scharfes Reibeisen ging, immer von unten nach oben.

[618]

Was soll ich sagen? Ich brüllte laut auf vor schreiendem Lachen!

Jetzt wußte ich, was jenes Bild vorgestellt, was man mit mir selbst vorhatte.

Zu Tode kitzeln! Ich hatte schon oft genug davon gehört, gelesen – auch in jenem Buche war davon die Rede gewesen – ich hatte nie daran geglaubt, es für ein Märchen gehalten.

Ganz abgesehen von mir! Ich bin überhaupt nicht kitzlig. Mich kann man am Halse oder unter den Armen oder sonstwo kitzeln soviel man will – ich werde höchstens unangenehm. Und wenn ich also da auch nicht mitsprechen kann, so hielt ich es doch auch bei einer sehr reizbaren Person für ausgeschlossen, daß sie durch dieses nicht zu ertragende Kitzeln sich zu Tode lachen kann.

Aber zwischen Kitzeln und Kitzeln ist doch ein Unterschied. Ich will hier nicht von Nervenreiz und dergleichen sprechen, sondern bleibe einfach bei dem allgemein bekannten Worte ›Kitzel‹. Mit einer Federspule darf man mich in den Nasenwinkeln auch nicht kitzeln, dann fange ich ebenfalls an zu lachen und zu jucken. Und wie empfindlich meine Fußsohlen gegen Kitzeln waren, das empfand ich jetzt.

Kurz, ich brüllte geradezu hinaus vor Lachen. Ich wußte, wie man das bewerkstelligte – man hatte meine Sohlen mit Salzwasser eingerieben, das leckte die Kuh mit ihrer reibeisenähnlichen Zunge gierig ab, das Salzwasser wurde immer erneuert, und die feinen Einschnitte in der Haut, noch etwas ins Fleisch, trugen nur dazu bei, die kitzelnde Empfindung zu verstärken.

Und als mir zum Bewußtsein kam, auf welche Weise man mich zum Sprechen bringen wollte, da kam mir auch mein Vorsatz wieder in Erinnerung – ich verstummte, blieb ruhig liegen.

Es gelang mir auch vorläufig, eine kurze Zeit. Aber was ich während dieser wenigen Minuten, vielleicht
[619]

nur Sekunden, ausgestanden habe, das kann ich gar nicht schildern, da fehlt überhaupt jedes Wort.

Meine Hände waren frei, die sah man ja auch nicht, die durfte ich bewegen – und mit diesen meinen Händen habe ich mir in der Kiste die Sachen vom Leibe gerissen, habe mir die Nägel ins Fleisch gebohrt, immer tiefer, habe mir Fleischfetzen aus den Schenkeln gerissen.

Und dann begann ich zu keuchen – und dann brach der Angstschweiß aus allen Poren hervor – und dann der Todesschweiß – und dann war es vorbei mit meiner Widerstandskraft, denn ich war ein von einem irdischen Weibe geborener Mensch – und da brach ich in ein gellendes Lachen aus und wand mich in meinem Kasten in krampfhaften Zuckungen, soweit die Halskrause und die festgeschnallten Füße es erlaubten.

Ich glaube, daß ich alle Schmerzen und Qualen standhaft ertragen kann – ich will nicht renommieren, aber ich glaube es. Es sind so viele Märtyrer auf dem Scheiterhaufen, am Kreuze gestorben, sie sind fürchterlich gefoltert worden und haben bis zum letzten Atemzuge ein lächelndes Antlitz gezeigt – Blaßgesichter haben am Marterpfahl ebenso mit spöttischer Verachtung alle Qualen ertragen wie jeder nordamerikanische Indianer – ich habe genug

Gliedmaßen amputieren sehen, ohne Narkose, habe selbst Beine und Arme abgesägt, und ich habe oft genug den Fall erlebt, daß der Betreffende mit keiner Wimper zuckte, der eine Matrose kaute dabei seinen Tabak klein, ein anderer rauchte seine Pfeife dazu – ja, ich glaube, ich weiß es, das könnte auch ich! Ich wäre zu stolz dazu, Zeichen des Schmerzes zu geben, da würde ich mich selbst verachten.

Aber hier die an meinen Fußsohlen leckende Rinderzunge – das hielt ich nicht aus, das ging über meine Kräfte.

[620]

»Hahahaha – ich will gestehen – hahaha – hört auf – hört auf – hahahahaha – ich sterbe vor Lachen!!«

Und das Lecken der scharfen Rinderzunge hörte auch auf, sofort war jede kitzelnde Empfindung verschwunden.

Aber keuchend und röchelnd lag ich da, wohl schon Schaum vor dem Munde – es war dennoch nicht anders, als ob ich die furchtbarsten Schmerzempfindungen durchgemacht hätte.

»Willst du gestehen?«

»Ich habe nichts zu gestehen.«

»Was, schon wieder?!«

»Nein, ich weiß ja selbst nicht, wer dieser Tischkoff – «

Da fing das Reibeisen von Zunge schon wieder zu lecken an. Einen Augenblick wollte ich fest bleiben, konnte es auch – dann aber war ich von neuem überwältigt.

»Ich kann ja gar nichts aussagen,« wimmerte ich unter brüllendem Lachen. »Erbarmen, Erbarmen – hahaha – – das hatte ich ja nur so gesagt – hahahaha ... «

»Bei meinem Heiland, was geht hier vor?!« wurde da mein sonores Brüllen noch von einer durchdringenden Stimme übertönt, die nur einem Weibe angehören konnte, und da das Lecken sofort aufhörte, war es auch sofort mit dem Kitzel vorbei, die Nachwehen bestanden nur noch in vollkommener Erschöpfung.

Und während zu meiner Linken, mir sichtbar, der Alte stand, sah ich zu meiner Rechten plötzlich ein Mädchen stehen mit blondem Haar und weißer Haut, die schlanke Gestalt nach malaiischer Weise in einen enganliegenden Sarong aus kostbarster, buntschillernder Seide gewickelt, vielen Schmuck von Gold, Perlen und Edelsteinen tragend.

[621]

Dieses Mädchen, vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahre alt, eben erst zur Jungfrau erblüht, kam mir wie ein Engel, wie eine Fee aus dem Märchenlande vor – und der Alte, trotz seines weißen Gewandes, wie ein der Hölle entstiegener Teufel.

Denn solch eine Grimasse schnitt er beim Anblick des Mädchens, das ihm ebenfalls ganz überraschend gekommen sein mußte.

»Was willst du hier, Jokonda?« stieß er hervor.

Sie sprachen Englisch zusammen, und dabei blieb es. Offenbar sollten die umstehenden Eingeborenen ihre Unterhaltung nicht verstehen. Ich gebrauche das im Englischen fast ganz unbekanntes »du«, um wiederzugeben, wie die beiden auf vertrauterem Fuße stehen mußten.

»Was hier vorgeht, frage ich!«

»Du siehst es ja.«

»Du hast den Gefangenen gefoltert, obgleich ich es dir streng verboten habe.«

»Das ist keine Folter, ich mache nur Kaiadoba mit ihm.«

»Hast du mir nicht selbst gesagt, daß Kaiadoba die fürchterlichste Qual sei, an der jeder Mensch unter Lachen stürbe?«

»Ich hätte ihn nicht sterben lassen.«

»Aber die furchtbare Qual muß er doch ausstehen. Und weshalb machst du Kaiadoba mit ihm?«

»Er soll mir gestehen, wer jener Mann mit dem faltigen Gesicht ist, der unsere Gewässer und fast alle unsere Geheimnisse kennt

...«

»Das weiß dieser Mann, der Kapitän jenes Schiffes, gar nicht.«

»Woher willst du denn das wissen?«

»Weil jener Mann, der sich Mister Tischkoff nennt, sich mir bereits offenbart hat.«

Das Stutzen des Alten war groß.

»Was?! Er hat – sich dir – offenbart?!«

[622]

»Ja.«

»Wie ist denn das möglich? Hast du denn schon mit ihm gesprochen?«

»Er befindet sich als Gast auf der Insel. Während du dich mit dem Gefangenen beschäftigtest, d. h., während du meiner Ansicht nach dem an der giftigen Frucht Erkrankten deine Pflege widmetest, habe ich mich an Bord jenes Schiffes begeben und mit dem fremden Manne Rücksprache genommen.«

»Den Tod über dich!!« schrie der Alte in plötzlich hervorbrechender Wut auf.

»Solche Worte verbitte ich mir!« fuhr da aber auch das Mädchen empor, und trotz seiner zierlichen Gestalt und seiner lieblichen Gesichtszüge stand es im Augenblick doch wie eine zürnende Rachegöttin da, ohne dadurch etwas von seiner Hoheit einzubüßen.

Ich sah es schon kommen – hier sollte so etwas ausbrechen, was man im gewöhnlichen Leben einen Familienstreit nennt – und so war es denn auch.

Der Alte brach in ein höhnisches Lachen aus.

»Du – du? Gar nichts hast du dir zu verbitten!«

»Was?! Was wagst du mir zu sagen?« fuhr das Mädchen noch mehr empor, mit einem Male ganz bleich werdend.

»Daß du dir gar nichts zu verbitten hast!«

»Oho! Oho! Wer hat hier zu befehlen, wir, mein Bruder und ich, oder Sie, Mynheer Gustav van Roch?«

Ein Wort gab schnell das andere, jetzt schien aber die Unterhaltung trotz aller Bissigkeit doch zeremonieller zu werden, oder eben deshalb, so daß ich wieder das ›Sie‹ wähle.

»Hahaha!« lachte der Alte. »Glaubt ihr Kinder denn wirklich, daß ihr hier überhaupt etwas zu befehlen habt?«

»Allerdings haben wir schon längst bemerkt, daß
[623]

Sie uns zu Puppen machen wollten, denen man nur scheinbar gehorcht, während Sie hier als Tyrann regieren wollen!«

»Nun, wenn ihr das schon längst gemerkt habt, dann ist es ja gut, dann erspart ihr mir ja die nähere Erklärung!« lachte der Alte weiter, welcher Hohn das brave Mädchen aber nicht viel zu inkommodieren schien.

»Ja, es wäre gut für Sie, wenn nicht auch wir schon Gegenmaßnahmen getroffen hätten.«

»Maßregeln? Was für Maßregeln?« stutzte der Alte doch etwas.

»Sie werden es erfahren. Und nun befehle ich Ihnen: Dieser Gefangene wird sofort befreit, er ist unser Gast!«

»Und ich sage dir: er bleibt auf der Folterbank! Willst du es denn endlich hören? Er soll der erste dieser vermaledeiten Farin-gis sein, der dem heiligen Elefanten geopfert wird, dessen noch rauchendes Herz unsere Leute essen werden, auf daß sie nicht mehr nur dem Namen nach Malusos sind, sondern würdige Nachfolger ihrer großen Ahnen. – Auf, ihr Priester der Malusos, fahrt fort mit Kaiadoba an diesem verfluchten Fremden, der heilige Elefant wartet und segnet eure Arbeit!«

Der Alte hatte wohl vergessen, daß er Englisch sprach, was die dunkelhäutigen Kerls nicht verstanden – jedenfalls sah ich keine Gestalt sich rühren.

Oder war es die Erscheinung dieses Mädchens, daß sie dem Alten den Gehorsam verweigerten?

Sie war dichter an mich herangetreten, und erst jetzt sah ich, daß sie in der rechten Hand eine Art Hundepeitsche trug, und mit

der linken Hand machte sie sich an meiner hölzerner Halskrause zu schaffen.

»Dieser Mann ist frei, sage ich!«

»Wehe, wenn du ihn zu befreien wagst!« erklang es aus dem Munde des Alten noch drohender, als

[624]

aus dem ihren, und auch er streckte die Hand aus, um sie zu hindern.

»Weg die Hand!«

»Zurück!«

»Gottes Tod über ... «

»Da!!«

Es klatschte, knallte schon mehr – und die steife Lederpeitsche hatte über das weißbärtige Gesicht des Alten einen blutenden Streifen gezogen.

Der Getroffene war zurückgetaumelt, die Hände vor dem blutenden Gesicht – dann aber fuhr er wie ein Rasender empor.

»Das mir – das mir – nun ist es gut – ram ram mahadeo, ram mahadeo, mahadeeeeeooooo!!!«

Die ersten Worte waren keuchend, die letzten gellend von seinen Lippen gekommen.

Und ich kannte diese Worte ›ram ram mahadeo‹, hatte wenigstens von ihrer Bedeutung gelesen, schon von Augenzeugen erzählen hören.

Die Indier haben sich schon seit uralten Zeiten der Elefanten nicht nur zur Arbeit, sondern auch im Kriege bedient, und dabei wiederum nicht nur als Reittier, sondern die kolossalen Dickhäuter mußten selbst mit ›Soldatens spielen‹, mußten direkt als furchtbare Gegner vorgehen.

Jedes Tier unterliegt manchmal Wutanfällen, wenn man da nicht gleich von Wahnsinn sprechen kann, und das um so mehr, je höher entwickelt seine Geistesfähigkeiten sind. Und das klügste Tier ist unbestreitbar der Elefant.

Die Veden, das sind die heiligen Bücher der Brahmanen, wie die der Buddhisten, z. B. Buddhas Lebensbeschreibung, der Indier Evangelium, sind voll von wahnsinnigen Elefanten. Alles wirft der rasende Riese nieder, zerstampft es unter seinen Füßen, da hilft keine Waffe, Regimenter zerstieben vor dem Ungeheuer – da tritt ihm Bodhisadwa Buddha

[625]

entgegen, mit liebevollem Blick streckt der Göttersohn die Hand gegen ihn aus – und kraftlos bricht das Ungeheuer plötzlich zusammen, beruhigt erhebt es sich wieder, schmiegt sich gehorsam an den Gottgesandten – der Geist des Wahnsinns ist von ihm gewichen.

Und diesen Wahnsinn können die Indier bei jedem gutabgerichteten Elefanten künstlich hervorrufen. Noch heute. Der Führer singt mit kreischender Stimme: ram ram mahadeeeoo!!– und da gerät der Elefant plötzlich außer sich, wirft den Rüssel zurück, ein furchtbares Gebrüll, und nun drauflos, alles Lebendige unter die Füße gestampft! Wie das den Tieren beigebracht wird, weiß ich nicht. Schließlich ist das gar nicht so schwer zu begreifen. Der Elefant wird eben erst in

[626]

sicherem Verschlage öfters zur Wut gereizt, durch Schläge und Stiche, immer unter jenem Kampfrufe.

»Ram ram mahadeeeooo!!!« hatte auch der Alte gekreischt.

Und da aus dem Rüssel, der ständig über meinem Kopfe geschwebt hatte, ein schmetterndes Gebrüll, aber ein ganz anderes als vorhin, das war gegen dieses nur das Lärmen eines Kinder-trompetchens gewesen. Einfach haarsträubend, im übrigen ganz unbeschreibbar, mit keinem anderen Tone zu vergleichen.

»Ram ram mahadeeeooo!!!« brüllte der Alte nochmals.

Was sollte der Elefant? Nun, jedenfalls tat er nicht das, was der Alte von ihm verlangte, vielmehr ganz offenbar gerade das Gegenteil.

Plötzlich schoß der graue Rüssel wie eine vorwärtsschnellende Schlange über mich hinweg, und im nächsten Augenblick zappelte der Alte über meinem Kopfe, umschlungen von eben diesem Rüssel.

Ich hörte noch viele Schreie des Entsetzens, sah die mir zunächst stehenden Kulis auf und davon stürzen – mehr Zeit zum Beobachten hatte ich nicht, und es war auch keine günstige Gelegenheit, um Studien zu treiben.

Sofort hatten weiche Händchen an meinem Halse herumgekrabbelt, ich sah das Mädchen nach dem Fußende des Kastens springen, der Sargdeckel wurde emporgekippt, ich war frei.

»Wir müssen fliehen, wir müssen fliehen – schnell, schnell – wir sind noch nicht in Sicherheit!«

Das ließ ich mir nicht zum zweiten Male sagen, und wenn meine Glieder auch durch das lange, eingeschränkte Liegen sehr gelähmt waren, vielleicht mehr noch durch den Genuß jener höllischen Frucht, so war ich wieder lebendig gewordener Toter doch schnell genug aus meinem Sarge heraus, und ich hatte noch
[627]

so viel Geistesgegenwart, sofort nach meinen Strümpfen und Stiefeln zu greifen, die ich am Boden liegen sah. Denn ich bin nicht gern barfüßig in Gesellschaft, zumal in Damengesellschaft.

Die Fußfutterale auch noch anzuziehen, dazu hatte ich freilich keine Zeit mehr, das Mädels, mein Engel, hatte mich schon bei der Hand genommen und zog mich mit sich fort.

Es ging im Laufschrift durch ein Tor in der Wand. Vor mir waren keine Menschen mehr, und als ich noch einmal zurückblickte, sah ich den riesenhaften Elefanten dastehen und mit dem zappelnden und brüllenden Alten noch immer Fangeball spielen, oder ihn doch im Rüssel so hin und her schwenken.

Und weiter Hand in Hand im Laufschrift durch einen endlosen Gang!

»Können Sie laufen?« fragte mich unterwegs einmal mein Engel mit fliegendem Atem.

»Das merken Sie doch.«

»Hat man Ihnen nicht die Fußsohlen aufgeschnitten?«

Ich fühlte wirklich absolut nichts davon. Ja, doch – aber nichts weiter als etwas Jucken. Es waren eben ganz schwache Hautritze gewesen.

»Wir sind noch nicht gerettet,« stieß meine Führerin wieder mit fliegendem Atem hervor. »O, das wird noch ein Blutbad geben – ein furchtbares Blutbad – wenn wir nur erst auf dem Schiffe sind!«

»Auf meinem?«

»Ja, ja, auf der ›Sturmbräut‹.«

»Wo liegt die?«

»Hier an der Mauer. Ha, wenn das van Roch gewußt hätte, daß das Schiff bis dicht an die Insel herankam! Aber er war eben so ganz in seine scheußliche Beschäftigung vertieft, und so war dies schließlich auch ein Glück.«

Wir hatten das Ende des Klosterganges – denn

[628]

an einen solchen mußte ich immer denken – erreicht, und da sah ich an einer Art von Kaimauer meine ›Sturmbräut‹ liegen, sah meine Jungen an Deck stehen – in diesem Augenblicke aber, als mich die brennende Sonne umflutete, fühlte ich mit einem Male eine furchtbare Schwäche über mich kommen – und plötzlich war mir, als ob die ›Sturmbräut‹ mit der ganzen Takelage in die Luft schösse, während ich in die Tiefe versank – das Bewußtsein hatte mich zum zweiten Male verlassen.

DIE KINDER VON JAMES BROOKE.

»Wie befinden Sie sich, Herr Kapitän?«

Ich sah mich in meiner Koje liegen, und neben mir saß Tischkoff, schon wieder mit einem Löffel.

»Danke, ganz gut.«

»Fühlen Sie kein Gliederreißen?«

Ich betastete meinen Körper.

»Nein, bei mir reißt gar nichts.«

»Sie haben doch wenigstens ein Dutzend Früchte von dem Schlafbaume gegessen, wie wir dann an den Kernen erkannten.«

»Wahrscheinlicher sogar drei Dutzend.«

»Mensch, haben Sie eine Natur! Drei Früchte genügen schon, um einen normalen Menschen zu töten. Und Sie schlafen gesund und erwachen ohne Krämpfe.«

»Mir ist von den Malusos, wie sich die Kerls nennen, schon vorher etwas eingeflößt worden.«

»Ich weiß es. Aber trotzdem. Ich glaube, Sie können ein Beefsteak mit Arseniksauce vertragen. Doch lassen wir das. Sind Sie zum Sprechen und zum Zuhören fähig?«

»Ich denke, das könnten Sie doch merken. Wer
[629]

ist nun eigentlich dieses engelgleiche Mädchen, das mich gerettet hat?«

»Sie ahnen es nicht?«

»Nein.«

»Das ist die Tochter von James Brooke.«

Nein, das hatte ich allerdings nicht geahnt. Das heißt nämlich, in meinem Sarge hatte ich mich überhaupt nicht mit Ahnungen abgegeben, und jener ›Familienstreit‹ hatte sich gar schnell abgespielt.

»Was Sie nicht sagen! Sollte James Brooke nicht eine Tochter des Sultans von Bruni geheiratet haben?«

»So ist es, das ist ihre Mutter.«

»Und war das nicht eine Malaiin?«

»Ganz recht.«

»Dieses Mädels hat aber verdammt wenig Aehnlichkeit mit einer Malaiin, sieht vielmehr ganz wie eine reinrassige Engländerin aus.«

»Weil sie eben ganz nach dem Vater geraten ist. Solche Naturspiele kommen vor. Der Sohn, Ruyard Brooke, hat wieder Aussehen und Wesen der Mutter. Sonst aber dennoch ein germanisches Herz.«

»Ja, wie kommen die Kinder von James Brooke eigentlich hierher?«

»Wollen Sie nicht lieber zuerst erfahren, wie Sie selbst hierherkommen?«

»Ja, erzählen Sie von Anfang an.«

»Sie haben uns mit Ihrer Entfernung große Sorge gemacht. Erst als Sie auch nicht zum Mittagessen an Bord kamen, suchte man Sie. Ihre Fährte war ja leicht genug zu finden, nur Sie selbst nicht, aber ich erkannte doch sofort, daß Sie von den Früchten des Schlafbaumes gegessen hatten, und ferner, daß Sie in die Hände von Eingeborenen gefallen waren. Das verrieten Ihre Spuren und die eines Bootes, das halb auf den Strand gezogen worden war.

[630]

»Nun, es war zum Teil auch meine Schuld, ich hätte die ganze Insel besser bewachen lassen sollen. Eingeborene hatten trotz unserer Schießdemonstration gewagt, die Insel von einer anderen Seite zu betreten, hatten Sie im todähnlichen Schlafe gefunden, Sie mitgenommen.

»Als wir das konstatiert hatten, war es schon nachmittags gegen vier Uhr. Sofort Dampf aufgemacht und hin nach jener Insel, welche die Malusos ihre Residenz nennen. Doch über die Malusos selbst später.

»Ich ließ mich an Land rudern, auf jede Gefahr hin. Mynheer van Roch, der sich selbst den Alten vom See nennt, das Haupt dieser Bande, kam mir denn auch entgegen.

»Ja, ganz richtig, der Kapitän des Schiffes wäre in seiner Gewalt, und er würde Sie uns nicht eher ausliefern, als bis ich bei

meinem Gott und bei sonst etwas heiligst geschworen hätte, sofort den Rückweg anzutreten, wegen der Verschwiegenheit müßten wir statt Ihrer drei Matrosen als Geiseln stellen, wie wir drei vornehme Malaien bekommen sollten, die später wieder ausgetauscht würden.

»Ich drohte damit, die ganze Residenz in Trümmer zu schießen. Er lachte mich einfach aus. Dann könnten wir zusehen, wie Sie dem heiligen Elefanten geopfert würden.

»Sie verstehen. Dieser geriebene Holländer, von dem ich Ihnen noch später erzählen werde, wußte eben ganz genau, daß Sie hier doch eigentlich die Hauptperson sind, mindestens, daß wir Sie niemals aufopfern würden, und somit hatte er uns ganz in der Hand.

»Nun war guter Rat teuer. Ich erbat mir Bedenkzeit bis zum anderen Morgen, was mir auch gewährt ward, wodurch jedoch der gute Rat nicht billiger wurde.

[631]

»Ich saß die ganze Nacht in meiner Kabine und zermarterte mir den Kopf, wie herauskommen aus dieser Kalamität. Da ward ein Boot gemeldet. Wären es Feinde gewesen, sie hätten uns überumpeln können. So finster war die Nacht, und so geräuschlos war es herangekommen.

»Ein Weib, eine Malaiin wünsche mich zu sprechen, meldete mir der ob seiner Nachlässigkeit ganz verwirrte Mahlsdorf.

»Sie kam in die Kajüte. Und als sie sich aus Tüchern und Schleiern gewickelt hatte, sah ich vor mir eine junge Engländerin stehen, fast ein Kind noch.

»Wissen Sie, wer ich bin?« – Nein. – »Jokanda, die Tochter von James Brooke, die mit ihrem Bruder, der jetzt krank darniederliegt, hier bei der geheimen Sekte der Malusos ein Asyl gefunden hat, und ich komme, um mich mit Ihnen zu verbünden.«

»Sie erzählte mir die ganze Nacht. Was ich von ihr erfuhr, ist folgendes:

»Vor vier Jahren also starb James Brooke, bisher von den Engländern in Ruhe gelassen. Jetzt aber kamen diese, forderten die Provinz Sarawak als erbloses Besitztum eines englischen Untertanen als ihr Eigentum. Wie sie die beiden vorhandenen Kinder nicht als erbberechtigt anerkannten, weil der Vater eine Malaiin nach mohammedanischem Ritus geehelicht, das habe ich Ihnen ja schon erzählt.

»Der Sultan von Bruni mußte klein begeben, er nahm seine beiden Enkel an seinen Hof. Aber diese, die zwölfjährige Jokanda und der um ein Jahr ältere Rudyard, waren hier vor Nachstellungen von englischer Seite nicht sicher. In der Ansicht, daß sie doch einmal als berechnigte Erben auftreten, überhaupt Schwierigkeiten machen könnten, trachtete man den beiden Kindern nach dem Leben, mindestens nach der Freiheit, suchte sie mehrmals zu entführen. Wenn die Attentäter auch immer Indier oder Chinesen [632]

waren, so gingen die Anschläge doch ganz offenbar von England aus, wenn ich auch nicht gerade von der englischen Regierung sprechen will.

»Nun muß ich eine andere Hauptperson auftreten lassen, den Radscha von Surinam, mit seinem eigentlichen Namen Mynheer Gustav van Roch.

»Der ist früher einmal holländischer Offizier gewesen, hat es bis zum General gebracht, wurde auf den holländischen Sundainseln Gouverneur von verschiedenen Distrikten, wurde wegen mehrerer Delikte, die seinem maßlosen Hochmüte entsprangen, immer versetzt, bis sein Maß voll war. Er wurde aller Ehren und Aemter entkleidet, mit Schimpf und Schande davongejagt.

»Mynheer van Roch schnaubte und schwur Rache gegen sein eigenes Vaterland, verschwand und ... tauchte als erster Minister des Sultans von Bruni unter dem Namen eines Radschas von Surinam wieder auf.

»Und nun ist dieser alte Holländer länger denn zehn Jahre bemüht gewesen, seinen Landsleuten in den indischen Kolonien das Leben so sauer wie möglich zu machen. Das heißt, er operierte immer gegen die Regierung, die ihn davongejagt.

»Von großer politischer Bedeutung sind diese seine vom Haß diktierten Bemühungen allerdings nie geworden. Der Aufstand der Atschinesen auf Sumatra wäre auch ohne ihn nie zur Ruhe gekommen, auch ohne seine ministeriellen Ratschläge hätte sich das Property Borneo unter dem Sultan von Bruni noch immer unabhängig halten können.

»Aber dieses Abtrünnigen Haß oder Ehrgeiz ging noch weiter: Ganz Borneo, alle Sundainseln müssen den Holländern wieder aus den Zähnen gerückt werden, sie sollen denen gehören, die sie von jeher besessen, den Malaien!

»Daß nun mit den schwächlichen Malaien allein
[633]

kein ordentlicher Aufstand anzuzetteln war, das mußte dieser geriebene Politiker und Kriegsmann von selbst wissen. So wandte er sich an England, versprach der Regierung ganz Borneo und so weiter in die Hände zu spielen, und wenn die englische Regierung auch nicht offiziell auf so etwas einging, so fanden sich doch Hintermänner genug, die gleich unter dem Schutze der englischen Flagge zur Annexion der Provinz Sarawak bereit waren.

»So war es also dieser Mynheer van Roch, welcher das Erbe von James Brookes Kindern, als deren würdevoller, ihre Rechte während der Vormund er sich aufspielte, den Engländern in die Hände lieferte, und er selbst sorgte dafür, daß es dabei unter den dortigen Eingeborenen nicht zum Aufstande kam, daß sich diese die fremde Annexion ruhig gefallen ließen.

»Aber bald erkannte dieser edle Holländer, daß er bei seinem doppelten Spiele sich selbst betrogen hatte. Die englischen Unternehmer, schon im Besitze der rentablen Antimonbergwerke, trauten dem Frieden doch nicht recht, sie wollten auch noch James Brookes Kinder als Sicherheit haben.

»Kurz und gut, Mynheer van Roch hielt es für besser, diese Kinder, als deren Vormund er sich schon immer aufgespielt hatte, in Sicherheit zu bringen. Doch wohin?

»Wohl kein zweiter Mensch ist in die Verhältnisse der Eingeborenen des Sundaarchipels so tief eingeweiht wie dieser alte Holländer. So war er auch ziemlich genau orientiert über die Sekte der Malusos, so geheim sich diese auch halten.

»Ueber die Malusos habe ich Ihnen ja schon früher erzählt. Das waren eben die Ureinwohner dieser Inseln, hatten ihre besondere Religion, eine sehr blutige, selbst mit Menschenopfern und Menschenfresserei verbunden. Also diese Religion existiert noch, wird aber ganz, ganz geheim betrieben, ihrer

[634]

Anhänger sind nur noch wenige, sie machen auch keine Propaganda.

»Mynheer van Roch kannte den geheimen Sitz dieser Sekte, eben hier auf den Inseln dieser Seen, die von einem undurchdringlichen Wasserlabyrinth umgeben sind, kannte den Weg hierher. Woher er diese Kenntnis hat, weiß ich nicht. Vielleicht hat er sie einem Mitgliede der Sekte durch Martern erpreßt, obgleich das gar nicht so leicht sein soll. Ich selbst bin auch nur durch einen Zufall in alles dies eingeweiht worden, habe Pläne und anderes durch einen Zufall erhalten.

»Also der alte Holländer zog sich mit den unerwachsenen Kindern hierher zurück, wußte die Malusos zu beeinflussen, daß sie ihn gastfreundlich aufnahmen. Das war vor vier Jahren. Roch fand damals ein aus Malaien und Dajaks gemischtes Völkchen von etwa zweitausend Seelen vor, das auf den Inseln zerstreut lebte,

sich von etwas Ackerbau, Jagd und Fischfang ernährte und den heiligen Elefanten anbetete.

»Aber dieser heilige Elefant, der die ganze Welt erschaffen hat, das Symbol der Göttlichkeit, existierte damals nur in den Köpfen dieser schrecklich unwissenden Eingeborenen, und dann noch in zahllosen Bildnissen und Monumenten. Auf ihre Religion will ich sonst nicht weiter eingehen. Kurz, Eingeborene hatten hier einmal die großartigen Ueberreste der Kultur einer verschwundenen Nation entdeckt, Bauten, Monumente, und dergleichen, eine Ahnung von der alten Religion war noch vorhanden, so machten sie jetzt das alles nach. Aber bis zu Menschenopfern oder Menschenfresserei verstiegen sie sich durchaus nicht. Wenn ein Dajak ab und zu den Kopf eines Fremden mitbrachte, so war das etwas ganz anderes, diesem Sport huldigen auch alle anderen Dajaks, die gar nichts von den Malusos wissen.

[635]

»Und nun stieg in dem Kopfe des alten Mannes, der von seinen eigenen Landsleuten davongejagt, von den Engländern geprellt worden war, die grandiose Idee auf, die aber schon mehr an Wahnsinn grenzte. Mynheer van Roch ist so alt, daß er schon bald wieder kindisch wird – aber es gibt eine ganz besondere Art dieser Altersschwäche – der an Wahnsinn grenzende Hochmut, meinerwegen auch Cäsarenwahnsinn genannt.

»Tod allen Fremden! Tod der ganzen Menschheit! Und als erstes Handwerkszeug sollten ihm hier diese Malusos dienen, mit denen er zunächst die Insel Borneo von der Fremdherrschaft befreit.

»Trotz seines Wahnsinns ging der alte Holländer ganz systematisch vor. Er ist früher weit in der Welt herumgekommen, versteht manche Künste, die ihm auch die hiesigen Gaukler nicht nachmachen können. Dazu mögen noch Hilfsmittel der modernen Chemie und Physik kommen.

»Dies alles brachte er nun nach und nach den beiden Kindern bei, wußte diese mit einem größeren Nimbus zu umgeben, stellte sie als mit übernatürlichen Kräften begabte Propheten, als Halbgötter hin, dazu bestimmt, einst wieder ein malaiisches Reich zu gründen, wie die Malusos es früher gehabt.

»Dann war ihm die Hauptsache, auch die alte Religion der Malusos in ihrer Ursprünglichkeit wiederherzustellen. Welcher Mittel er sich dazu bediente, dafür nur ein einziges Beispiel.

»Eines Tages wurde der heilige Elefant angebetet, der auf der Hauptinsel in natürlicher Größe aus Stein gemeißelt daliegt. Van Roch sorgte für bengalische Beleuchtung, für Feuerwerk und dergleichen, was diese von aller Welt abgeschiedenen Malaien alles nicht kennen, Jokonda muß in Verzückung verfallen, sie spricht eine Beschwörung, als Zeichen ihrer Göttlichkeit soll sich der steinerne Elefant

[636]

erheben – – und richtig, er steht auf, fängt an zu brüllen, er lebt.

»Na, Sie werden darüber nicht staunen. Höchstens über die Raffiniertheit dieses alten Mannes, wie er es verstanden hat, einen lebenden Elefanten heimlich hier einzuschmuggeln und ihn so zu einer steinernen Rolle abzurichten.

»Aber Sie können sich wohl auch die Wirkung dieser Gaukelei auf die Gemüter dieser naiven Naturkinder vorstellen.

»Diese Naivität machte ihm nur den Strich durch die Rechnung, daß diese Naturkinder nicht zum Gebrauch von Menschenopfern zu bewegen waren, noch weniger zum Genuß von Menschenfleisch, nicht einmal der blutdürstigste, kopfabschneidende Dajak.

»Aber van Roch hatte weiter gewühlt und gepredigt, schließlich hatte er das geblendete Völkchen doch so weit, wie er wollte. Als erstes sollte ein Malaie, der eine Strafe verdient, dem heiligen Elefanten auf dem Altar geopfert werden, sein Fleisch würde man verspeisen, die schon bestimmten Priester sein noch rauchendes

Herz – – da waren es James Brookes Kinder, welche ihm den zweiten Strich durch die Rechnung machten.

»Jokonda und Rudyard hatten unterdessen die Kinderschuhe abgelegt, hatten sich entwickelt, konnten selbständig denken, ihr besseres Ich war erwacht.

»Nein, zu solchen Kinkerlitzchen wollten sie sich nicht mehr hergeben. Wohl wollten sie ihr Erbe von den Engländern zurückhaben, es mit Waffengewalt zurückerobern, aber nicht als betrügende Gaukler, und nun gar solche blutige, schauderhafte Zeremonien – nein, niemals!

»Kurz und gut, die feierliche Hinschlachtung, die ganze heilige Handlung wurde unterbrochen. Das ist erst vor zwei Wochen passiert. Und seitdem ist das Heerlager der Malusos in zwei Parteien gespalten. Wenn

[637]

auch noch nicht in scharfer Grenze, so daß man noch nicht sagen kann, wieviel Anhänger jede Partei hat. Vorläufig hat es nur gegärt, es werden Reden gehalten, noch immer hat van Roch versucht, die Kinder wieder für sich zu gewinnen.

»Vorhin aber ist der Streit zum offenen Ausbruche gekommen. Rudyard liegt gegenwärtig am Wundfieber darnieder. Ein Krokodil hat ihn in den Schenkel gebissen. Nicht schlimm, er wird bald wiederhergestellt sein. So übernahm Jokonda die Ueberwachung der Verhältnisse. Sie erfuhr von Ihrer Gefangennahme, gebot Ihre Pflege. Dann erfolgten Beratungen, wie man uns Fremde empfangen sollte. Es ging sehr hitzig zu. Als man sich nicht einigen konnte, stattete mir Jokonda einen heimlichen Besuch ab. Sie erzählte mir all dies, was Sie jetzt von mir gehört haben.«

Tischkoff hatte seine lange Erzählung geschlossen.

»Da fehlt aber noch viel,« sagte ich, als mein Kommodore nicht wieder beginnen wollte. »Wie war denn nun das mit meiner Befreiung aus dem Sarge?«

»Aus dem Sarge?«

»Aus dem Kasten, in dem ich eingeklemmt lag, damit mir die Kuh gemütlich die Füße ablecken konnte. Ist das Ihnen nicht bekannt?«

»Natürlich, Jokonda hat mir doch alles erzählt. Auf ihren Vorschlag dampften wir bei Morgengrauen gleich dicht an die Insel heran, um mit einem Schlage der ganzen Sache ein Ende zu machen, wir waren eben sofort die Sieger.

»Die Aufregung unter der Inselbevölkerung war beim Anblick unseres Schiffes, das dicht an einer Mauer beilegte, natürlich kolossal. Jokonda eilte sofort davon, um Sie aus Ihrem Gefängnis zu befreien. Ihre Autorität, die sie vorläufig noch besaß, hielt sie zu ihrem Schutze für genügend. Aber sie

[638]

witterte gleich Unheil, weil van Roch nicht zu sehen war und keine Vorbereitungen zu unserer Abwehr traf.

»Richtig, sie fand ihn mit seinen Priestern in einem Heiligtume, zu dem nur die Eingeweihten den Zugang kennen, er war dabei, Sie zu martern, und das war insofern gut, als man eben dadurch keine Möglichkeit gehabt hatte, ihn von der Ankunft unseres Schiffes zu benachrichtigen. Wie das tapfere Mädchen Sie befreit hat, wissen Sie ja selbst am besten.«

»Und was geschah dann weiter?«

»Zunächst holte Jokonda noch ihren kranken Bruder, ließ ihn an Bord bringen. Es war die höchste Zeit, denn da kam schon der racheschnaubende Holländer angestürmt, blies in ein Büffelhorn, und das Blutbad begann.«

»Was für ein Blutbad?«

»Nun, die Geschwister haben genug Getreue, die wollten sich ihnen anschließen, zu uns an Bord kommen, aber nur wenigen gelang das. Sie waren zum Teil noch zu weit ab. Die Malusos, d. h. die Anhänger des alten Holländers, haben mit Lanze, Schwert und Kris schrecklich unter ihnen aufgeräumt.«

»Konnten Sie denn da mit meinen Jungen nicht eingreifen?«
fuhr ich empor.

»Leider gar nicht. Daß ich alles getan hätte, wenn es eine Möglichkeit gegeben, können Sie sich wohl denken. Aber Sie müssen die baulichen Verhältnisse dieser Inseln erst kennen lernen, um diese Unmöglichkeit begreiflich zu finden.«

»Konnten Sie denn nicht mit Kanonen dazwischenschießen?«

»Um Jokondas Getreue zu töten? Nein, es ging nicht. Uebrigens währte der Kampf nur kurze Zeit. Was noch lebte, wurde gefangengenommen, Jokonda schätzt sie auf wenigstens fünfzig Mann, welche jetzt in einem burgähnlichen Hause interniert sind. Vierzehn Mann konnten sich zu uns an Bord

[639]

retten, zweiunddreißig Mann gelang es, in Booten noch unsere Insel zu erreichen. Nun haben die aber leider ihre Frauen und Kinder zurücklassen müssen.«

»Was für eine Insel ist das?«

»An der jetzt die ›Sturmbraut‹ verankert liegt, eine kleinere, auch mit Heiligtümern besetzt, in Büchenschußweite von jener großen entfernt, auf der sich die Residenz befindet.«

»Was soll nun geschehen?«

»Jetzt gilt es, die Gefangenen aus den Händen der Malusos zu befreien.«

»Auf welche Weise?«

»Das ist erst noch zu beraten.«

Ich wußte nicht gleich, was ich sonst noch zu fragen hätte. Ja, doch, eins fiel mir ein.

»Warum liege ich hier eigentlich in der Koje?«

»Weil Sie krank sind.«

»Keine Spur davon,« sagte ich, sprang heraus, schlüpfte in Kleider und Stiefel und begab mich mit Tischkoff an Deck.

IM INNERN DES HEILIGEN ELEFANTEN.

Die ›Sturmbräut‹ lag in der Ausbuchtung einer kleineren Insel, zwischen deren Bäumen ich altertümliche Bauten sah, welche hier aber von allem Schlingpflanzenwuchs und anderem Unkraut freigehalten worden waren.

Es gab im Umkreise noch andere Inselchen, auf denen solche Baulichkeiten zu erkennen waren, doch vor allen Dingen fesselte die Aufmerksamkeit eine sehr große Insel, auf der fast gar nichts von Vegetation zu bemerken war. Sie war vollständig mit Gebäuden bedeckt, und zwar mit altertümlichen, sich immer der [640]

Pyramidenform nähernd, jedoch viel stumpfer als die ägyptischen Pyramiden.

Lebhaft wurde ich etwas an das alte Babylon erinnert, so wenigstens hatte ich mir immer in meiner Phantasie solch eine Stadt aus uralten Zeiten vorgestellt, und da war ja zum Beispiel auch der Nimrosturm, wenn auch in etwas kleinerem Maßstabe, immerhin alle anderen Gebäude weit überragend.

Doch die Blicke wurden zunächst von meiner Umgebung gefesselt.

Am Strande und zum Teil auch an Deck trieben sich braune, mehr ganz- als halbnackte Gestalten herum, welche, lebhaft gestikulierend, zusammen schwatzten, ihre Speere und Dolche drohend nach jener Inselstadt schwenkten, während unter anderen eitel Jammern und Wehklagen herrschten.

»Das sind die, welche sich gerettet haben,« erklärte Tischkoff, »aber viele sind in Sorge um ihre zurückgebliebenen Weiber und Kinder. Nun wollen Sie wohl zuerst Mister Rudyard Brooke kennen lernen?«

Er lag in einem Klappstuhl, in Decken gebettet, ein gereifter Jüngling, schon mit einem Flaum, ein edles Gesicht, die malaiische Abstammung verratend, während die blauen Augen von germanischer Treue und Tatkraft erzählten.

Lächelnd streckte er mir die Hand entgegen, und ich ergriff sie mit jener Ehrfurcht, die ich stets auch vor den Nachkommen großer Männer habe, und bei mir braucht ein großer Mann kein historisch bekannter Welteroberer zu sein. In meinen Augen war James Brooke, der durch seine Tatkraft und seinen Unternehmungsgeist sich sein eigenes kleines Königreich geschaffen hatte, ebenfalls ein großer Mann gewesen. Denn was für ein Stümper war ich planloser Abenteurer doch gegen diesen!

»Mister Tischkoff hat mir erzählt, daß Sie, Herr
[641]

Kapitän Jansen, der eigentliche Kommandant dieses Schiffes sind, er nur Ihr beratender Freund ist, eigentlich nur Ihr Gast.«

Ich weiß nicht, was ich darauf Abwehrendes geantwortet habe,
»Doch, so ist es. Und Mister Tischkoff wiederum hat Ihnen schon alles über uns erzählt.«

»Ich glaube, alles zu wissen.«

»Aber über eins hat er Sie doch falsch unterrichtet.«

»Und das wäre?«

»Wir, Jokonda und ich, sollten entschlossen sein, das uns von den Engländern abgenommene Erbe unseres Vaters wiederzugewinnen.«

»So wurde mir erzählt.«

»Das ist nicht richtig. In dieser Ansicht wurden wir nur durch Mynheer van Roch erzogen, diese Rachedgedanken wurden uns eingimpft; aber dann haben wir erkannt, daß diese englischen Unternehmer die Provinz Sarawat ganz rechtmäßig in Besitz genommen haben, es ist uns eine Abfindungssumme von zweihunderttausend Pfund gezahlt worden, und ob das nun zu wenig gewesen oder nicht – der, welcher für uns handeln durfte, hat den Kontrakt unterzeichnet – wir sind auf rechtmäßigem Wege abgefunden worden.«

»Wer hat denn dieses Geld bekommen?« mischte sich da Karle-
mann ein, der sich ebenfalls eingefunden hatte.

»Das ist im Besitze des Sultans von Bruni, und wie ich unseren Großvater kenne, steht es jederzeit zu unserer Verfügung. Nein, etwas anderes ist es, was ich begehre.«

»Und was ist das?« fragte ich wieder.

»Die Freiheit!« war die lakonische Antwort.

»Enthält man die Ihnen denn vor?«

»Man tat es; jetzt kann man es nicht mehr.«

[642]

Träumerisch waren die blauen Augen in die Ferne gerichtet, und nach einer Weile erklang es ebenso träumerisch:

»Ich möchte so gern Baumeister werden.«

Für manchen mochte das kindlich, sogar lächerlich geklungen haben, nicht für mich, ich verstand diesen Jüngling.

Ihm genügte nicht, ein kleiner oder sogar großer König zu werden, er wollte hinaus ins Leben, um zu arbeiten, zu schaffen, und was er werden wollte, dazu hatte ihm der lange Anblick hier dieser alten Baudenkmäler die Anregung gegeben.

»Aber,« fuhr er energisch wieder fort, »ehe ich von hier gehe, müssen die Engländer mir doch noch etwas ausliefern, was sie meiner Schwester und mir von unserem tatsächlichen Erbe vorenthalten.«

»Was ist das?«

»Ich werde Ihnen später davon erzählen. Vor allen Dingen können wir diese Gegend doch nicht eher verlassen, als bis wir die Eingeborenen, die treu zu uns gehalten, befreit haben.«

»Wie ist das zu machen?«

»Ja, wie ist das zu machen?« wiederholte er so träumerisch wie zuvor, während ich von ihm, der doch die Verhältnisse am besten kennen mußte, einen Kriegsplan erwartet hatte.

Ich blickte nach jener Insel, wo sich zwischen den Gebäuden noch kleine Menschlein erkennen ließen, und musterte die Umgebung.

»Wir bombardieren einfach die Stadt.«

»Das darf nicht geschehen. Die unersetzlichen Bauten mit Inschriften müssen der Nachwelt erhalten bleiben,« mischte sich da zum ersten Male Tischkoff als Gelehrter ein.

»Und außerdem,« fügte Rudyard hinzu, »würden wir ja das Leben unserer Getreuen gefährden.«

[643]

»Wissen Sie nicht, wo diese gefangengehalten werden?«

»Nein, das weiß ich nicht, das kann überall sein, und eben wegen einer Beschießung werden sie von dem schlaun Roch überallhin verteilt worden sein, was er uns auch noch beizeiten mitteilen würde.«

»Ist die Insel reichlich mit Proviant versehen?«

»Sogar mit sehr wenig, die ganze Bevölkerung ist fast nur auf den Ertrag der Jagd angewiesen, und das Wild muß an den Küsten erbeutet werden.«

»So hungern wir die Insel einfach aus, und daß keine Kommunikation stattfindet, dafür können wir schon mit unseren vielen Booten sorgen.«

»Dann aber würden auch unsere Getreuen mit verhungern, und ich zweifle nicht daran, daß dieser Holländer, dessen Charakter ich erst in der letzten Zeit kennen lernen sollte, sie sogar als Schlachtvieh benutzen würde.«

»Na, da greifen wir eben die Insel im offenen Sturme an,« sagte ich ungeduldig, »trotz aller vergifteten Pfeile.«

»Auch dann würde man erst die Gefangenen töten. Nein, alles dies geht nicht.«

»Sie haben einen anderen Plan? So nennen Sie ihn doch!«

Der junge Mann blickte sich um. Es waren einige der Malaien in der Nähe, er streckte mit einer eigentümlichen Bewegung beide Arme seitwärts aus, und wer diese Geste gesehen hatte, machte den anderen darauf aufmerksam, bis sie alle verschwunden waren.

Meine Leute waren viel zu gut erzogen, als daß sie in Hörweite gewesen waren, wenn ich mich mit einem Fremden unterhielt, falls sie nicht wegen einer Arbeit dort sein mußten.

»Es ist etwa zwei Jahre her,« begann jetzt

[644]

Rudyard ohne Umschweife zu erzählen. »Wir waren noch Kinder, Jokonda und ich, und so spielten wir eines Tages an der Nordküste jener großen Insel, dort, wo die alten Gebäude alle in Trümmern liegen, suchten nach kleinen steinernen Götzenbildern, die man hier manchmal findet.

»Plötzlich stieß Jokonda einen Schrei aus und verschwand vor meinen Blicken. Eine Lehmdecke, die wir für Stein gehalten, war unter ihren Füßen eingebrochen. Sie war nicht tief gestürzt, und sie beeilte sich auch nicht, wieder herauszukommen, sondern sie meldete mir, das sich daß Loch seitwärts fortsetze.

»Auch ich stieg hinab, wir verfolgten den Tunnel bis an sein Ende. Dieses bestand in einer Steinplatte. Nach einigem Rütteln bemerkten wir, daß diese beweglich war, wir konnten sie beiseite schieben, und wir stiegen hinauf in einen finsternen Raum.

»Aber wo wir uns nun eigentlich befanden, das sollte uns lange ein Rätsel bleiben; bis wir kleine Löcher entdeckten, durch die wir spähen konnten, und da kam uns zur Erkenntnis, daß wir uns im Innern des großen heiligen Elefanten befanden.

»Die Malusos haben nicht nur lebendige, sondern auch steinerne Elefanten angebetet. Ein solcher steht im Elefantenturm, den ihr dort seht, von riesenhafter Größe, dreimal so groß wie ein natürlicher, aus schwarzem Stein gemeißelt, und Mynheer van Roch hatte uns schon früher erzählt, daß in diesem Elefanten die zum Opfer bestimmten Menschen lebendig verbrannt wurden, wozu auch noch die Roste vorhanden sind, hatte uns die Klappvorrichtung gezeigt, durch welche der steinerne Elefant, bevor er glühend gemacht, mit Menschen beschickt wurde.

»Diese Klappe konnten wir nicht von innen öffnen, wir mußten zurück. Es gab für uns auch noch etwas anderes zu entdecken. Von dem Haupttunnel

[645]

zweigte noch ein zweiter ab. Als wir diesen verfolgten, kamen wir wieder an eine Steinwand, die mit Löcherchen durchsetzt war, und durch diese erblickten wir den eigentlichen Opferraum, die große Halle, in der der riesige Elefant aufgestellt ist.

»Diese Steinplatte vermochten wir nicht zur Seite zu bringen, aber für einige kräftige Männer muß es ein leichtes sein.

»Wir hüteten diese Entdeckung als unser Geheimnis. Einmal macht es doch jedem Kinde Freude, irgendein Geheimnis, ein geheimes Versteck zu besitzen, und dann bekam dieser Tunnel für uns noch eine besondere Bedeutung.

»Wiederholt benutzten wir ihn, aber immer sorgsam jede Spur bei der Ein- und Ausfahrt verwischend, eine Zeit wählend, da wir nicht vermißt wurden, und da haben wir in dieser heiligen Opferhalle oftmals Mynheer van Roch beobachtet und belauscht, wie er sich mit seinem Freunde, dem Radscha Siuntala, der ihm hierher gefolgt ist, unterhielt, wie er ihm alle seine Pläne offenbarte, wobei auch dieser heilige Elefant mit Menschenopfern wieder zu Ehren kommen sollte.

»Auf diese Weise sind wir in alle intriganten Pläne, die Roch mit den Malusos und hauptsächlich mit uns vorhatte, eingeweiht worden, und wenn wir noch oftmals in das Innere des steinernen Elefanten krochen, so geschah es auch deshalb, um uns zu überzeugen, ob nicht auch ohne unser Wissen der teuflische Holländer schon Menschen verbrannt habe. Doch wir haben niemals Knochen oder sonstige Ueberreste gefunden.

»Und hier für uns nun ist die Hauptsache, daß wir ungesehen bis in das Innere der Stadt gelangen können, und da wird der Schreck ein so großer sein, daß niemand mehr an eine Gegenwehr denkt. Am

[646]

besten freilich wäre, wenn wir zuvor auch noch erfahren könnten, wo die Gefangenen untergebracht sind, daß die zuerst befreit werden.«

Der junge Malaie mit dem germanischen Blute schwieg.

»Sonst weiß kein anderer Mensch von diesem Tunnel?« fragte ich.

»Kein einziger.«

»Sind die Tore, welche die Heiligtümer abschließen, sehr stark, oder wie kann man sie überhaupt öffnen?«

»Es sind offene Tore ohne Türen.«

So vergewisserte ich mich noch über verschiedenes, und dann wurden sofort die Vorbereitungen zu unserer nächtlichen Expedition getroffen. — — —

Die Nacht war angebrochen, und der Mond ging erst früh um drei auf.

Es war eine wolkenbedeckte, daher stockfinstere Nacht. An der Küste der großen Insel flackerten überall Feuerchen auf, ein Zeichen, wie man dort auf der Hut war.

Es war gegen neun Uhr, als ich die vier größten unserer Boote ins Wasser ließ, auf der Seite, welche der Insel abgewandt war, denn auch wir mußten ja helle Lichter führen, um einen Angriff der Malusos rechtzeitig bemerken zu können.

Wie die Schleicherpedition auszuführen sei, war schon reiflich besprochen worden. Rudyard konnte wegen seiner Wunde nicht mitkommen, Jokonda mußte unsere Führerin sein, und dieses Mädchen hatte ja schon Mut und Umsicht genug bewiesen.

In die vier Boote gingen zwanzig meiner Jungen und ebensoviel Malaien oder Dajaks mit, die ausgesuchtesten Männer, während die anderen, Weiße wie Braune, zum Schutze des Schiffes zurückblieben, unter Tischkoffs Kommando, der wieder einmal für solch ein Abenteuer gar kein Interesse zeigte.

[647]

Die Boote stießen ab. Die Feuer auf der Insel gaben uns die Richtung an, mußten aber in weitem Bogen umfahren werden, da wir uns südlich von der Insel befanden, jene Stelle aber auf der Bordseite lag.

Nun kam es darauf an, ob auch dort die Küste bewacht würde.

Ja, leider brannten auch dort drei Feuerchen, jedes etwa hundert Schritte von dem anderen entfernt, und Jokonda teilte mir mit, daß sich zwischen den beiden letzten, dem einen sogar ganz nahe, der Eingang zu dem Tunnel befände.

Noch einige Schläge mit den mit Tüchern umwickelten Rudern, und wir konnten an den Feuern auch menschliche Gestalten erkennen. Daß man die Boote von dort aus gewahren könne, daran war nicht zu denken, wir konnten sogar ziemlich dicht an die Küste heranfahren, aber immerhin waren jene beiden Wachtfeuer jetzt die größten Hindernisse für uns.

»Diese Wächter müssen sterben, es geht nicht anders,« sagte Jokonda, und dann wandte sie sich in malaiischer Sprache an einige ihrer braunen Gefährten.

Als hätten sie schon solch einen Befehl erwartet, zogen fünf von ihnen ihren Kris aus dem Gürtel, nahmen ihn zwischen die Zähne, glitten wie die Aale über Bord und waren in der Nacht verschwunden.

Ich war nicht wenig über diese Kürze verblüfft.

»Die werden diese Wächter tatsächlich in aller Stille abfertigen?«

»Der Tod wird über sie kommen wie der Engel in der Nacht. Es sind fünf Dajaks, die besten Kopfbjäger, die treu zu mir gehalten haben, sie beschleichen jeden anderen ihresgleichen, und die wissen das Herz mit sicherem Stoß zu treffen.«

»Aber, Miß, wenn Sie so ausgezeichnete Krieger zur Verfügung haben, da brauchten Sie uns plumpe

Seebären doch eigentlich gar nicht, um die Gefangenen zu befreien, überhaupt um dieser ganzen Sippschaft den Garaus zu machen, da können wir Ihnen und Ihren Leuten doch nur hinderlich sein.«

»Nicht doch. Nur weil diese Eingeborenen die ihnen in jeder Hinsicht überlegenen Europäer hinter sich oder vielmehr mit sich wissen, finden sie den Mut zu solch einem Unternehmen. Und den Tunnel dürfen sie überhaupt nicht betreten, mindestens nicht das Ziel erreichen, von wo sie erkennen, wo sie sich befinden, im Innern des Allerheiligsten; denn der religiöse Aberglaube ist ihnen doch schon zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen, als daß sie da ein Eingreifen wagten, und eben deswegen sollen sie dann unter einigen wenigen Matrosen in den Booten zurückbleiben, während Sie und Ihre wackeren Leute mir nachfolgen, denn die müssen dann doch die Hauptsache ausführen.«

Daß die Malaien und Dajaks sämtlich als Bewachung des Bootes zurückbleiben sollten, das hatten wir tatsächlich schon ausgemacht, darauf hatten Jokonda wie Rudyard bestanden, ohne damals einen Grund dafür angegeben zu haben.

Ich blickte nach den Feuern. Die Wächter tauchten in dem roten Scheine auf und verschwanden wieder, sonst war nichts zu bemerken.

Jokonda ließ die Boote noch etwas näher heranrudern, dann mußten sie stoppen.

So verging wohl eine Viertelstunde, ich ward immer unruhiger.

»Ob es ihnen auch glückt, die Wächter zu überrumpeln?«

»Ganz sicher. Ich kenne diese Leute, die ich dazu auserwählt habe.«

»Können sie nicht Krokodilen zum Opfer gefallen sein?«

[649]

»Krokodile vermeiden das kristallklare Wasser, wo sie keine Fische erbeuten können, sie würden verhungern. In diesem See gibt es keine . . . da, da, am rechten Feuer ist es geschehen!«

Ich hatte gerade nach diesem hingeblickt, und es war mir gewesen, als ob einer der Wächter mit Absicht seinen Arm dreimal vor dem Feuer hin und her bewegt hätte.

»Und jetzt ist auch an dem linken Feuer das Zeichen gegeben worden. Nun vorwärts, der Weg ist frei!«

Die Matrosen legten sich in die Riemen, kraftvoll, aber doch so vorsichtig wie möglich.

»Wenn diese Wächter nun abgelöst werden?« fragte ich noch einmal zweifelnd.

»Meine Dajaks sind jetzt doch als Wächter am Feuer.«

»Ja eben, wenn nun die abgelöst werden sollen, und man findet andere daran, die man doch leicht als Ihre Getreuen erkennen wird?«

»Ah so, ich weiß, was Sie meinen, habe auch schon etwas von Militär gehört. Nein, solch eine militärische Ablösung gibt es hier nicht, und würden diese Dajaks dennoch besucht, so würden sie sich zu helfen wissen.«

Die Kiele der Boote knirschten auf Sand, wir hatten das Ufer erreicht, brauchten nur wenige Schritte noch durchs Wasser zu waten.

Als Landungsstelle hatten wir gerade die Mitte zwischen beiden Feuern gewählt, welche ja nun auch von unseren Leuten unterhalten werden mußten, doch reichte ihr Schein nicht bis zu uns, um auch nur die Konturen der Boote sichtbar zu machen, und das dritte, äußerste Feuer auf dieser Seite kam für uns überhaupt nicht in Betracht.

Wir waren an Land, außer Jokonda und mir
[650]

noch achtzehn Mann, die zurückgebliebenen Malaien brachten die vier Boote unter Anleitung von zwei meiner Matrosen wieder mehr in den See hinein. Aber auch sie würden sich noch an einem Kampfe zu beteiligen haben, wenn es dazu kommen mußte.

Es ging einige Schritte in die Stockfinsternis hinein, über Gras und Steine, einer an der Hand des anderen, Jokonda den Kopf dieser Schlange bildend.

Dann blieb sie stehen.

»Hier ist die Oeffnung,« flüsterte sie, »helfen Sie mir den Stein wegwälzen.«

Dazu genügte wohl die Kraft zweier Kinder, es mußten aber eben zwei Paar Hände sein, welche zugriffen.

Als ich in dem Erdloch stand, konnte ich noch mit dem Kopfe heraussehen, fühlte nur mit den Füßen unten die seitliche Oeffnung, in der Jokonda bereits verschwunden war. Diese kleine Person brauchte sich vielleicht nur zu bücken, ich aber mußte auf Händen und Knien kriechen.

Doch bald erhöhte sich der etwas abwärts führende Schacht wieder, auch ich konnte mich ziemlich aufrichten, und nachdem ich mich vergewissert, daß alle hinter mir waren, was militärisch durch Abzählen konstatiert wurde, setzten wir den Marsch fort, in dem unterirdischen Tunnel, der so schmal war, daß kaum zwei Personen nebeneinander gehen konnten.

Der Elefantenturm lag in der Mitte der ziemlich kreisrunden Insel, und da deren Durchmesser etwa zwei Kilometer betrug, hatten wir einen zu durchwandern, so daß wir bei dem langsamen Vorwärtskommen auf eine Viertelstunde zu rechnen hatten.

Während dieses Schleichweges mußte ich mich nur immer wundern, wie die beiden halbwüchsigen Kinder damals den Mut gehabt hatten, gleich beim

[651]

ersten Male diesen unterirdischen Tunnel bis an sein Ende zu verfolgen, ohne ein Licht bei sich zu haben, mit den Händen und Füßen tastend . . . doch alle diese Erwägungen vergingen mir, als ich vor mir in der Stockfinsternis plötzlich einen Lichtschein auftauchen sah.

Ich stieß gegen meine Führerin, sie war stehen geblieben und nicht minder überrascht als ich.

»Was ist denn das?« flüsterte sie. »Die Opferhalle ist erleuchtet?«

Jetzt war mir auch die Eigenart dieses rötlichen Lichtscheins aufgefallen. Man konnte die Lichtquelle eher als eine viereckige, rotglühende Platte bezeichnen. Es war einfach die siebartig durchlöchernte Steinplatte, von welcher Rudyard mir erzählt hatte.

Und da auch ein Stimmengemurmel – und jetzt ein eintöniger Gesang.

»O weh, die Malusos sind hier zu einer feierlichen Handlung versammelt!«

»Desto besser, so haben wir sie gleich alle zusammen,« sagte ich und drängte meine Führerin vorwärts.

Wir hatten die Platte erreicht, konnten noch nebeneinander stehen und durch die ziemlich großen Löcher alles überblicken.

Ich sah eine weite Halle, mit Menschen gefüllt, festlich in bunte Seide gekleidet und mit Blumen geschmückt, den in der Mitte aufrecht stehenden, riesigen Elefanten umringend.

Wie mir Rudyard gesagt, war er mindestens dreimal so groß wie ein natürlicher, ausgewachsener Elefant, ich hätte ihn eher für aus Bronze gefertigt gehalten als aus Stein gemeißelt, denn es war doch ein großes Kunststück, den Rüssel, so dick er auch sein mochte, so wagrecht in die Luft ragen zu lassen.

[652]

Der geheime Eingang aus diesem Tunnel in sein Inneres sollte durch das rechte Hinterbein gehen, und dieses war ja nun allerdings dick genug, um selbst einen korpulenten Menschen durchzulassen.

Dann gab es noch einen anderen Eingang ins Innere, durch den weitgeöffneten Rachen, in dem auch die gewaltigen Stoßzähne nicht fehlten. Eine Art aus Holz gezimmerte Bockleiter führte hinauf.

Doch die Hauptsache, worüber wir alles andere vergaßen, war, daß diese schwarze Riesenfigur schon von züngelnden Flammen umspielt wurde, welche aus einem unter dem Leibe aufgestapelten Holzstoße emporschlugen.

»Um Gott, da sind schon Menschen drin, die lebendig geröstet werden sollen!!« stöhnte neben mir Jokonda.

Ja, daran zweifelte auch ich nicht. Die ›religiöse‹ Zeremonie war schon weit vorgeschritten, die ›Gemeinde‹ betete und sang, daß der heilige Elefant, dieser moderne Moloch, das Opfer gnädig annehme, und ich sah an der Wand noch eine Menge von braunen Männern, Weibern und Kindern stehen, mit gebundenen Händen, von Kriegern bewacht, mit entsetzten Augen nach dem menschenfressenden Ungeheuer stierend – kurz, ich zweifelte nicht im geringsten, daß sich im Innern des Molochs schon Menschen befanden.

»Hinaus, hinaus, vielleicht können wir sie noch retten!!« schrie Jokonda, alle Vorsicht vergessend, und stemmte sich gegen die durchlöchernte Steinplatte, die kaum drei Zentimeter dick sein konnte.

Beobachtete ich jetzt auch nicht mit kaltem Blute, so daß ich alles genau beschreiben konnte, wie es hier aussah, so war doch mein Kopf mit einem Male ganz kalt geworden.

»Halten Sie ein, Miß!« sagte ich, die Aufgeregte zurückziehend.

»Wenn wir jetzt hier hervorbrechen, so

[653]

wird die ganze Bande davonfliehen, Tore gibt es ja genug, und wir wären in derselben Lage, als wenn wir irgendwo an der Insel gelandet wären.«

»Aber die unglücklichen Gefangenen, die Gefangenen, die schon verbrennen!!« jammerte Jokonda.

»So lassen Sie uns doch erst diese befreien, durch die Hintertür, die durch das Elefantenbein führt.«

Schon das plötzliche Nachlassen des Widerstandes verriet, daß sie gleich die Richtigkeit meines Vorschlages erkannt hatte.

»Wahrhaftig! Gut, gut, kommen Sie!«

Ich hielt sie noch einmal zurück, erteilte erst dem hinter mir befindlichen Mahlsdorf einige Instruktionen. Er sollte hier meinen Beobachtungsposten einnehmen, auf mein Zurückkommen warten – was sonst zu tun war, wenn sich irgend etwas in der Situation änderte, das freilich mußte seiner eigenen Initiative überlassen bleiben, und Mahlsdorf war ja auch der Mann, der selbständig handeln konnte.

Dann folgte ich meiner Führerin, ließ mich von ihrer Hand leiten, und wir hatten kaum die Reihe der uns folgenden passiert, als wir in einen Seitentunnel einschwenkten, es ging etwas tiefer hinab, dann wieder hinauf, und Jokonda blieb stehen.

»Hier müssen wir hinaufklettern.«

Ich bemerkte, daß sie einen senkrechten Schacht hinaufstieg. Als ich einmal tastete, fühlte ich noch ihre Füße und außerdem in der sonst glatten Felswand eingeschnittene Kerbe.

Ich wartete einige Minuten, dann hielt ich für besser, ebenfalls emporzuklettern.

»Denken Sie sich, es ist gar niemand drin, der Steinboden fühlt sich auch noch gar nicht heiß an,« klang es mir da entgegen.

Nun, desto besser! Da wurde der Backofen eben,
[654]

weil Stein doch ein gar schlechter Wärmeleiter ist, schon vorher ein bißchen angeheizt, damit man dann nicht so lange auf das knusprig gebratene Fleisch zu warten brauchte.

Jetzt wollte ich mir aber auch einmal das Innere dieses modernen Molochs ansehen.

»Kann ich hinaufkommen?«

»Kommen Sie nur, es ist ganz hell hier.«

Hierbei bemerke ich, daß nur wohl mehrere Laternen mit uns führten, auch ich meine eigene, sie aber vorsichtshalber noch nicht benutzt hatten.

Mich in einen Schornsteinfeger verwandelnd, war ich schnell oben, und ich sah zwei Lichtstrahle wie weiße Streifen durch die Finsternis gehen. Sie gingen von den Augen des Elefanten aus, und wenn man sich erst daran gewöhnt, genügten sie vollständig, um seine Umgebung zu erkennen.

Von ›Umgebung‹ war freilich nicht viel die Rede. Der steinerne Dickhäuter hatte kein Herz, keine Lunge, keinen Magen, keine Eingeweide – es war einfach ein Hohlraum, und auch von Ueberbleibseln von Menschen, die hier früher lebendig oder tot verbrannt worden, war keine Spur zu bemerken, selbst die Asche mußte ausgekehrt worden sein.

Zunächst konstatierte ich, daß der Boden zwar schon etwas warm war, aber von Hitze gar keine Rede. Dann wandte ich meine Aufmerksamkeit dem Elefanten zu, konnte mit Leichtigkeit an der Innenseite des Halses in den ungeheueren Kopf klettern, wobei ich bemerkte, daß der Rachen mit einer Platte verschlossen war, die hier nicht aus Stein bestand, sondern wohl aus Eisen, oder vielmehr, was ich aber erst später bei genauerer Untersuchung konstatierte, aus Bronze.

Der Elefant hat überhaupt kleine Augen, das war auch hier behalten, das Loch hatte nur einige

[655]

Zoll im Durchmesser, was aber vollkommen genügte, um den ganzen vor mir liegenden Raum zu überblicken.

Es hatte sich unterdessen nicht viel geändert. In der Mitte standen ungefähr zwei Dutzend Weiber, mit Blumen geschmückt, um sie herum schritten in monotonem Gesange eine Reihe Männer, das andere Publikum brüllte immer den Refrain mit, welcher ›dschai dschai dschai‹ lautete, und in der Mitte dieser Weiber wieder stand auf einer altarähnlichen Erhöhung mein alter Freund

Mynheer van Roch, phantastisch herausgeputzt, und machte dazu mit den Händen segnende Bewegungen.

»Das sind gewiß die ersten Opfer, welche in dem glühenden Ofen verbrannt werden sollen,« meinte Jokonda, die sich neben mich gestellt hatte und durch das andere Auge spähte.

Sie selbst wußte ja gar nicht, was diese Zeremonien zu bedeuten hatten.

»Ja, das ist gewissermaßen die Vorbereitung zur Einsegnung der Konfirmanden,« entgegnete ich.

Weiter unterhielten wir uns während dieses Beobachtens über das, was nun zu tun sei.

Wir mußten eben zurück und gleichzeitig durch jenen Tunnel hervorbrechen. Was ich zuerst als ein großes Hindernis angesehen hatte, nämlich, daß hier in dieser Halle sehr viele Malusos versammelt waren, um das Gebäude herum wahrscheinlich das ganze Inselvolk, soweit es nicht Wache ging, zeigte sich bei näherer Betrachtung als ein großer Vorteil.

Für uns handelte es sich ja nur darum, die Gefangenen zu befreien, die unsertwegen dem Tode geweiht waren, und diese waren hier ja alle hübsch beisammen, die würden beim Anblick ihrer jungen Gebieterin sicher nicht fliehen, aber daß die anderen in

[656]

heilloser Flucht davonstürzen würden, daran war doch gar kein Zweifel, wir konnten ja auch mit einigen blauen Bohnen nachhelfen, und dann wollten wir uns unter Jokondas Führung, da wir wohl kaum sämtlich den Tunnel zum Rückweg benutzen konnten, schnell nach dem Ufer durchgeschlagen haben, und dann konnte die ›Sturmbräut‹ sofort mit der Kanonade beginnen, und daß Tischkoff genau den richtigen Zeitpunkt traf, das war für mich doch ganz selbstverständlich.

So hatte ich mit Jokonda besprochen, während wir immer beobachteten, ohne daß sich dort unten etwas änderte.

»Nun wollen wir aber keine Zeit mehr verlieren,« sagte sie jetzt. »Wir müssen in der Halle sein, noch ehe der Ofen mit diesen Weibern gefüllt wird. Kommen Sie schnell!«

Auch ich rutschte wieder an dem Halse hinab. Zunächst befühlte ich einmal mit der Hand den Boden. Immer noch erst lauwarm, so wie die ganze Temperatur hier drin, noch ganz gut auszuhalten. Der Stein, wer weiß wie dick, mußte sich doch recht schwer anheizen lassen. War er freilich erst einmal heiß, dann konnten die Brote schnell hintereinander gebacken werden.

Uebrigens, nebenbei bemerkt, wenn ich nun einmal so ein Maluso wäre, oder überhaupt Freude an solcher Menschenrösterei hätte, ich würde meinen Moloch doch ganz anders konstruieren. Vor allen Dingen dürfte er nicht von Stein sein, sondern von Metall, das sich schnell erhitzt und schnell wieder abkühlt, und dann müßte man die schmorenden Opfer doch auch beobachten können, um sich an ihren Qualen . . .

Mein etwas merkwürdiger Gedankengang wurde durch einen leisen Schrei Jokondas unterbrochen.

[658]

»Um Gott, wir sind gefangen!«

»Was, gefangen?!«

»Der Ausgang ist verschlossen!«

Schnell war ich an Ort und Stelle und fühlte dort, wo des Elefanten hohles rechtes Hinterbein beginnen sollte, festen Boden.

Ich brannte meine Laterne an und sah denn auch richtig in die Oeffnung eine bronzene Platte eingepaßt, mit einer nur ganz geringen Fuge, ohne jede Handhabe.

»Haben Sie denn beim Heraufkommen die Klappe hinter sich zugemacht?« fragte Jokonda.

»Ich habe überhaupt nichts von einer Klappe bemerkt. War denn eine vorhanden?«

Diese meine Frage war keine so dumme, zwecklose, wie ich sie durchaus nicht leiden kann. Es konnte ja jemand hinter uns gewesen sein, der den Deckel eingepaßt hatte.

»Jawohl, eine solche ist vorhanden, die muß man eben aufstoßen.«

»Auf welche Weise?«

»An einem Handgriff.«

»Sie geht in Scharnieren, in Angeln?«

»Ja.«

»Wie oft haben Sie diesen hohlen Elefanten besucht?«

»Wenigstens ein dutzendmal.«

»Und diese Klappe ist niemals von allein zugefallen?«

»Niemals.«

»Dann könnte ich wirklich der schuldige Teil sein,« gestand ich jetzt.

Ich entsann mich nämlich, daß ich beim Verlassen des Loches mit dem Fuße an irgend etwas hängen geblieben war, es mit mir ziehend – aber an solch eine Klappfalle hatte ich doch nicht gedacht.

Doch darüber brauchten wir nicht zu disputieren,
[659]

jetzt handelte es sich für uns darum, die Klappe wieder aufzubekommen.

Ich will nicht schildern, was für Anstrengungen ich machte, wie ich mit dem Messer arbeitete, um das vermaledeite Ding wieder in die Höhe zu bringen. Wie lange ich mich so abmühte, weiß ich nicht, mir fehlte jede Zeitbestimmung.

Und dabei brach bei mir der Schweiß aus allen Poren hervor, und es war nicht allein der sogenannte Angstschweiß.

»Jetzt wird der Boden heiß, fühlen Sie nur,« sagte Jokonda mit etwas heiserer Stimme.

Ja, ich merkte es schon, ich brauchte nicht erst zu fühlen.

Wir blickten uns im Scheine meiner Laterne an – ich sah ein ruhiges Mädchenantlitz, in dem noch nichts von Verzweiflung oder Todesangst zu erkennen war.

»Das ist eine nette Geschichte,« meinte ich

»Wir müssen den Deckel aufbekommen, oder wir sind verloren!«

»Ich habe mein möglichstes getan.«

»Wir müssen, wir müssen!«

Aber sie selbst stürzte sich nicht auf die vermaledeite Platte, um mit den Fingernägeln daran zu kratzen, was vielleicht manch anderes Mädchen und Weib getan hätte, sondern sie überließ die sachgemäße Behandlung der widerspenstigen Platte mir.

Es war vergeblich. Und wir dampften. Schon ging die Hitze des Fußbodens durch die Schuhsohlen, auf den Knien liegen konnte ich nicht mehr.

»Dann muß der Ausweg durch den Rachen uns Rettung bringen.«

Hier an dieser hinteren Stelle war der Boden noch kühl zu nennen gewesen. Bei dem Wege nach dem Halse begann es brenzlich zu riechen – unsere Ledersohlen fingen schon an zu sengen.

[660]

Der Hals dagegen war wieder kühler, noch mehr der Kopf. Das heißt, das galt nur von den Steinwänden, sonst hüllte uns hier oben erst recht ein heißer Brodem ein, die Luft war kaum noch atembar.

Dort unten ward noch immer getanzt und gesungen. Wir aber wollten die Augen des Elefanten nicht mehr zum Beobachten benutzen, sondern wir preßten unseren Mund an die Oeffnung, damit wir wenigstens noch atmen konnten.

Was nützte es? Immer glühender ward die Atmosphäre, die unsere Körper umhüllte, ein russisches Heißluftbad war nichts mehr dagegen.

Nein, in einem Backofen zu verbrennen, der noch dazu die Gestalt eines Elefanten hatte, dieses Los hätte ich von meinem Schicksale denn doch nicht erwartet.

Dann untersuchte ich den Verschuß des Rachens, fand keinen Handgriff, und all mein Drücken und Stemmen war vergebens.

Wir mußten uns bemerkbar machen, um nur dieser Todesart zu entgehen, und so schrien wir aus Leibeskräften durch die Löcher. In diesem Augenblicke aber verwandelte sich der eintönige Gesang dort unten in ein Heulen, welches unser Rufen übertönte, und in diesem Heulen wollte keine einzige Pause eintreten.

Noch ein Mittel wußte ich, um den Malusos vielleicht begreiflich zu machen, daß sich in dem Backofen schon Menschen befanden. Ich zog den einen der beiden Revolver, die ich am Gürtel hängen hatte, setzte die Mündung gegen das Loch. Durchstecken konnte ich den Lauf nicht.

»Halt, halt, nicht schießen, wir werden dennoch gerettet!!« schrie da Jokonda.

Ich zog den Revolver wieder zurück, brachte dafür das Auge an die Oeffnung.

Die Ringelreihegesellschaft dort unten hatte sich [661]

aufgelöst, die Weiber waren gepackt worden, wurden nach dem Elefanten zu geschleppt, alles unter einem ohrenbetäubenden Lärm, und schon stieg als erster der Hohepriester, Mynheer van Roch, die Stufen der Bockleiter empor.

Und was wollte er anderes als die Klappe des Rachens öffnen?

Ich war bereit, ihn zu empfangen, in mir jauchzte alles. Wenn der Kerl nur nicht gar so langsam die Stufen emporgestiegen wäre, jeder Schritt wurde mir zur Ewigkeit, fühlte ich an meinem Leibe doch schon das ewige Höllenfeuer brennen, glaubte wirklich, daß auf der Haut schon Blasen entstanden.

Jetzt endlich hatte der alte Holländer mit dem mächtigen Turban die oberste Stufe erreicht, an der metallenen Platte knackerte es, sie öffnete sich . . .

Ich wollte ihn packen, aber es gelang mir nicht. Daß sich ihm aus dem glühenden Schlunde zwei Arme entgegenstreckten, die zu einem menschlichen Oberkörper gehörten, das ging dem alten Holländer doch über die Hutschnur, oder vielmehr über die Turbanschnur – er prallte zurück und purzelte hinab.

Und dann stand ich draußen an seiner Stelle, tief diese atembare Luft einsaugend. Und was für den Priester galt, das galt auch für die ganze Gemeinde.

Ein Moment Todesstille, erzeugt durch lähmendes Entsetzen, und dann ein einziger gellender Schrei.

»Albeteel, albeteel! – Der Teufel, der Teufel!«

Und alles stürzte in sinnloser Flucht den Ausgängen zu, an denen kein Mangel war, während gleichzeitig aus einer Seitenwand meine Jungen hervorbrachen, Mahlsdorf an der Spitze. Er hatte immer beobachtet, und als ich plötzlich aus dem Rachen des Elefanten dem Hohenpriester entgegengesprungen war, da hatte er gewußt, was es hier geschlagen, und er

[662]

hatte mit einem Tritt seines Seestiefels die dünne Steinplatte in Trümmern gelegt.

Doch nicht alle waren geflohen. Die gefangenen Männer und Frauen waren vor Angst schon halbtot gewesen, und dann hatte ihnen die Erscheinung der mir sofort nachfolgenden Jokonda gesagt, daß es ein guter Teufel war, welcher dem feurigen Elefanten entstieg, der ihnen die Rettung bringen würde.

Was sich in den folgenden Stunden ereignete, kann ich nicht im einzelnen schildern.

Eigentlich ereignete sich überhaupt gar nichts. Die Abteilungen, welche unter Fackelbeleuchtung die Straßen der alten Stadt

durchstrichen, die Revolver in der Hand, erblickten keinen einzigen Menschen mehr, und die Mannschaft der Boote, welche sich uns bald zugesellte, auch von der ›Sturmbraut‹ aus, konnte uns Aufklärung geben.

Als die Malusos gesehen, daß sich die weißen Fremden schon innerhalb der Stadt befanden, hatten sie eben schleunigst die Insel verlassen, die wenigsten in ihren primitiven Booten, die meisten hatten sich einfach ins Wasser gestürzt, um die nächsten Inseln oder die Küste des umgebenden Festlandes schwimmend zu erreichen, auch die Weiber, die Kinder mitnehmend.

Wir fanden in derselben Nacht nur noch ein einziges, etwa einjähriges Kind, welches durch sein Schreien meine Jungen angelockt hatte.

Als sich am anderen Tage durchaus keiner der Malusos sehen lassen wollte, setzten wir das arme Wurm, ein kleines Mädchen, in ein Boot, ruderten dieses weit in den See hinaus und ließen es dort zurück, dafür sorgend, daß das Kind darin sichtbar war, und es dauerte auch gar nicht lange, so näherte sich hastig ein von zwei Eingeborenen gerudertes Boot, nahm jenes ins Schlepptau; die beiden verschwanden hinter einer Insel.

So war von dem ganzen ›Volke‹, welches hier
[663]

auf dieser Insel aus mehr als tausend Köpfen bestanden haben sollte, nur der alte Holländer zurückgeblieben. Aber Mynheer van Roch war tot. Er hatte sich beim Sturze von der hohen Treppe außer einem Beine auch das Genick gebrochen.

Wir verweilten zwei Wochen hier, nur Tischkoffs wegen, welcher die alten Bauten untersuchte, ihre Skulpturen und Inschriften abzeichnete, auf dieser Insel sowohl wie auf anderen.

Wir anderen hatten bald kein Interesse mehr für die alten Gebäude, in und an denen wir auch wirklich gar nichts Bemerkenswertes fanden, keine Säрге mit Mumien und dergleichen. Manchmal ein kleines, steinernes Götzenbild, das wir uns als Andenken mitnehmen konnten, das war alles.

Dann lagen wir dem Fischfang und an der Küste der Jagd ob. Wohl floh manchmal vor uns ein aufgescheuchter Eingeborener davon, aber während dieser ganzen zwei Wochen wurden wir durch keinen einzigen Pfeil belästigt.

Nach diesen zwei Wochen traten wir auf der ›Sturmbraut‹ die Rückfahrt an, aber nach einer anderen Küste, unter Tischkoffs Führung einen anderen Weg wählend – jenen, der durch den Stromlauf des Palo gebildet wurde.

Die von uns befreiten Malaien und Dajaks wie auch jene, welche schon vorher geflohen waren, die also zu den Geschwistern gehalten hatten, wollten uns nicht begleiten.

Ich weiß nicht, was für lange Debatten da stattfanden, jedenfalls blieben sie zurück. Sie wollten sich wohl, Boote benutzend, eine neue Heimat suchen, wo sie vor der Rache ihrer ehemaligen Religionsgenossen sicher waren.

Viele Jahre später, als ich schon nicht mehr der Welt angehörte, erfuhr ich zufällig einmal, daß diese Ruinen der ehemaligen Ureinwohner Borneos das

[664]

Ziel einer holländischen Forschungsexpedition geworden waren, aber von deren Erfolg hörte ich nichts, also auch nicht von dem ferneren Schicksale der Malusos, mit denen ich noch selbst Bekanntschaft gemacht hatte.

Hiermit wollen wir wieder einmal unseres Helden persönliche Erzählung verlassen und das Folgende aus anderen Berichten zusammenstellen.